

1650
35

MITTEILUNGEN
DER
SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT
FÜR VOLKSKUNDE

herausgegeben

von

THEODOR SIEBS

Band XXXV



BRESLAU

Kommissionsverlag von M. & H. Marcus
1935

275

Inhalt des XXXV. Bandes.

	Seite
Volkskundliches im altisländischen Recht. Von Dr. Paul Merker, ord. Professor der deutschen Philologie an der Universität Breslau	1
Deutsche Volkskunde als Wissenschaft. Von Dr. Walther Steller, ao. Professor an der Universität Breslau	25
Deutscher Nationalgeist im lateinischen Schrifttum des Mittelalters. Von Dr. Joseph Klapper, Oberstudienrat, ao. Professor an der Universität Breslau	57
Die Sage vom König im Berge. Von Dr. Alexander Haggerty Krappe, Professor an der Universität Minnesota	76
Zum Aberglauben in Büros und Betrieben, in kaufmännischen und industriellen Unternehmungen. Von Paul Wehrhan, Rektor der Volta-Mittelschule in Frankfurt a. M.	103
Die Glatzer Taufnamen im Mittelalter. Von Friedrich Graebisch in Sackisch, Grafschaft Glatz	125
Die Taufnamen in der heutigen glätzsichen Mundart. Von Friedrich Graebisch in Sackisch, Grafschaft Glatz	188
Organa und Konduktus in spätmittelalterlichen schlesischen Handschriften. Von Dr. phil. Hans Adolf Sander in Trebnitz	218
Redensarten, Sprüche und Sprichwörter aus Alt-Reichenau in Schlesien (Schluß zu Band XXXIV, S. 262—297). Von Dr. phil. Georg Scharf in Breslau	231
Von der Sprache und den Gewohnheiten der Spieler. Von Karl Heinrich in Breslau	256
Die Entwicklung des völkischen Gedankens in Bilde der deutschen Sprache. Von Dr. Walther Steller, ao. Professor an der Universität Breslau	273
Der Deutsche Volkskundeatlas. Landesstelle Niederschlesien. 3. Bericht. Oktober 1935. Von Professor Dr. Walther Steller	289
Zur Geschichte der Löwenberger Scharfrichter. Von Joseph Ennen in Löwenberg	294
Kaarle Krohn †. Von Dr. E. Kunze in Turku (Åbo)	298
Literatur: Die Deutsche Volkskunde von Spamer (301), Handbuch der deutschen Volkskunde von Peßler (302), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von Bächtold-Stäubli (305), Norden, Altgermanien (306), Güntert, Ursprung der Germanen (307), de Vries, Welt der Germanen (309), Köhn-Behrens, Wer kennt Germanien? (309), Gamillscheg, Romania Germanica (310), Bindewald, Vom Mittelalter zur Reformation (316), Folklore from Adams County Illinois (318), Deutsche Volkslieder I (318), Jungbauer, Deutsche Volksmedizin (319), Meisen, Sagen vom Wütenden Heer (320), Lauffer, Der Weihnachtsbaum (321), Thomas, Christus in der Kelter (321), Schreiber, Wallfahrt und Volkstum (322), Paul, Rassen- und Raumbeschichte (323), Bathe, Die Siedler in den Landen Jerichow (323), Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens (323), Schaub, Geschichte der Stadt Brieg (324), Schlesiendes Jahrbuch (324).	
Mitteilungen (Sitzungsberichte und Nachrichten)	325

MITTEILUNGEN
DER
SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT
FÜR VOLKSKUNDE

herausgegeben

von

THEODOR SIEBS

Band XXXV

BRESLAU

Kommissionsverlag von M. & H. Marcus

1935

zwei skatalog.

1650
36

4045.35

Hiersemann ^{II} Lipsk 15. V. 36

7.50 Link

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

X-5896
4045 II

Bd. 35

Biblioteka Publiczna
m. J. P.

Biblioteka Publiczna

30.000,-

Inhalt.

Aufsätze und Mitteilungen.

	Seite
Merker, Professor Dr. Paul, Volkskundliches im altisländischen Recht	1
Steller, Professor Dr. Walther, Deutsche Volkskunde als Wissenschaft	25
Klapper, Professor Dr. Joseph, Deutscher Nationalgeist im lateinischen Schrifttum des Mittelalters	57
Krappe, Professor Dr. Alexander Haggerty, Die Sage vom König im Berge Wehrhan, Rektor Karl, Zum Aberglauben in Büros und Betrieben, in kaufmännischen und industriellen Unternehmungen	76
Graebisch, Friedrich, Die Glatzer Taufnamen im Mittelalter	103
Graebisch, Friedrich, Die Taufnamen in der heutigen glätzsichen Mundart	125
Sander, Dr. Hans Adolf, Organa und Konduktus in spätmittelalterlichen schlesischen Handschriften	188
Scharf, Dr. Georg, Redensarten, Sprüche und Sprichwörter aus Alt-Reichenau in Schlesien (O bis Z). Ein Beitrag zum schlesischen Wörterbuch	218
Henrich, Karl, Von der Sprache und den Gewohnheiten der Spieler	231
Steller, Professor Dr. Walther, Die Entwicklung des völkischen Gedankens im Bilde der deutschen Sprache	256
Steller, Professor Dr. Walther, Der Deutsche Volkskundeatlas. Landes- stelle Niederschlesien. 3. Bericht. Oktober 1935	273
Ennen, Joseph, Zur Geschichte der Löwenberger Scharfrichter	289
Kunze, Dr. E., Kaarle Krohn †	294

Besprechungen.

Die Deutsche Volkskunde, herausgegeben von Prof. Dr. Adolf Spamer	301
Handbuch der deutschen Volkskunde, herausgegeben von Dr. Wil- helm Peßler	302
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, herausgegeben von Hans Bächtold-Stäubli	305
Norden, Eduard, Altgermanien	306
Güntert, Hermann, Der Ursprung der Germanen	307
de Vries, Jan, Die Welt der Germanen	309
Köhn-Behrens, Charlotte, Wer kennt Germanien?	309
Gamillscheg, Ernst, Romania Germanica	310

	Seite
Bindewald, Helene, Vom Mittelalter zur Reformation	316
Folklore from Adams County Illinois	318
Deutsche Volkslieder I, herausgegeben vom Deutschen Volksliedarchiv	318
Jungbauer, Gustav, Deutsche Volksmedizin	319
Meisen, Karl, Die Sagen vom Wütenden Heer und Wilden Jäger . . .	320
Lauffer, Otto, Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch	321
Thomas, Alois, Die Darstellung Christi in der Kelter	321
Schreiber, Georg, Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben .	322
Paul, Dr. Gustav, Die Grundzüge der Rassen- und Raugeschichte des deutschen Volkes	323
Bathe, Dr. Max, Die Herkunft der Siedler in den Landen Jerichow . .	323
Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens I und II	323
Schaube, Adolf, Urkundliche Geschichte der deutschen Stadt Brieg . .	324
Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtchlesischen Raum, 7. Jahrgang	324

Mitteilungen und Nachrichten.

Sitzungsberichte	325
----------------------------	-----

Volkskundliches im altisländischen Recht.¹⁾

Von Paul Merker.

Während die west- und südeuropäische Welt schon länger als ein Jahrtausend in Bildung und Vorstellungsbewußtsein der Deutschen eine mehr oder weniger große Rolle spielt, hat der skandinavische Norden immer nur zeitweise in engerer Fühlung mit uns gestanden. Die Hansezeit brachte vom 14.—16. Jahrhundert nicht nur starke wirtschaftliche Beziehungen, sondern auch einen nachhaltigen kulturellen Austausch zwischen den germanischen Völkern diesseits und jenseits der Ostsee. Dann aber ergaben sich erst wieder in der Klopstockzeit und während der Romantik tiefer gehende geistige Bindungen, die freilich unter dem Einfluß der französisch gerichteten liberalistischen Strömung bald von neuem abrisen. Und erst im Laufe der beiden letzten Menschenalter ist in Deutschland das Interesse für diese nordische Welt abermals und diesmal in ganz besonders starkem Maße zu beobachten. Vier Erscheinungen wirkten und wirken zusammen, um dem deutschen Menschen diesen noch vor einem halben Jahrhundert recht unbekanntem skandinavischen Bereich innerlich nahezubringen. Einmal die neue literarische Hochblüte der nordischen Völker, deren im Vergleich zu der Bevölkerungszahl dieser Länder (Dänemark drei Millionen, Norwegen drei und Schweden sechs Millionen) nicht genug zu bewundernde Dichtung in den letzten Jahrzehnten in ungeahntem Maße auch deutschen Leserkreisen bekannt geworden ist. Was die Dänen Jacobsen, Bang, Pontoppidan, Gjellerup, Jensen, Fleuron, Andersen-Nexö, Bruun, Rung u. a., die Norweger Ibsen, Björnson, Kielland, Hamsun, Kinck, Undset, Duun, Bojer u. a., die Schweden Strindberg, Geijerstam,

¹⁾ Nach einem im Dez. 1934 in der „Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“ gehaltenen Vortrag

Heidenstam, Hallström, Selma Lagerlöf, Söderberg, Siwertz, Sjöberg, Didring, Berg u. a., die Neuisländer Kamban und Gunnarsson, die durchweg mehr oder weniger vollständig auch in deutschen Übersetzungen vorliegen, für das literarische Leben Deutschlands bedeuten, werden erst spätere Zeiten voll überschauen und würdigen können. Zu diesen gewissermaßen öffentlichen und jedermann zugänglichen Anregungen aus der nordischen Welt aber kommen die vielseitigen und bedeutsamen wissenschaftlichen Forschungen, in denen deutsche Gelehrte in den letzten Jahrzehnten die skandinavische Kultur der Vergangenheit und Gegenwart erschlossen haben. Neben der blühenden Heimatforschung nordischer Wissenschaftler selbst haben deutsche Skandinavisten (Mogk, Heusler, Neckel, Herrmann, de Boor, Maurer, v. Amira u. a.) sich mit steigendem Glück und bedeutsamen neuen Ideen an der Erschließung der nordgermanischen Welt beteiligt. Nicht unwesentlich für diese gegenüber früher ungewein vertieften Vorstellungen von nordischer Natur und Menschenart sind zweifellos auch die zahlreichen Gesellschaftsfahrten deutscher Schiffe in die skandinavischen Gewässer und damit der starke dem Norden zugeführte Reisetrom. Schließlich und nicht zum wenigsten hat in jüngster Zeit das vertiefte und weithin verbreitete Interesse für die nordische Rasse und nordisches Menschentum und seine Wirkung auf die europäische Kultur die Blicke nach der skandinavischen Welt gewendet.

Trotz dieser noch immer ständig wachsenden Anregungen aber ist die Kenntnis nordischer Dinge im deutschen Vorstellungsbewußtsein noch lange nicht so groß, wie sie sein sollte, und wie es der Bedeutung dieser Bereiche entspräche. Namentlich die Insel Island, dieser am weitesten nach Westen vorgeschobene Eckpfeiler skandinavischer Kultur, der für das frühmittelalterliche Germanentum von grundlegender Bedeutung ist, nimmt in Schule und Bildung der Deutschen noch immer nicht die ihm gebührende Stelle ein. Zwar dürfte die vor etwa zwei Jahrzehnten einmal von einem bekannten deutschen Nordisten ausgesprochene Klage heute überholt sein, noch immer begegne ihm gelegentlich — auch in den Kreisen der sogenannten Gebildeten — die Vorstellung, auf Island wohnten trantrinkende Eskimos. Aber die schiefen, ja hier und da phantastischen Ansichten über das Eddaland Island, die heutzutage nicht selten in Zeitungen, Zeitschriften und populären Vorträgen umlaufen,

bringen diese noch vielfach bestehende Unkenntnis zu erschreckendem Bewußtsein. Und doch stellt die Insel Island und ihre alte Dichtung fast ein Kulturwunder dar! Die kulturellen Leistungen Altbabylons, Altägyptens, Altgriechenlands und Altroms, so gewaltig sie sind, entstammten immerhin einer Bevölkerung, die zur Zeit ihrer höchsten Blüte die Millionengrenze mehr oder weniger stark überschritten hatte. Die altisländische Kultur dagegen ist die Schöpfung eines nordgermanischen Bauernvölkchens, das im Mittelalter nie mehr als etwa 70000 Menschen zählte und auch heute nur wenig mehr als 100000 Seelen umfaßt, obwohl die räumliche Ausdehnung der Insel etwa der Größe Süddeutschlands entspricht (Bayern, Württemberg und Baden betragen zusammen etwa 110000, Island 103000 Quadratkilometer).

In mehrfacher Hinsicht ist diese ferne Nordlandinsel für die Germanenkunde von Bedeutung. Einmal als unerreichte Schatzkammer und Fundgrube alten Germanentums überhaupt; hat sich doch dort bis zum heutigen Tage vielfach altgermanische Art auf sprachlichem und volkskundlichem Gebiete fast rein erhalten. Während unsere Kenntnis süd- und westgermanischer Kultur der alten Zeit bekanntlich nur in kümmerlichen Restbeständen von wirklich echten Zeugnissen gespeist wird und zu weit überwiegendem Teil sich auf antike und christliche Berichterstattung und damit auf bewußt oder unbewußt getrübe Quellen angewiesen sieht, hat die altisländische Literatur an der Schwelle von Heidentum und Christentum uns ein Bild germanischen Menschentums und alter Kultur bewahrt, das — trotz einer gewissen äußeren Christianisierungstünche — vorwiegend alte Lebens- und Glaubensart zeigt und den großen Zeitenumbruch und seine tiefgehenden sittlichen und kulturellen Wandlungen nur eben erst ahnen läßt. Neben diesem einzigartigen konservativen Charakter alt- und neuisländischer Kultur aber gebührt der mittelalterlichen Dichtung Islands um ihrer selbst willen volle Aufmerksamkeit. Wohl zumeist auf diesem bevölkerungsmäßig so dünn besiedelten Eiland entstanden, wenigstens in ihrer vorliegenden Form, im 9.—12. Jahrhundert die etwa 35 heldischen und mythologischen Lieder der Edda. Hier oder doch von hier aus erlebte vom 10.—13. Jahrhundert die von hohem Kunstwillen zeugende Preislieddichtung skaldischer Sänger ihre höchste Blüte. Hier wurden (neben zahlreichen anderen erzählenden Prosawerken) jene etwa

40 Islendingasögur verfaßt: das sind altisländische Bauernromane, die — Jahrhunderte zuvor, ehe im ausgehenden Mittelalter in Frankreich zum zweiten Male die Prosaromanform für die europäische Literatur erfunden wurde — prachtvoll anschauliche Schilderungen und Charakterbilder von altnordischem Mannestum, von Rache- und Fehdewesen, aber auch von Sippentreue und zarter Liebe geben (Diese Prosawerke sind in den Übersetzungen der Sammlung „Thule“ auch dem Deutschen in seiner Sprache heute leicht zugänglich).

Aber damit ist die einzigartige Kulturleistung dieses westnordgermanischen Volkes noch nicht erschöpft. Ich will jedoch jetzt nicht von der großen, schon im Hochmittelalter einsetzenden und besonders im ausgehenden Mittelalter ungemein fruchtbaren Wissenschaftsliteratur der alten Isländer reden, sondern hier nur auf ihre großartige und viel zu wenig bekannte Rechtsliteratur hinweisen. Die deutsche Rechtsgeschichte, bis vor kurzem im Banne des römischen und des Pandektenrechts stehend, hat aus der Zeit vor dem Sachsenspiegel (zirka 1230) sich vorwiegend nur mit den in lateinischer Sprachform überlieferten gotischen, burgundischen, sächsischen, langobardischen, alemannischen und fränkischen Volksrechten beschäftigt. Schon die in heimischer Sprachform abgefaßten angelsächsischen und altfriesischen Rechtsquellen pflegen nur wenig bekannt zu sein. Nahezu völlig unbeachtet — von wenigen rühmendswerten Ausnahmen (Maurer, v. Amira, Lehmann u. a.) abgesehen — ist aber die Tatsache, daß alle vier skandinavischen Völker, Schweden, Dänen, Norweger und Isländer, umfangreiche, in den heimischen Sprachen überlieferte Rechtsbücher aus dem 13. und 14. Jahrhundert besitzen, die ein großartiges Bild nicht nur altgermanischen Rechtslebens, sondern alter Volksart überhaupt darbieten¹⁾. Die Volkskunde kann hier noch ungeahnte Ausbeute finden.

Da es sich hierbei durchweg um altes Gewohnheits- und Volksrecht und nicht um gelehrtes Juristenrecht handelt, gehört die Kunde von diesen Denkmälern auch mit in den Bereich germanischer Volkskunde, jener Wissenschaft, die sich mit der Erforschung und Erklärung aller aus dem volkstümlichen Mutterboden der germanischen Kulturen sprießenden materiellen und

¹⁾ Vgl. Konrad Maurer, Vorlesungen über altnordische Rechtsgeschichte, V, Lpz. 1903 — 10. K. von Amira, Nordgerman. Obligationenrecht, II, 1882—86.

geistig-seelischen Äußerungen beschäftigt. Aber auch der nordischen Literaturgeschichte können von hier aus bedeutsame Erkenntnisse erwachsen. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß uns in den Sagas und ihrer heroischen Geisteshaltung in der Hauptsache nur das Erleben und die Lebensform von Ausnahmemenschen und Führernaturen entgegentritt, während in den Tausenden von Gebots- und Verbotsnormen der altskandinavischen Gesetzbücher das Durchschnitts- und Alltagsleben der breiten Schichten des Volkes in ungeschminkter Form und mit prachtvoller Anschaulichkeit zu uns spricht. Mit der knappen Darstellung der Rechtsorganisation, des Strafsystems und einiger interessanter Bestimmungen aus dem Armen- und Wohlfahrtsrecht des alten Island will die folgende Studie lediglich eine Kostprobe von diesen volkskundlich noch ungehobenen Schätzen geben. Zuvor aber mag ein kurzer Abriss der geschichtlichen Entwicklung der Insel Island und ihrer rechtlichen Zustände die allgemeinen Grundlagen für die nähere Betrachtung legen.

In langen Jahrtausenden vor Chr., wo in den verschiedenen rassistischen Bereichen rings um das Mittelmeerbecken sich bereits hohe Kulturen entwickelten, und noch Jahrhunderte lang nach Chr., in denen die romanischen und germanischen Völker bereits bedeutende Strecken ihrer staatlichen und kulturellen Entwicklung durchliefen, blieb die Insel Island völlig unbewohnt und nur vom Getier des Wassers und der Luft bevölkert. Keinerlei vorgeschichtliche Funde konnten gemacht werden. Erst Ende des 8. Jahrh. nach Chr. scheint menschlicher Fuß erstmalig das ferne Eiland betreten zu haben, als weltflüchtige irische Mönche dort eine stille Zuflucht suchten und fanden. Von etwa 860 ab aber wird dann die Insel in den Kreis der großen Wikingerbewegung einbezogen, indem zunächst einzelne seefahrende Nordländer (die Norweger Naddodr und Floki, der Schwede Gardarr) vorübergehend dahinkamen, bis 874 der angesehene Norweger Ingolfr Arnarson dort sich fest ansiedelte und seinem Beispiel sehr bald große Massen anderer Einwanderer folgten. Wir haben über diese germanische Kolonisationsbewegung ein in der Weltliteratur einzig dastehendes Werk, die „Landnámabók“, d. h. das Buch von der Landinbesitznahme, das freilich erst aus dem 13. Jahrh. stammt, aber offenkundig sehr zuverlässig diese erste Besiedlung der Insel (von 874—930) schildert. Über die Herkunft, Erlebnisse und Familiengeschichte von etwa 1000 Einwanderern

wird da genaue Auskunft gegeben. Es zeigt sich, daß die meisten (über 84 %) aus Norwegen, besonders aus der norwegischen Landschaft Sogn, kamen, während je etwa 3 % aus Schweden, Schottland sowie den Hebriden und Orkaden gebürtig waren und reichlich 6 % aus Irland und Britannien einwanderten. Diese Herkunftsverteilung gilt freilich zunächst nur für die 1000 genannten Leute, während die tatsächliche Einwandererzahl in dieser Frühzeit sich auf etwa 20 000 belief. Aber auch auf die Gesamtzahl umgerechnet wird sich das Prozentverhältnis ungefähr ebenso verteilen. Jedenfalls bildete den weitaus überwiegenden Teil der Besiedler norwegisches, und zwar vielfach edelstes Kleinfürsten- und Großbauernblut, das sich der staatlichen Einheitsbildung des norwegischen Großkönigs Harald hárfagri (Schönhaar) nicht beugen wollte und lieber mit Kind und Kegel in eine ungewisse Zukunft ausgewandert war. Neben dem nordischen Menschentyp war freilich von Anfang an ein (in den Sagaberichten vielfach besonders gekennzeichnet) dunkelfarbiger und kleingewachsener Menschenschlag mediterraner und wohl auch ostischer Rasse vorhanden, der — während der jahrhundertelangen schweren isländischen Familienfehden und bei den gefahrvollen Seefahrten der nordischen Bevölkerung als Gegenauslese wirkend — in der Erbmasse des isländischen Volkes langsam an Boden gewann und das heutige zwar immer noch überwiegend nordische, aber vielfach auch unnordische Gepräge der isländischen Bevölkerung bestimmte ¹⁾.

Die in wohl 1000 bis 1200 Hofgemeinschaften von sehr verschiedener Größe siedelnde Bevölkerung, die sich allmählich vergrößerte und nach einer längeren Reihe von Generationen auf etwa 70 000 Menschen anwuchs, lebte zunächst, staatsrechtlich gesehen, in einem völlig staatlosen Zustand. Eine gewisse tatsächliche Ordnung und Führerschaft aber ergab sich von Anfang an dadurch, daß einzelne angesehene und reiche Siedler wie in der norwegischen Heimat als Besitzer und Priester eines eigenen Hoftempels, sog.

¹⁾ Von neuesten Arbeiten über dieses völkische und erbbiologische Problem nenne ich: Halfdan Bryn, Der Ursprung des isländischen Volkes, Festschrift til Rektor Quigstad, Oslo 1928. — Lothar Herdt, Rassenkundliche und rassenbiologische Zeugnisse im altisländ. Schrifttum, Berl. Dissert. 1933 (Teildruck). — E. S. Kvaran, Die rassische Zugehörigkeit des isländischen Volkes im Lichte der altisländischen Literatur, Nordische Rundschau 1934, S. 112—119.

Goden (godi, ursprünglich gudi von gud = Gott) den Opferdienst besorgten und damit Vorstand einer Tempelgemeinde (godord) wurden, die neben den religiösen Zeremonien auch eine Art Schutzherrschaft begründete und diesen Häuptlingen ein tatsächliches Übergewicht einräumte. Um 930 erfolgte dann der Zusammenschluß dieser selbständigen und losen Kultgemeinden zu einem festen staatsrechtlichen Gebilde, indem gleichzeitig ein nach norwegischem Muster bearbeitetes allgemeines Landrecht (nach seinem Verfasser Ulfjóts lög genannt) aufgestellt und eine allsommerlich einmal tagende Landesversammlung (alþingi) mit je einem gesetzgebenden und richtenden Ausschuß eingeführt wurde. Ein reichliches Menschenalter später, um 960, erhielt diese staatliche Ordnung, offenbar im Hinblick auf die rasch angewachsene Menschenzahl, ihren weiteren Ausbau damit, daß eine Bezirksverfassung mit provinzieller Gerichtsbarkeit durchgeführt wurde. Die ganze Insel teilte man in vier Landesviertel ein, die je drei Dingverbände (nur das Nordviertel erhielt deren vier zugebilligt) zu je drei Godentümern zugewiesen erhielten. Damit war die Zahl der regierenden Herren (Goden) auf nicht mehr als 39 festgelegt. Gleichzeitig wurden anstelle des bis dahin einzigen Alldinggerichts für die einzelnen Landesviertel sogenannte Viertelsgerichte (fjordingsdómar) eingerichtet. Während die Annahme des Christentums auf dem Allding des Jahres 1000 zunächst ohne Einfluß auf die Gestaltung des Rechtslebens blieb und erst später die allmählich sich herausbildenden zwei Landesbistümer (1055 und 1106 gegründet) ihre christenrechtlichen Bestimmungen für Priester und Laien erließen, brachte das beginnende 11. Jahrhundert noch einige wichtige Neuerungen. Den bei der bisherigen Organisation der Gerichte hervorgetretenen Mängeln suchte 1004 die Errichtung eines neuen alljährlich einmal auf dem Allding tagenden Obergerichts, des sogenannten „fünften Gerichts“ (fimtardómr), abzuhelpen, das erstinstanzlich für eine Reihe von Begünstigungsdelikten und Vergehen gegen die Dingordnung¹⁾ zuständig sein sollte und weiterhin als Berufungsinstanz

¹⁾ Da in unserer deutschen Sprache schon seit mehr denn tausend Jahren die Form „Ding“ für Volks- und Gerichtsversammlung üblich ist, empfiehlt es sich, die fremde nordische Form „thing“ durch die deutsche zu ersetzen.

Daß aber das gute deutsche Wort „Ding“ (= Volks- oder Gerichtsversammlung) durch die fremde nordische Form „Thing“ (Thingstätte) ersetzt wird, läßt sich nur durch Unkenntnis des Deutschen oder falsche Altertümelei erklären.

gewisse in den Untergerichten wegen Urteilsspaltung nicht rechtskräftig abgeurteilte Fälle zu entscheiden hatte. Wenig später wurde durch Alldingsbeschluß der Zweikampf als außerordentliches Rechtsmittel abgeschafft, ohne freilich als private Rechtsentscheidung tatsächlich ganz zu verschwinden. Damit hatte die Verfassung des isländischen Freistaates im wesentlichen ihre endgültige Form erhalten.

Nachdem Jahrhunderte lang lediglich eine mündliche Festsetzung und Weitergabe des geltenden Rechts, besonders durch den noch zu erwähnenden Gesetzessprecher, stattgefunden hatte, erfolgte im Winter 1117/18 erstmalig eine schriftliche Kodifikation der Rechtssätze. Doch ist diese von dem Isländer Hafídi (daher Hafíða skrá) verfaßte Niederschrift nicht erhalten. Einen Einblick in das Rechtswesen dieser früheren Zeit, aus der rechtsgeschichtliche Quellen noch nicht zur Verfügung stehen, können — bei der Ausnahmestellung der behandelten Personen freilich nur bis zu einem gewissen Grade — die zahlreichen altisländischen Prosaerzählungen bieten, die sehr oft von Fehdewesen und anderen rechtlichen Dingen zu erzählen wissen¹⁾. Das offenbar noch im 12. und 13. Jahrhundert stark weiterentwickelte Recht aber liegt uns schließlich in einer wohl aus älteren Aufzeichnungen einzelner Gesetzessprecher hervorgegangenen umfangreichen Niederschrift vor, die aus der Zeit von etwa 1260—1270 stammend den nicht recht erklärbaren Namen Grágás (Graugans) führt und mit ihrer Darstellung des geltenden Rechts etwa der Zeit von 1150—1260 meines Wissens das umfangreichste germanische Rechtsbuch dieser Frühzeit darstellt. Um dieselbe Zeit aber ging auch die staatliche Selbständigkeit der Insel Island verloren. Schwere innere Gegensätze gaben dem längst auf eine Ausdehnung seines Herrschaftsbereiches hinzielenden norwegischen König Gelegenheit zur politischen Einmischung, zumal der isländische Klerus bei seiner Abhängigkeit von der norwegischen Erzdiözese Nidaróss solche Einverleibung begünstigte. Nach längeren Wirren wurde 1262—1264 die Unterwerfung der Insel unter die norwegische Krone vollzogen.

Mit dem Untergang ihrer freistaatlichen Selbständigkeit war sowohl auf wirtschaftlichem wie geistigem Gebiete ein starkes Versiegen aller früheren Kraftquellen eingetreten, ohne daß diese weitere

¹⁾ Vgl. A. Heusler, Das Strafrecht der Isländersagas, 1911.

Entwicklung hier näher zu verfolgen wäre. Mit Norwegen kam dann im Zuge der geschichtlichen Vorgänge 1380 Island an Dänemark und blieb dort auch, als 1814 im Kieler Frieden Norwegen sich wieder als selbständiges Staatswesen von Dänemark loslöste. Nach jahrhundertelanger geistiger und ökonomischer Stagnation aber erwachte etwa seit 1830, namentlich durch den zielbewußten und begeisterten Patrioten Jón Sigurdsson, die Insel zu neuem Leben. Die Krönung dieser staatlichen Wiedererweckung erfolgte schließlich am 1. Dezember 1918, wo Island als selbständiges Königreich proklamiert wurde, das nur in Personalunion des Königs noch mit Dänemark verbunden ist. Die Gründung der isländischen Universität (1911) in der Landeshauptstadt Reykjavik, die aufblühende neuisländische Dichtung und vieles andere bezeugen in unseren Tagen die Wiederauferstehung der fernen Insel zu neuer Blüte.

* * *

In ständischer Hinsicht tritt uns das altisländische Volk in vier Gruppen entgegen: 1. Unfreie (männlich þraell, weiblich ambátt), ursprünglich nur Kriegsgefangene mit erblicher Rechtlosigkeit, dann öfters auch Personen, die durch gewisse schwere Vergehen zu diesem Zustand verurteilt worden waren. Im ganzen scheint die Zahl der wirklich unfreien Leute in hochmittelalterlicher Zeit immer geringer geworden zu sein. 2. Schuldknechte (skuldarmenn), das sind Menschen, die teils zur Strafe (so unzüchtige Weiber, Arbeitsscheue) in diesen Stand zwangsweise sich versetzt sahen. In der Hauptsache aber scheinen es Leute gewesen zu sein, die wegen einer Zahlungsschuld unfrei geworden waren, ebenso wie ihre während dieser Zeit gezeugten Kinder, aber unfrei waren sie nur, solange die Schuld nicht beglichen war; nach Abzahlung galten sie wieder für vollfrei. 3. Freigelassene (leysingr, weibl. leysingja), also ursprünglich Unfreie, die wegen besonderer öffentlicher Verdienste, besonders oft aber wegen treuer privater Dienste freigelassen waren. Diese Freilassung erfolgt im altnorwegischen Recht in einem förmlichen Akt vor Zeugen, bei dem eine Freilassungsgebühr (leysingsaurar) förmlich angeboten werden muß, die der bisherige Herr annehmen oder auch ebenso erlassen kann, und bei dem vor allem vom Freizulassenden eine Einladung zu dem „Freilassungsbier“ (frelsis-öl) zu erfolgen hat. Das altisländische Recht,

das offenbar eine jüngere Entwicklungsstufe in dieser Hinsicht vertritt, läßt die Freilassung im wesentlichen auf dem Ding, und zwar vor dem zuständigen Goden vor sich gehen; das Kreuz in der Hand des Freizulassenden und die Eidesformel zeigen christlichen Einfluß bei diesem Akt. 4. Vollfreie, die entweder Bauern mit eigenem Hofbesitz sind (bondi), oder als freie Dienstknechte (gridmenn) oder selbständige Handwerker arbeiten. Einen besonderen Adelsstand (jarl), der im altnorwegischen Recht eine größere Rolle spielt, kennt das Recht des isländischen Freistaates nicht, erst vom späteren 13. Jahrhundert ab finden sich dafür Belege.

Volkkundlich interessant ist besonders die Dingverfassung des alten Island; läßt sie uns doch in diese altgermanische Form einer Versammlung aller freien Männer einen Einblick tun, wie wir ihn sonst kaum in solcher Anschaulichkeit erhalten. Mag selbst manches aus den besonderen Verhältnissen der Insel erwachsen sein, vieles wird Zustände und Bräuche allgemeingermanischer Art spiegeln. Am wichtigsten ist das, wie erwähnt, im Jahre 930 eingerichtete und bis zu seiner amtlichen Aufhebung im Jahre 1800 praktisch weit über ein Jahrtausend bestehende Allding (alþingi), das auf þingvellir, einem ausgedehnten Lavafelde im Südwesten der Insel, abgehalten wurde. Der Beginn war ein für allemal auf den Donnerstag der elften Sommerwoche, also zwischen dem 18. und 23. Juni, festgesetzt; erst nach der Unterwerfung unter Norwegen trat eine Verschiebung des Dingbeginns auf den 28. Juni ein. Da die Tagungsdauer zwei Wochen umfaßte und viele entfernter wohnende Bonden für den Hin- und Rückritt (denn wie in der Hauptsache noch heute auf Island war das einzige Verkehrsmittel im Inneren des Landes das Pferd) je bis zu 14 Tagen rechnen mußten, konnte die gesamte einmal im Jahre in Frage kommende Dingfahrt im ganzen sechs Wochen beanspruchen, was zweifellos für manchen schon aus wirtschaftlichen Gründen nicht immer möglich war. Zum Besuche war jeder freie Mann berechtigt. Verpflichtet dazu waren alle Goden und natürlich die Leute, die auf diesem Ding als Prozeßbeteiligte und Zeugen eine Rolle zu spielen hatten. Jeder auf dem Ding Erscheinende hatte Anspruch auf das sog. Dingfahrtgeld (Þingfara kaup), das umgekehrt alle diejenigen freien Bauern zu entrichten hatten, die ohne triftigen Grund dem Ding fernblieben. Freilich waren ärmere Hofbesitzer ebenso wie freie Knechte und Handwerker viel-

fach aus ökonomischen Gründen davon entbunden. Wir haben meines Wissens nirgends eine Nachricht über die Besucherzahl eines solchen Landesding. Da aber reichere Bonden ihre Pferdeknechte und sonstige Bedienung mitbrachten und wir auch von Handwerkerbuden u. a. auf dem Dingfelde hören, müssen wohl einige tausend Menschen zusammengeströmt sein. Jeder Gode hatte für die Leute seines Bezirks durch die Errichtung von Wohnbuden zu sorgen, rechteckige aus Rasen und Stein aufgeführte Mauerwände, die mit Wollstoff oder Leinwand überspannt, wohl auch im Innern durch einzelne Querspannungen abgeteilt waren. Wiederholt finden wir auch Privatbaracken erwähnt, die offenbar von vermögenderen Leuten angelegt werden durften. Andererseits hören wir von Buden, die bis 80 Männern Unterschlupf boten.

Auf einem solchen großen Ding entwickelte sich offenbar ein lebhaftes Treiben, zumal wenn man bedenkt, daß es um diese Zeit auf Island praktisch eigentlich nicht dunkel wird und so außer den offiziellen Tagungsstunden viel Zeit zu freundschaftlichem Verkehr und Unterhaltung aller Art blieb. Die Quellen berichten von Bierbuden (ölbúdir), Gaukler- und Bänkelsängerbuden (trudabúdir), von Bettlerbuden (göngumannabúdir), von Schusterbuden, Schmiedebuden u. a. Wir hören von Ringkämpfen einzelner und ganzer Parteien, von Ballspielen und besonders von Pferdehetzen (hestavíg). Übrigens durfte niemand zur Dingtagung zu spät kommen oder sich eher fortbegeben, wenn er nicht den Anspruch auf das Dingfahrtgeld verlieren wollte.

Der Beginn des Dinges erfolgte am ersten Tage durch die feierliche Dinghegung (þinghelgi), die die örtlichen Grenzen (einschließlich der Pferdeweideplätze) festlegte und die gesamte Dingmark in eine besonders geheiligte Stätte verwandelte. Ein Totschlag auf diesem Felde wurde z. B. mit dreifacher Sühne geahndet. Während das altnorwegische Recht noch den förmlichen Zusammenschlag der Waffen als Kundgebungsakt kennt, galt auf Island, wenigstens offiziell, das Gebot, ohne Waffen zum Ding zu kommen. Die Verkündigung des Dingfriedens erfolgte, wie alle weiteren öffentlichen Kundgebungen, am sog. „Gesetzesfelsen“ (lögberg), einer von der Natur gebotenen Erhöhung des Geländes. An diese Stelle zieht man am folgenden ersten Freitag in feierlichem Zuge, um zunächst den Vortrag des Gesetzesprechers anzuhören.

Der Gesetzesprecher (lögsögumadr), der eine leitende Stellung bei dem ganzen Ding einnimmt, hat vor allem während seiner dreijährigen Amtsdauer die Verpflichtung, in jedem Sommer wechselnd größere Teile des geltenden Rechts, vor allem natürlich die für das Ding wichtigen prozessualen und strafrechtlichen Bestimmungen, in freiem Vortrag der versammelten Menge vorzutragen und auf besondere Anfragen Rechtsgutachten zu erteilen. Er ist gewissermaßen das lebendiggewordene Rechtsbewußtsein des Volkes, und aus Aufzeichnungen, die er sich vorher oder nachher gemacht haben mag, werden die späteren Rechtsbücher, die ja nicht offizielle „Gesetzbücher“, sondern eben außeramtliche „Rechtsbücher“ darstellen, hervorgegangen sein. Für sein Amt bezog der Gesetzesprecher ein festes Gehalt von 200 Ellen Wollstoff = 5 Mark, sowie die Hälfte aller am Ding auferlegten Bußzahlungen. Nach dem offenbar viele Stunden dauernden Vortrag erfolgte die feierliche Anmeldung aller Klagfälle, die man vor eines der fünf Dinggerichte bringen wollte. Der Tag schloß mit der offiziellen Verkündung der von den Goden für die einzelnen Gerichte ernannten Richter. Und zwar wurden für die vier Viertelgerichte je 36 und für das „fünfte“ Obergericht 48 freie Männer, also im ganzen 192 Personen, ernannt.

Am Abend und in der folgenden Nacht mochte nun in eifriger Besprechung und Verwandtschaftsnachrechnung von den einzelnen Parteien diese Gerichtszusammensetzung eingehend erörtert werden. Denn der darauf folgende Sonnabend war der Tag der offiziellen Einspruchsmöglichkeit (ruðning). Auf ein Glockenzeichen des Gesetzesprechers und unter seiner Anführung ziehen die Goden mit den von ihnen jeweilig ernannten Richtern abermals in feierlichem Zuge zum Gesetzesfelsen. An den in seiner Nähe vorher bezeichneten Plätzen lassen sich die Richter der fünf Gerichte nieder, und nun beginnt in einem wohl vielstündigen Verhandlungsverfahren der Einspruch von seiten einzelner Parteien. Die Zurückweisung eines Richters gründete sich, abgesehen von irgendwelchen moralischen Bedenken oder schwebenden Verfahren gegen ihn, vor allem auf verwandtschaftliche Beziehungen zu den Beklagten oder ihren Zeugen. Da man Verwandtschaft bis zum 3. Grade regelmäßig, in manchen Fällen aber bis zum 5. Grade als Befangenheit richterlicher Objektivität geltend machen konnte und alle diese Einsprüche,

wie das gesamte Verfahren, mündlich vorgebracht bzw. vorgerechnet werden mußten, konnte ein einzelner Fall schon ziemlich lange Zeit in Anspruch nehmen. Spätestens aber am frühen Sonntagmorgen, wenn die ersten Sonnenstrahlen wieder auf das Dingfeld fielen, mußte man mit diesen Einsprüchen zu Ende sein, ja es mußten auch bereits von den betreffenden Goden die Ersatzmänner für das Gericht ernannt sein.

Am folgenden Tage, dem ersten Sonntag der Dingzeit, aber tagte ebenso wie am zweiten Sonntag und am abschließenden Mittwoch, also dreimal die „lögretta“, die freilich auch auf Verlangen der Mehrzahl der Goden zu weiteren außerordentlichen Sitzungen zusammenberufen werden konnte. Diese gesetzgebende Versammlung stellte im Grunde die oberste Behörde dieser altisländischen Republik dar, nachdem 965 erstmalig eine Trennung der richterlichen und legislatorischen Kompetenz vorgenommen worden war. Diese lögretta tagte wie die Gerichte normalerweise im Freien, konnte aber bei besonders schlechtem Wetter im Hinblick auf ihre öffentlichrechtliche Wichtigkeit auch in die an der Dingstätte vorhandene Kirche verlegt werden. Ihr gehörten, außer dem Gesetzsprecher und den beiden Bischöfen, alle Goden an, also 39 Bezirksführer, deren Zahl aber, um das früher erwähnte Übergewicht des Nordviertels auszugleichen, durch Ergänzungsmänner auf 48 für diesen Fall erhöht wurde. Diese zusammen 51 allein stimmberechtigten Personen nahmen innerhalb eines großen Vierecks auf der mittelsten der viereckig zusammengesetzten Bankreihen statt. Auf den parallel damit verlaufenden, ein inneres und ein äußeres Viereck bildenden zwei weiteren Bankreihen aber saßen je zwei Vertrauensmänner der einzelnen Goden, die also jeweilig vor ihnen und hinter ihnen sich befanden, aber nur beratende Stimme hatten. Bei voller Besetzung würde dies also die Zahl $48 \times 3 + 3$ (Gesetzsprecher, zwei Bischöfe) = 147 Männer ergeben. Von diesem Ausschuß, der zweifellos die besten und geehrtesten Persönlichkeiten in sich vereinte, und um dessen besonders geheiligten Tagungsplatz wir uns die ab und zu gehende Menge herumstehend zu denken haben, werden neue Gesetze erlassen, Begnadigungen ausgesprochen, die Bischöfe gewählt und wohl auch sonst die Gesamtheit betreffende Beschlüsse gefaßt.

Vom folgenden Montag ab aber begannen in den fünf erwähnten Gerichten die Verhandlungen, und wir müssen uns vorstellen, daß

diese mündlichen Klagvorträge, Beweisaufnahmen (vornehmlich durch Zeugenbefragung) und Urteilsfällungen in den noch verbleibenden anderthalb Wochen einen großen Teil der Tage und der hellen Nachtstunden ausfüllten. An den den einzelnen Gerichten vom Gesetzsprecher zugewiesenen Plätzen wird die eigentliche Gerichtsstätte als „Gerichtsring“ (dómhringr) bezeichnet, war also in Rundform angelegt, wie dies auch aus norwegischen Gesetzesbestimmungen hervorgeht. Und ebenso wie Anordnungen des norwegischen Gulathing das ausdrücklich vorsehen, scheint auch auf Island der von den Richtern und Klagparteien eingenommene Rundplatz durch kreisförmig in den Boden gesteckte und untereinander mit Schnüren verbundene Haselstangen (den vébönd, d. h. heiligen Banden) von der umstehenden Menge abgetrennt gewesen zu sein. Nicht selten aber mochten die Freunde der aufgeregten Prozeßparteien eine bedrohliche Haltung annehmen. So hören wir, daß in solchen Fällen drei besondere Gerichtswärter (dómvörzlumenn) bestellt werden konnten, die dann — offenbar in einer weiteren Ringzone — zwei Furchen um den Platz ziehen sollten, deren Überschreitung bei hoher Strafe untersagt war. Mitunter freilich nützte auch das nichts, und wir lesen in den Sagaberichten mehrfach von Gerichtssprengungen, in denen die Parteien mit Gewalt ihren Standpunkt durchsetzten. Bei solcher Gelegenheit zeigte sich ein wunder Punkt in der altisländischen Verfassung, nämlich der Umstand, daß es an einer die Staatshoheit und den Volkswillen entscheidend bekundenden eigentlich exekutiven Gewalt fehlte.

Neben dem Allding, das mit der gesetzgebenden und verwaltenden Funktion der „lögretta“, den straf- und zivilrechtlichen Entscheidungen seiner fünf Alldinggerichte, den normschaffenden Rechtsvorträgen und Gutachten des Gesetzsprechers und zahllosen öffentlichen und privaten Abmachungen offenbar eine einschneidende Bedeutung für die gesamte Insel hatte, kennen die altisländischen Rechtsbücher als gemeinsame Tagung von je drei Godenbezirken (also im ganzen Island 13 solcher Kreisversammlungen) das 4—7 Tage währende Frühlingsding (várþing) im Mai und das nur 1—2 Tage dauernde Herbstding (haustþing oder leið) im Spätjuli oder Anfang August. Um eine Vorstellung von den Bestimmungen der Grágás zu geben, die über alle diese Dingfragen sich eingehend anlassen, mögen ein paar Sätze über das Frühjahrsding wörtlich angeführt sein. Es

heißt in der Konungsbók¹⁾ (der einen Haupthandschrift 56. Kap.) u. a.: „Wir sollen ein Frühlingsding in unserem Lande abhalten. Drei Goden sollen ein Ding zusammen haben. Sie sollen das Ding nicht länger halten als eine Woche und nicht kürzer als vier Nächte, ausgenommen es wird in der gesetzgebenden Versammlung um Erlaubnis dazu nachgesucht. Sie sollen das Frühlingsding nicht später abhalten, als daß sechs Wochen vom Sommer verflossen sind, wenn die Klagabteilung des Dinges zu Ende ist. Das Frühlingsding soll aber auch nicht eher stattfinden, als daß vier Wochen vom Sommer verflossen sind, wenn die Dinggenossen dort zusammenkommen. Nicht soll man die Ladungen dazu später vornehmen, als zwei Wochen vor dem Frühlingsding, vor das die Anklage gebracht ist; aber Zeugen und Geschworene sollen dafür ernannt sein eine Woche oder noch länger vor diesem Ding, ausgenommen den Fall, daß die Entstehung der Klagveranlassung erst später fällt . . . Vor das Frühlingsding soll man die Klagen bringen, bei denen die Parteien demselben Ding angehören. Man ist berechtigt, zu dem Ding zu laden, dem man selbst angehört; man ist aber auch berechtigt, zu dem Ding zu laden, zu dem der Beklagte gehört. Alle Goden, die zu diesem Ding gehören, sollen sich bis zur Eröffnung eingefunden haben. Der Gode, der über den Dingfrieden zu wachen hat, soll dort das Ding am ersten Abend, wo sie zusammenkommen, für gefriedet erklären. Die Buße des Mannes soll auf das Doppelte erhöht sein für alle Schmähreden und Missetaten, solange sie sich auf dem Ding befinden. Aber der betreffende Gode soll dabei angeben, wie die Dinggrenzen liegen, und er soll so den Dingfrieden verkünden, wie dies beim Allding geschieht, auch soll er angeben, wie das Ding heißt [NB. die Dingstätten führten lokal bedingte Namen!]. Wenn die Goden nicht bis zur Eröffnung des Dings sich einfinden, so werden sie deshalb bestraft und verlieren ihr Godenam; außer wenn Klagen für das Ding vorbereitet sind, dann werden sie mit Verbannung bestraft . . . Die Dingberechtigten sollen nicht später zum Frühlingsding kommen, als nachdem eine Nacht vom Ding vergangen ist, und ebenso die Männer, die eine Klage anbringen.

¹⁾ Eine Ausgabe des altisländischen Textes der Grágás nach den beiden sich ergänzenden Haupthandschriften, erschien in vier starken Bänden, Kopenhagen 1852—56, 1879 und 1883. Eine vollständige deutsche Übersetzung hoffe ich bei günstigeren druckwirtschaftlichen Voraussetzungen zu veröffentlichen.

Und ebenso sollen die Männer, die daheim zur Abgabe von Beweisen aufgefordert wurden, nicht später kommen, als ich soeben angegeben habe. Aber wenn die Männer später kommen, die eine Anklage oder eine Verteidigung bei dem Ding vorbringen wollen, dann werden ihre Klagen hinfällig und ebenso die Verteidigungen. Keine Entschädigung sollen die Zeugen für die Reise zum Frühjahrsding fordern“ usw. usw. Das Frühjahrsding, das besonders auch gerichtliche Funktion hatte, sollte in seinen Richterammern je 36 Richter vereinen. Das Herbstding scheint mehr für Mitteilungen und Verkündigungen in Frage gekommen zu sein, wie schon die kürzere Zeitdauer verrät. So wurde der vom Gesetzsprecher am Allding vorgetragene Jahreskalender mit Angabe aller Festtage, Fasttage, Ziehtage und sonstiger Termine am Herbstding wiederholt, wo bei der geringeren Entfernung von der Wohnstätte sich wohl auch mehr kleinere freie Leute einfanden, die jene Alldingskundgebung nicht mitangehörten hatten.

Mit den erwähnten Alldings- und Bezirksgerichten ist aber die Gerichtsverfassung des isländischen Freistaates längst nicht erschöpft. Daneben steht einmal das freilich eine geringere Bedeutung einnehmende Gemeindegerecht (hreppadómr). Da keine Dorfsiedlung vorhanden war und die einzelnen eine Gemeinde bildenden Höfe oft weit auseinanderliegen mochten, spielt dieses Gemeindegerecht nur bei der Armenpflege, der Versorgung Unmündiger und der Aufsicht über Bettlervolk eine Rolle. Ungleich wichtiger für private und öffentliche Rechtsentscheidungen und Feststellungen waren verschiedene, in ihren Funktionen und Rechten in der Grágás genau festgelegte Privatgerichte. Sie fußten auf dem gerade für ein so dünn besiedeltes Land wie das alte Island entscheidenden Begriff der Nachbarschaft. Nachbargeschworene (heimilisbúar) und Nachbarzeugen stellen im isländischen Recht eine äußerst wichtige und in ihrer sehr verschiedenen Zusammensetzung, Ladung und richterlichen Tätigkeit genau geregelte Rechtserscheinung dar. Außer bei direkten Rechtsentscheidungen spielen sie bei Abschätzungen, Vermögensfeststellungen, Haussuchungen, Bekanntmachungen usw. eine große Rolle. Die Grágás handelt mehr oder weniger eingehend: über das „Wiesengericht“ (engidómr), das Streitigkeiten über das Benutzungsrecht an einem Wiesen- oder Waldgelände entscheidet; über das sog. Hochweidengericht (afréttardómr), das strittige Fälle

der gemeinsamen Verfügung über die Hochweiden regelte; über das „Türengericht“ (duradómr), das vor dem Männertor eines Hofes abgehalten wurde und für gewisse Strafsachen (Diebstahlsfälle), aber auch in einer Reihe zivilrechtlicher Handlungen (formelle Zahlungen, Ehescheidungserklärungen u. a.) eine Rolle spielte; über das „Gastgericht“ (héradsómr), das Klagen gegen fremde Kaufleute zu erledigen hatte; über das Schuldengericht (skuldardómr), das die Schuldenhinterlassenschaft eines Erblassers zu regeln hatte. Zwischen diesen gewissermaßen außeramtlichen und vorwiegend auf dem nachbarlichen Vertrauen aufgebauten Gerichtsinstanzen und den eigentlichen offiziellen Dinggerichten steht schließlich der sog. féransdómr, d. i. ein mit 12 Richtern besetztes Vermögens-exekutionsgericht, das auf dem Hofe des Beklagten die Zivil- und Bußleistungen durchzuführen hatte, die über eine beklagte Partei von einem Gericht verhängt worden waren, falls der Betroffene nicht freiwillig leistete, und vor allem in Fällen der Achterklärung die Vermögensexekution zu vollziehen hatte. Es ist also nur ein Vollzugs- und Vollstreckungsgericht, dem freilich keinerlei Zwangskräfte staatlicher Art zur Verfügung standen. Zu allen diesen Gerichten ergehen feierliche und förmliche, im Wortlaut genau vorgeschriebene Ladungen. Ebenso ist die Zeugenvernehmung, die das Fundament der Entscheidung bildet, bis ins einzelne geregelt, wie sich auch in allen diesen Fällen über die Richterernennung, den Klagvortrag und den Wahrspruch der Geschworenen genaueste Vorschriften finden. Die Eidaussage, entweder allein vorgebracht oder, wie zumeist, durch sog. Eidhelfer gestützt, spielt bei allen diesen Feststellungen und Entscheidungen eine zentrale Rolle.

Nach diesen freilich nur die Grundzüge darbietenden Ausführungen über die Dingverfassung und die verschiedenen Gerichtsinstanzen mögen einige Hauptmomente des Strafvollzugs erwähnt werden. Die Grágás, deren Rechtsbestimmungen die rechtlichen Zustände des 12. und 13. Jahrhunderts spiegeln, kennt nicht mehr das Menschenopfer und die Todesstrafe durch Rückenbrechen, Wasser-versenkung, Herabstürzen, wie sie an einigen Sagastellen noch durchklingt. Das altnorwegische und das altschwedische Recht, das freilich auch nur vereinzelt noch vom Erhängen von Dieben, vom Lebendigbegraben von Giftmischerinnen und Steinigung von der Zauberei verdächtigen Frauen zu berichten weiß, stellt in dieser

Hinsicht eine etwas ältere Rechtsstufe dar. Auch vom Gassenlaufen der altnorwegischen Gulathinglög, wo der geschorene Kopf des Diebes mit Teer und Federn bestrichen wird und ihm beim Lauf durch eine aufgestellte Menschengasse bußlos auch schwere Verletzungen mit Stein- und Holzstücken beigebracht werden können, weiß die Grágás nichts mehr. Das in der wohlgeordneten Dingverfassung verankerte und daneben nach altgermanischer Art in der Ethik nachbarlicher Unterstützung begründete Gerichtsverfahren kennt offiziell nur zwei Formen der Strafe: die Acht und die Bußzahlung, die freilich im einzelnen sich wieder mannigfach abtufen.

Die Acht oder Friedlosigkeit geht von der Vorstellung aus, daß die Volksgenossenschaft eine gegenseitige Hilfe und Schonung verbürgt und jeder, der durch ein schweres Verbrechen sich außerhalb dieser Friedensgemeinschaft stellt, ausgestoßen werden muß. Wie schon der Name „Waldgang“ (skóggangr) verrät, der auf das spärliche Buschwerk der Insel (das freilich noch im Mittelalter größer war als heutzutage) nicht paßt, wohl aber den gewaltigen Waldgebirgen Norwegens angemessen ist, haben die Isländer diese altgermanische Strafform bereits aus der norwegischen Heimat mitgebracht. Diese Friedlosigkeit aber erscheint in der Grágás in zwei verschiedenen Arten, einer schärferen und einer milderer Form. Der der schweren „vollen“ Acht Verfallene durfte nicht beherbergt und beköstigt werden (er war óoel, ú-oell). Es war bei schwerster Strafe verboten, ihn außer Landes zu schaffen (óferiande, ú-ferjandi) oder ihm einen guten Rat oder eine Warnung zukommen zu lassen. Er war „unheilig“ (óheilagr) und konnte bußlos auf Island wie in der Fremde erschlagen werden. Nur war ihm eine kurze Frist zur Flucht durch die Bestimmung gewährt, daß kein Geächteter eher als nach Dingschluß getötet werden durfte. War es ihm aber irgendwie geglückt, ins Ausland zu entkommen, so sollte er nie wieder heimkehren dürfen. Die Kinder, die ein geächteter Mann nach seiner Ächtung zeugte (vargdropi, „Wolfstropfen“) oder eine geächtete Frau gebar (baesingr, „Stallkind“) waren nicht erberechtigt. Die Ehe einer friedlosen Person galt als gelöst. Das Privatvermögen eines Geächteten wurde in dem erwähnten Vollstreckungsverfahren (féránsdómr, eig. „Vermögenberaubungsgericht“) eingezogen und nach Befriedigung etwa vorhandener Gläubiger zur Hälfte dem Kläger, zur Hälfte den Dinggenossen überwiesen. Gleichzeitig wurde den

Kindern des Geächteten und den etwa vorhandenen Unterstützungsberechtigten die Bettelwanderung im Bezirk des Exekutionsgerichts zuerkannt. Selbst noch im Tode stand ein solcher Mann unter den Folgen seiner Missetat. Zwar war es bei Bußstrafe verboten, eines Erschlagenen Leichnam unbedeckt liegen zu lassen. Doch war ihm wie Selbstmördern und Ungetauften ein kirchliches Begräbnis in der Nähe der Kirche versagt. Er sollte vielmehr an demselben Orte, wo er erschlagen wurde, oder nur in Pfeilschußweite davon entfernt verscharrt werden an einer Stelle, wo weder Acker noch Wiese war, in angemessener Entfernung vom nächsten Gehöft. Eine Verpflichtung dazu, den Geächteten zu erschlagen, wo man ihm traf, bestand für den gemeinen Mann an sich nicht, wohl aber für denjenigen und seine Sippe, der die Ächtung erwirkt hatte. In älterer Zeit mochte ein reger Gemeinsinn und die mit religiös-heidnischen Vorstellungen durchsetzte Überzeugung von der notwendigen Ausrottung solcher Übeltäter genügen, die Verfolgung kräftig durchzuführen. Mit der Christianisierung und ihren neuen Empfindungen gegenüber der Tötung eines Menschen mochte eine laxere Behandlung eingetreten sein. So kennt das isländische Recht zwei Arten der Anspornung zur Beseitigung von Geächteten. Wie das angelsächsische Recht setzt die Grágás eine Geldprämie (skógarmanns gjolld) auf den Kopf eines solchen Mannes fest. Wer Anspruch auf einen solchen Preis erhob, sollte seine Tat noch am selben Tag vor einem ansässigen Manne verkünden und dann auf dem Frühjahrsding, in bestimmten Fällen auf dem Allding, mit Vorführung zweier Zeugen zur öffentlichen Kenntnis bringen. Anstatt die Geldprämie zu beanspruchen, konnte die Tötung eines Geächteten aber auch zugunsten eines anderen Friedlosen vorgenommen werden, der dadurch eine Herabsetzung seiner Strafe auf die nächstmildere Strafstufe erfuhr, und zwar stand es sowohl dem Geächteten selbst wie dessen Verwandten und Freunden zu, eine solche Teilbegnadigung zu erwirken. Nur in bestimmten schweren Fällen, wie bei Totschlag auf einem gefriedeten Ding, bei Blutschande u. a., sollte diese Möglichkeit ausgeschlossen sein. Der erste Totschlag eines anderen Friedlosen, den der Geächtete selbst oder andere für ihn vornahmen, gab die Erlaubnis, den Missetäter außer Landes zu schaffen. Der zweite Totschlag verwandelte die Acht in eine dreijährige Landesverweisung, der dritte führte völlige Strafbindung herbei. Die jedesmal er-

reichte Strafminderung mußte am Allding zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden. Auch sonst begegnen in den Quellen mitunter Angaben, die darauf hindeuten, daß in vereinzelt Fällen die vollen Konsequenzen der schweren Acht nicht eintraten und mildernde Umstände zugestanden werden konnten. Der Friedlose durfte dann unter Umständen bereits im Strafurteil als „ferjandi“ bezeichnet werden, d. h. als einer, dem die Fahrt ins Ausland bewilligt ist, wo er dann geschützt sein sollte, „als ob keine Strafe gegen ihn hier (in Island) ergangen wäre“, so daß praktisch die Acht auf lebenslängliche Verbannung hinauskam. Die Acht trat im allgemeinen bei schweren Verbrechen ein, besonders bei Mord, Totschlag, Raub, schwerer Körperverletzung, Brandstiftung, Treubruch, Hexerei, falschem Zeugnis u. a.

Grundsätzlich unterscheidet sich von dieser schweren Acht, die auch in jenen etwas gemilderten Fällen immer lebenslänglich galt, die Landesverweisung, die nur drei Jahre währte. Diese „fjórbaugsgarðr“ (wörtlich „Lebensringzaun“) genannte Abspaltung der Acht, die das altnorwegische Recht nicht kennt (denn die dort parallel gehende útlegr = „Verbannung“ als öffentlich-rechtliche Verzugsstrafe hat ganz anderen Charakter) scheint bald nach der Besiedlung der Insel angekommen zu sein und spielt in der Grágás eine große Rolle. Nach Ablauf der dreijährigen Verweisung sollte der fjorbaugsmadr „so schuldlos sein, als ob niemals diese Verurteilung gegen ihn ergangen wäre“. Er soll wieder erbberechtigt und wieder Gläubiger seiner Schuldner sein usw. Zudem hatte der Landesverwiesene im Ausland volle Sicherheit zu gewärtigen. Der Name „Lebensringzaun“ kam daher, daß bei dem erwähnten Exekutionsgericht ein bestimmter Betrag dem leitenden Goden als Lösungssumme von der sonst drohenden Acht zu zahlen war und diese später in Geldform gezahlte Summe ursprünglich in einem Silberring, dem „Lebensring“ entrichtet wurde. Ein solcher Mann durfte vorübergehend beköstigt werden (daher aladsfestr = „Unterhaltszahlung“). Vor allem aber wurden ihm bis zu seiner Abfahrt ins Ausland drei Aufenthaltsstätten (heimili) bestimmt, die nicht weiter auseinanderliegen durften, als daß man sich in einer Tagesreise von einer zur anderen begeben konnte. An diesen und auf den geraden Wegen zwischen ihnen galt ein solcher Verbannter im Umkreis einer Pfeilschußweite für geschützt. Genau wird im

isländischen Rechtsbuch angegeben, wie und wie oft er bei den gelandeten Schiffen versuchen soll, eine Ausfahrt ins Ausland zu gewinnen.

Neben der Acht in ihrer schwereren und milderer Art steht als zweite Strafform die Bußzahlung, die wiederum entweder eine öffentliche Strafgebühr ist oder als Privatbuße abzuleisten ist. Die am meisten vorkommende strafgültige Zahlung, die bei zahllosen Delikten leichter Art verhängt wird, ist die sog. „Dreimarkstrafe“, die vereinzelt auch auf den doppelten, ja vierfachen Betrag erhöht werden kann. Der Name „útlegr“ (eig. „Ausgestoßensein aus dem gesetzlichen Verbande“) scheint anzudeuten, daß auch sie ursprünglich einmal nur Ersatz für die sonst drohende Ächtung war. Wie das Ächtergut so ist auch diese Geldzahlung grundsätzlich zwischen dem Kläger und den Organen des öffentlichen Rechts zu gleichen Hälften zu teilen. In allen Angelegenheiten, die auf dem Allding zur Aburteilung in dieser Form kommen, soll die öffentlichrechtliche Strafhälfte der Gesetzesprecher erhalten. Die Strafzahlungen, die auf dem Frühjahrsding zuerkannt werden, sind zwischen dem Kläger und der Gesamtheit der übrigen Dingtnehmer zu teilen. Trotz dieser zur Hälfte dem Kläger zufallenden Eigenart aber erscheint die Dreimarkstrafe doch als öffentliche und staatliche Strafe. Daneben aber kennt das isländische Strafrecht eine ganze Reihe von Bußen, die rein als Vergeltung aufgefaßt allein dem Verletzten oder dessen Erben zukommen. Ich möchte hier auf diese verschiedenen Privatbußen (das *hardafang*, das *áfang*, das *áverk*, den *rétt*) im einzelnen nicht eingehen.

Eine Privatbuße ist im Grunde auch das Wergeld, das für den Totschlag eines Mannes zu entrichten ist, nur daß hierbei nicht allein der Verletzte und der Missetäter, sondern die gesamte nähere und weitere Verwandtschaft aktiv und passiv beteiligt ist. Diese Geschlechtssühne, die die Grágás als *sakboetr* oder *nidgjöld* bezeichnet, ist ohne Rücksicht darauf einzutreiben, ob eine Totschlagsklage mit dem Endzweck der Ächtung eingeleitet und durchgeführt worden ist. Das isländische Rechtsbuch kennt ein ungemein verwickeltes Aufbringungs- und Anspruchssystem für diese Wergeldsühne, das den Betrag unter die Verwandten bis zum fünften Grade nach peinlich genau geregelten Anteilsätzen verteilt. Ursprünglich waren dabei wohl nur die Verwandten von der Männerseite, die

„bauggilldismenn“ („Männer des Ringgeldes“) oder „baugamenn“ („Ringmänner“) berücksichtigt worden. In den vorliegenden beiden Redaktionen des altisländischen Rechtsbuches sind indessen überall auch die Verwandten vom Weibstamm, die nefgilldismenn“ (wörtlich „Nasengeldmänner“) mit herangezogen, nur daß ihre aktive wie passive Heranziehung auf zwei Fünftelle gegenüber den drei Fünftellen des Mannesstammes beschränkt bleibt. Grundsätzlich aber sollen zum Empfang wie zur Entrichtung des Wergeldes, das ja nur einen gesetzlichen Ersatz für das Fehderecht darstellt, nur Männer in Betracht kommen, abgesehen von dem einzigen Fall, daß bei mangelnden männlichen Verwandten ersten Grades auf seiten des Totschlägers oder des Erschlagenen die Tochter, die dann als solche baugrýgr („Ringweib“) heißt, zur Zahlung wie zur Entgegennahme dieser ersten Wergeldquote herangezogen werden soll, freilich nur solange sie unverheiratet ist. Die Wergeldordnung (baugatal „Ringzählung“), die übrigens grundsätzlich nur nach Linien, nicht nach der Zahl der in einer Verwandtschaftsklasse vertretenen Personen rechnet, teilt das Wergeld in ein kompliziertes System von drei verschieden berechtigten bzw. verpflichteten Verwandtschaftsklassen mit Hauptsumme und Zuschlägen ein, dessen verwickelte Berechnung hier zu weit führen würde.

Volkskundlich sehr beachtenswert sind neben diesen gesetzlichen Gerichts- und Strafformen einige außergesetzliche Versuche, eine Entscheidung in Streitfällen oder in einer Anklagesituation herbeizuführen. Auf ein besonders hohes Alter dürfte der förmliche Zweikampf zurückgehen, ursprünglich einfach eine Form der geregelten Selbsthilfe, dann in heidnischer und schließlich auch in christlicher Zeit als Gottesurteil aufgefaßt. Da, wie erwähnt, dieser Zweikampf offiziell um das Jahr 1004 abgeschafft wurde, finden sich auch in der Grágás keine Bestimmungen darüber. Erwünschte Ergänzung aber bietet in diesem Fall eine Reihe von Sagastellen, besonders die Kormakssaga. Wie schon der Name „hólmganga“ („Inselgang“) andeutet, wählte man dafür gern eine der auf Island besonders zahlreichen Inseln in Seen oder Flüssen. Nach einer förmlichen Ladung, die drei bis vierzehn Tage vorher stattfand, und der der Geforderte bei Gefahr schwerer Schande Folge leisten mußte, wurde der Mensurplatz folgendermaßen hergerichtet. Den eigentlichen Kampfboden bildete eine Decke von

vier Ellen Länge im Geviert, die an den vier Ecken an eingeschlagenen Pfählen befestigt war. Um dieses Geviert herum wurden in je fußbreitem Abstand drei Furchen gezogen, außerhalb deren schließlich vier an den Eckpunkten eingerammte Haselstangen die äußerste Grenze bildeten. Es war nun genau geregelt, wann nur die Decke selbst und wann die erweiterten Grenzziehungen den Kämpfenden zustanden. Jeder der Kämpfer hatte einen Sekundanten, der ihm den Schild hielt. Drei Schilde von Holz wurden jedem Kämpfenden zuerkannt. Fiel das Blut auf die Decke, konnte der Kampf als beendet angesehen werden und der schwer Verwundete sich durch eine Kampfpfandzahlung (hólmlausn) von drei Mark loslösen. Der Sieger pflegte ein Opfertier zu schlachten.

Auch von zwei anderen Formen des Gottesurteils, die das alt-norwegische Recht noch kennt, dem für Männer in Frage kommenden Tragen von glühendem Eisen in der bloßen Hand über eine bestimmte Strecke (jarnburðr) sowie den zaubereiverdächtigen Frauen auferlegten Kesselfang (ketiltak), wo ein Stein aus einem Kessel mit siedendem Wasser zu holen war, ist in Island nur in Restbeständen noch etwas zu merken. Der Kesselfang wird nur einmal in der eddischen Gudrunarkviða erwähnt. Von der Eisenprobe scheint bei Vaterschaftsklagen und Unzuchtsverdächtigungen als Beweismittel Gebrauch gemacht worden zu sein. Als Bestärkungsform des Eides erscheint ein merkwürdiger Brauch, der auch bei Eingehung einer Bundesbrüderschaft angewendet wurde und sich in verwandter Art auch auf deutschem Boden bis in die jüngste Vergangenheit hinein finden soll¹⁾. Dieser sog. „Gang unter die Rasenstreifen“ (ganga undir jardarmen), der zweifellos noch aus altheidnischen Glaubensvorstellungen hervorgegangen ist, wird uns in der Laxdoelasaga und an anderen Stellen so geschildert: Es wurden drei, mitunter auch nur ein, Rasenstreifen so ausgestochen, daß sie an den beiden Enden mit der Erde verbunden blieben, aber in der Mitte durch Speerstützen soweit gehoben werden konnten, daß man darunter durchgehen konnte. Unter dieser Erdbrücke ließ man aus einer geritzten Wunde Blut auf die Erde herabfließen. Neben dem Abschluß förmlicher Freundschaften erscheint dieser

¹⁾ In einem vor kurzen veröffentlichten Bruchstück seiner Lebenserinnerungen bezeugt G. Hauptmann für Schlesien diesen symbolischen Akt; und ebenso findet er sich in M. Hausmanns Knabenroman „Ontje Arps“ belegt.

symbolische Akt als Bestätigungsmittel bei Zeugenaussagen, gelegentlich auch bei Vergleichsabschlüssen.

Von den übrigen volkskundlich vielfach sehr interessanten Bestimmungen des isländischen Rechtsbuches sei nur noch kurz auf die eingehenden Vorschriften über die Armenpflege und das Versicherungswesen hingewiesen, die beide in anderen Ländern erst weit später in den Gesichtskreis des Rechtsbewußtseins rücken, aber in Island offenkundig schon im 12. und 13. Jahrhundert erstaunlich weit entwickelt waren. Beide sind Angelegenheiten und fast die Hauptaufgabe der Gemeindeverfassung, die sonst, wie erwähnt, keine große Rolle spielt. Die Gemeinden (hreppar), die mindestens zwanzig Gehöfte von dinggebürhpflichtigen Bauern umfassen sollten, hatten neben gewissen polizeilichen Funktionen vor allem die Sorge für die Unterstützungspflichtigen zu überwachen. Lebte in der Gemeinde ein sog. ómagi (Unvermögender), mochte es sich dabei um Personen im Kindheitsalter oder um Hochbetagte oder um Geistesschwache oder sonstwie Verdienstunfähige handeln, so war nach den Regeln der Erbfolgeordnung bis zum fünften Verwandtschaftsgrad die Behausungs- und Unterhaltungspflicht genau vorgeschrieben. Um den einzelnen Verwandten nicht zu stark zu belasten, vor allem aber bei dem Mangel unterstützungspflichtiger Verwandter, wurde gegebenenfalls eine sog. „Umführung“ von Kindern, Greisen, Hochschwangeren bei den steuerpflichtigen Bauern des Gemeindebezirks veranlaßt. Dabei galt die Vorschrift, daß die zugewiesenen Armen oder Unterstützungspflichtigen dieselbe Kost und Kleidung wie die Dienstmoten des Hofes zu erhalten hatten. Volkswirtschaftlich von Interesse ist weiterhin, daß diese Gemeinden schon in der Frühzeit (12.—13. Jahrh.) regelrechte Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit und genossenschaftliche Haftung bei Viehseuchen und Brandschaden darstellten.

Alle die hier eingehender oder kurz erwähnten Rechtsbestimmungen aber bilden nur einen geringen Bruchteil der zahllosen Normen, mit denen die Grágás das gesamte Leben und Treiben des isländischen Volkes zu regeln sucht. Neben der hier freilich auch nur in Proben ausgewerteten Gerichtsverfassung und Strafrechtslehre behandeln andere Abschnitte des umfangreichen Rechtsbuches das Verwandtschafts- und Erbrecht, das Eherecht, das Pfand- und Schuldrecht, die Kirchenverfassung u. a. Außer den rechtsgeschicht-

lichen Erkenntnissen erfährt hier überall auch in volkskundlicher Hinsicht das Gemeinschaftsleben dieser isländischen Nordgermanen vielfache Beleuchtung. Man fabelt heutzutage viel von urnordischen Überlieferungen, von denen wir im Grunde leider herzlich wenig wissen. Statt sich einer mehr oder weniger phantastischen Germanenromantik mit Runenmysterien und angeblich astrologischen Urweisheiten hinzugeben, sollte man lieber mit handfester Quellenforschung versuchen, aus diesen noch längst nicht erschöpften Textbereichen sich ein gesichertes Bild von dem Leben und der geistigen Eigenart dieser nordischen Menschen in früh- und hochmittelalterlicher Zeit zu verschaffen.

Deutsche Volkskunde als Wissenschaft.

Von Walther Steller.

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk.
Felix Dahn.

Aufgabe und Ziel der deutschen Volkskunde als Wissenschaft ist, die Volksgemeinschaft in ihrem Wesen und Werden zu erfassen; d. h. die Volkskunde hat die Gemeinschaftsformen eines Volkstums aufzuzeigen, die gemeinschaftsbildenden Kräfte der deutschen Volkheit zu erforschen und die Gesetzmäßigkeiten ihrer Wirkung herauszustellen.

Diese Zielsetzung ist neu und löst auf der Grundlage unseres Zeitempfindens die Antworten ab, die eine Fragestellung „Volkskunde als Wissenschaft“ in sich oft widersprechender Weise seit mehr als drei Jahrzehnten erfahren hat. Es kann sich bei diesem Aufriß nicht um eine Aufzählung und Erörterung aller Arbeiten handeln, die zu diesem Thema Stellung nahmen — wir müßten da mit Riehls Vortrag des Jahres 1858 beginnen —, sondern wir greifen nur einige heraus, die in der Folgezeit am wirksamsten geworden sind.

Bis in die Gegenwart hinein beherrschte da vor allem Hans Naumanns schlagwortartige Prägung vom „gesunkenen Kulturgut“ oder von der „primitiven Gemeinschaftskultur“ die wissenschaftliche

volkskundliche Meinung. Sie wurde seinerzeit im wissenschaftlichen Lager zumeist mit großer Freude begrüßt: glaubte man doch für das vielfältige Stoffgebiet der Volkskunde eine Methode, durch das enge Stammgewirr und das dichte Unterholz volkskundlicher Forschung endlich einen Weg gefunden zu haben. Doch meldeten sich auch im wissenschaftlichen Lager bald Stimmen, die das Einseitige dieser Zielsetzung anmerkten. Nach Naumann ¹⁾ (S. 8) ist „für die Methode der modernen Volkskunde die Frage unerlässlich: handelt es sich bei jeder auch noch so geringfügigen Einzelheit um von unten gekommenes primitives Gemeinschaftsgut oder von oben gekommenes gesunkenes Kulturgut?“ Bedeutungsvoll ist, daß die Schule, vor allem auch die Volksschule, die bekanntlich volks- und heimatkundlichen Stoff seit Jahren in ihrem Unterrichtsgang verwendet, dieser wissenschaftlichen These kühl, um nicht zu sagen ablehnend gegenüberstand. Die Erziehungsarbeit der Schule erfordert seelisch wertbetonte Stoffverarbeitung; die konnte aber auf diesem Wege nicht gewonnen oder vorbereitet werden. Das hat man von seiten der Schule wohl empfunden und hat den Wunsch danach oft und stark zum Ausdruck gebracht. Die Naumannsche These bot hier keine Erfüllung; sie widersprach der Lebensfülle und wurde als „konstruktiv“ beurteilt. Immerhin errang sie sich in ihrer bestechenden Klarheit und anscheinend fertigen Einfachheit eine solche Anerkennung, daß sie lange Zeit das wissenschaftliche Denken beherrschte.

Die Schule aber, die sich nach einer wissenschaftlich unterbauten Volkskunde sehnte, die sich heiß darum bemühte, die Güter und Kräfte des eigenen Volkstums der Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes zuzuführen, sah sich enttäuscht, griff gleichsam Dürre und Starrheit, wo sie Leben und Bereicherung zu bekommen hoffte. Das führte dazu, daß man etwas abrückte, daß man die Absicht, Volkskunde mehr als bisher im Lehrplan zu berücksichtigen, nicht verwirklichte. Auch von anderer Seite wandte man sich deshalb gegen die Volkskunde, man glaubte, sie ganz ablehnen und durch eine „Soziologie“ oder „Volkstumswissenschaft“ ersetzen zu müssen — nun, das Wort tut nichts, es kommt darauf an, was sich dahinter verbirgt.

¹⁾ Naumann, Hans, Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig 1922. 2. Aufl. 1929.

Doch ehe wir diese letzten Forderungen kritisch betrachten, möchte ich die früheren Meinungen in aller Kürze kennzeichnen, um so den eigenen Standpunkt aufzuzeigen. Die Polarität von „Ober“- und „Unter“-schicht, die bei Naumann noch einmal in ausschlaggebender Bedeutung herausgestellt wurde, beherrschte auch die voraufgegangenen Jahrzehnte. Wir finden sie in dem Gegensatze „Kulturschicht“ (oder „Kulturoberschicht“) gegenüber anderen „breiteren“ oder „unteren“ „Volks“-schichten wieder, ja das Vorhandensein dieser Gegensätzlichkeit wurde sogar als die Voraussetzung der „Volkskunde“ überhaupt erachtet. Man schied sie dadurch kennzeichnend von der „Völkerkunde“, der Ethnologie. Die Völkerkunde habe es — so hieß es — im wesentlichen mit Völkern zu tun, die bis zu einem gewissen Grade einheitlich sind, d. h. ohne ausgeprägte Oberschicht. Volkskunde gibt es bei Völkern, die den ausgeprägten Gegensatz einer solchen Oberschicht gegenüber anderen Schichten zeigen. Die wissenschaftliche Betreuung der durch Einzelpersonlichkeiten wie Religionsstifter, Dichter, Künstler, Staatsmänner, Fürsten, Heerführer usw. bedingten Leistungen der Oberschicht geschieht in den Fachwissenschaften der Religionsgeschichte, der Literatur-, der Kunstgeschichte, der Kulturgeschichte (auch Religionswissenschaft, Literaturwissenschaft usw. genannt). Die Volkskunde habe es mit dem Urgrund zu tun, aus dem solche Äußerungen individueller Art erwachsen. Diesem letzten Satz könnte man durchaus zustimmen, nur muß er in der richtigen Weise verstanden werden. Vor allem muß die verhängnisvolle und irreführende Bezeichnung „oben“ und „unten“ endlich einmal aufhören. Faßt man Urgrund nicht als Untergrund im Sinne sozialer Schichtung, sondern als die Grundlage, besser das Grundlegende eines Volkstums, so besteht der Satz zu Recht. Mit derselben Einschränkung bekenne ich mich zu der Formulierung eines Albrecht Dieterich: „Wo geschichtliche Kultur erwachsen ist, erwuchs sie aus diesem Mutterboden des Volkes, überall da gibt es Volkskunde“. Unter „Mutterboden des Volkes“ versteht er „die organisch zusammengehörige Unterschicht der Kulturnation“. Immerhin liegt auch dieser Erklärung die Vorstellung von einem „oben“ und „unten“ noch durchaus zugrunde; übersetzt doch Dieterich in diesem Zusammenhang den von Hoffmann-Krayer gebrauchten Ausdruck „vulgus in populo“. Daß das „vulgus in populo“ Gegenstand volkskundlichen



Forschens sei, hatte bald auch Adolf Strack zurückgewiesen und demgegenüber als Aufgabe der Volkskunde folgende recht annehmbare Erklärung gegeben: „Volkskunde ist die Erforschung, Darstellung und Erklärung aller Lebensformen und geistigen Äußerungen, die aus dem natürlichen Zusammenhang eines Volkes unbewußt hervorgehen und durch ihn bestimmt sind.“ Diesen „natürlichen Zusammenhang“ sehen wir in dem, was wir „Volkstum“ nennen, umfassen dabei aber das für die deutsche Volksgemeinschaft in ihrer Gesamtheit Wesenhafte ohne Unterschied irgendwelcher „Ober-“ oder „Unter“-schichten. Diese „Unterschichtigkeit“ haftet aber dem Ausdruck „vulgus in populo“, neben dem auch das Wort „plebs“ gebraucht wird, durchaus an.

Wir müssen jedoch Hoffmann-Krayer gerecht werden. Wenn dieser im Jahre 1902 eine so geartete Forderung erhob, so ist beachtenswert, daß er damit zunächst einmal das Vorrecht der „Ober“-schicht brach, allein Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung zu sein. Er erhebt damit die anzuerkennende Forderung, daß eben die bisher wissenschaftlich nicht geltenden Schichten eines Volkes in ihrer geistigen Haltung durchforscht werden sollten, und dieses Forschungsgebiet ist für ihn die Volkskunde. Wir müssen Hoffmann-Krayer aus seiner Zeit heraus verstehen; er erkämpfte mit seiner Formulierung das Recht, daß auch „andere Schichten“ außer der bevorrechtigten Oberschicht Gegenstand akademischer Forschung werden konnten.

Es ist nur erstaunlich, daß die Vorstellung sozialer Schichtungen, die an die marxistischen „Klassen“ erinnern, so fest haftet, daß sie zwanzig Jahre später in solchen Prägungen vertieft fortgeführt und zur Grundlage eines Systems der Volkskunde gemacht werden kann. Trotzdem diese Gedankengänge längst überholt sind, tauchen sie in der volkskundlichen Forschung doch noch immer wieder auf; sie haben auch Eingang in das nationalsozialistische Schrifttum gefunden, deshalb muß mit Nachdruck festgestellt werden, daß sie im wesentlichen durchaus unnationalsozialistisch sind.

Naumann knüpft durchaus an Lévy-Bruhl und Hoffmann-Krayer an; aber während Hoffmann-Krayer sich gegen die Annahme eines entwicklungsgeschichtlichen, naturgesetzlichen Geschehens im Volksleben ausspricht, sucht Naumann gerade den Nachweis eines gesetzmäßigen Ablaufs zu erbringen, gipfelnd in seiner Prägung: ent-

weder „primitives Gemeinschaftsgut“ oder „gesunkenes Kulturgut“. Hierbei kommt nun bei Naumann dem „gesunkenen Kulturgut“ ein entschiedenes Übergewicht zu. „Volksgut wird in der Oberschicht gemacht.“ Dieser Satz (Grundzüge der deutschen Volkskunde S. 11) ist für Naumanns Ansicht von entscheidender Wichtigkeit und durch Sperrung besonders hervorgehoben. Seine Bedeutung wird erhärtet durch Ausführungen wie die folgenden: „Volkstracht, Volksbuch, Volkslied, Volksschauspiel, Bauernmöbel usw. sind gesunkene Kulturgüter bis in die kleinsten Einzelheiten hinein, und sie sind es nur langsam, in fast zu errechnendem zeitlichen Abstand geworden“ (ebda S. 11). Oder: „absolut kann das Volksgut solange nicht schwinden, wie es Volk gibt. Es ändert nur sein Aussehen und seinen Charakter, weil die Zeiten sich ändern; weil die Oberschicht von Kulturform zu Kulturform weiter schreitet; weil nichts, was die Oberschicht tut, nur ein Schlag ins Wasser ist, weil alles, auch das Geringste, sein Echo findet in der Unterschicht“ (ebda S. 10). Solchen Formulierungen liegt durchaus eine antipodische Gegenüberstellung von „Oberschicht“ und „Unterschicht“ zugrunde. Hierbei ist „Volk“ im Sinne volkscundlicher Untersuchung die Unterschicht. Diese zeigt entweder Züge „primitiver Gemeinschaftskultur“ oder Züge „gesunkenen Kulturgutes“. Für die Übernahme „gesunkenen Kulturgutes“ zieht Naumann die beiden folgenden, der Beweisführung Hoffmann-Krayers entnommenen Sätze heran: „Das Volk produziert nicht, es reproduziert“ und „das Volk ist stets rückständig, es nährt sich von den Überbleibseln, die von den Tischen der geistig Reichen fallen“ (ebda S. 10/11). Besonders schwerwiegend ist aber für uns der Satz (ebda S. 11): „Zu glauben, daß aus der Gemeinschaft der Fortschritt komme, ist Romantik.“ Das Wort Romantik ist hier in abschätzigem, abzulehnendem Sinne gebraucht, denn die gesamte Einleitung Naumanns ist eine Absage gegen die sog. „romantische Volkskunde“. Diese Anführungen machen den Gegensatz zu unserer Auffassung besonders deutlich. Sie müssen durchaus abgelehnt werden. Eine Trennung von „Oberschicht“ oder sogar „gebildeter Oberschicht“ (S. 9) und „Unterschicht“ hat für uns keine Geltung. Wir haben die Umschichtung solcher Schichten erlebt; die Begriffe sind niemals fest begrenzt oder erklärt gebraucht worden, sie sind falsch und irreführend und sollten daher aus dem volkscundlich wissenschaftlichen Sprach-

gebrauch völlig verschwinden. Das, was dem Sinne nach davon beizubehalten ist, ist nichts für die volkscundliche Wissenschaft letztlich Wesenhaftes, sondern ein arbeitshypothetischer Zug des geschichtlichen Nachweises. Auch hier setzen wir jedoch besser die jeweiligen ständischen oder beruflichen Gruppen ein, die nehmend oder gebend in Beziehung zueinander treten.

Sätze, wie „das Volk produziert nicht, es reproduziert nur“, sollten selbst der „objektiven“ wissenschaftlichen Volkskunde als überholt gelten. Wir wissen, daß nicht alle Güter der sog. Oberschicht wahllos vom „Volk“, von der „Unterschicht“ aufgenommen worden sind, daß hier eine Auswahl stattgefunden hat. Schon diese Auslese auf Grund ganz bestimmter seelischer Veranlagung und Haltung, die zu erkennen Aufgabe der Volkskunde ist, birgt ganz bestimmte schöpferische, „produktive“ Kräfte in sich. Auch hier sind es ja gerade die Erfahrungen der letzten Vergangenheit, die uns das Schöpferische des Volkes deutlich in Erscheinung treten ließen, und die uns die gänzliche Hohlheit des Satzes vom „rückständigen Volk“ erweisen, „das sich von den Überbleibseln nährt, die von den Tischen der geistig Reichen fallen“. Man könnte einen Augenblick versucht sein, in der Trennung „Oberschicht“ und „Unterschicht“ die Begriffe „schöpferisch“ und „unproduktiv“, „aufnehmend“, „nachahmend“ zu vermuten. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Begriffe werden im Sinne sozialer Schichtung einander gegenübergestellt, und daran werden die gemäß der These nachgewiesenen Unterschiede dargetan. So trifft auch der letzte Satz der oben angeführten Auswahl auf unseren entschiedenen Widerspruch.

Erkenntnistheoretisch gilt uns als höchstes und letztes Ziel der Volkskunde als Wissenschaft, das Wesen und Werden der Volksgemeinschaft zu erkennen. Wir setzen dieses Ziel naturgemäß in der Überzeugung von der Lebenskraft dieser Gemeinschaft und ihrer mannigfaltigen Gemeinschaftsbildungen. Ihre Formen gilt es darzustellen, die sie bedingenden Kräfte zu erforschen und sie als Kraftquelle zu werten für die Zukunft des deutschen Volkstums. Der Einzelne ist Stoff der Volkskunde, insofern er das Glied einer Gemeinschaft ist; aber es scheint uns ein großer Irrtum zu sein, daß die Gemeinschaft herabziehe oder mindestens einebne (Grundzüge S. 11). Gerade die Volkskunde erweist den Wert und die sittliche Stütze, den sozialetischen Gehalt der Gemeinschaft, der ein Einzelner zugehört.

Einige Beispiele sollen unsere Stellungnahme veranschaulichen. Wir wählen zunächst die Volkstracht. Hiervon heißt es (Nau-
mann, Grundzüge S. 12):

„Volkstracht ist die modische Tracht der gebildeten Oberschicht in der Auffassung der ungebildeten ländlichen Unterschicht. Die sogenannten Volkstrachten sind nicht etwa im Volke entstanden, stellen keineswegs den schaffenden Geist des Volkstums dar, wie die romantische Volkskunde so gern es glaubte, sind nicht also primitives Gemeinschaftsgut, sondern sie sind gesunkene Kulturgüter aus höheren Schichten, sind die aufs Land gewanderten und hier scheinbar erstarrten Modekleidungen der Edelleute und Bürger vom 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Wir lernen das große Gesetz kennen, daß das Volk in einem bestimmten Zeitraum nachhinkt hinter dem Geschmack der Gebildeten, den es um jeden Preis sich anzueignen sucht, weil dieser Geschmack ihm unbedingt und immer für den feineren und anständigeren gilt, und wir lernen jene teilweise Richtigkeit des obenerwähnten Satzes kennen: das Volk produziert nicht, es reproduziert. Volkstracht ist also Wiederholung und spätes Echo früherer Modetracht, sie ist historisch zu beurteilen, und es ist grundsätzlich für jedes einzelne Stück der Tracht ein Vorbild, Urbild oder Keim in einem Stück früherer Modetracht zu suchen, auch wenn dies manchmal auf den ersten Blick schwierig erscheinen sollte.“

Wir haben bei der volkskundlichen Erörterung der Volkstracht auszugehen von der Zielsetzung: Tracht als Ausdrucksform von Gemeinschaftsbildungen. Wir erkennen hier landschaftliche und stammheitliche Grundlagen, finden die Bildung von Stadt-, Dorf- und Talgemeinschaften ausgeprägt. Wir finden die Unterschiede anderer Gemeinschaftsbildungen, ob verheiratet, ob ledig, ob arm, ob reich in feinen Abstufungen zum Ausdruck gebracht. Auch konfessionelle Zugehörigkeit findet ihre äußere Kennzeichnung. Auch die zeitweilige Zusammengehörigkeit in einer bestimmten Lebenslage, wie die Braut und ihr Gefolge, die Taufgevatternschaft, die Trauergemeinde findet ihre innere Bindung deutlich gemacht durch Züge der Volkstracht. Bei der Frage nach den solchen Ausdrucksformen zugrundeliegenden Kräften werden die seelischen Beweggründe für Art und Form herauszustellen sein und der im Laufe der Zeiten zu beobachtende Formenwechsel.

Hierbei können wir der Tatsache begegnen, daß ein Stück der Volkstracht sein Vorbild in der Modetracht voraufgegangener Zeit findet, daß die Verwendung einer Zutat sich ganz „nüchtern“ durch die Nähe einer Fabrik oder eines Warenhauses erklären läßt. Das sind für unsere Betrachtungsweise zweitrangige zufällige Züge

(akzessorische Momente), die natürlich in einer historischen Sichtung des Stoffes unbedingt zu berücksichtigen sind, die aber in den Dienst der seelischen Deutung im Zusammenhang der Gemeinschaftsbeziehung treten müssen. Die Wilmesauer¹⁾ Bäuerin kaufte vor dem Kriege ihre Trachtenstücke in Wien. Diese Tatsache als solche bietet noch keine volkscundliche Erklärung der Wilmesauer Tracht; auch nicht, daß die modische Weltstadt Wien „natürlich“ das Vorbild abgegeben hat hier für den „dummen Bauern“ aus dem Beskidenvorland, um „Herrenleute zu spielen“. Es ist ja nicht der modische Wiener Stoff, der gekauft wird, sondern einer, der damals in Wien eigens für die Wilmesauer Bäuerin bereitgehalten wurde; immerhin möglich, daß er vor Jahren einmal Wiener Modestoff gewesen ist. Der Volkkundler hat es mit der Erforschung der seelischen Beweggründe zu tun, die ihre Ausdrucksform in der Tracht z. B. finden. Die Tracht ist hier Ausdrucksform der deutschen Wilmesauer Gemeinde, ist das Kennzeichen des deutschen Volkstums gegenüber dem umgebenden slawischen, das sogleich kenntlich ist an der veränderten Tracht. Die Tracht ist hier Gemeinschaftsausdruck des deutschen Volkstums und der Wilmesauer Dorfgemeinschaft. Und nun können wir zur Erörterung der Innengliederungen herabsteigen. Jenes Muster und jene Form wird nur von dem unverheirateten Mädchen, jene andere nur von der verheirateten Frau getragen, jener Besatz oder jenes Tuch nur zu einer ganz bestimmten Gelegenheit (Kirchgangstracht, Abendmahlstracht, Taufgang, Hochzeit, Trauergeleit usw.), jedenfalls dienen sie zur Kennzeichnung bestimmter Gemeinschaftsgliederungen. Sie aufzuzeigen und die ihr zugrunde liegenden seelischen Kräfte aufzuspüren, ist die Aufgabe der Volkkunde. Ich habe absichtlich das grenz- und auslandsschlesische Beispiel gebracht, da es in seiner Umrissenheit und in dem Gegensatz zum umgebenden, anders gearteten Volkstum klarer zeigt, was gemeint ist.

In unseren Tagen hat man den Wert der Tracht als Kennzeichnung einer Standesgemeinschaft wieder erkannt. Die Bestrebungen, eine ländliche „Volkstracht“ wieder zu beleben, oder wo die Überlieferung abgeschnitten ist, neu zu schaffen, gehen aus dieser Grundhaltung hervor.

¹⁾ Wilhelmsau (Wilmesau, Wilamovice), deutsches Dorf in Polen vor dem Nordabhang der Beskiden, mit Kennzeichen schlesischer Mundart.

Die Berufstrachten zeigen diesen volkskundlichen Zug mit unabweisbarer Deutlichkeit. Die Berufe zeigen ihre innere Verbundenheit in einer bestimmten Kleidung. Der Bäcker, der Koch, der Schornsteinfeger, der Zimmermann, der Winzer, der Bergmann usw., sie kennzeichnen ihre Zusammengehörigkeit durch ihre Berufstracht. Hier wird man einwenden, daß die Kleidung aus zweckmäßigen Gründen des Berufes entstanden ist. Das ist nur teilweise zutreffend. Die Winzerschere und die Grubenlampen sind Gebrauchsgegenstände, wie sie auch zur Berufskennzeichnung gehören. Die grotesk hohe Mütze des Kochs oder der Federbusch am Festtagshelm des Bergmanns, der Zylinderhut des Schornsteinfegers oder des Zimmermannes aber lassen sich auf diesem Wege nicht herleiten. Man wird mit Naumann auf die modischen Vorbilder hinweisen; wir nehmen einen solchen Nachweis, wo wir ihn führen können, gern auf und halten ihn für durchaus erforderlich, aber er findet seinen Platz im Zusammenhang der gemeinschaftskennzeichnenden Aufgabe der Tracht oder des Trachtenstückes.

Gerade unsere Zeit hat ja in ihren Neuschöpfungen diesen Wert der Tracht deutlich herausgestellt. Das Braunhemd kennzeichnete eine Gemeinschaft auf der Grundlage bestimmter seelischer Erlebnisinhalte; es war der Ausdruck einer bestimmten weltanschaulichen Geisteshaltung, die ihre Anhänger zu einer festen Gemeinschaft umschloß und den zu ihr Gehörigen durch diese „Tracht“ äußerlich kenntlich machte. Dazu treten dann die Untergliederungen auf Grund besonderer Bedingtheiten.

Als zweites Beispiel nenne ich das Volkslied. Auch hier ist die bei Naumann zu findende Erklärung kennzeichnend für die bisherige Anschauung. Es heißt da (Grundzüge S. 114): „Unter ‚Volkslied‘, einem — soviel wir wissen — von Herder zuerst gebrauchten Wort, verstehen wir heute ein volksläufig gewordenes Lied, das aus höherer Kultur stammt. Die ungestörte Volksläufigkeit äußert sich in einer fortschreitenden Anpassung an die primitive Gemeinschaftspsyche. Wir nennen diesen Prozeß ‚Zersingen‘.“ Wir begegnen wieder dem Hinweis auf eine sog. Oberschicht mit höherer Kultur; die Abhängigkeit von ihr ist für das Volkslied von ausschlaggebender Bedeutung. Seine Umwandlung zur Volksläufigkeit geschieht durch den Vorgang des „Zersingens“, es paßt sich damit dann der „primitiven Gemeinschaftspsyche“ an. Die Ausdrücke

„primitiv“ und „Gemeinschaft“ finden sich in den bisherigen Erklärungen stets in einer festen Verbundenheit. Die Gemeinschaft ist nach ihnen stets primitiv. Das Wort und seine Bedeutung wird nirgends genauer festgelegt, und so schillert das Fremdwort in dem Sinn von „ursprünglich“, „einfach“, aber auch mit dem abschätzigen Werturteil des Einfältigen und Minderwertigen. Auch hier muß Klarheit geschaffen werden; es geschieht am einfachsten, indem das Fremdwort überhaupt nicht gebraucht wird, sondern die jeweils gemeinten Begriffe mit dem entsprechenden deutschen Wort wiedergegeben werden. Auch widerspricht es unserer Überzeugung, die Gemeinschaft als „primitiv“ im herkömmlichen Sinne zu bezeichnen; sehen wir doch in dem Gedanken der Volksgemeinschaft das hohe völkische Ziel, dem zuzustreben der Wunsch der besten deutschen Menschen ist und dessen Erreichung uns einen großen Fortschritt des Menschseins und unseres völkischen deutschen Lebens überhaupt bedeutet, d. h. einer Stufe, die nicht, wie Naumann meint, primitiver ist als die von ihm so gerühmte individualistische Stufe. Naumann verkündet, daß nur „das Persönliche das Wesen der höheren Kultur ausmacht“ (ebda S. 12). Auch wir erkennen durchaus die Eigenart persönlicher Leistung an, ihre Bestleistung ist sogar ein unbedingtes zeitgemäßes Erfordernis, aber wir wissen, daß ihre Wurzeln naturnotwendig in dem „Mutterboden“ des Volkstums liegen, daß sie getragen ist von der Gemeinschaft ihrer rassegegebenen Volkheit, von der sie ein Teil ist. Mag eine Einzelleistung noch so groß sein, mag sie im besten Sinne vorbildlich und damit richtunggebend für einen großen Kreis wirken, immer ist die Persönlichkeit wurzelhaft mit ihrem Volkstum verbunden, ist damit ein Glied der Volksgemeinschaft. Der Gesichtswinkel vom „gesunkenen Kulturgut“ ist kein wesentlicher Blickpunkt volkskundlich wissenschaftlicher Betrachtung. Die Einzelleistung — und im letzten Sinne haben wir es stets mit Einzelleistungen zu tun — ist in ihrer wechselseitigen Verflochtenheit mit dem Hinblick auf die Gemeinschaft zu erforschen; das ist die Aufgabe der neuen wissenschaftlichen Volkskunde. Zunächst ist die Gemeinschaft durch die Grenze des blutmäßigen eigenen Volkstums gegeben; gehen wir darüber hinaus und ziehen wir andere Volkstumseinheiten in den Kreis der Forschung mit ein, so sprechen wir von einer „vergleichenden“ Volks(tums)kunde.

Doch kehren wir zur Erklärung des Begriffs „Volkslied“ zurück. Naumann kennt erstens das „gesunkene Kunstlied“, das aus der „höheren Kultur“ stammt und durch den „Prozeß des Zersingens“ „volksläufig“ geworden ist, d. h. sich der „primitiven Gemeinschaftspsychologie“ angepaßt hat. Er unterscheidet sodann noch eine zweite Gruppe „die primitiven Gemeinschaftslieder“. Von ihnen heißt es (Grundzüge S. 114): „Sodann verstehen wir unter Volksliedern auch solche Lieder, die von ‚Leuten aus dem Volke‘ nach dem Muster und im Stile vorangegangener und nunmehr populär gewordener höherer Kunst gedichtet sind.“ Wir fragen zunächst: wer sind die ‚Leute aus dem Volke‘? Landstreicher, Handwerksburschen, Knechte, Mägde, Bauersleute? Gehört der zünftige Handwerker auch dazu? Vielleicht auch der Städter? Das Dienstmädchen, das doch sicherlich singt? Ob auch der „Bürger“? Der Arbeiter? wir haben doch eine ganze Klasse sogenannter „Arbeitslieder“: Schiffer-, Fischer-, Bergmannslieder u. a.? Gehört auch die Jugend dazu? Studenten und Schüler? Wir bekommen im Folgenden eine Antwort — die uns allerdings nicht weiter führt. „Volkslied bedeutet uns also ein gesunkenes Lied aus höherer Sphäre oder ein in deren Stil von Leuten aus dem Volke gedichtetes Lied. Unter Volk verstehen wir die primitive Gemeinschaft.“ So kommen wir nicht weiter. Im übrigen umfaßt auch diese zweite Gruppe Lieder „nach dem Muster und im Stile vorangegangener und nunmehr populär gewordener höherer Kunst“ (ebda S. 114). Das war doch aber im wesentlichen auch die Kennzeichnung der ersten Gruppe; die Einschränkung, die gemacht wird, befriedigt in keiner Weise: „Stammt dann nicht das einzelne Lied, so stammt doch sein Stil und oft genug auch sein Stoff aus der höheren Kultursphäre“ (ebda S. 114). Wo liegt denn da noch ein Unterschied zur ersten Gruppe? Aber, so fragen wir, gibt es denn keine Lieder, die von den ‚Leuten aus dem Volke‘ von sich aus gesungen werden können, gibt es unter ihnen keinen, der imstande ist, einem eigenen Erleben im rhythmischen Wort und in einer Melodie, d. h. im Lied Ausdruck zu verleihen? Das wäre meines Erachtens doch dann das echtste Volkslied. Von dieser Gruppe weiß aber anscheinend die bisherige wissenschaftliche Volkskunde nichts. Wir könnten sie in den „primitiven Gemeinschaftsliedern“ vermuten, wenn die oben angeführte Kennzeichnung das nicht unmöglich machte. Und dann müßten wir wiederum das Leit-

wort „primitiv“ schärfstens ablehnen, sofern es im Gegensatz zu einer „höheren Kultursphäre“, zu einer „Kulturschicht“, einer „Oberschicht“ oder einer „gebildeten Oberschicht“ steht. Wir können es nur im Sinne von ursprünglich oder unverbildet und unverfälscht anerkennen, im Sinne einer „Naturgewachsenheit“¹⁾.

Erinnern wir uns doch, wie es war. Wir sangen Volkslieder — vor dem Kriege. Im Abenddämmer zogen Mädels und Burschen reihenweise die Dorfstraße entlang, und sie sangen. Sangen, wie's ihnen ums Herz war, was ihre Seele bewegte: Volkslieder. Und wenn die Alten nicht mitsangen, so lag es daran, daß die Kehle nicht mehr so mit wollte; aber sie hörten zu und sangen innerlich mit. Die Kleinmagd, das Aufwaschmädels, sie sangen bei ihrer Arbeit, etwa das Lied von den zwei Königskindern, von der schönen, weinenden Gärtnersfrau, von dem Mühlenrad im Grunde, von dem sterbenden Soldaten und der Nonne. Und der Hütejunge oder der Bäckerjunge sang diese Lieder oder er pff sie. Das ist dasselbe. „Leute aus dem Volke.“ Aber auch die „bürgerliche“ Schicht kannte diese Lieder und sang sie — das eine mehr, das andere weniger. Die Auswahl war auch landschaftlich verschieden. Im Kriege sangen wir auch noch — Soldatenlieder. Neben die alten Volkslieder treten naturgemäß die neuen, die dem neuen Erleben Ausdruck verliehen, dem Kriegserleben, das die Volksgemeinschaft betroffen hatte — Soldatenlieder, Volkslieder, denn das ganze Volk war Soldat. Und das Lied war ein Ausdruck gemeinschaftlichen Erlebens und damit Volkslied.

Wir sangen nach dem Kriegsende nicht mehr. Gewiß, gelärmt wurde viel, ein Schlager übertönte den andern, eine Jazzmusik löste die andere ab und warb als ‚dernier cri‘ der „höheren Kultursphäre“, als Gabe der „Kulturoberschicht“ lockend, reißerisch und gewissenlos um die deutsche Volksseele, die „breiteren Schichten“, um die „primitive Gemeinschaft“. War es nicht die sogenannte Kultur-Oberschicht, die dieser Verlockung des Artfremden zuerst erlag? Der Ausdruck der deutschen Volksseele, das deutsche Lied, war verstummt.

Deutlich entsinne ich mich des erschütternden Eindrucks, als ich 1926 in den Niederlanden zu Studienzwecken weilte. Musik-

¹⁾ Spann, O., Vom Wesen des Volkstums. Was ist deutsch? Berlin, Wien 1929 (3. Auflage).

banden zogen in Leeuwarden durch die Straßen, Volksliedweisen erklangen, die Menschen traten vor die Tür mit harmlos fröhlichen Gesichtern, die Kinder sangen mit. In Groningen bildete am Spätnachmittag die Jugend Kette quer über die Straße von Häuserseite zu Häuserseite — der Verkehr wählt einen Umweg — und während sie durch die Straße wandern, vorweg die Mädels, dahinter die Burschen, singen sie gemeinsam die Lieder ihres Volkes. Ich habe damals lange nachgesonnen, was mich so bei diesem Anblick erschütterte, bis ich die Erkenntnis gewann: Deutschland singt nicht mehr, ein ganzes Volk ist ein Volk ohne Lied geworden. Zu groß war die seelische Belastung; nicht, daß nach den gewaltigen Opfern der Krieg verloren sein sollte — da hätte man Klagelieder und in Erinnerung an die Toten Weihelieder singen können. Die deutsche Seele war getötet durch die Schande der Unwahrheit, als man ihr die Schuld am Kriege zulangte, und so verstummte sie.

Weil das Volkslied der Ausdruck eines Gemeinschaftsgefühls ist, so ist es dieses lähmende Erlebnis der deutschen Volksgemeinschaft gewesen, das ihr Lied verlöschen ließ. Hier war es nun dann das Lied der ‚Leute im Volk‘ und der Jugend, die mit dem Lied auch diesen Bann zerbrach. Dem erwachenden Fühlen neuer gemeinschaftlicher Lebensform suchte man Ausdruck zu verleihen; man wählte das Lied. Man wählte die Lieder, die dem Empfinden gemäß waren. Das waren etwa Lieder von Löns oder die namenlosen Lieder vergangener Landsknechtsscharen, ein Liebeslied, ein Heimatlied, ein Piratenlied oder ein Lied mit der Sehnsucht nach Freiheit. Sie sind stets Ausdruck eines inneren Erlebens, des Erlebens einer Gemeinschaft. Diese kann, wie in dem Ruf nach Freiheit und Ehre ein ganzes Volk umfassen, oder sie kann klein sein und die Ausdrucksform einer Gruppe darstellen. Dann werden die Lieder einem Beruf oder einem Stand zugehören (Bergmannslieder, Winzerlieder, Schifferlieder usw.), oder es können die Lieder einer Altersgruppe oder eines Lebensstandes sein (Kinderlieder, Liebeslieder, Hochzeitslieder, Wiegenlieder, Sterbelieder u. a. m.).

Das Volkslied ist ein in der Sonderform des Liedes zum Ausdruck gebrachtes Gemeinschaftserleben. Daneben stehen andere Möglichkeiten, solchem Erleben Ausdruck zu verleihen wie das Volksschauspiel, die Volkssage, das Volksmärchen, der Volkstanz, das Sprichwort u. a. m.

Neben diesem Wesentlichen spielt es nun erst eine zweite Rolle, ob dieser Ausdruck frei erfunden ist oder ob man sich eines Liedes bediente, das die Forschung als Ganzes oder in diesem oder jenem Zug zurückverfolgen kann in ein höfisches Minnesingerlied. Selbstverständlich ist die in dieser Hinsicht besonders durch John Meier und Hans Naumann und ihren Schülerkreis geleistete Arbeit in höchstem Maße bedeutsam und aner kennenswert; ihre Forschungen sind für eine historische Erklärung unerlässlich. Aber eine solche Erklärung ist nicht das letztlich Wesentliche, sondern nur ein arbeitstechnisches und methodisches Hilfsmittel für das volkskundliche Ziel, die Bewegungen des Volksgeistes zu deuten. Hierbei gilt es noch eine Lücke aufzuweisen. Immer finden wir nur den Hinweis auf die Abhängigkeit von „höfischen“ oder „bürgerlichen“ Liedern der voraufgegangenen Zeit.

M. E. haben aber die Zeiten des Mittelalters, in die man gern zurückgreift, doch auch schon Volkslieder gehabt. Vielleicht sogar Volkslieder im Naumannschen Sinne Nummer 2, nämlich Lieder einer „primitiven Gemeinschaft“, und das um so eher, da wir ja in der Verfassung des Mittelalters bekanntlich eine starke ständische Verschiedenheit und ständische Gebundenheit antreffen. Oder sollten die mittelalterlichen „Leute aus dem Volk“ keine Lieder gesungen haben? Zu ihnen gehörten doch sicherlich die „spilliute“ und fahrenden Sänger. Ist nicht auch die Vagantenpoesie Volksdichtung in diesem Sinne? und doch hat auch sie einen Nachhall mit dem Nachweis einzelner Züge (Motive) im Volkslied der Gegenwart aufzuzeigen. Ferner: auch der mittelalterliche „Volks“sänger hat doch bereits Stoffe der „höheren Kultursphäre“ benutzt, ja wir wissen, daß sich Vertreter der „Oberschicht“ — und wir müssen hierbei noch die starke mittelalterliche Geschiedenheit bedenken — herabgelassen haben, bäuerliche, also doch Lieder im Volksliedton zu singen. Andererseits: ein Vertreter der „Individualoberschicht“, eine Einzeldichterpersönlichkeit wie Walther von der Vogelweide dichtet ein Volkslied — man nennt es dann ein „Lied der niederen Minne“. Auch die finden sich wie manche anderen Lieder des „höfischen“ Minnesanges — natürlich zersungen — als Volkslied wieder. Wir müssen umlernen; die Begriffe „oben“ und „unten“ spielen gar keine Rolle, sie sind unwesentlich, falsch und irreführend, auch vom „objektiven“

wissenschaftlichen Tatbestand aus gesehen, wie die Beispiele es immer wieder beweisen.

Zudem hat man bei der bisherigen einseitigen Betrachtung einen bedeutsamen Wesenszug völlig außer acht gelassen. Man betrachtete das Verhältnis vom Kunstlied zum Volkslied, und das war durch den Vorgang des „Zersingens“ gekennzeichnet. Wie sieht ein solches „Zersingen“ aus? Man vergleiche etwa die von John Meier zusammengestellten 24 Varianten des Liedes „Ein Mädchen holder Mienen“¹⁾. Diese Varianten sind schließlich so sehr voneinander unterschieden, daß es Mühe macht, sie noch als zusammengehörig zu empfinden; es sei denn, der These des Zersingens eines Grundliedes zuliebe. Die Strophenzahl ist verändert, bald gekürzt, bald erweitert, auch Rhythmus und Strophenbau tritt verändert auf, damit natürlich auch die Melodie. Die Motive des Grundliedes können abgeändert werden, oft spielt hier der Einfluß einer anderen Vorlage eine Rolle, wir finden andere Namen, und schließlich ist die gesamte Grundhaltung des Liedes ins Gegenteil verkehrt. So entstehen Gebilde, die ihre Selbständigkeit und ihr Eigenleben haben gegenüber der als Vorlage herangezogenen Kunstliedform. Wir müssen jedoch vom Volkslied ausgehen. Es drückt einen Stimmungsgehalt aus, gibt, wenn es gesungen wird, einem inneren Erleben Ausdruck, und das geschieht in einer bestimmten Form. Mitunter in der Art, daß dem Sänger oder der Sängerin Motive zu einer neuen Einheit zusammenfließen, die der gelehrte Volksliedforscher als von dem und jenem Kunstlied stammend nachweisen, und in der er das erste Auftreten eines Motives dann und dort aufzeigen kann. Wir verwerfen diese Arbeit in keiner Weise und halten sie als die Grundlage einer psychologischen Deutung für unerläßlich, aber sie ist nichts für das Volkslied Wesenhaftes. Es heißt nicht „Volkslied und Gemeinschaftslied“, sondern das Volkslied ist Gemeinschaftslied. Das Lied als Gemeinschaftslied und die Betrachtung eines Liedes als Gemeinschaftslied, d. h. Volkslied, ist Aufgabe der Volkskunde.

Das „Zersingen“ bedeutet also letztlich nichts anderes, als daß eine neue Liederinheit gesungen wurde; ihre Bestandteile lassen sich mitunter mehr oder weniger in anderem Zusammenhang nachweisen. Im Grunde ist es ein Spiel frei schaltender schöpferischer Phantasie.

¹⁾ Meier, John, Kunstlieder im Volksmunde. Halle a. S. 1906, S. XIX ff.

Wenn es heißt, daß Goethes Gedicht „Mit einem gemalten Band“ zu einem Volkslied (s. Naumann, Grundzüge S. 115):

Die erste Liebe geht von Herzen,
Die zweite brennt wie Feuer so heiß.
O wie glücklich lebt der Mensch auf Erden
Der von keiner Lieb nicht weiß!

Kleine Blümlein, kleine Blätter
Streif ich leis mit weicher Hand,
Guter Jüngling, Frühlingsgärtner,
Reichst du's mir dein schwaches Rosenband.

zusammengesungen worden ist, so kann, meine ich, mit besserem Recht gesagt werden, daß dieses Lied etwas ganz anderes ist, als das Goethische, auch wenn einzelne Zeilen dem Goethischen Gedicht entnommen sind.

Übrigens ist das „Zersingen“ nichts Notwendiges. Goethes „Heidenröslein“ ist unbestritten ein echtes Volkslied, auch wenn es nicht „zersungen“ worden ist. Auch wenn wir wissen, daß es eigentlich ein Kunstlied ist, da es der Feder des Individualdichters, des Angehörigen der Kultur-Oberschicht entstammt (s. u.). Daß Unbekanntheit der Verfasserschaft keine Rolle bei der Charakterisierung eines Volksliedes spielt, ist schon seit langem bekannt.

Eigenartigerweise hat man niemals bisher den umgekehrten Zusammenhang in den Bereich einer solchen Betrachtung gezogen. Was geschieht, wenn der Angehörige der „Oberschicht“, die Einzeldichterpersönlichkeit ein Volkslied wählt, um sein Erleben darin zum Ausdruck zu bringen, es aufnimmt und so gestaltet, daß es Ausdrucksform seiner Stimmung, seines Empfindens wird? Dann wird es abgewandelt und umgebildet, dann wird es „zersungen“. Nur daß wir dann bisher nicht von „Zersingen“ sprachen. Wir wissen, daß Goethe im Elsaß Volkslieder sammelte, daß er Motive des Volksliedes in seinen Dichtungen verwendet — warum sprechen wir hier nicht vom „Zersingen“ des Volksliedes? —, daß er in Anlehnung, „nach der Vorlage“ eines Volksliedes ein neues Lied schafft. Man vergleiche das oben genannte Beispiel eines zum „Volkslied zersungenen“ Goethischen Gedichtes mit dem Verhältnis der beiden folgenden Fassungen zueinander, des Volksliedes zu dem Goethischen Gedicht.

Der rechte Trost¹⁾.

Er:
 „Wie kommts, daß du so traurig bist
 Und gar nicht einmal lachst?
 Ich seh dirs an den Augen an,
 Daß du geweinet hast.“

Sie:
 „Und wenn ich auch geweinet hab,
 Was geht es dich denn an?
 Ich wein, daß du es weißt, um Freud,
 Die mir nicht werden kann.“

Er:
 „Wenn ich in Freuden leben will,
 Geh ich in grünen Wald,
 Vergeht mir all mein Traurigkeit,
 Und leb, wie mirs gefällt!“

Sie:
 „Mein Schatz ein wackrer Jäger ist,
 Er trägt ein grünes Kleid,
 Er hat ein zart roth Mündelein,
 Das mir mein Herz erfreut.“

Er:
 „Und ob ich gleich ein Jäger bin
 Und trag ein grünes Kleid:
 In Regen, Schnee und kühlem Wind,
 Bin ich allzeit bereit!“

Beide:
 Bist du mein Schatz, bin ich dein Schatz,
 Feinslieb, schön Engelskind:
 Komm zu der Heerd, auf grünen Platz,
 In Wald, wo Freuden sind.

¹⁾ Erk-Böhme, Deutscher Liederhort. Bd. II, S. 357, Nr. 531 a. In der Zufügung S. 358 ist bemerkt: „Die Anfangsstrophe verwendete Goethe zu seinem „Trost in Thränen“. Zuerst im Taschenb. für 1804, Tübingen. Herausg. von Wieland und Goethe.“ Eine kürzere Fassung zeigt Erk-Böhme, Nr. 531 b.

Erk-Böhme Nr. 531 b mit dem Titel „Abgelehnte Teilnahme“.

„Wie kommts, daß du so traurig bist
 Und gar nicht einmal lachst?
 Ich seh dirs an den Augen an,
 Daß du geweinet hast.“

„Und wenn ich auch geweinet hab,
 Was gehts denn Andre an?
 Hat mir mein Schatz was Leids gethan,
 Wenn ichs nur tragen kann.“

Der Zupfgeigenhansl, herausg. von Hans Breuer (Leipzig 1908, 19. Auflage 1914 S. 50) gibt einen Text nach „des Knaben Wunderhorn“.

„Wie kommts, daß du so traurig bist
 Und gar nicht einmal lachst?
 Ich seh dirs an den Augen an,
 Daß du geweinet hast.“

„Und wenn ich auch so traurig bin,
 Was geht es dich denn an?
 Hat mir mein Schatz ein Leid getan,
 Das ich nicht tragen kann.“

Und wenn du gleich ein Jäger bist
 Und trägst ein grünes Kleid,
 So lieb ich doch mein' Schatz allein,
 Und bleib ihm stets getreu.“—

„Gut Nacht! du herzigs Engelskind!
 Jetzt geh ich in den Wald.
 Da vergeß ich all' mein' Traurigkeit
 Und leb wie mirs gefällt.“

Und wer den steinigen Acker hat
 Und einen zerbrochnen Pflug
 Und wem sein Schätzkel untreu wird,
 Der hat wohl Leid genug.

Hab all mein Tag kein gut getan,
 Kommt mir auch nicht in den Sinn;
 Die ganze Freundschaft weiß es ja,
 Daß ich ein Unkraut bin.“

Man vergleiche hiermit die Strophen des Goethischen Gedichtes, und man wird mancherlei Anklänge an Zeilen, Worte und Motive des Volksliedes finden.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigener Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich,
O, komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag.
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag.“

Trotz der Anklänge an Zeilen und Motive ist es doch schließlich etwas ganz anderes, Selbständiges, Neues. Das Volkslied ist durch Goethe „zersungen“ worden. Auch das „Heidenröslein“ ist nach einem Volksliede in der Sammlung Pauls von der Aelst entstanden¹⁾. Es ist im Grunde kein Unterschied, hier wie dort der abwandelnde Trieb formender Phantasie, um einem seelischen Erlebnisinhalt in liedhafter Form Ausdruck zu geben. Ich gebe zu, ich habe die Beispiele schlecht gewählt. Dem „Zersingen“ eines Goethischen Gedichtes zum Volkslied habe ich das Hinaufheben eines Volksliedes in die Sphäre der hohen Kunst Goethischer Lyrik zur Seite gestellt und nannte das zu alledem noch „Zersingen“. Ich tat es absichtlich, und ich hoffe, man wird mich verstehen.

Dem Begriff „Zersingen“ haftet wiederum ein Urteil minderen Wertes an; wenn ein Kunstlied zum Volkslied „zersungen“ wird, so ist eine Zerstörung mit ihm vorgenommen worden. Es kann

¹⁾ Jungbauer, Gustav, Geschichte der deutschen Volkskunde. S. 83. Prag 1931.

sein, es muß nicht sein. Es ist dies kein Zug, der als wesentlich am Volkslied haftet, und deshalb sollte dieser Begriff „Zersingen“ aus einer Betrachtung des Volksliedes, auch in seinem Zusammenhang mit dem Kunstlied künftig schwinden. Es gibt gute und schlechte Volkslieder, wie es auch gute und schlechte Kunstlieder gibt. Wir kennen Volkslieder, die zu den schönsten Liedern unserer Sprache gehören; die Jugend erbaut sich an ihnen, und wir erfrischen unsere Seele an ihrer Tiefe, ihrer Innigkeit, ihrer Wahrheit. Sie sind wahr, weil sie Volkslieder sind, d. h. die Seele unseres Volkes, das Wesen unseres Volkstums zum Ausdruck bringen, erklingen lassen; sie sind eine neue Einheit, auch wenn wir nachweisen können, daß jene Zeile sich in jenem Kunstlied von vor 200 Jahren findet und jenes Motiv dem Kunstlied des Dichters Sowieso entstammt. Es gibt auch vom Individualdichter schlecht bearbeitete Volkslieder. Gut „zersungen“, schlecht „zersungen“.

Das „Zersingen“ ist kein Wesenszug des Volksliedes. Das Lied, das Ausdrucksform seelischen Erlebens einer Gemeinschaft ist, heißt Volkslied. Es ist hierbei gleichgültig, ob wir ein Vorbild nachweisen können, oder ob es ein „primitives Gemeinschaftslied“ ist, es ist gleichgültig, ob sein Verfasser der Minister und Geheime Rat Goethe ist, der Angehörige der „Kultur-Oberschicht“, oder ob es der namenlose Sänger aus der „untersten“, „primitiven“ Schicht ist.

Was hier am Text nachgewiesen wurde, gilt auch von dem Verhältnis der Melodien. Ihr „Zersingen“ ist stets angemerkt worden; wir möchten aber mit Nachdruck darauf hinweisen, daß das Volkslied auch hier gebend sein kann; mahnt doch Schumann: „Höre fleißig auf alle Volkslieder; sie sind eine Fundgrube der schönsten Melodien.“

Vom Geistigen und Psychologischen aus gesehen, sind es dann vor allem die Beweisführungen Eugen Mogk's, die den Aufgabenbereich der Volkskunde abzugrenzen suchten. Mogk sieht die Abstufung im begrifflichen Denken; als volkstümliche Eigenart und damit als Forschungsbereich der Volkskunde erkennt er eine „alogische und assoziative“ Denkform. Wer diese Denkweise zeigt, ist ihm Volk, gleichgültig welcher sozialen Schichtung er zuzuweisen ist. Nach ihm hat sich Volkskunde mit all den Erscheinungen eines Volkes zu befassen, in denen sich assoziative, nicht logische Denkweise offenbart.

Es ist nicht zu leugnen, daß für eine Anzahl von Stoffgebieten diese Denkweise durchaus kennzeichnend ist. Das weite Gebiet des Aberglaubens z. B. mit seinen tiefgreifenden Folgerungen, etwa auf dem Gebiet der Volksmedizin, phantasievolle Verknüpfungen wie sie uns im volkskundlichen Dichtgut und Schrifttum, in Volkslied, Sage, Märchen, auch in manchen Formen des Brauchtums oder der Volkskunst begegnen, belegen die Beobachtung Mogks einer mehr assoziativ und willensmäßig (voluntaristisch) bestimmten als logisch gebildeten Denkweise durchaus. Mit Recht betonte Mogk, daß damit auch jede Beschränkung volkskundlicher Arbeit auf eine bestimmte Schicht fortfällt. Denn — er zieht als Beispiel Wallenstein im Schillerschen Drama heran — in dem Augenblick, in dem ein Angehöriger der sog. Oberschicht die Bahnen logischen Denkens verläßt ist er „Volk“ und damit Gegenstand volkskundlicher Untersuchung¹⁾.

So begrüßenswert es ist, daß mit diesem Hinweis die „klassen“- oder „sozialschichtenmäßige“ Zuteilung der Volkskunde durchbrochen wurde, so wichtig die Beobachtung ist, daß auch der sog. Gebildete, d. h. (nach Mogk) der zum logischen Denken Erzogene assoziativen und triebhaft bedingten alogischen Kombinationen unterworfen und damit „auch Volk“ ist, so führt aber auch diese Erklärung die alte Wertabstufung weiter und weist der Volkskunde als Arbeitsgebiet das Minderwertige zu. Alle die hier zu nennenden Erklärungen, die sich bis zur Gegenwart hin verfolgen lassen, zeigen diesen Irrtum, ob es mit Mogk als Bereich des prälogischen oder assoziativen Denkens bezeichnet wird, oder ob wir mit Walburg Anger von Vorformen ober-schichtiger Geistigkeit reden oder ob — nach Adolf Spammers Worten — die Volkskunde es mit dem Unterschichtigen im Volksmenschen schlechthin zu tun habe. Eine solche Kennzeichnung von Aufgabe und Zielsetzung der Volkskunde mußte naturgemäß auf Ablehnung stoßen, das schien kein lohnendes und wertvolles Gut zu sein. So ist es nicht verwunderlich, daß die junge volkskundliche Wissenschaft, die ihr Ziel so bescheiden bezeichnete, in Verruf geriet, und ist es nicht verwunderlich, daß die

¹⁾ Vgl. dazu auch Reuschel, K., Deutsche Volkskunde im Grundriß. Bd. I. Leipzig und Berlin 1920. Bd. II, 1924. Bd. I., S. 11/12: „Auch der höher Gebildete streift das Anerzogene gelegentlich im Zustande heftiger Erregung ab und wird dann ‚Volk‘.“

Lehrerschaft, die einen volkstumsgebundenen, wertbetonten Wissensstoff erwartete, um ihn volkserzieherisch anwenden zu können, sich enttäuscht sah, und ist es nicht verwunderlich, daß die Zeit des Nationalsozialismus, die von der Wissenschaft der Volkskunde eine Bestätigung erwarten durfte — und die volkscundliche Wissenschaft durch sie — diese als rückständig empfinden mußte.

Das hat der Volkskunde in unseren Tagen sogar Gegner eingetragen. Niemand wird das vaterländische Gefühl der genannten Männer in Zweifel ziehen dürfen, das sie auch in den vergangenen Jahrzehnten bewiesen, niemand wird ihre tiefe Einsicht in das sozialistische Gefüge des deutschen Volkes leugnen, und trotzdem ist die von ihnen vertretene Volkskunde gerade in unseren Tagen aufs heftigste beföhdet worden. Es liegt nur an der Unzulänglichkeit der methodischen Forderung und Zielsetzung. Was soll eine so schwierige und gewundene, vorsichtige Erklärung fruchten, wie sie das neueste, umfassende Werk der „Deutschen Volkskunde“ enthält: „Heute sind die Wortführer dieser methodischen Aussprache weithin einig in einer Begriffsbestimmung, die man einfach auf die Formel bringen kann, daß es sich beim Volk der Volkskunde um die Lebensäußerungen des unbekanntem deutschen Menschen handelt, der in einem ursprünglichen, natürlichen, gemeinschaftsgetragenen Verhalten eine artgebundene, blut- und bodenbestimmte geistig-seelische Grundhaltung bekundet“¹⁾. Warum nur des unbekanntem deutschen Menschen? Beim Volk der Volkskunde handelt es sich um jeden einer Volksgemeinschaft, den bekanntem wie den unbekanntem, in seinem „gemeinschaftsgetragenen Verhalten“; das ist das Wesentlichste dieser Erklärung und der Volkskunde überhaupt. Und wenn Freudenthal fortföhrt, daß „es also nicht um die einzelpersönlichen Spitzenleistungen deutscher Kultur und Zivilisation geht“, so entgegenem wir, daß auch sie durchaus zur Volkskunde gehören, insoweit sie nämlich „die Denk-, Geföhls- und Willenswelt einer durchgängigen Volkhaftigkeit“ zeigen, „der alle Glieder der Nation verhaftet sind, die noch im Volkstum wurzeln“ (ebda S. 566).

¹⁾ Freudenthal, Herbert, Volkskunde und Volkserziehung. In „Die Deutsche Volkskunde“, herausg. von Adolf Spamer, Bd. I S. 566 (Leipzig und Berlin 1934) und derselbe, Deutsche Wissenschaft im Kampf um das Volk, S. 17 (Leipzig und Berlin 1935).

Wir wiederholen: die Volkskunde hat es mit der Erkenntnis der Lebensgesetze eines Volkstums zu tun. Dieses Volkstum ist artgebunden, d. h. rassistisch bedingt, es ist stammheitlich und landschaftlich geformt, mit anderen Worten „blut- und bodenbestimmt“. Vermöge dieser Grundlagen zeigt jedes Volkstum eine bestimmte geistig-seelische Grundhaltung. Sie ist das Kennzeichen einer Volksgemeinschaft und ihrer Teile. Jeder einzelne, gleichviel welcher „Schicht“, „Klasse“, „Gruppe“ usw. er auch angehören mag, ist in seiner „volkstümlichen“ Bindung Gegenstand volkskundlicher Forschung. Wir müssen dem Begriff volkstümlich wieder zu seinem ursprünglichen Wert verhelfen. Dazu tritt die Erforschung der inneren Formung der Volksgemeinschaft; auch hier ist die volkskundliche Blickrichtung stets auf die Gemeinschaftsformungen und die sie bedingenden Kräfte und Lebensgesetze gerichtet.

Eine so geartete Volkskunde stellt Erkenntnisse bereit, die unmittelbar gegenwartsnah sind, die das nationalsozialistische Wollen bestätigen und bestärken. Eine solche Volkskunde wird auch durch den Nationalsozialismus bestätigt, denn beide wurzeln in der Erkenntnis des Volkstums und der lebendigen Kräfte der Volksgemeinschaft. Eine solche Wissenschaft der Volkskunde ist nicht „antiquiert“, sondern ist lebendigste, wirkungsvollste Gegenwart. Sie ist naturnotwendig politisch, da sich aus der Erkenntnis die Zielsetzung und der Wille zum Wirken in die Zukunft zwangsläufig ergibt. Das Volkstum ist ein lebendiger, als Gemeinschaft gekennzeichneter, wenn auch aus einzelnen zusammengesetzter Organismus; vom Volkstum aus gesehen ist jeder einzelne ein Glied dieser Gemeinschaft, durch Geburt und Abstammung schicksalhaft dazu bestimmt. Somit kommt jedem Einzelnen eine bestimmte Stelle in diesem Gemeinschaftsorganismus zu, gebend und nehmend, das Lebensgesetz der Gemeinschaft bestimmend und ihr unterworfen. Aber auch die Gesamtheit der Volksgemeinschaft hat ihr Lebensgesetz, bedingt durch die rassistisch-seelische Grundhaltung der einzelnen Glieder und bestimmt durch die Forderung der Gemeinschaftsfügung. Sie steht in dieser Gestaltung durch innere und äußere Lebensgesetze geprägt, neben den Formungen anderer Volkheiten und ihrer volkstumsbedingten Ansprüche. Auch hier läßt die volkskundlich erkenntnistheoretische Erwägung sofort die Politik erkennen.

Das politische Zukunftsschicksal der Völker wird auf der Grundlage ihres Volkstums entschieden.

Man hat die Volkskunde die Wissenschaft vom Kleinen und Kleinsten genannt und neben der Anerkennung solcher Liebe hat man sie, indem man „Kleinlichstes“ sagte, verächtlich gemacht¹⁾. Das ist Torheit. Die Wissenschaft kennt nicht „klein“ und „groß“; eine Wertbestimmung liegt oft außerhalb des menschlichen Ermessens. Man lächelt, daß wir uns mit anscheinend abgetanen Dingen beschäftigen, etwa mit „Aberglauben“, wo wir es im Zeitalter der Technik doch so herrlich weit gebracht haben. Wir fragen nach den feinsten Regungen des menschlichen Denkens und Fühlens, die wohl unbeachtet von einer zünftigen Wissenschaft — dagegen hat sich schon Wilhelm Heinrich Riehl ausgesprochen — geblieben sind, nach den im Verborgenen wirkenden Kräften des menschlichen Geistes, die aber trotzdem da sind und mit elementarer Gewalt segenspendend oder vernichtend hervorbrechen können: gemeinschaftbildende und in der Gemeinschaft wirkende Kräfte.

Wer eine volkscundliche Bemühung um den „Aberglauben“ belächelt, der sei daran erinnert, daß die Geistesgeschichte der abendländischen Menschheit in der Zeit des Hexenwahnes fast drei-viertel Jahrtausende lang die Herrschaft dieses „Aberglaubens“ verzeichnet mit dem eindrucksvollen Ergebnis, daß eine Blutsteuer von Hunderttausenden an Menschenopfern dafür bezahlt wurde. Nur böser Wille oder Torheit und Kurzsichtigkeit kann hier von Kleinlichem sprechen. Man ist versucht, einen Vergleich zur jüngsten Vergangenheit zu ziehen. Dieselbe Geistigkeit, die jenen Wahn wirksam werden ließ, übte in unseren Jahrzehnten ihren verderblichen Einfluß im politischen Denken aus und forderte für den Irrglauben des „Marxismus“ ungezählte Opfer. Beide Arten des Aberglaubens haben ihren Ursprung im artfremden Denken einer sogenannten Oberschicht. Das deutsche Volk wehrte sich gegen den Hexenglauben, bis er ihm durch Vertreter der kirchlichen

¹⁾ Schon Kaindl mahnte: „Man vergaß, daß die künstlichste und bewundernswürdigste Maschine aus geringfügigen Hebeln und Rädchen besteht; nur wer ihr gegenseitiges Verhältnis und ihr Ineinandergreifen nicht versteht, kann von der Bedeutungslosigkeit der einzelnen schwatzen.“ (Kaindl, Raimund Friedrich, Die Volkskunde. S. 41. Leipzig und Wien 1903.)

und weltlichen Autorität, mithin der kulturverantwortlichen Oberschicht, aufgezwängt worden ist, und in unserem Jahrhundert sind es die Theoreme des philosophischen „Marxismus“ und Materialismus gewesen, die des deutschen Volkes Geistigkeit zersetzten und jene Blutsteuer ihm abverlangten, bis es den Fremdstoff durch die Kräfte des angestammten Volkstums überwunden hatte.

Man höhnt, wir sammelten Sagen und Märchen, Volkslieder, vielleicht sogar alte Sagen und alte Märchen. Erst einmal: die Kenntnis der Geistesgeschichte unseres Volkes wäre nur unvollkommen, wenn wir die dichterischen Gebilde der Volksphtasie außer acht ließen. Ihre schöpferische Kraft ist auch in der Gegenwart noch lebendig, und in ihrer Beziehung zu den Leistungen der sog. Kunstdichtung besteht gelegentlich noch eine unzeitgemäße Unterscheidung der Bewertung, nicht aber des Wertes. Wir sprachen vorhin vom „politischen“ Nutzen, und es ist ohne weiteres ersichtlich, wie die Erkenntnis der im Zusammenhang mit dem Aberglauben gekennzeichneten geistig-seelischen Haltung (Mentalität) politisch wirksam gewesen ist.

Vielleicht kann ein Beispiel die Möglichkeit politischer Wirksamkeit von Sagen und Märchen erweisen, sogar alter Sagen und Märchen. Das Beispiel ist Finnland. Nach Verlust der staatlichen Selbständigkeit gab die Oberschicht Finnlands ihr Volkstum auf, sogar die finnische Sprache, die nur als Dialekt ein Schattendasein weiter führte. Heute vor 100 Jahren, am 28. Februar, setzte Elias Lönnrot seinen Namen unter das Vorwort der ersten Ausgabe einer Sammlung finnischer Sagen, Märchen, Zaubersprüche und Verse, wie sie von Mund zu Mund gingen, „Kalevala“. Es waren die Ausdrucksformen des finnischen Volkstums. Diese und andere Überlieferungen des finnischen Volksgeistes boten einer von der volksentfremdeten Oberschicht ausgehenden Zersetzung Einhalt; sie bewahrten und förderten das finnische Volksempfinden. Diese Ausdrucksformen des finnischen Volkstums erhielten und belebten das Bewußtsein völkischer Eigenart, und ihre Verbreitung und Förderung formten das erloschene Nationalbewußtsein neu. Die Aufzeichnung des volkstümlichen Überlieferungsgutes bildete die Grundlage einer finnischen Schriftsprache, die im Kulturgut der Sprache die neuerstandene Einheit des finnischen Volksbewußtseins bezeugte. Dieses Bewußtsein eines finnischen Volkstums, deren

Träger die finnische Volksgemeinschaft bildeten, war die notwendige Voraussetzung seiner äußeren politischen Schicksalsgestaltung. Sie erfolgte im Weltkrieg durch die deutschen Truppen unter von der Goltz.

Politik wird nicht immer, wie bei diesem zufällig gewählten Einzelschicksal, durch kriegerische Ereignisse bestimmt. Jedoch: Kräfte des angestammten Volkstums, wie sie in Sage, Märchen, Wort und Lied ihr verborgenes Leben führen, sie waren es, die eine Nation schufen und schließlich ihren politischen Bestand sicherten. Ob einem deutschen Volksmärchen, einer deutschen Volkssage, einem deutschen Volkslied nicht auch diese Aufgabe zufallen kann? Südtirol und das Memelland verlieren ihre deutsche Sprache — man verfolgt und verbietet ein deutsches Lied, eine deutsche Erzählung — aus feindlicher Politik, um das Volkstum zu vernichten.

Also ist das Volkstum politisch wichtig. Die Volkskunde aber hat die Aufgabe, die Güter des Volkstums zu erforschen und zu betreuen.

Wenn wir gezwungen waren, in vielen Punkten mit Entschiedenheit andere Ansichten als die bisher üblichen und anerkannten geltend zu machen, so ist jedoch die erfreuliche Tatsache zu beobachten, daß sich in den neuesten methodischen und programmatischen Ausführungen zur Volkskunde eine ähnliche Zielsetzung anbahnt. Allerdings liegen diese Ansätze oftmals noch sehr versteckt und umlagert von älteren Anschauungen, mit denen man noch nicht brechen konnte; sie wagen sich oftmals nur zaghaft und andeutungsweise hervor. Auf der anderen Seite hat man die Volkskunde als rückständig beurteilt, hat ihr Feindschaft angesagt, hat ihr jede Beziehung zur Gegenwart abgesprochen und läßt sie allenfalls als historische Wissenschaft gelten.

Man lehnt dann auch das Wort „Volkskunde“ ab, um nicht in den Verdacht zu kommen, einem solchen rückständigen Kreis zuzugehören, und nennt sich etwa „Soziologie des deutschen Volkstums“, „deutsche Soziologie“, „Volkssoziologie“, „Volkswissenschaft“, „Volkstumswissenschaft“, „Volkstumskunde“ u. a. m.

So bedauerlich eine solche Zersplitterung ist, wie wir sie zur Zeit beobachten, so scheint sie doch die letzte Vorstufe für eine Klärung und Einigung zu sein.

Der gegen die alte Volkskunde geführte Kampf hat seine innere Berechtigung — das zeigten auch die nach dem Umbruch stattgefundenen Volkskunde-Tagungen, die deutlich erkennen ließen, daß die volkskundliche Forschung nicht die zeitgemäßen Forderungen erfüllen konnte. Jedoch sind auch hier gute Ansätze zu verzeichnen. So zeigte die Volkskunde-Tagung vom September 1934 in Themen wie „Volks Glaube und Gemeinschaft“ (Schwietering) oder „Die Volkstracht in ihrer Bedeutung für die bäuerliche Gemeinschaft“ (Hain) die neue Ausrichtung. Auch die Vorträge von Helbok über „Siedlung und Haus im Leben des Bauern“ und von Lämmle über „Wesen und Bedeutung von Sitte und Brauch im Leben des Bauern“ ließen die Wertung des volkskundlichen Stoffes im Hinblick auf den Gemeinschaftsgedanken deutlich erkennen.

Vor allem berührt sich mit der hier vorgetragenen Ansicht die Erklärung von Arthur Haberlandt. In einem Aufsatz mit dem Titel „Lebenskreise als ein Forschungsziel der Volkskunde“ (Festschrift Theodor Siebs zum 70. Geburtstag, herausg. von W. Steller. Breslau 1933. S. 377 f.) heißt es (S. 392): „Volkskunde als Wesensforschung hat von der Volkspersönlichkeit, ihrer Geltung und Reichweite in der Gemeinschaft ihren Ausgang zu nehmen. Das Gefüge dieser unterschiedlichen Gemeinschaften ist unter dem Gesichtspunkt von Lebenskreisen zu erfassen, die bei kennzeichnender Bildung dauernden Bestand und kulturgeographische Bestimmtheit aufweisen. Als wissenschaftliches Hauptziel ist endlich Zusammenordnung der Lebenskreise zur Charakterisierung der innerlich vereinheitlichten Gemeinschaft Volk anzustreben. Denn Volkskunde ist und bleibt als Wissenschaft die seelische und geschichtliche Erkenntnis vom arteigenen Wesen (Erfassung) eines Volkes nach wurzelhaften Elementen, dauernden Bindungen, gestaltenden Kräften und schöpferischen Leistungen, die in seiner bewährten Daseinsform verankert sind.“ Inzwischen ist eine weitere Wandlung eingetreten, und es ist zu erwarten, daß nunmehr bald eine einheitliche Zielrichtung gefaßt werden wird; dann werden die heute gegen die Volkskunde gerichteten Angriffe nicht mehr nötig sein.

Der junge Stoßtrupp wird seine Blickrichtung dem gesamten Sachgebiet vermitteln, er wird aber anerkennend die vorangegangene Erkenntnisarbeit nützen zum gemeinsamen Ziel.

Volkskunde ist wesensnotwendig eine politische Wissenschaft.

Auch in der Namengebung wird man zu einer Einigung gelangen; es ist dabei gleichgültig, ob man die alte Prägung Jahns einer „deutschen Volkstumskunde“ wählt, ob man den seit Riehl üblichen Namen „Volkskunde“ beibehält und mit neuem Geist erfüllt oder sich für eines der anderen Schlagwörter entscheidet, die nur bedauerlicherweise zumeist der leidigen Fremdwörtelei erlegen sind. Und wir verwahren uns heute mehr als je dagegen, die deutscheste unserer Wissenschaften, die Wissenschaft vom deutschen Volkstum, durch fremde Namen verunglimpfen zu lassen.

Daß die bisherige Zersplitterung im Lager der volkskundlichen Forscher zu einer Einigung drängt, erkennen wir an vielen Zügen. Spamer nennt in dem einleitenden Aufsatz mit dem Titel „Wesen und Aufgaben der Volkskunde“¹⁾ zu dem von ihm herausgegebenen Werk „Die deutsche Volkskunde“ als Ziel der Volkskunde (S. 3) „die Erforschung des Volkstümlichen im Volkhaften, der geistig-seelischen Substanz und Lebenshaltung des Volksmenschen in der Volksgemeinschaft“. Oder es heißt (ebda S. 3), daß „der Volkskunde bei richtig gewählten Ansatzpunkten und streng geregelten Arbeitsmethoden der Blick in die Tiefen des volkhaften Gemeinschaftsdenkens und Gemeinschaftsfühlens möglich erscheint“. Trotz aller Vorsicht der gewählten und abwägenden Formulierung ist die neue Blickrichtung unverkennbar. Sie zeigt sich auch in der Einschränkung, daß (ebda S. 6/7) „dem wirklichen Lebensbild . . .“ „eine einfache Aufspaltung des Volksganzen in ein „oben“ und „unten“, in eine intellektualisierte, individualistische, modisch bewegte Gesellschaftsschicht und in eine starre, lediglich von irrationalen Kräften geleitete Volksmasse nur sehr bedingt entspricht“.

Für die Volkspoesie hatte schon John Meier²⁾ eine schichtenhafte Unterscheidung abgelehnt und von einer Beziehung zur Gesamtheit des Volkes gesprochen, allerdings fehlt ihm jede Verbindung mit dem Gemeinschaftsgedanken. Den Rahmen der Volks-

¹⁾ Spamer, Adolf, *Wesen und Aufgabe der Volkskunde*. In „Die deutsche Volkskunde“, herausg. von Adolf Spamer. Bd. I S. 3. (Leipzig und Berlin 1934.) Wir ziehen nur die letzten Formulierungen hier heran und verweisen auf die zahlreichen früheren programmatischen Veröffentlichungen desselben Verfassers

²⁾ Meier, John, *Kunstlieder im Volksmunde*. S. I. Halle a. S. 1906.

gesamtheit kennt auch Michael Haberlandt¹⁾. Auch die betonte Forderung einer „Großstadtvolkskunde“, die vor allem Adolf Spamer zu danken ist, zeigt, daß man mit der Beschränkung auf einzelne Schichten, etwa des Bauernstandes, endgültig gebrochen hat.

Mit philosophisch-psychologischer Stütze begegnen wir bei Viktor von Geramb dem Ausdruck und dem Begriff der Volksseele, die uns eine Vorbereitung zu dem „Gemeinschaftsbegriff“ unserer Auffassung zu enthalten scheint. Gerambs Ausführungen gipfeln in dem Satze: „Volkskunde ist die Erforschung der Volksseele“, mithin ist die Aufgabe der deutschen Volkskunde die Erkenntnis der deutschen Volksseele.

Dieser Begriff ist von Herder geprägt; er spricht in den „Stimmen der Völker in Liedern“ und in den „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ wiederholt von der Seele des Volkes. Wir begegnen dem Begriff bei Hegel und seinem Schüler Wilhelm Heinrich Riehl mit den Bezeichnungen: Nationalgeist, Volkspersönlichkeit und Volksgeist. Von ihm sagt einmal Riehl (Die deutsche Arbeit S. 7): „Der Volksgeist ist nicht etwa ein nebliges Gespenst, über das man gut Worte machen kann, weil es doch niemand gesehen; er läßt sich vielmehr leibhaftig zitieren, wenn einer nur die rechte Beschwörungsformel weiß“.

Um den Ausdruck „Volksseele“ und den Begriff ist ein heftiger Streit entbrannt. Die Stimmen in den verschiedenen wissenschaftlichen Lagern der Philosophen, Psychologen, Sprachforscher und Volkskundler stehen einander gegenüber: Herbert, Lazarus und Steinthal, Hermann Paul und Wilhelm Wundt wären hier zu nennen. Während sich der Volkskundler Albrecht Dieterich gänzlich ablehnend verhält und in seiner Arbeit „Wesen und Ziele der Volkskunde“ (1902) schreibt: „Die Denkformen der Psyche jedes einzelnen Volkes in ihrer Verschiedenheit wissenschaftlich zu erforschen, ist bis heute eine völlige Utopie“, findet von Geramb gerade in diesem Punkt die letzte Formel für die Volkskunde als Wissenschaft²⁾.

Von Geramb stützt seine Auffassung vor allem auf die Beweisführungen Wundts. Wundt schließt in seinen „Völkerpsychologischen

¹⁾ Haberlandt, Michael, Einführung in die Volkskunde. S. 1. Wien 1924.

²⁾ Geramb, Viktor, Die Volkskunde als Wissenschaft. Zeitschrift Deutschkunde, 38. Jahrg. (1924) S. 323 ff.

Problemen“ folgendermaßen: „Für mich ist die Seele im Sinne der psychologischen Untersuchung kein Wesen, das außerhalb des Tatbestandes psychischen Geschehens liegt, vielmehr dieser Tatbestand selbst: die Gesamtheit aller inneren Erlebnisse. Nun gibt es zweifellos unter diesen Erlebnissen solche, die stets einer großen Anzahl von Individuen gemeinsam sind, ja für viele psychischen Ereignisse, wie die Sprache, die mythischen Vorstellungen, die Sitte, ist diese Gemeinschaft geradezu eine Lebensbedingung ihrer Existenz. Es bleibt daher nicht abzusehen, warum wir diese gemeinsamen Vorstellungsbildungen, Gefühle und Strebungen nicht mit demselben Rechte als Inhalt einer Volksseele ansehen sollten, wie wir unsere eigenen Vorstellungen und Gemütsregungen als den Inhalt unserer individuellen Seele betrachten, oder warum wir etwa einer Volksseele weniger ‚Realität‘ als unserer eigenen Seele beilegen sollten.“ Oder: von Geramb zieht noch einen zweiten Beleg als Stütze heran: „Verstehen wir unter Seele (wissenschaftlich) lediglich den gesamten Inhalt seelischer Erfahrungen und unter psychischen Gesetzen die an diesen Erfahrungen wahrzunehmenden Regelmäßigkeiten, so ist die Volksseele an sich ein ebenso berechtigter, ja notwendiger Gegenstand psychologischer Untersuchung wie die individuelle Seele“.

Wir finden in diesen Beweisführungen unseren Begriff der Gemeinschaft vorgezeichnet. Es sind die durch die Gemeinschaft bedingten inneren und äußeren Erlebnisse, seelische Inhalte im Sinne Wundts, die dem Betrachtungskreis der Volkskunde zufallen. Ihre Beziehung auf die Gemeinschaft ist hierbei aber wesentlich. Neben den Teilzusammenschlüssen findet von Geramb den weitesten Gemeinschaftsrahmen im Begriff der Nation. Hierbei kann es sich volkskundlich nicht um die Bindung innerhalb zufällig bestimmter Landesgrenzen handeln, sondern wir stimmen dieser Auffassung nur zu, indem wir unter Nation die durch die Einheitlichkeit des Volkstums gekennzeichnete Gemeinschaft verstehen.

Daß wir in der volkskundlichen Wissenschaft auf dem Wege zu einer einheitlichen Erkenntnis- und Willensbildung sind, bemerken wir auch daran, daß alle neueren Formulierungen oder Forderungen sich an Wilhelm Heinrich Riehl anschließen — man hat einen Riehl-Preis für volkskundliche Arbeiten geschaffen —, und so steht auch aus diesem Grunde bald eine Einigung im Sinne

gemeinsamer Zielsetzung und Methode zu erwarten. Der Anschluß an Riehl gewährleistet eine selbständige Fassung der Volkskunde als Wissenschaft, eine Forderung, die Riehl bereits mit starkem Nachdruck und scharfer Kritik der hemmenden Mächte erhoben hat, aber er verbürgt auch Auswertung (Aktivierung) der volkskundlichen Erkenntnisse im Sinne sozialerzieherischer Maßnahmen, zur Stärkung der das Volkstum erhaltenden und aufbauenden Kräfte. Wie bei Möser und Riehl begegnen wir dieser Forderung bei Meier, Spamer, Boehm, Freudenthal, Rumpf, Freyer u. a. Damit aber ist die innere Zusammenfassung aller für das deutsche Volkstum sich verantwortlich fühlenden Arbeitenden erreicht.

Gegenüber manchem Vorwurf, dem die Volkskunde jüngst ausgesetzt war, möchte ich mit allem Nachdruck betonen: Volkskunde ist Gegenwartswissenschaft. Ich wiederhole damit nur, was ich vor Jahren forderte und die neuere volkskundliche Forschung deutlich erweist. Das Unternehmen des Deutschen Volkskunde-Atlas ist hierfür ein klarer unumstößlicher Beweis. Die Volkskunde hat von der Gegenwartslage des deutschen Volkstums auszugehen, hat die Gegenwartslage des Volksgutes, gemessen an den einzelnen Erscheinungen ihrer vielfältigen Stoffgebiete darzutun. Dazu ist naturgemäß eine historische Sichtung notwendig; eine Verknüpfung mit der Vergangenheit, um die Entwicklung bis zur Gegenwart hin zu erkennen und somit die über die Zeitläufte hin wirkenden Kräfte und die sich daraus gestaltenden Lebensgesetze der Volksgemeinschaft und ihrer Teile. Nur einer solchen historischen Sichtung erschließt sich der Überblick, der den Zustand der Gegenwart erklärt. Zudem liegen in dieser Verbindung mit der Überlieferung starke, vaterländische, volkstumsfördernde Kräfte, die es zu nutzen gilt. Aber nur einer so durch Erkenntnis gereinigten Schau wird es möglich sein, versetzt mit dem Willen und dem Recht des lebenden Geschlechtes die Wege zur Reinigung, zur Erhaltung und zur Förderung des Volkstums in die Zukunft weisen zu können. Historische Deutung ist die Grundlage eines zukunfts-gestaltenden Wirkens der Gegenwart. Der Wille zur Zukunft muß in der Gegenwart lebendig sein, wurzelnd in der Überlieferung und geschult an der Geschichte.

Es sollte heute keine Streitfrage mehr sein, ob das Gebiet des Gegenständlichen, die „Realien“, mit in den Stoffbereich der

Volkskunde einzubeziehen sei oder nicht. Seit Meringer ist sowohl der im Wort als auch im Gegenstand vermittelte Erkenntnisinhalt Forschungsstoff der Volkskunde. Im Brauchtum vereinigt sich oft beides. Selbst vom rein philologischen Standpunkt aus ist es in der modernen Forschungsrichtung nicht mehr möglich, die Sachgüter unberücksichtigt zu lassen. „Wörter und Sachen“ sine die Quellen, aus denen die geistigen und seelischen Inhalte herzu-leiten sind.

Volkskunde ist somit Geistesgeschichte¹⁾, aber nicht im Sinne der Geistesgeschichte einer sog. Kulturoberschicht, sondern in der umfassenderen Deutung des Geisteslebens einer gesamten Volksgemeinschaft. Damit ist gewiß die bisher so genannte Geisteswissenschaft oder Kulturwissenschaft von ihrer Sonderstellung entthront, aber sie ist einbezogen in den großen Bereich der gesamten Volkskultur und somit der organische Teil des Gesamtgeisteslebens eines Volkes. Dem scheinbaren Verlust einer einstmaligen scheinbaren Ausschließlichkeit (Exklusivität) steht der gewaltige Gewinn des Verwurzelenseins mit dem Gemeingrund der Gesamtheit gegenüber, das Einbezogensein in den großen Rahmen der gesamten Volksgemeinschaft, die vielfältige Erkenntnis wechselseitiger Bedingtheiten und das Gehaltensein von den alles tragenden und formenden Kräften des Volkstums. Volkstum bedeutet eine bestimmte, von anderen geschiedene geistig-seelische Gemeinschaft. Es ist geknüpft an rassische Voraussetzungen und ist auf das gemeinschaftsgebundene Erleben von Landschaft und Geschichte gegründet. Es äußert sich in einer eigenen, artgemäßen Richtung des Fühlens und Wollens, des Denkens und Erlebens, des Empfangens und Gestaltens.

Es ist für unseren Zusammenhang eigentlich müßig, ein Wort zu der Meinung zu äußern, daß die Volks(tums)kunde nicht zu den strengen Wissenschaften zu rechnen sei, da es nur eine „-kunde“ wäre. Sie sei zu den „Fertigkeiten“ zu zählen. Der Streit ist deshalb müßig, da es nicht auf die Namengebung, sondern allein auf Forschungsziel und -weg ankommt. Germanistik ist unbestritten ein zünftiges, anerkanntes Wissenschaftsfach; sollte es weniger

¹⁾ Vgl. dazu Hans Naumann (Grundzüge S. 1): „Die Volkskunde ist heute auf dem Standpunkte angelangt, da man sie, auch in ihren Realien, zu einer reinen Geisteswissenschaft erheben kann.“

wissenschaftlich sein, wenn wir das Fremdwort durch die deutsche Prägung „Deutschkunde“ ersetzen? Wir sind mit Fichte der Ansicht, wie man die Wissenschaft treibe, hängt davon ab, was für ein Mensch man sei, und daß eine Beurteilung oder gar Verurteilung nicht vom Wort abhängig gemacht werden kann. Aber es ist tatsächlich geschehen. Vielleicht erachtet man „Folklore“ als Wissenschaft; sollten aber die deutsche Volkskunde seit Riehl und das deutsche Wort Volkstumskunde seit Jahn nicht in der Lage sein, einen neuen Wissenschaftszweig vollgültig zu bezeichnen?

Die Wissenschaft der deutschen Volkskunde ist — richtig verstanden — eine der lebensvollsten und lebensnotwendigsten Wissensgebiete der Gegenwart. Sie ist vor allem eine Kunde, die der Schule naturhaft Stoff und Urteil an die Hand gibt, zum Verständnis und zur innerlichen Bestätigung der nationalsozialistischen Weltanschauung zu erziehen. Der Nationalsozialismus und das Dritte Reich sind die zeitgegebene Ausformung des deutschen Volkstums. Die deutsche Volkskunde ist die Gegenwartswissenschaft vom deutschen Volkstum. Sie ist daher vorzugsweise befähigt, im geistigen Kampf die Erkenntnisse und die Waffen zu liefern, um „das Kampfziel der deutschen Schule“ zu erreichen, das Wilhelm Frick mit den Worten kennzeichnet: „Die deutsche Schule hat den politischen Menschen zu bilden, der in allem Denken und Handeln dienend und opfernd in seinem Volke wurzelt und der Geschichte und dem Schicksal seines Staates ganz und unabtrennbar zu innerst verbunden ist.“

Deutscher Nationalgeist im lateinischen Schrifttum des Mittelalters.

Von Joseph Klapper.

I.

Nationalgeist ist nichts anderes als Ausdruck eines Volkstums, gewachsene, nicht aufgedrängte Form, Lebensstil in Wort und Tat. So ist der Nationalgeist sich ursprünglich seiner selbst kaum bewußt. Er wird vom Betrachter her erfaßt. Er drückt das Gemeinsame einer aus gleichem Blut und Schicksal entfalteten und geformten Volkheit aus. Diese Volkheit kann gegliedert worden sein. Sie braucht sich der Tatsache ihrer Ganzheit und Wesenseinheit nicht mehr deutlich bewußt zu sein. Eine so in Sonder schläge, in Stämme aufgegliederte Volkheit kann aus Lebensnotwendigkeiten in Stammeskämpfen um den Lebensraum oder um die politische Überlegenheit stehen. Stämme können sich in solchen Auseinandersetzungen sogar mit rassisch fremden Volkheiten verbunden haben. Der Beschauer wird trotz allem die nationale Zusammengehörigkeit dieser Teilkulturen aus Grundzügen ihres Handelns und Denkens herauslesen können, wie es etwa Tacitus bei der Betrachtung der Germanen tut. Er sieht einen gemeinsamen Nationalgeist und ahnt die daraus für Rom zu fürchtenden Möglichkeiten.

Tritt dieser Nationalgeist ins Bewußtsein der Teilkulturen, fühlt ein Stamm Einzelzüge als ihm wesenhaft, werden ihm solche Züge Antrieb der Bewährung, dann dürfen wir von Nationalgefühl sprechen; immer noch in dem Sinne, daß eine solche Freude an der Stammesart nicht von der Erkenntnis der gleichen oder erverwandten Wesenszüge anderer Stämme begleitet oder erhellt zu sein braucht. Tritt die nämliche Bewußtheit in anderen Stämmen

auf, dann ist die Möglichkeit gegeben, daß aus gleicher Willensrichtung und Lebenshaltung heraus eine erbegründete, also echte politische Einigung erwächst.

Damit ist die Voraussetzung gegeben für die bewußtgewordene Abgrenzung von anderen, zunächst benachbarten, rassisch oder auch nur schicksalhaft anders begründeten Volkheiten; also die Voraussetzung für politisch gewollte nationalstaatliche Schöpfungen; die dabei erwiesene Leistung, wesentlich auch das Gefüge der Bildungs- und Lebensgüter, das aus der neuen Aufeinanderbezogenheit der Volksteile entsteht, d. h. die nationale Kultur, führen zum Nationalbewußtsein. Dieses Bewußtsein ruht immer auf Kraft und Stolz. Aus der Artgemäßheit einer gewachsenen Nationalkultur muß die unkritische Vorstellung der Überlegenheit über die Kultur anderer Volkheiten entstehen; ganz abgesehen davon, daß die Kultursiege über Volkheiten minderer Stufe diesem Überlegenheitsbewußtsein auch eine sachliche Berechtigung sichern. Man denke an den geschichtlichen Ablauf in dem Verhältnisse zwischen germanischen und baltischen Volkheiten.

Nationalgeist als unbewußte Darstellung des Rassisch-Erbhaften, Nationalgefühl als Genuß dieses Erbgutes, Nationalbewußtsein als Kraft und Überlegenheitsgefühl, als Gedanke an Volkseinheit, an Berufung und Sendung im Kulturgange der Menschheit, das sind drei Entwicklungsstufen jedes Volkstums; alle geschichtlichen Vorgänge dienen ihrer Verwirklichung. Diese drei Stufen sind im Grunde das Ziel, das die erbgesetzlich gerichtete Entfaltung jedes Volkstums anstrebt; sie sind der Sinn der Volksgeschichte.

Lebensvorgänge können nicht wie chemische oder mathematisch-physikalische Vorgänge nach Belieben vorangetrieben oder zum Ausgangspunkte zurückgeführt werden. Der einmal erreichte Zustand im Entfaltungsgange einer Volkheit schließt in sich die Anerkennung aller Schicksalsgegebenheiten, auch der Umwege und Irrtümer, er schließt auch ein die Anerkennung der lebenspendenden Kräfte, die von fremden Kulturen in den Lebensraum einer Volkheit eingeströmt und hier aufgesogen und eingeschmolzen sind. Was verfälschend wirkte, kann meistens erst nach jahrhundertlangem Ausscheidungsvorgange aus den Geistes- und Lebensformen einer Volkheit getilgt werden, genau so wie es bei rassischen Verschmelzungen unerwünschter Art geschehen muß. Was aber in uns

zur Lebenssubstanz geworden ist, weil es unserer Erbmasse entsprach und ihr Kraft und Richtung verlieh, wird darin bleiben und sollte dankbar bejaht werden. Man denke an die Antike und das Christentum.

Wenn der Weg vom Nationalgeist zum Nationalgefühl und Nationalbewußtsein der aller Geschichte innewohnende Sinn ist, so muß er sich aus dem Ablaufe jeder Kulturäußerung ablesen lassen; vornehmlich aber doch wohl aus den vom denkenden Geiste geformten Äußerungen, die im nationalen Schrifttume überliefert sind, als Ausdruck des Volksganzen in der Sage, als Ausdruck des einzelnen in der Dichtung.

Für die ältere Zeit ist die Form dieser Äußerungen überwiegend die lateinische Sprache. Dieser Umstand hat den Anschein erweckt, als ob das fremdsprachliche Kleid nur gelegentliche oder unbedeutende Spuren deutschen Nationalgeistes decke. Das hat auch zu einer Überbewertung volkssprachlicher Schriftdenkmäler als Zeugen des nationalen Geistes und seiner Wesenszüge geführt. Das lateinische Überlieferungsgut ist im Umfange reichhaltiger, es findet sich bei allen Stämmen und zieht sich gleichmäßig durch die Jahrhunderte, eröffnet also ganz andere Vergleichsmöglichkeiten innerhalb und außerhalb der Stammes- und Landesgrenzen als die mehr durch Zufall erhaltenen deutschen Sprachdenkmäler. Wir sind heute zu einer neuen Bestandaufnahme unseres nationalen Gutes verpflichtet. Für die Geschichte unseres Nationalgeistes und seiner germanischen Sonderart sind die lateinischen Denkmäler auf deutschem Boden aufschlußreiche Quellen. Das soll an einigen Beispielen dargestellt werden. Sie sind die natürliche und unentbehrliche Vorstufe, von der im späteren Mittelalter der Weg geführt hat zu der volkssprachlichen Ausprägung des Nationalbewußtseins bei Walther, Wolfram und im Nibelungenliede.

II.

Von der ersten Stufe, von dem unbewußten Ausdruck des Nationalgeistes gibt vielleicht noch das Deutschlandbuch des Tazitus einige Beweisstellen. Denken wir an das 39. Kapitel über den heiligen Hain der Semnonen. Der lag in der Mark, nicht weit von dem heutigen Berlin. Es ist eine eigenartige Stimmung, die über dieser Nachricht liegt. Bei dem sonst begrifflich so scharf

unrissenen Römer findet sie sich nicht wieder. Die Darstellung ist feierlich, wohl unter dem Eindruck der Quelle, aus der er schöpft, absichtlich dunkel. Er spricht von den Sweben. Man berichtet, so heißt es da, daß die Semnonen ihr ältester und edelster Stamm sind. Sie leiten diesen Anspruch her aus ihrem Glauben und ihrem Kulte. Alle stammverwandten Völker senden zu bestimmter Zeit ihre Abgesandten dorthin in einen Hain, der geheiligt ist durch die den Vätern hier offenbarten Vorzeichen und eine heilige Scheu, die dem Haine seit der Vorzeit entgegengebracht wird. In grauenhafter Feier werden hier Menschen geopfert. Nur gefesselt naht sich der Germane zum Zeichen seiner Unterwerfung unter die Allmacht der Gottheit. Wer zur Erde fällt, darf sich nicht erheben; er muß sich aus dem Haine hinauswälzen. Nun folgt eine für uns wesentliche Angabe: Man glaubt, daß hier die Wiege des Volkes sei, daß hier der Allherrsnergott wohne, daß alles andere abhängig und untertan sei. Das Glück der Semnonen unterstützt diesen Glauben; sie wohnen in hundert Gauen, und diese große Gesamtheit macht, daß sie sich als den Hauptstamm der Sweben betrachten.

Hier webt germanischer Nationalgeist. Genährt durch die Überlieferungen der Vorzeit wird eine durch Kultgemeinschaft verbürgte Volksgemeinschaft lebendig erhalten, die schon das Wunschbild gemeinsamen völkischen Handelns erkennen läßt. Die Begriffe: Wiege des Volkstums, führender Stamm, gemeinsamer Allvaterglaube, werden wohl erst vom betrachtenden Römer in die Helle des Bewußtseins emporgehoben; im Swebenstamme wirken sie im gemeinsamen Kultbrauche und Zusammengehörigkeitsgefühl mindestens in der Volksmasse der Unterstämme und Gawe unbewußt im Sinne der Reinerhaltung des Rasseerbes und als Verpflichtung zu gemeinsamem Handeln. Adelsgefühl und Glaube sind hier Züge des erbechten Nationalgeistes, dazu Treue gegen die Vorwelt und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Aus einem solchen Richtungsgeföhle, das Opfer- und Kultverbände auf einen heiligen Mittelpunkt als auf die Kraftquelle für ein rassisch reines Volkstum hinweist, hätte sich auch eine feste staatliche Bindung ergeben müssen.

Da geschieht das Unerhörte. Die Großstämme geraten von neuem in Bewegung. Die Langobarden geben ihren Nerthushain preis; die Sweben den Semnonenhain, die Wandalen das schlesische

Bergheiligtum der Silingen. In der Auflösung der folgenden Jahrhunderte bis zur Beruhigung in den neuen Wohnsitzen sind eindeutig klare Zeugnisse eines wirksamen Nationalgeistes nicht zu erwarten. Die Langobarden verlieren ihre Mundart, behalten aber in Oberitalien ihre staatenbildende Kraft. Die Wandalen und Silingen gehen in Nordafrika zugrunde; die schlesischen Reste tauchen zeitweise im Slawischen unter. Der Stamm, der zuerst gefestigt und staatenbildend wieder auf germanischem Boden ans Licht der Geschichte tritt, sind die wohl aus dem alten Chaukenstamme hervorgehenden Franken. Sie schaffen in der Karolingerzeit zuerst ein Schrifttum, das von Nationalgeist und sichtbarem Nationalgefühl durchtränkt ist. An der Spitze steht hier das Karlsleben Einharts.

Einhart ist um 770 im Maingau geboren; in Fulda erzogen, ist er seit 794 an Karls Aachener Hochschule tätig. Er ist der Freund Alkuins und lebt lange Jahre in der Nähe des Kaisers. Sein Werk vollendet er um 820; es will die Liebe und Verehrung für den verstorbenen Herrscher bekunden; aber dadurch wird die Darstellung nicht verfälscht. Wenn wir in dieser fränkischen Welt nach Kennzeichen nationaler Sonderart suchen, dann muß vor allem die kämpferisch harte, gefühlsarme Nüchternheit hervorgehoben werden. Der Ausdruck ist ungelenkt, blockartig durch die Vorliebe für die Verwendung des Dingwortes an Stelle des Zeitwortstils. Der Blick ist auf das Geschehen der Gegenwart gerichtet; er sieht nicht gern in eine mythische Vergangenheit. Das Bild Karls (Kap. 22—25) gleicht einer rassischen Bestandaufnahme: „Karl war breit, kräftig gebaut, stattlich groß, doch blieb das rechte Maß gewahrt; er war siebenmal so groß, wie sein Fuß lang war. Der Schädel war rund; das Auge sehr groß und lebhaft, die Nase ging etwas über das Mittelmaß hinaus; sein schönes Haar war weiß, sein Gesicht freundlich und heiter. Mochte er sitzen oder stehen, immer bot seine Erscheinung einen höchst würdigen und stattlichen Anblick. Zwar war der Nacken kurz und stark, auch trat die Rundung des Leibes etwas hervor, aber diese Dinge vergaß man, wenn man die Harmonie seines Körperbaues erblickte. Sein Gang war fest, wie überhaupt die gesamte Haltung voll männlicher Kraft war. Hell klang seine Stimme; doch paßte sie nicht recht zu seiner Gestalt . . . Reiten und Jagen war sein beständiger Sport, wie es der Sitte

seines Volkes entsprach. Er liebte die aus den heißen Quellen steigenden Wasserdämpfe. Das Schwimmen verstand er so, daß es ihm darin keiner zuvortat.“ Das ist echter Tatsachenstil. Der Verfasser verschweigt nicht, daß Karl in seinen vier letzten Lebensjahren häufig krank war. Aber er betont, daß die Ärzte auch in dieser Zeit bei ihm einen schweren Stand hatten. Von satrapenhaften Zügen, von Fettleibigkeit und Gesundheitszusammenbruch, wie sie ihm heute ein durchaus verständlicher niedersächsischer Groll schon für die Jahre um 782, also mehr als dreißig Jahre vor seinem Tode andichtet, steht in dieser (einzigen!) Quelle natürlich noch nichts. „Nur in Rom“, so fährt Einhart fort, „kleidete er sich zweimal auf Wunsch des Papstes . . . in ein lang herabwallendes Schleppkleid und einen weiten Mantel . . ., an anderen Tagen unterschied sich seine Kleidung wenig von der gewöhnlichen Volkstracht“. „In Speise und Trank war er mäßig, besonders im Trinken; Trunksucht verabscheute er aufs äußerste.“ „Reich und sicher floß ihm die Rede vom Munde.“ „Seine Söhne mußten, sobald es nur das Alter erlaubte, nach der Sitte der Franken reiten, sich mit den Waffen und auf der Jagd üben; die Töchter lernten die Wollarbeit und die Arbeit mit Spinnrocken und Spindel.“ „Er befahl, die Volksrechte aller Stämme zusammenzustellen und aufzuschreiben, soweit das noch nicht geschehen war. Die uralten Lieder, in denen sein Volk die Taten und Kämpfe der alten Könige feierte, ließ er aufzeichnen und so der Vergessenheit entreißen.“

Ein solcher König stirbt nicht wie ein Satrap. Karl stirbt an einer Brustfellentzündung (Pleuritis), die er sich auf der Jagd bei Aachen zugezogen hat.

Der Nationalgeist des Franken ist, wie wir sehen, an seinen Helden gebunden. In Karl ist sein Volk verkörpert. In seiner Gestalt, in seinem Wesen sieht der Franke, bei aller Kritik im einzelnen, Grundzüge seines Rassen- und Volkstyps. Es ist nicht so, daß der Franke in Karl als seinem Könige und Führer im Kampfe eben die Staatsmacht an sich verehrt und gepriesen hätte. Östlich griechischer Lobrednerstil ist ihm fremd. Er sieht in Karl den Volkskönig, der volksnahe bleibt, der aus dem Volkstume der Franken heraus lebt, der sich im Kampfe und daheim bewährt. Diesem Bilde gilt das Gefühl der Genugtuung, das in Einharts Darstellung spürbar ist. Fränkisches Nationalgefühl wertet hier

die Bewährung in allen Lebenslagen, derben Lebensstil, alte Zucht und Sitte, unverbrauchte Lebenskraft. Der Sinn für adlige Art, religiöse Tiefe, auch für heldische Tragik deutet sich dagegen nur gelegentlich an; Begeisterungsfähigkeit, Neigung zur mythisierenden Überhöhung, zu Sagenbildung und dichterischem Schmuck wird man vergebens suchen. Das ist beachtenswert. Es ist gewiß nicht jedem gegeben, sich für diese Nüchternheit zu erwärmen. Aber daß hier eine staatenbildende Gesinnung sichtbar wird, daß in dieser Hochschätzung des Handelns, in dieser Vernachlässigung des träumerischen Rückblicks auch die Bürgschaft für den Bestand staatlicher Gebilde liegen kann, wird man nicht leugnen. In dieser Tatsachenwertung, in der illusionsfernen Wirklichkeitsberechnung ist von Karls Wesen etwas auf den Verfasser seiner Lebensgeschichte übergegangen. Dieses fränkische Wesen trägt Züge, wie sie auch Bismarcks nationales Denken kennzeichnen.

Erst als sich Karls Erben befehlen, als sich der Zusammenbruch des Karlsreiches ankündigt, ersteht auch einmal aus dem Erlebnis eines fränkischen Mitkämpfers eine Darstellung, die dem tragischen Gehalte der Vorgänge gerecht wird. Die Erschütterung im Leide befruchtet das nationale Denken und gibt ihm eine erste Fülle und Höhe des Gefühls. Man lese Nitharts Bericht von der Schlacht von Fontenoy im Jahre 840.

Nicht auf fränkischem Boden, wohl im Kloster Bobbio im Langobardenlande entstand die berühmte Totenklage eines Mönches, der das nationale Unglück begriff, das die Deutschen durch den Tod Karls des Kaisers betroffen hatte.

Einige Strophen nach der Übersetzung Pauls von Winterfeld:

1. Von Sonnenaufgang bis zum Westmeer weit
Schlägt alles an die Brust in tiefem Leid;
2. Selbst drüben an des Meeres anderm Strand
Versenkt in Trauer ist das ganze Land.
3. Franken und Römer, was an Christum glaubt,
Sie alle neigen schmerzgebeugt das Haupt.
4. Den Kaiser klagen alt und jung zugleich,
Die Fraun, der Kirche Fürsten ruhmereich.
5. Der Tränen Ströme fließen alle Stund;
Um Kaiser Karl ruft Weh der Erden Rund.

6. Vater der Waisen war er immerdar,
Den Pilgern, Witwen und der Mägde Schar.
11. Der Kaiser ist, der ruhmgekrönte, tot:
Nun, Roma, wehe dir in deiner Not!
12. Italia, schöne, muß nun einsam sein:
Weh dir und all den stolzen Städten dein!
13. Wohl traf der Franken Land viel Prüfung schwer;
Doch solches Weh ersah es nimmermehr,
14. Als da sie Karl, den Kaiser reich und groß,
Zu Aachen senkten in der Erden Schoß.
15. Grausiges Traumbild zeigte mir die Nacht,
Nicht hat der Tag wie sonst Licht gebracht,
16. Der allem Volke, das an Christentum glaubt,
Den teuren Herrn und Kaiser hat geraubt . . .

Die Verklärung des nationalen Geschehens der Karlszeit durch den Volksgeist aber finden wir erst im schwäbisch-alemannischen Stamme. Der geniale Kündler schwäbischer Deutscheit ist Notker der Stammler. Er ist um 840, wohl in Jonswil geboren und 912 gestorben. Man hat ihn, nicht mit Unrecht, als den größten lateinischen Dichter des Mittelalters bezeichnet. Ihm verdanken wir die 'Geschichten von Karl dem Gr.', *Gesta Karoli Magni*, die 884 vollendet worden sind.

Ein alter Kriegsgesell mit Namen Adalbert hatte ihm, als er noch ein Knabe war, von Karl Kriegstaten erzählt. Adalbert hatte mit dem bayrischen Grafen Kerold unter Karl gegen die Sachsen, Slawen und Awaren gekämpft. Auch Adalberts Sohn Werinbert, der in Sankt Gallen Mönch geworden war, hatte dem jungen Notker nach seinem Eintritt in das Kloster *Geschichten*, die er von seinem Vater gehört hatte, mitgeteilt. Notker spricht auch noch von einem dritten, der ihm solche Stoffe zugetragen habe. Vielleicht hat Notker nach solchen Berichten sofort Aufzeichnungen gemacht. Da mischt sich echte Geschichte und junge Karlssage bunt durcheinander; vom Rolandskreise steht noch nichts darin. Es ist ein Geschichtsbild, wie es frisch und von politischer Absicht unbeeinflusst in dem kampffrohen Alemannenstamme erwachsen war. Immer bleibt der Kaiser der Mittelpunkt. Nie findet sich die deutsche

Kaiseridee so ungebrochen und rein von aller äußerer und ausländischer Zutat wie hier gestaltet. Hier sind Nationalgeist und Kaiseridee wahrhaft eins. Die Grundzüge des Heldenbildes sind ein laienhafter Scharfsinn, Unerschrockenheit in Gefahr, anerkanntes Herrschertum über die Welt. Diesem Kaiser dient das Volk gern; er ist ein Volksheld. Von ihm erzählt der rauhe Krieger wie der gelehrte Mönch Geschichten über Geschichten. Und diese Erzählungen waren ungefügtes Altdeutsch. Wenn Notker die Erzählungen ins Latein bringt, dann feilt er nicht, da dringt die Grundsprache überall durch. Daß er gutes Latein schreiben kann, beweist er in zahlreichen anderen Werken. Die Muttersprache wirkt so stark auf Wortwahl und Satzbau, daß man den Versuch wagen konnte, aus dem Latein altdeutsche Spielmannsverse zurückzubilden (Müllenhof u. Scherer, aus Buch I c. 13). Da heißt der lateinische Text: *Nunc habet Uodalricus honores perditos in oriente et occidente defuncta sua sorore.* Das ergibt althochdeutsch:

Nû habêt Uodalríh	firloran êróno gelíh
Óstar enti uuestar,	síd irstarp sín swester.

Echte Volksgemäßheit bekunden diese Erzählungen in ihrer Freude an der Natürlichkeit der Lebensart des Helden, an Überlegenheit des gesunden Menschenverstandes und der Leibeskräfte über List und Gerissenheit, über adlige Verwöhntheit und oströmische höfische Steifheit der Sitte. Hier erheben sich die Geschichten zu derbem Humor und geben Zeugnis von der inneren Gelöstheit und Selbstsicherheit eines nationalen Kraftgefühls.

Da steht die Erzählung, wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt, die dem Volke beweist, daß der Kaiser die Menschen emporhebt, die es verdienen (I 3). Und das Frankenland wird für den Erzähler das ganze Land diesseits der Alpen. Das zeigt, wie mit dem Bewußtsein von Karls Macht auch die Vorstellung von einer Reichseinheit im Volke Wurzel faßt. „Es dünkten sich“, so heißt es in I 10, „zu jener Zeit wegen der Herrlichkeit des glorreichen Karl die Gallier, Aquitanier, Häduer, Spanier, Alemannen und Bayern nicht wenig geehrt, wenn sie sich mit dem Namen der wilden Franzen nennen durften. Und der Stadt Rom, die einst das Haupt der Welt war, wird zugerufen: „Er ist das Haupt der Welt!“ (I 26). „Ihm strömten Reichtümer zu, aber er hängte sein Herz nicht an sie“

(I 29). Germanisch ist vor allem der Ehrbegriff. Da bemühen sich zwei Bastarde, die im Kampfe Karls Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatten, in seinen Hofdienst zu gelangen. Ihre unedle Abkunft verbietet das. Karl macht sie nur zu Kammerdienern. Und der Mönch erzählt: „Da gingen sie ins feindliche Lager hinaus, fingen Streit an und wuschen sich im eigenen und in der Feinde Blut das Schandmahl der Knechtschaft ab“ (II 4). Der Humor bricht am schönsten in den Berichten über die Beziehungen zwischen Franken und Griechen durch. Ein fränkischer Gesandter ist Gast bei einem griechischen Bischof. Der plagt ihn mit strengem Fasten. Das ist der Franke nicht gewohnt. Als ihn der griechische König nach seinem Urteil über den Bischof fragt, sagt er: „Gar heilig ist dieser Bischof, soweit das ohne Gott möglich ist“. Verwundert fragt der König: „Wie kann denn jemand ohne Gott heilig sein?“ Darauf der Franke: „Es steht geschrieben: Gott ist die Liebe — und die hat der Bischof nicht“ (II 6). Von Kraft und Herrentum erzählen die Geschichten von Pippin, der einem Löwen und einem Stier das Haupt abschlägt und damit seine murrenden Barone zum Schweigen bringt (II 15), vom eisernen Karl vor Pavia (II 17), von dem Kaiser, der im Schafspelz auf der Jagd durch dick und dünn reitet, bis seinen Vornehmen der kostbare Sonntagsstaat in Fetzen vom Leibe hängt (II 17).

Klugheit, Kraft, Würde, christlicher Sinn, Volksnähe sind die Züge, die das nationale Heldenbild des Schwaben Notker ausmachen. Der kaiserliche Held ist der Bürge für die europäische Vormachtstellung des Reiches, das unter der Führung der Franken deutsche und romanische Stämme vereint.

Seitdem wir Notker als den Verfasser dieser 'Karlstaten' kennen, erhalten die von ihm geschaffenen Sequenzen ein nationales Antlitz. Sie sind die wahrhafte Wortwerdung des allemannischen Nationalgeistes. Es ist auffallend, daß die deutsche Bildungsgeschichte dies nicht erkannt hat. Es handelt sich hier um einen von vollem Erfolge gekrönten Versuch eines deutschen Mönches, der liturgischen Sprache deutschen Geist und deutsche Form aufzuzwingen, romanische liturgische Dichtung durch germanische zu ersetzen.

Man sang das Alleluia in langen Tonfolgen. Diese Tonfolgen waren zum selbständigen Gesangvortrag von dem Alleluia losgelöst worden; man nannte das so entstandene neue Gebilde einen Jubilus.

Um dem Ablaufe der Töne im Gedächtnis der Sänger eine Stütze zu geben, hatte ein Geistlicher in Jumièges (Gimiedia) in seinem Antiphonar einige Textzeilen untergelegt (aliqui versus). Auf der Flucht vor den Normannen war er mit dieser Neuerung nach St. Gallen gekommen. Um 862 beginnt der noch jugendliche Notker sich damit zu befassen. Das Ergebnis langer Versuche ist: Jede Note der langen Alleluamelodien erhält ihre Textsilbe. Zuerst waren ihm die Töne der überlieferten Melodien für seine Texte noch zu zahlreich gewesen; es waren bei den längsten Melodien etwa 100 Töne. Für die letzten der von Notker geschaffenen Texte aber reichten diese überlieferten Melodien bei weitem nicht mehr aus; sie mußten den Textsilben entsprechend bis zu 245 Tönen erweitert werden. Was war also geschehen? Das Wort dient von nun an nicht mehr der Musik, es ist eine eigene Dichtung geworden, für die die Melodie ein Vortragsmittel ist. Diese neue Dichtung erhält später in Frankreich ihren besonderen Namen. Die Melodie hatte *Sequentia* geheißen; der Text ist für sie geschrieben: *Pro sequentia*, oder da man nur las, was in abkürzender Schrift zu lesen war: *Prosa*. Wie sieht eine Notkersche *Prosa* aus? Notker kannte die seit der Merowingerzeit aufkommende rhythmische Poesie, die die Silben zählt und die Akzente gleichmäßig wechseln läßt, wie wir sie in vielen Hymnen und in der Vagantenstrophe finden. Er lehnt sie für seine Sequenzen als undeutsch ab. Er kennt und verwendet anderwärts mit Geschick die lateinische quantifizierende Verskunst; in der Sequenz lehnt er sie ab. Das Gesetz, nach dem Notker die Sequenztexte gestaltet, ist das des normalen deutschen Wort- und Sinnakzentes. Aber er ordnet die Wörter so, daß in jedem Verse Gruppen abgegliedert werden können mit je zwei Haupt- und zwei Nebenakzenten; gelegentlich auftretende Verlängerungen zeigen einen Haupt- und einen Nebenakzent. Damit lehnt sich diese liturgische Dichtung deutlich an den Bau des altdeutschen vierhebigen Verses an. So lauten die ersten Zeilen in zwei seiner bedeutendsten Sequenzen:

Psállàt ecclésià / máter illibátà / Et vírgò sine rúgà / honórem
hùius ecclésiàe /

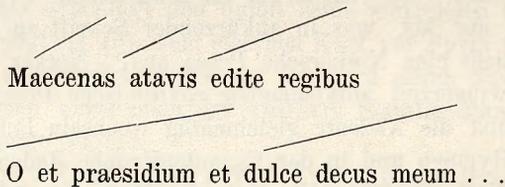
Oder

Sáncti baptístae / Christì praecónis /
Sollénnià celebrántès / móribùs ipsum sequámùr /
Ut ad víam, quàm praedíxit / àsseclàs suos perdúcàt /

Die Absicht derartiger germanischer Versbildung in lateinischer Sprache ließ sich nicht in allen Fällen verwirklichen. Am besten überall da, wo der Dichter eigene Melodien schuf. Wo es sich aber um überlieferte Melodien handelte, zu denen ein zweiter Text zu dichten war, kann sich die Eigengesetzlichkeit des deutschen Verses nicht immer durchsetzen. Das muß man bei der Durchprüfung der Sequenztexpte im Auge behalten.

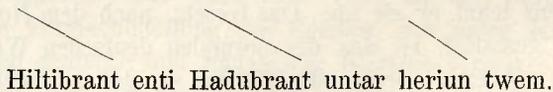
Man wird bei dieser Anlehnung an das altdeutsche Vorbild auch erwarten, daß Notker Vorliebe zeigt für gleichen Anlaut der Tonsilben oder wenigstens der lateinischen Stammsilben; in der Tat nimmt die Zahl dieser Alliterationsfälle immer stärker zu.

Zu beachten ist auch die Sprechmelodie. Sie widerspricht der Intonation der lateinischen Poesie und ist germanisch. Die französische Sprechmelodie ist in den Satzaktakten steigend, bis sie am Abschluß schroff in die Tiefe führt. Für die lateinische Vortragsweise müssen wir ähnliches annehmen:



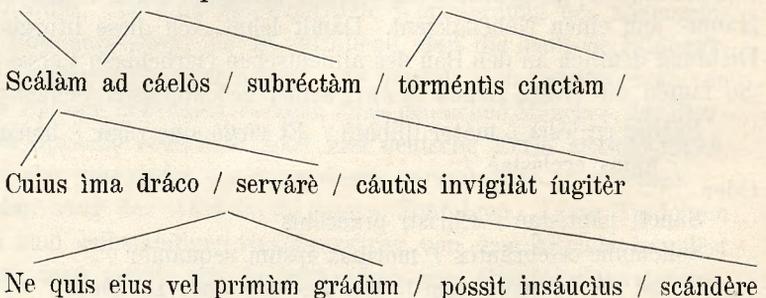
 Maecenas atavis edite regibus
 O et praesidium et dulce decus meum . . .

Dagegen mit fallender Stimme vom Ende des Auftaktes an:



 Hiltibrant enti Hadubrant untar heriun twem.

So sind Notkers Sequenzen zu lesen:



 Scálàm ad cáelòs / subréctàm / torméntis cínctàm /
 Cuius ima dráco / serváre / cáutùs invígilat fugitèr
 Ne quis eius vel primùm grádum / póssit insáucius / scándère

Wir finden die gleiche Melodieführung auch in Notkers Versus Sangallenses.

Mit dieser süddeutschen Betonung sind also Notkers Sequenzen zu lesen, im Gegensatze zu den später auf französischem Boden entstandenen; diese Betonung setzt der romanischen Neigung nach Assonanzen oder der Rhythmisierung natürliche Hemmungen entgegen.

Der Geist entspricht der germanischen Form; wir dürfen hier durchaus von Nationalgeist sprechen: Treue, Heldenkampf, Sieg im Tode sind die besungenen Gegenstände, ob es sich um die jungen Märtyrer, die unschuldigen Kinder, oder um Jungfrauen, Frauen und Witwen handelt, die den Tod für ihren Herrn Christus erlitten. Die Kindlein werden gefeiert als famuli, als milites Christi. „Wenn nicht mit dem Bekenntnis des Mundes, so haben sie dich mit dem Zeugnis des Blutes bekannt.“ „Wer von den Kämpfern stärkster hat je seinem Herrn, o Christus, einen Sieg gewonnen, dem gleich, den du, selbst noch ein weinendes Kind, deinen Altersgenossen verliest?“ Wir hören den Anfang der Sequenz auf die heiligen Frauen:

Eine Leiter leidumzäunt ragt himmelwärts.
Ihr zu Füßen wacht der listige Drache;
Daß keiner heil ihre Sprossen erklimme,
Das wehrt mit gezücktem Schwerte der Schwarze.
Ein Jüngling krönt sie mit goldenem Zweige.

Doch der Herr bahnt den Frauen den Weg
Am zertretenen Drachen und am Schwarzen vorüber
Durch tausend Peinen empor zum Himmel,
Zum goldnen Lorbeer des Heldenkönigs . . .

Und später:

Jungfrauen besiegen nun, Neiding, dich,
Weiber gebären nun Söhne für Gott;
Der Witwen Treue erblickst du voll Grimm.

Evas Abfall von Gott war dein Werk.
Frauen sind nun Führer im Kampfe . . .

Diese germanische Kunst ist auf romanischem Boden schnell verfälscht worden. Der Pariser Kanoniker Adam v. St. Viktor (12. Jh.), den die Franzosen gern als zweiten Notker feiern, gibt seinen Sequenzen rhythmische Form und Reim. Papst Nikolaus II. (1058

bis 64) soll die Sequenzen für die Verwendung in der Messe genehmigt haben. Aber schon Gregor VII. (1073—1085) wendet sich gegen die „teutonischen“ Neuerungen in der Liturgie. So bleiben die echten Sequenzen in ihrem Fortleben auf den deutschen Boden beschränkt. Das Konzil von Trient beseitigt sie bis auf fünf: *Victimae paschali*; *Lauda Sion salvatorem* (rhythmisch), *Dies irae* (Reim), *Stabat mater* (rhythmisch, Reim) und *Veni, sancte Spiritus*. Französischer Geschmack schätzt sie nicht; J. Combarien, *Hist. de la Musique I* (1913) 216:

„La séquence ou prose est (avec le trope) une des formes de composition les plus originales et aussi les plus bizarres, les plus choquantes pour notre goût, de la liturgie médiévale.“

Daß dieser schwäbisch-alemannische Nationalgeist nicht nur die Äußerung eines einzelnen germanisch fühlenden Mönches ist, sondern wesenhafter Besitz des Stammes, erweist zwei Menschenalter später das Heldenepos von Walther und Hildegunt, das uns Ekkehart I († 973) schenkt.

In seiner Kindheit kann Ekkehart noch Notker selbst gesehen haben. In seiner ganzen Wirkungsart war Notkers Geist in ihm lebendig. Es ist belanglos, ob ihm für das Waltharilied schon eine epische Vorlage zur Verfügung stand oder nicht. Auch wenn nur die Ausgestaltung des Kampfes Walthers mit den zehn Gegnern und der humorvolle Schluß von Ekkehart als Erweiterung des Stoffes beige-steuert worden sein sollten, diese Stücke würden allein zusammen mit dem Geiste, der das Ganze beseelt, das Werk zu einem hervorragenden Denkmale germanischen Nationalgefühls machen. Die stilistische Glättung, die Ekkehart IV. um das Jahr 1000 vornahm, hat nicht vermocht, alle Anklänge an die deutsche Sprache zu tilgen. Die Züge, die dem Helden eigen sind, sind hier: Adel, Heldengeist, frohes Selbstvertrauen, frommer Sinn, Zucht und Humor in schweren Stunden. Das ist das Wunschbild altdeutscher Jugend. Die Verwandtschaft mit jenen Sweben im Semnonenlande ist offenkundig. Hier blieb Erbgut in Lebenskraft erhalten; es wird auch die Zeit der Reform, die um 1035 von Cluny ausging, überdauert haben.

Mit dem Übergange des Königtums an die sächsischen Herrscher um die gleiche Zeit ist jetzt auch das lateinische Schrifttum des nördlichen Stammesgebietes fähig und willig geworden,

nationales Gefühl in den Dienst eines wahren Reichsgedankens zu stellen.

Hrotswith von Gandersheim (geb. um 935), aus edlem Geschlechte, erzogen im Kreise der Frauen aus der nächsten Verwandtschaft Kaiser Ottos I., widmet dem jungen Otto II. ihr Gedicht über die Taten Ottos I. (*Gesta Ottonis*). Hier färbt der Stolz auf die Bekanntschaft mit dem jungen Herrscher die Rede und den Ausdruck der Reichsgesinnung: Die einstige Weltbeherrscherin Rom sendet dem Kaiser ihre Gaben;

Quem plures gentes passim metuunt habitantes
Muneribus variis Romanus donat et orbis (Prolog, V. 5 f.)

Und diese Kaisergewalt stammt vom höchsten Gotte:

Cui rex altithronus perpes quoque filius eius
Praestitit imperium pollens in vertice rerum (Prolog II, V. 3.)

Gott nahm die Kaiserwürde den Franken und übertrug sie dem ruhmvollen Sachsenstamme:

Postquam rex regum, qui solus regnat in aevum
Per se cunctorum transmutans tempora regum,
Iussit Francorum transferri nobile regnum
Ad claram gentem Saxonum . . . (*Gesta*, V. 1—4)

Der Fürst, der hier aufging wie der Morgenstern, Otto I., strahlt im Glanze unsagbarer Güte (*Gesta*, V. 34). Er hat die Macht über die stolze Roma aus Christi Hand erhalten, über jenes Rom, das immer das Haupt der Welt war:

Quae semper stabilis summum fuerat caput orbis (*Gesta*, V. 43).
Er ist der starke Kriegsherr, einer Mauer gleich steht er den Geschossen der Feinde gegenüber. Wie einst Augustus trägt er Zepter, Reif und Kaisermantel (*Gesta*, V. 1479).

So spricht sich im Werke dieser ersten deutschen Dichterin ein edler Stolz aus auf die nationale Sendung ihres verehrten Stammesherrzogs, der, von Gott berufen, Führer der deutschen Stämme geworden ist. Adel, Stärke und Güte sind hier die Grundzüge, die den Heldenkaiser kennzeichnen. Ein solches aus Stammesstolz erwachsendes Nationalgefühl ist nur zu erwarten bei einem aus edler Familie geborenen Menschen, der im Heimatboden fest verwurzelt ist.

Hrotswiths Zeitgenosse ist der sächsische Mönch und Geschichtsschreiber Widukind von Korvei. Er offenbart als erster in der lateinischen Geschichtsschreibung Deutschlands eine volkhafte Gesinnung, die sich gründet auf die Einsicht in den Wert einer lebendigen Volksüberlieferung für die nationale Leistung. Widukind ist um 941 ins Kloster eingetreten. Er ist Zeuge kriegerischer Ereignisse gewesen, so um 945. Da hat er seine Sachsen als Helden kennengelernt. Gegen 962 beginnt er sein Werk. Und er stellt an den Anfang die sächsische Stammesgeschichte, in die er auch die Thüringer und Franken einbezieht. Er geht über auf Heinrich I. Unter ihm haben, wie er hervorhebt, die Sachsen erst ihre gebührende Stellung errungen. So wird das Werk, das oft und gern bei den Schicksalen des Heimatstammes verweilt, ein volkstümliches Nationalepos. Einziges Ziel ist die Darstellung von Stamm und Volksgeschichte, Preis des angestammten Herzogshauses, seines Führerberufs und seiner Kriegslleistung. In dieser Ottonenzeit ist das Wunschbild des Nationalgeistes ein Deutschland unter Vorherrschaft seines mächtigsten und einzig bodenständig gebliebenen Stammes.

Doch die Geschichte nimmt einen anderen Lauf. Wir müssen 150 Jahre voranschreiten, ehe wir im lateinischen Schrifttume und wohl auch im deutschen Volke selber neue wesentliche Offenbarungen deutschen Nationalgeistes wiederfinden. Die Zeit Kaiser Friedrich Barbarossas wird wie für die höfische deutsche Dichtung ein Beginn, so für die lateinische Dichtung deutschen Gepräges die Zeit der Hochblüte und in gewissem Sinne auch ihr Abschluß. Wir können nicht an dieser Stelle den Versuch machen, die Zweifel zu klären, die über die völkische Zugehörigkeit des berühmten Archipoeta geäußert worden sind. Wilhelm Meyers feines Gefühl für Sonderart und Stil der mittellateinischen Dichtung wird wohl das Richtige treffen, wenn er in dem Erzpoeten ein Kölner Kind erblickt. Wir wollen seine rassistisch westische Art nicht leugnen. Er ist in jedem Falle der geborene redegabte Kündler deutscher Größe. Wir sahen, daß der Nationalgeist der früheren Zeiten immer irgendwie stammgebunden war. Vom Stamme her erhielt er seine Färbung, auch dann, wenn sich der Blick über die Stammesgrenzen wegen der Kaiserwürde des Stammesfürsten auf die deutsche Gesamtheit ausweitete. Die Stammesgliederung rief geradezu die einzelnen Stämme

dazu auf, in der Arbeit an der Festigung der europäischen Geltung des Kaisers im Wettbewerb zu wirken. Jeder der zeitweise zur Führung berufenen Stämme gab mit seiner Eigenheit sein Bestes, der Franke wie der Sachse. Mit dem schwäbischen Herrscherhause kommt die Lösung des Nationalgeistes von dem Sondergepräge, das ihm bisher das Stammesbewußtsein verliehen hatte. Der Nationalgeist ist für die nächsten Menschenalter ein Ergebnis der Erfolge der Reichspolitik. Aber wie er aus ihr seine Kräfte zieht, sinkt er auch mit ihrem Zusammenbruche zusammen. Der Archipoeta richtet sich gegen die Eigenwilligkeit der Stämme; er ist mit seinem Kanzler, der ihn besoldet, gut kaiserlich, ganz eingeschworen auf des Kaisers Reichspolitik, doch im Seelengrunde heimatlos; umhergetrieben, lebt er von der Gunst derer, denen er dient; geistig vielgewandt, im Ausdruck pathetisch, aber arm an echtem Gefühl. Dabei darf man aber doch glauben, daß ihm der Erfolg des Kaisers und seine Weltgeltung eine persönliche Angelegenheit ist. Aufgegeben ist die alte Grundlage, das Heimat- und Stammesgefühl, die echte Freude an der Größe des eigenen Stammesfürsten. Noch nicht klar entwickelt ist ein deutsches Reichsbewußtsein, das bereits ohne Bindung an eine bestimmte Fürstengestalt möglich wäre. Die eigentliche Kraft des personengebundenen Reichsgefühls liegt noch zu stark im Machtgedanken, in der Freude an der Bezwingung der Reichsgegner; noch fehlt die klare Bindung an das Reichsland und die Wertung der Erbeigenheiten des deutschen Volkstums.

Der Archipoet feiert den Kaiser; nach dem Falle von Mailand singt er:

(IX 3) Nemo prudens ambigit	te per dei nutum
super reges alios	regem constitutum.

„Kein Verständiger zweifelt, daß dich Gottes Wille eingesetzt hat als König über alle Könige.“ Er fährt fort (IX 9):

Scimus per desidiam	regum Romanorum
ortas in imperio	spinas impiorum
et sumpsisse cornua	multos populorum.

„Die Schlawheit der Römischen Könige hat, wir wissen es, im Reiche das Dornengestrüpp der Frevler aufschießen lassen und viele Stämme zeigten ihren Widergeist.“ Und weiter (V. 14; 16—20): „Doch da

erstand der Fürst durch Fügung Gottes. Das Ebenbild des Karl mit dem starken Arm. Als er der Welt Verwirrung sah, unternahm er das Werk, das Gott gefällt, voll Kraft. Um den alten Glanz des Reiches zu erneuern, heischt er von den Völkern den Tribut, der ihm gebührt.“

Wir sehen: diesem Vorläufer Walthers von der Vogelweide fehlt noch die seelische Tiefe. Diese aber findet sich in gleicher Zeit bereits bei dem Dichter des 'Spiels vom Antichrist'. Der Dichter, wohl ein Bayer, richtet wie der Erzpoet seinen Blick auf die Heldengestalt Friedrichs I. In dem Spiele beansprucht der Kaiser die Weltherrschaft. Von allen Völkern fordert er den Tribut. Nur die Franzosen dürfen ihn wegen ihrer besonderen Tapferkeit mit Waffenhilfe, anstatt mit Geld leisten. Sie weigern sich. Da kündigt der Kaiser, daß sie ihm in Zukunft als Sklaven dienen sollen. Doch als er den König Frankreichs durch einen Sieg gedemütigt hat, schenkt er ihm Leben und Thron, denn nun erkennt der Franzose den Kaiser als Herrn der Welt an, wie es die anderen Könige, auch der von Griechenland tun. Der Kaiser erobert Jerusalem, das die Heiden besetzt hielten; dann legt er die Krone im Tempel nieder: Christus allein soll der Kaiser der Welt sein. So schließt die erste Handlung des Spiels. Es ist das Loblied auf Deutschlands Größe und Weltgeltung, der Ausdruck eines Nationalbewußtseins, wie es im Deutschland Barbarossas lebt.

Wir fassen zusammen: Der Deutsche fühlt sich in älterer Zeit gebunden an den aus seinem Stamme hervorgehenden König, der ihm Ausdruck des Stammesvolkstums und zugleich heldisches Vorbild ist. Aber deutlich spürt man in den frühmittelalterlichen lateinischen Quellen bereits die geistige Richtung, die eine Überwindung solcher Stammesbindungen ankündigt. Die Alemannen verehren den Frankenkaiser Karl nicht anders, als ob er ihr Stammesgenosse wäre. Als am Ende des 12. Jahrhunderts die Stauffenpolitik Deutschland zur führenden Macht Europas emporhebt, streift das deutsche Nationalgefühl seine Stammesbindungen ab. Aber die Verwurzelung im Volksboden gerät dabei in Gefahr. Wir erkannten weiter, daß es im Gesamtbilde aller Äußerungen von Nationalgeist, -Gefühl- und Bewußtsein der Deutschen einen gemeinsamen Kern gibt. Für Frankreich etwa mag der gemeinsame Kern schon zeitig der Gedanke an ein be-

grenztes Heimatland, die *douce France* sein. Deutscher Geist bindet sich zunächst an ein heldisches Wesen, eine Führergestalt. Von diesem Führer wird in alter Zeit Adel und doch Volksnähe gefordert. Gefordert wird immer Machtentfaltung. Recht und Macht des Führers werden im deutschen Nationalgefühl nicht abgeleitet aus dem Willen des Volkes, sondern aus dem Willen und Auftrage Gottes. Stolz auf die im Führer dargestellten heldischen Kräfte des Stammes, also auf das Rassenerbe, und Glaube an eine Sendung durch einen Allvater Gott, das sind, wie wir aus dem lateinischen Schrifttum des deutschen Mittelalters ersehen können, die beiden Wurzeln unseres Nationalgeistes, und zwar nicht nur in christlicher Zeit, sondern schon in der Zeit, über die uns der Tazitusbericht vom Semnonenheime Kunde gibt.

Noch fehlt der Gedanke an ein Alldeutschland. Nur einer fordert als Hort nationaler Entfaltung ein von gemeinsamer Grenze umhegtes Staatsvolkstum, das Europa voranleuchten müsse durch Tüchtigkeit und Sitte. Der Dichter, der nun erstmalig in deutscher Sprache diese deutsche Berufung kündigt, ist Walther von der Vogelweide. Dieser Gedanke an ein Großdeutschland geht wieder verloren. An seine Stelle tritt der heimatstolze Bürgergeist der Städte, der Machtgedanke in der norddeutschen Hanse, der adlige Geltungswille der Ritterorden im Ostlande. Immer wieder aber klingt der Führergedanke an; Hingabe an den kampfesfrohen Führer beseelt die Landsknechtsscharen, die auch außerhalb der Grenzen dem deutschen Namen durch ihre Tüchtigkeit Achtung erzwingen. Was dagegen die Humanisten für ihre *Germania* in Wissenschaft und Dichtung getan haben, wird nicht volksläufig und ist auch in der Oberschicht rasch wieder vergessen. Aber wenn der Ostjunker seinem Landesherrn trotzt und doch für ihn in den Tod geht, bildet sich in preußischem Geiste ein nationales Bewußtsein, das auf dem Doppelledanken: Heimat und Führertum ruht. Heimatgebundenes Volkstum, seine auf gemeinsamer Geschichte, Rasse, Sprache und Sitte gegründete Einheit, sind seit Herder und der Romantik die neuen Gedanken, die zum neuen deutschen Reiche drängen. Die Idee eines durch die Tüchtigkeit und Volksnähe geadelten Kaisertums bleibt auch nach 1871 unerfüllt; das Zusammenklingen von volksechtem

Deutschlandsgefühl und Ehrfurcht gegen die menschliche Art des ersten Kaisers ist etwas Einmaliges. Allen Enttäuschungen zum Trotz standen die deutschen Stämme ihren alten Herzogsgeschlechtern immer noch näher als dem Kaiser der deutschen Einheit. Der Nationaltraum, der aus deutschem Geist, Gefühl und Bewußtsein erwachsen war, wird erst erfüllt, als an Deutschlands Spitze der aus dem Volke geborene, allen Stämmen als wahre Prägung deutschen Wesens gleich volksnahe Führer tritt, der das Bild des alten germanischen Stammesherzogs verwirklicht und nur das eine von Walther einst verkündete Ziel vor sich sieht, ein freies, machtvolles Reich, in dem deutsches Volkstum sein echtes Wesen wiederfinden soll.

Die Sage vom König im Berge.

Franz Kampers zum Gedächtnis.

Von Alexander Haggerty Krappe.

Tief im Schoße des Kyffhäusers bei der Ampel rotem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich an dem Tisch von Marmelstein.
Geibel.

Jede Untersuchung, die sich mit der Sage vom König im Berge befaßt, fußt notwendigerweise auf den Arbeiten des feinsinnigen Gelehrten Franz Kampers. Er ist der Wissenschaft erst vor einigen Jahren entrissen worden. Da wir außerordentlich viel den Schriften des Hingeschiedenen verdanken, so möge diese Arbeit seinem Gedächtnis gewidmet sein. Franz Kampers hat mehr als irgend ein zeitgenössischer Gelehrter dazu beigetragen, das Wesen der abendländischen Kaisermystik zu ergründen. Daß diese Untersuchung im Titel von Kampers Arbeit abweicht, erklärt sich dadurch, daß einmal die Kaisermystik nicht ursprünglich mit dem Motiv der Bergentrückung verbunden war noch auch mit ihm verbunden zu sein braucht, dann aber auch dadurch, daß dieses Motiv noch weniger 'deutsch' ist als die Kaisermystik selbst, und daß es sich

vielmehr um internationales Sagengut handelt, das zum Teil im Abendlande bodenständig, zum Teil aber erst von einer großen morgenländischen Idee befruchtet worden ist: der Idee des Kosmokratorentums und des Messianismus.

Zunächst gilt es einmal, eine Übersicht über den Stoff zu gewinnen. Das deutschsprachliche Material ist erst kürzlich in einwandfreier und übersichtlicher Form von Wolfgang Stammerl gesammelt worden¹⁾. Ich darf auf eine Wiederholung verzichten und mich auf das außerdeutsche und außereuropäische Variantenmaterial beschränken.

I.

Der Sagentyp vom König im Berge setzt sich aus einer Gruppe von Motiven zusammen, von denen das einfachste und daher grundlegende sich mit der Feststellung begnügt, daß in einem bestimmten Berge oder Hügel ein König (Gott, Fürst) in einem schlummerartigen Zustande lebt. Wir begegnen dem Typ heute in Irland²⁾, Man³⁾, Wales⁴⁾, England⁵⁾, Schottland⁶⁾, in Dänemark⁷⁾, Schweden⁸⁾,

¹⁾ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, I (1927), Spalte 1056 ff. Vgl. auch Friedrich Ranke, Die deutschen Volkssagen, München 1924, p. 80 ff.

²⁾ Patrick Kennedy, *Legendary Fictions of the Irish Celts*, London 1866, p. 153 ff. = W. B. Yeats, *Irish Fairy and Folk-Tales* (The Modern Library), New York, s. d., p. 315 = S. E. Hartland, *The Science of Fairy Tales*, London 1890, p. 210 f. (Mullaghmast, Co. Limerick). David Fitzgerald, *Revue Celtique*, IV (1879-80), p. 185 ff. (Lough Gur, Co. Limerick). William Carleton, *Traits and Stories of the Irish Peasantry*, London 1854, IV, 314 ff. (Southern Ireland).

³⁾ Hartland, op. cit., p. 210.

⁴⁾ John Rhys, *Celtic Folklore, Welsh and Manx*, Oxford 1901, I, 381 ff.; II, 458 ff. T. Gwynn Jones, *Welsh Folklore and Folk-Custom*, London 1930, p. 87 ff. (Keiner dieser walisischen Texte ist älter als das 18. Jahrhundert).

⁵⁾ Hartland, p. 210 (Sutherlandshire); p. 211 (Yorkshire) = J. S. Stuart Glennie, *Arthurian Localities* (Early English Text Society), London 1869, p. LXXXII. Alfred Nutt, *Folk-Lore Journal*, I, 193, (Richmond Castle).

⁶⁾ K. W. Grant, *Myth, Tradition and Story from Western Argyll*, Oban 1925, p. 24. Hartland, p. 211 (Rathlin Island). J. F. Campbell, *Popular Tales of the West Highlands*, Edinburgh 1860—62, III, 85 (Dumbarton); IV, 36 f. (Dumbarton). Walter Scott, *Letters on Demonology and Witchcraft*, New York 1868, p. 123 (Roxburgshire). Rhys, op. cit., II, 483 (Inverness). Glennie, op. cit., p. LXXVII Roxburgshire.

⁷⁾ Benjamin Thorpe, *Northern Mythology*, London 1851—52, II, 222.

⁸⁾ Hartland, p. 217 f. Thorpe, op. cit., II, 91 (West Gotland).

Esthland¹⁾, bei den Westslaven²⁾, bei den Südslaven³⁾, im Kaukasus⁴⁾. Der Name des schlafenden Monarchen wechselt natürlich im außerdeutschen Gebiete wie im deutschen. Er ist ein Earl Gerald aus der anglo-irischen Familie der Fitzgeralds⁵⁾, Garry Geerlaug⁶⁾, Mahon MacMahon, ein Held aus dem Gefolge des Fion MacCool⁷⁾, die milesischen Häuptlinge⁸⁾, der O'Donaghue Clan⁹⁾, der König Arthur¹⁰⁾, Owen Lawgoch, ein walisischer Häuptling und Zeitgenosse Eduards III.¹¹⁾, Owen Glyndwr, ein walisischer Häuptling aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (er tritt in Shakespeares King Henry IV, first part, als handelnde Person auf)¹²⁾, Robert Bruce¹³⁾, Thomas of Erceldoune¹⁴⁾, Fion MacCool¹⁵⁾, Holger Danske¹⁶⁾, Kalevipoeg, der Held des gleichnamigen esthnischen Epos¹⁷⁾, der hl. Wenzel¹⁸⁾, Ulrich von Rosenberg, einer der katholischen Führer der Böhmen zur Zeit der Hussitenkriege¹⁹⁾, der Räuberhauptmann Dobocz²⁰⁾, Marko Kraljewitsch, der bekannte südslawische Held²¹⁾, und Abrskil, ein abchasischer Held²²⁾.

Gewöhnlich ist dem Herrscher ein Gefolge beigegeben, das mit ihm schläft (in fast allen europäischen Fassungen, nicht aber in der esthnischen und den Kaukasusvarianten). Auch findet man Pferde und Waffenlager im Berge. Zuweilen wird nur des Heeres

¹⁾ A. v. Löwis of Menar, Finnische und estnische Volksmärchen, Jena 1922, p. 277 f. (aus dem Kalevipoeg).

²⁾ Hartland, p. 220 f. (Böhmen, Österreichisch Schlesien, Polen; die böhmischen Varianten stammen aus J. V. Grohmann, Sagen aus Böhmen, Prag 1863, p. 10 ff., mir nicht zugänglich).

³⁾ Hartland, p. 218. Talvj, Volkslieder der Serben, Halle-Leipzig 1835, I, p. XXVII. Auguste Dozon, L'Épopée serbe, Paris 1888, p. 49, 315. A. H. Wratislaw, Sixty Folk-Tales from exclusively Slavonic Sources, Boston 1890, p. 277. Mitt. der schles. Gesellschaft f. Volkskunde, IV, Heft 17, p. 32.

⁴⁾ A. v. Haxthausen, Transkaukasien, Leipzig, 1856, I, 26. A. Dirr, Kaukasische Märchen, Jena 1920, p. 242 ff.

⁵⁾ Kennedy, Fitzgerald. ⁶⁾ Rhys, II, 483. ⁷⁾ Croker.

⁸⁾ Carleton. ⁹⁾ Rhys, II, 482.

¹⁰⁾ Rhys, II, 458; Jones, op. cit., p. 87 ff.; Hartland, p. 211 f.; Nutt, op. et loc. cit.

¹¹⁾ Rhys, I, 381; II, 462 ff.; 487 ff. ¹²⁾ Rhys, II, 487; Hartland, 209.

¹³⁾ Hartland, p. 211. ¹⁴⁾ Scott; Campbell, IV, 36 f.

¹⁵⁾ Rhys, II, 483. ¹⁶⁾ Thorpe, II, 222.

¹⁷⁾ Löwis of Menar. ¹⁸⁾ Hartland, p. 170 f.

¹⁹⁾ Ibid., p. 220. ²⁰⁾ Ibid., p. 218.

²¹⁾ Vgl. Note 11. ²²⁾ Dirr.

Erwähnung getan: der Führer fehlt¹⁾ oder ist unbenannt²⁾, oder er wird nur nach seiner Funktion (der Mahdi³⁾, der Antichrist⁴⁾) beschrieben.

Werden die Schläfer durch einen Eindringling gestört, so richten sie Fragen an ihn, die sich im allgemeinen auf die Zeit beziehen (Ist es Zeit? oder Welche Zeit ist es?⁵⁾). Oder die Frage bezieht sich auf das gegenwärtige Tun der Menschen: Ist das Weib noch dem Manne treu? Ist die Tochter noch gehorsam der Mutter, der Sohn dem Vater?⁶⁾ oder: Gibt es noch hellhaarige Menschen mit blauen Augen?⁷⁾. Mitunter erfolgt die Störung durch die unvorsichtige Bewegung des Eindringlings, der eine Glocke zum Läuten bringt, die offenbar dazu bestimmt ist, dereinst die Schläfer zu wecken⁸⁾. Auf den Rat seines Führers oder dank seiner eigenen Geistesgegenwart⁹⁾ antwortet der Eindringling, oder der Führer antwortet für ihn¹⁰⁾, daß es noch nicht an der Zeit sei. Oder die Antwort lautet, der Frage entsprechend, daß auf Erden noch alles wie gewöhnlich zugehe¹¹⁾, oder daß es noch immer blonde Menschen mit blauen Augen gäbe¹²⁾. Darauf sinken die Krieger wieder in ihren Schlaf zurück. Oft wird ausdrücklich gesagt, daß die Schläfer auf eine bestimmte Weise für immer erlöst werden können. Dies unterbleibt jedoch, und der unbedachte Mensch, der die Erlösung hätte vollziehen können, erfährt durch eine Stimme, daß er sein Glück für immer verscherzt habe¹³⁾. Damit verbunden ist das Vorhandensein großer Schätze im Innern des Berges¹⁴⁾. Als Sinnbild des langen Schlafes gilt vielfach der lange Bart des schlafenden Führers, der um oder durch den steinernen Tisch gewachsen ist¹⁵⁾.

¹⁾ Z. B. Rhys, II, 481 f.; Hartland, p. 210; 220 f.

²⁾ Hartland, p. 210; Haxthausen.

³⁾ J. v. Hammer-Purgstall, Rosenöl, Stuttgart u. Tübingen 1813, I, 303 ff.

⁴⁾ Victor Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes, VII, 53; 63.

⁵⁾ Rhys, II, 358 ff.; Jones, p. 87 ff.; Hartland, p. 170 f.; Kennedy; Scott.

⁶⁾ Haxthausen. ⁷⁾ Dirr. ⁸⁾ Rhys, II, 459; 463.

⁹⁾ Ibid., II, 460. ¹⁰⁾ Ibid., II, 463. ¹¹⁾ Haxthausen. ¹²⁾ Dirr.

¹³⁾ Hartland, p. 211 f.: Potter Thompson! Potter Thompson! Hadst thou blown the horn, / Thou hadst been the greatest man / That ever was born. Glennie, p. LXXVII: Woe to the Coward that ever he was born, / Who did not draw the sword before he blew the horn; p. LXXXIII: O woe betide that evil day / On which this witless wight was born, / Who drew the sword, the garter cut, / But never blew the bugle-horn.

¹⁴⁾ Rhys, II, 458 ff.

¹⁵⁾ Croker; Thorpe, II, 222.

Manche der Besucher erhalten Schätze oder Gold zum Lohn¹⁾; manche kehren auch nicht wieder oder sterben bald nach ihrer Rückkehr. Unter den Eindringlingen verdient ein Handelsmann (Roßhändler²⁾, Futtermittelverkäufer³⁾ oder Hufschmied⁴⁾) besondere Erwähnung, der in den Berg gerufen wird, offenbar um dort seine Dienste zu leisten.

Manche der Besucher glauben, nur wenige Stunden im Berge geweilt zu haben; als sie wieder ans Tageslicht zurückkehren, sind aber größere Zeiten verfloßen⁵⁾. Auch andere Sagen- oder Märchenmotive haben sich an das Hauptthema angeschlossen, so das Motiv vom Traum auf der Brücke in den walisischen Fassungen⁶⁾.

Das Ziel, die Erlösung oder das Ende der Bergentrückung, ist stets dasselbe: die Befreiung des Landes oder Volkes von seinen Feinden und Bedrückern. Danach gestaltet sich die oben erwähnte Frage zuweilen (Sind die Kymri in Not?)⁷⁾.

II.

Ludwig Uhland⁸⁾ und Jacob Grimm⁹⁾ waren die ersten, die eine Lösung des Problems versuchten. Obgleich sie einen Teil der außerdeutschen Fassungen kannten, gingen sie auf die Möglichkeit einer Sagenwanderung im eigentlichen Sinne nicht ein, sondern versuchten, die deutsche Sage aus der altgermanischen Religion zu erklären. Dieses Ergebnis wurde dann von Erwin Rohde¹⁰⁾ verallgemeinert, als er die Ansicht aussprach, die bergentrückten Helden seien an die Stelle alter Göttergestalten getreten, denen ewiges Leben in der Erdtiefe von jeher eigen gewesen. Diese Meinung wurde von Wolfgang Golther bekämpft¹¹⁾, der in dem Berge nur das Totenreich, in seinen Bewohnern nur die Seelen der Verstorbenen (*animae militum interfectorum!*) erblickte und die Namen der einzelnen Monarchen gelehrten Einflüssen zuschrieb. Dieser Meinung folgt im wesentlichen Stammler, wenn er auch in der Annahme ge-

¹⁾ Rhys, II, 453 ff.

²⁾ Kennedy; Scott.

³⁾ Hartland, p. 221.

⁴⁾ Ibid., p. 170 f.

⁵⁾ Ibid.; Dirr.

⁶⁾ Rhys, II, 466 ff.; Jones, p. 92.

⁷⁾ Rhys, II, 463.

⁸⁾ Schriften, VIII (1873), p. 577 ff.

⁹⁾ Deutsche Mythologie, II⁴, 794 ff.; III⁴, 284 ff.

¹⁰⁾ Psyche, I³, 124 f.

¹¹⁾ Handbuch der germanischen Mythologie, Leipzig 1895, p. 88 ff.; 289 f.

lehrter Einflüsse nicht so weit geht wie Golther¹⁾. Der Streit ist im eigentlichen Sinne ein Streit um des Kaisers Bart. Daß die chthonischen Mächte im Erdinnern, besonders im Innern von Bergen hausend gedacht werden, unterliegt keinem Zweifel²⁾: Demeter lebt noch immer in einem Berge des neuen Griechenlands³⁾, wie ihre deutsche Schwester, Frau Holle. Die Götter des alten irischen Olymps ruhen in Bruig na Boinne, und der schwedische Frey ist im Hügel beigesetzt, auf dem man noch jahrhundertlang Opfer darbrachte für das Gedeihen der Felder und gute Ernten⁴⁾. Die Welt der chthonischen Gottheiten war natürlich auch die der Hingeschiedenen, die drunten fortlebend gedacht wurden. Ebenso natürlich kam nicht allen Toten die gleiche Bedeutung zu. Im Gegenteil! Der sogenannte „primitive“ Mensch hat ein feines Verständnis für menschliche Werte; er unterscheidet scharf die Geister der abgeschiedenen Mächtigen, Edlen, die schon auf Erden eine überragende Stellung eingenommen, der Größen des Geistes und der politischen Macht, von den vielen Namenlosen und Tatenlosen,

pueri innuptaeque puellae

impositique rogis iuvenes ante ora parentum . . .⁵⁾

Um es mit den Worten R. H. Codringtons auszudrücken⁶⁾: „Hier wie anderwärts hat die Seele eines Menschen dieselbe Macht, nur in verstärktem Maße, die er schon im Leben hatte . . . und die kürzlich Hingeschiedenen haben die größte Macht oder sind zum

¹⁾ Handwörterbuch, I, 1068 ff.

²⁾ Hans Siuts, *Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen*, Leipzig 1911 (Teutonia, 19), p. 244; J. v. Negelein, *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, XIII (1903), p. 261; Stith Thompson, *Motif-Index of Folk-Literature*, II (1933), p. 385.

³⁾ J. C. Lawson, *Modern Greek Folklore and Ancient Greek Religion*, Cambridge 1910, p. 89, 92.

⁴⁾ *Ynglinga Saga*, cap. 10.

⁵⁾ Es beruht auf einer Verkennung der grundlegenden Tatsachen, wenn W. Stammer (Spalte 1068) irgendwelche Schlüsse aus dem Umstande ableiten will, daß mitunter Menschen aus mittleren und unteren sozialen Schichten in den Bergen sitzen. Dies ist kein ursprünglicher Zug, sondern ein Beweis der fortlaufenden Degradierung überlieferter Stoffe unter den Händen der bäuerlichen Erzähler moderner Ortssagen, d. h. eine neue Bestätigung der bekannten These Hans Naumann's.

⁶⁾ *The Melanesians*, Oxford 1891, p. 253 f.

mindesten die tätigsten Quellen dieser Macht. Der Geist eines kürzlich verstorbenen großen Mannes wird am höchsten geachtet . . .“ Sir James G. Frazer bemerkt dazu treffend ¹⁾: „Was Dr. Codrington hier über die melanesischen Geister aussagt, darf wahrscheinlich von allen Geistern angenommen werden: der Rang in der andern Welt entspricht dem Stande in dieser Welt, und Gleichheit besteht unter den Toten so wenig wie unter den Lebenden; die Macht des Geistes entspricht der Macht, die der Mensch schon im Leben hatte, oder sie wird zunächst vielmehr erhöht infolge dieser Wanderung in eine andere Welt . . .“ Mit andern Worten, nicht jeder Sterbliche wird zum Heros oder zum Heiligen, sondern nur auserlesene Geister werden es, diejenigen, welche schon im Leben Heroen oder Heilige waren. Die Kirche mit ihrer wunderbaren Dogmatik unterscheidet fein zwischen Gottheit und Heiligen, wie die alten Griechen zwischen Olympiern und Heroen unterschieden. Das Volk aber, das nichts von der Dogmatik versteht, zieht keine Grenzlinien, und dieser allgemeine Satz gilt für Sizilien wie für die Bretagne, Neu-England oder Neu-Mexico. Wer wollte sich da unterfangen zu behaupten, der Kaiser im Berge sei eher ein Gott als ein Heros oder umgekehrt? Bescheiden wir uns mit der Feststellung, daß er ein Chthonier ist!

III.

Aus den in der Völkerkunde und Religionsgeschichte begründeten Tatsachen dürfte der echt volkstümliche Ursprung des Glaubens an das Fortleben eines mächtigen Führers und Häuptlings in der Erde oder im Innern eines Berges eindeutig hervorgehen. In dieser allgemeinen Form ist die Sage denkbar, wo immer es einen Ahnenkult gibt oder gegeben hat, d. h. verbreitet über den größten Teil des Erdballs. Damit wird aber natürlich nicht behauptet, daß die Sage auch überall unabhängig entstanden sein muß. Vielmehr zeichnet sie sich durch eine solche Anhäufung höchst eigenartiger Züge aus, daß eine unabhängige Entwicklung schlechterdings unmöglich ist und vielmehr eine Wanderung von Land zu Land angenommen werden muß. Es handelt sich also um eine echte Wander-sage von dem Typus, dem ich in meinem Handbuche ein besonderes Kapitel gewidmet habe ²⁾. Das bedarf weiterer Ausführungen.

¹⁾ *The Fear of the Dead in Primitive Religion*, London 1933, p. 35.

²⁾ *The Science of Folk-Lore*, London 1930, p. 101 ff.

Es ist an sich verständlich, daß der Chthonier im Berge ein Heros oder Heiliger ist, daß er von einem Gefolge umgeben und daß dieses Gefolge zumeist ein ritterliches ist, d. h. daß Waffen und Pferde nicht fehlen dürfen. Angesichts des weitverbreiteten Glaubens an unterirdische Schätze versteht man auch, daß sich Schatzsagen ganz unabhängig in verschiedenen Ländern an die Sage vom schlafenden König angeschlossen haben können. Desgleichen ist es sehr wohl möglich, daß sich gewisse Jenseitsmotive, wie das vom schnellen Vergehen der Zeit in der Totenwelt, unabhängig in Wales, in Deutschland und im Kaukasus in die Sage geschlichen haben. Auch der Umstand des wachsenden Bartes hat sich wohl unabhängig in Irland und Deutschland entwickelt. So wird z. B. bei mehreren Heroen des Altertums hervorgehoben, daß ihr Körper auch nach dem Tode fort dauere und daß seine Belebung sich in einzelnen Organen, bei Attis z. B. durch das Wachsen der Haare und die Bewegung des kleinen Fingers, bei Ikaros durch Schnarchen äußere ¹⁾. Nicht selbstverständlich ist die Angabe, daß Heros und Gefolge auf eine bestimmte Stunde warten, die durch Glocke, Trompete ²⁾ oder Horn angegeben werden wird, wenn die Zeit erfüllt ist; daß die Helden dann vom Schlafe erwachen und aus dem Berge hervorbrechen werden, um ihr Volk oder Land von Bedrückern oder Feinden zu erlösen. Diese Züge haben ihren Ursprung in einer der folgenschwersten Ideen der Menschheit, dem sogenannten Messianismus, der sich augenscheinlich der älteren Vorstellung vom schlummernden Heros aufgepfropft hat. Dieser Messianismus ist jedoch keine auf dem Wege der Polygenese zu erklärende Erscheinung; er ist vielmehr an einem Punkte der Erde in geschichtlichen oder vorgeschichtlichen Zeiten entstanden und hat sich von diesem Punkte im Laufe der Jahrhunderte über die Erde verbreitet ³⁾.

¹⁾ O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte, München 1906, II, 934. Vgl. auch R. Much, Abhandlungen zur germanischen Philologie. Festgabe für Richard Heintel. Halle 1898, p. 267.

²⁾ Kennedy.

³⁾ Die amerikanischen Überlieferungen, die man als Varianten des morgenländischen Messianismus angesprochen hat, scheinen mir doch zu fern zu stehen: der Toltekenherrscher Tlohpintzin flieht nach einer entscheidenden Niederlage, versichert aber seinen Freunden, er werde nach 5012 Jahren wiederkehren, um Rache zu nehmen. Ähnlich lautet die bekannte Erzählung Montezumas über die Wiederkehr des Gottes Quetzalcoatl. Die andere Überlieferung, nach der

Auf eine Beschreibung des Messianismus im weiteren Sinne muß hier verzichtet werden. Sie ist auch unnötig, da die Arbeiten von Franz Kampers ausreichende Belehrung bieten¹⁾. Der besseren Orientierung wegen hebe ich hier nur die wichtigsten Züge hervor. Der Messianismus beruht zunächst auf der Idee des Kosmokrators und des monarchischen Einheitstaats, im Gegensatz zum Teilkönigtum und Stadtstaat. Die Idee dieses Einheitstaats und seines Herrschers, des Kosmokrators, entstand in den fruchtbaren Flußtäälern des Nils, des Euphrats und des Tigris. Erlosch eine Kosmokratorendynastie, so folgte im allgemeinen Anarchie und Chaos, der Kampf der Teilfürsten um die oberste Macht, bis eine Erneuerung unter dem Szepter des Begründers einer neuen Kosmokratorendynastie wieder Frieden und Ordnung herstellte. So entstand in Zeiten sogenannter Interregnen das Sehnen nach dem kommenden Kosmokrator, dem Friedenskaiser der Zukunft. Dieser brauchte nicht einmal Volksgenosse zu sein: die Ägypter standen nicht an, den großen Alexander als Heiland zu bezeichnen und durch eine durchsichtige rechtliche Fiktion gleichsam zu legitimieren. Sein Nachfolger, der erste Ptolemaios, erhielt dann ganz natürlich den schmeichelnden Titel Σωτήρ. Der Messianismus hat also immer eine politische Wurzel: man sieht im Messias den Befreierkönig, der der Tyrannei im Innern und der Fremdherrschaft von außen ein Ende machen wird. Es ist kaum nötig, auf die zahlreichen Stellen des Neuen Testaments hinzuweisen, nach denen Christi Zeitgenossen eben dieser Anschauung huldigten und dem Worte „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ verständnislos gegenüberstanden.

Tolpintzin in einer Höhle weile, aus der er einst hervorbrechen wird, um sein Volk zu befreien, ist erst lange nach der spanischen Eroberung belegt. Vgl. J. G. Müller, Geschichte der amerikanischen Urreligionen, Basel 1867, p. 582 f.

¹⁾ Franz Kampers, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, München 1896 = Kaiserprophetien und Kaisersagen im Mittelalter (Historische Abhandlungen, VIII), München 1895; Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums, Freiburg i. Br. 1901; Aus der Genesis der abendländischen Kaiseridee, Mitt. d. schles. Gesellschaft f. Volkskunde, XVII, 137 ff.; Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik, Leipzig 1924; Kaiser Friedrich II., der Wegbereiter der Renaissance, Bielefeld-Leipzig 1929. Vgl. auch Karl Wehrhan, Die deutschen Sagen des Mittelalters, München 1919, I, 162 ff.; Die Sage, Leipzig 1908, p. 14; 48 f.

Der erwartete Messias war also im allgemeinen ein neuer Mensch, wenn auch zumeist der Sproß eines alten Königshauses, entweder in Wirklichkeit oder durch rechtliche Fiktion. Oft ist er jedoch nur die Reinkarnation eines großen Helden oder Heiligen der Vorzeit, so bei mehreren jüdischen Sekten Moses oder Elias, eine Anschauung, die auch zu Christi Zeiten verbreitet gewesen sein muß, da sie Spuren im Neuen Testament zurückgelassen hat. Die Wurzel dieses Glaubens ist die weitverbreitete Illusion, daß das goldene Zeitalter in der Vergangenheit zu suchen ist und daher leicht mit einem großen Manne der Vorzeit verknüpft wird. Daraus leitet sich dann leicht die Folgerung ab, daß dieses goldene Zeitalter auch nur durch jene Persönlichkeit wieder heraufgebracht werden könne. Eine weitere Folgerung ist die, daß jener Große überhaupt nicht gestorben ist, sondern irgendwo verborgen weilt, um zur rechten Zeit wiederzukommen. Der Messias wird daher leicht zu einem der alten Kosmokratoren, dessen Wiederkehr man entgegenseht. So erklärt es sich, daß der politische Messianismus sich an Alexander, den makedonischen Kosmokrator, an Nero, den letzten Herrscher der ersten Dynastie Roms, an Konstantin den Großen, den eigentlichen Begründer des byzantinischen Reiches, an Karl den Großen, den Erneuerer Westroms, usw. knüpfte. Schließlich kannte das alte Morgenland die Anschauung des irgendwo, mitunter in einem Berge, schlummernden Kosmokrators, welcher dereinst aufwachen wird, die messianischen Hoffnungen zu erfüllen: „Mahdi ist aus meinem Geblüte, sagt der Prophet. Er schlummert in einer Grotte und wird dann hervorgehen, um die Welt zu regieren als Kalife. Unter seiner friedlichen Regierung wird aller Groll, alle Feindschaft zwischen Menschen und Tieren ausgesöhnt; alle Sekten vereinigen sich, und es wird ein Schafstall und eine Kirche sein . . .“¹⁾.

Diese Vorstellung ist viel älter als Mohammed und der Islam. Sâm, der Ahnherr des Heldengeschlechts der Pehlewân, der Vater des Zâl und Großvater des Rustem, ist nicht tot, sondern schläft nur und wird am jüngsten Tage wieder aufwachen, die Geschöpfe

¹⁾ Hammer, op. cit., I, 303 ff. Vgl. Kampers, Alexander d. Gr., p. 80. Mir unzugänglich sind: A. v. Kremer, Culturgeschichtliche Streifzüge auf dem Gebiet des Islam, p. 50, und Geschichte der herrschenden Ideen des Islam, p. 375 f.; 378.

Ahrimans zu vertilgen und das Reich des Sanšyās, des eigentlichen Messias, fördern zu helfen. Die älteste Fassung der Sage von diesem Messiasfürsten findet sich schon im Bundelesh¹⁾, eine spätere im Jâmâsçp-nâmeš²⁾. Im Minokhired wird gefragt: „Wo befindet sich der Körper des Sâms?“ Und die Antwort lautet: „Der Körper Sâms befindet sich in der Ebene, die Pusht-guçtâçpân genannt wird, nahe am Berge Demâvend . . . Und die Yazatas und Anshapands haben Sâms Körper wegen 99,999 Farvars der Heiligen zum Schutze bestellt.“ Dieser letzte Zug findet sich wieder im 19. Kapitel des Yesht Farvardin, mithin im Zend-Avesta, welcher Umstand natürlich der ganzen Sage ein verhältnismäßig hohes Alter gibt³⁾. Sehr alt ist auch die persische Sage des Bundelesh, nach der Saoshyant, der wahrscheinlich an die Stelle Mithras getreten⁴⁾, am Tage der Auferstehung von dreißig Helden der Vorzeit unterstützt wird, die in Schlaf versenkt des jüngsten Tages harren⁵⁾.

¹⁾ Bundelesh, 69, 10 ff.: Wegen des Sâms heißt es, daß er unsterblich gewesen sei; wegen seiner Geringschätzung gegen die mazdayačnische Religion brachte ihn ein Türke, den man Nihâr nennt, mit einem Pfeile zu Falle, während er dort schlief in der Wüste Peshyânsâi, dann griff der schlechte Bushasp (Dämon des Schlafes) ihn an und zerbrach . . . Um des Geschäftes willen: wenn die Schlange Dahâk von ihren Banden loskommt, wird er aufstehen und sie töten. Vgl. Fr. v. Spiegel, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, III (1849), p. 245 ff.; Erânische Altertumskunde, I (1871), p. 560.

²⁾ „So sagen sie, daß Dahâk von seinen Banden loskommt und an einem halben Tage viel Böses und Verwüstung in der Welt anrichten wird. Dann wird auf Befehl des höchsten Gottes Sâms, der Sohn Nerimâns, aus dem Staube aufstehen, um von Çaosiosh den guten Glauben anzunehmen und zu Dahâk zu gehen. Er wird zu ihm sagen: „Komm, wir wollen Freunde sein; bereue deine Übeltaten und nimm den guten Glauben an und zweifle nicht daran.“ Dies wird er dreimal sagen; der bösertige Dahâk wird darauf antworten: „Komm, wir wollen Freunde sein und die Welt erobern.“ Sâms wird ihm zur Antwort geben: „Wenn du den Glauben annimmst, so ist es gut: wo nicht, so werde ich deinen Kopf durch diese Keule weich machen.“ Dahâk wird dann aus Furcht vor ihm den guten Glauben annehmen, Übeltaten, Treubruch und Unrecht werden aus der Welt verschwinden, Alter und Tod werden nicht mehr sein . . .“ Vgl. Spiegel, Zeitschrift, III, 248.

³⁾ *Ibid.*, p. 246. Vgl. A. v. Gutschmied, Kl. Schr., II (1890), p. 643.

⁴⁾ Franz Cumont, *Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra*, Bruxelles 1896—99, I, 188, n. 6.

⁵⁾ Spiegel, *Erânische Alterthumskunde*, II, 161 ff.

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß der Hellenismus mit seinen bekannten kosmopolitischen Bestrebungen diese Überlieferung übernahm und sie schließlich an den großen Alexander knüpfte. Franz Kampers hat jedenfalls nachgewiesen, daß eine Reihe messianischer Hoffnungen mit dem Namen des makedonischen Eroberers verbunden wurden, von dem man annahm, er schlafe irgendwo und werde einst erwachen, um ein messianisches Friedensreich aufzurichten¹⁾.

Von Persien verbreitete sich die Überlieferung nach Indien. Dort ist der erste buddhistische Patriarch, Mahākācyapa, in den Berg Kukkuṭapāda verschwunden, wo sein Körper bleiben wird bis zum Erscheinen des nächsten Buddha²⁾.

Eine ähnliche ekklesiastische Färbung hat die Sage in Byzanz angenommen: der Patriarch, der bei der Erstürmung Konstantinopels fiel, heißt es, ist nicht gestorben, sondern wurde durch eine Wand verborgen, aus der er hervortreten wird, wenn der letzte Türke die Kaiserstadt am Bosphorus verlassen wird³⁾. Im allgemeinen knüpft sich bekanntlich die Wiedereroberung Konstantinopels an einen neuen Konstantin, den neuen Kosmokrator, und man erinnert sich der Erwartungen und Ängste, die in Griechenland und in Westeuropa erwachten, als die große Katharina ihren zweiten Enkel „Konstantin“ taufen ließ.

IV.

Überblicken wir nun die abendländischen Fassungen der Sage vom König im Berge, so werden wir sogleich gewahr, daß sie fast immer weit über die aus dem Totenkult ableitbaren einfachen Tatsachen hinausgehen. Der im Berge schlummernde Monarch ist nämlich entweder ein wirklicher Kosmokrator (Karl der Große, Friedrich II., Karl V.) oder aber ein Herrscher, der von der Literatur oder der Sage zum Kosmokrator erhoben worden ist, wie der berühmte König Arthur. Von allen diesen Herrschern wird angenommen, daß sie bis zum jüngsten Tage schlafen, dann aber aufstehen werden, um ein messianisches Reich zu begründen. Daraus folgt ohne weiteres, daß die Sage nicht im abendländischen Europa

¹⁾ Alexander d. Gr., p. 136 ff.

²⁾ Spiegel, Zeitschrift, III, 467.

³⁾ Archiv f. slav. Philologie, XI (1888), p. 631.

bodenständig sein kann, sondern bestenfalls ihr Entstehen der Verschmelzung autochthoner Vorstellungen vom Weiterleben der Toten im Berge mit dem an die Idee des Kosmokrators sich anschließenden morgenländischen Messianismus verdankt. Das hat vor fast einem Jahrhundert schon Fr. v. Spiegel klar erkannt ¹⁾.

Nun ist die in Deutschland bekannteste Form der Sage, die sich an den Namen des zweiten Friedrich knüpft, keineswegs die älteste abendländische Fassung. Schon lange vor dem Tode Friedrichs II. (1250) berichtet der Engländer Gervasius von Tilbury, ein Schützling des Welfenkaisers Ottos IV., daß König Arthur im Ätna hause. Ich setze den lateinischen Text hierher ²⁾:

In Sicilia est Mons Aetna . . . Hunc autem montem vulgares Mongibel appellant. In huius deserto narrant indigenae Arturum magnum nostris temporibus apparuisse. Cum enim uno aliquo die custos palafredi episcopi Catanensis commissum sibi equum depulveraret, subito impetu lascivae pinguedinis equus exiliens ac in propriam se recipiens libertatem fugit. Ab insequente ministro per montis ardua praecipitiaque quaesitus non inventus, timore pedissequo succrescente, circa montis opaca perquiritur. Quid plura? arctissima semita sed plana est inventa; puer in spatiosissimam planitiem iucundam omnibusque deliciis plenam venit, ibique in palatio miro opere constructo reperit Arturum in strato regii apparatus recubantem. Cumque ab advena et peregrino causam sui adventus percontaretur, agnita causa itineris, statim palafridum episcopi facit adduci, ipsumque praesuli reddendum ministro commendat, adiiciens se illic antiquitus, in bello cum Modredo nepote suo et Childerico duce Saxonum pridem commisso, vulneribus quotannis recrudescens, saucium diu mansisse. Quinimo, ut ab indigenis accepi, exenia sua ad antistitem illum destinavit, quae a multis visa et a pluribus fabulosa novitate admirata fuerunt. Sed in sylvis Britanniae maioris aut minoris consimilia contigisse referuntur, narrantibus nemorum custodibus, quos forestarios, quasi indaginum ac vivariorum ferinorum aut regionum nemorum custodes, vulgus nominat, se alternis diebus circa horam meridianam et in primo noctium conticinio, sub plenilunio luna lucente, saepissime videre militum copiam venantium et canum et cornuum strepitum, qui seiscitantibus se de societate et familia Arturi esse affirmant.

¹⁾ Eränische Alterthumskunde, I, 563: „Auch unsere deutsche Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser hängt offenbar damit zusammen, denn dieselbe ist erweislich erst ziemlich spät im Abendlande aufgetaucht.“ Vgl. auch Zeitschrift, III, 247.

²⁾ Felix Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia, Hannover 1856, p. 12; vgl. E. K. Chambers, Arthur of Britain, London 1927, p. 276 f.

Die *Otia imperialia* wurden um 1211 verfaßt. Gervasius hatte um 1190 in Sizilien im Gefolge des normannischen Königs Wilhelms II. gewelt, und die Erzählung ist wohl aus mündlicher Quelle geflossen. Etwas späteren Datums ist eine Geschichte des Caesarius von Heisterbach¹⁾, der sie in Verbindung mit der Eroberung Siziliens durch Heinrich VI. (1194) bringt. Hier erscheint jedoch Arthur nicht selbst, sondern sendet nur eine Botschaft an einen Dekan zu Palermo und fordert ihn auf, binnen zweier Wochen an seinem Hofe zu erscheinen. Der Dekan will dem nicht Glauben schenken und spottet der Botschaft; doch stirbt er am vierzehnten Tage. Noch im 13. Jahrhundert berichtet ein Gedicht von drei bretonischen Rittern, die zum Ätna reisen, um die Wahrheit über Arthur zu erfahren²⁾. Zu diesen Zeugnissen gesellt sich noch das französische Epos *Florient et Florete*, aus dem 14. Jahrhundert, das die Fee Morgain, Arthurs Schwester, im Ätna zu Hause sein läßt³⁾. Aus alledem folgt, daß zur Normannen- und Stauferzeit der Ätna als Wohnsitz des Königs Arthur galt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Sage von den Normannen nach Italien gebracht und im Ätna lokalisiert worden ist⁴⁾. Wie ist dies zu erklären?

Die vulkanische Natur des Ätna hatte dem Berge schon in Altertum einen eigentümlichen Ruf verschafft: unter ihm lag der

¹⁾ *Dialogus miraculorum*, ed. J. Strange (1851), XII, 12: *Eo tempore quo Henricus Imperator subiugavit sibi Siciliam, in Ecclesia Palermensi quidam erat Decanus, natione ut puto Theutonicus. Hic cum die quadam suum qui optimus erat perdidisset palefredum, servum suum ad diversa loca misit ad investigandum illum. Cui homo senex occurrens, ait: Quo vadis, aut quid quaeris? Dicente illo, equum domini mei quaero; subiunxit homo: Ego novi ubi sit. Et ubi est, inquit. Respondit: In monte Gyber: ibi eum habet dominus meus Rex Arcturus. Idem Mons flammam evomit sicut Vulcanus. Stupente servo ad verba illius, subiunxit: Dic domino tuo ut ad dies quatuordecim illuc veniat ad curiam eius solemnem. Quod si ei dicere omiseris, graviter punieris. Reversus servus, quae audivit domino suo exposuit, cum timore tamen. Decanus ad curiam Arcturi se invitatum audiens et irridens, infirmatus die praefixo mortuus est. Haec Godescalcus canonicus Bonniensis nobis retulit, dicens se eodem tempore ibidem fuisse.* Vgl. auch Etienne de Bourbon bei Lecoy de la Marche, *Anecdotes historiques d'Etienne de Bourbon*, Paris 1877, p. 321; Chambers, *op. cit.*, p. 278; Arturo Graf, *Miti, leggende e superstizioni del medio evo*, Torino 1892—93, II, 303 ff.

²⁾ Chambers, *op. cit.*, p. 222.

³⁾ Paulin Paris, *Histoire littéraire*, XXVIII (1881), p. 144 f.; 173 f.

⁴⁾ Chambers, p. 222.

Typhon¹⁾. Um 600 n. Chr. galt er als ein Aufenthaltsort der Verdammten: der Papst Gregor der Große läßt den ketzerischen Gotenkönig Theoderich in einer Vision vom Pferde in der Luft in den Ätna gestoßen werden²⁾. Diese Sage erhielt sich unter den Chronisten des Mittelalters: Otto von Freising kennt sie³⁾. Da die Arthursage natürlich erst von den Normannen nach Süditalien gebracht worden ist, so kann die Verbindung Arthurs mit dem Ätna nicht älter als das 11. Jahrhundert sein. Weiter ist anzunehmen, daß es den Normannen nicht in den Sinn kam, den großen britischen König in die Hölle zu versetzen. Sie glichen also den Ätna dem keltischen Totenreich an, wie es klar aus der Beschreibung des Gervasius hervorgeht: die *spatiosissima planities* des lateinischen Textes ist natürlich die Mag Mell, die große Ebene der keltischen Gefilde der Seligen. Daraus ergibt sich die weitere Folgerung, daß die gleiche Vorstellung in Verbindung mit dem König Arthur schon vor dem 11. Jahrhundert in Britannien geläufig gewesen sein muß⁴⁾. Das bedeutet aber, daß ein großer Teil, jedenfalls der Typ, der unter I aufgezählten inselkeltischen Sagen von der Bergentrückung Arthurs, obgleich erst in verhältnismäßig jüngerer Zeit aufgezeichnet, in Wahrheit bis ins frühe Mittelalter hinaufreichen muß. König Arthur ist daher der älteste uns bekannte bergentrückte König des Abendlandes. Daß seine Wiederkehr erwartet wurde und daß sich an diese Wiederkehr die messianischen Hoffnungen des walisischen Volkes knüpften, wissen wir zur Genüge aus den mittelalterlichen Quellen. Auch die Gründe liegen klar zutage: die Waliser hatten im Laufe des 5. Jahrhunderts den größten und besten Teil ihres Landes verloren und seufzten unter dem angelsächsischen, später dem normannischen Joche. Im Reiche des Geistes suchten sie sich für die trübe Wirklichkeit zu entschädigen und fabelten vom großen König Arthur und seinen

¹⁾ Apollodorus, I, 6, 3.

²⁾ Dialogorum, lib. IV, c. 30; 35; vgl. auch Reinhold Köhler, Kl. Schr., II (1900), p. 266.

³⁾ Chronicon, ed. R. Wilmans (M. G. H., S. S., v. XX), p. 214: Ob ea non multis post diebus, XXX. imperii sui anno, subitanea morte rapitur ac . . . a Joanne et Symmacho in Aetnam praecipitatus, a quodam homine Dei cernitur . . .

⁴⁾ Die gleiche Folgerung ergibt sich aus den mittelhochdeutschen Zeugnissen von Arthurs Bergentrückung, auf die ich noch zurückkommen werde.

Siegen. Gottfried von Monmouth machte ihn zu einem Eroberer, der den größten Teil des Kontinents unterwarf und Rom nahm. So wurde Arthur zum Kosmokrator antiken Stils, ein britischer Alexander oder Augustus. Verrat führte seinen frühzeitigen Tod und das Ende seines blühenden Reiches herbei. Er selbst ist indes nicht gestorben, sondern lebt noch fort, im fernen Avallon, dem keltischen Inselparadies, oder im Innern eines Berges, von dannen er kommen wird, wenn die Zeit erfüllt ist, die Seinen vom Joche der Fremdherrschaft zu erlösen¹⁾. Daß die Normannen mit dem ihnen eigenen „flair“ für interessante Geschichten und durch die glänzende Rhetorik Gottfrieds bestrickt, Arthur zu einem der Ihren machten, ist eine Ironie der Weltgeschichte, die jedoch nicht vereinzelt dasteht.

Der Text des Gervasius gibt noch andere Aufschlüsse. In ihm wie auch in der Fassung des Caesarius gelangt ein Knappe in den Ätna, als er auf der Suche nach einem verlorenen Zelter seines Herrn, der noch dazu beide Male ein Geistlicher ist, sich dem Berge nähert. In dieser Form verrät die Sage die ritterlich-klerikale Umwelt der mittelalterlichen Erzähler. Damit vergleiche man die britischen und deutschen Sagen, in denen ein Roßkamm eingeladen wird, in den Berg zu treten, um dort mit dem Haushälter des schlummernden Königs einen vorteilhaften Handel zu schließen. Das Motiv ist genau das gleiche; nur ist es im modernen Folklore der bäuerlichen Umwelt der Erzähler angepaßt: aus dem Knappen ist ein banaler Roßkamm, aus dem Zelter ein Bauernpferd oder sind gar mehrere geworden! Wiederum ist es klar, daß das Motiv erst von den normannischen Rittern oder der höheren normannischen Geistlichkeit nach Sizilien gebracht worden ist: in Wales ist es älter, trotz des jungen Datums der folkloristischen Fassungen. Die Erzählung ist im übrigen nicht auf das Abendland beschränkt. Nach einer ägyptischen, schon im 18. Jahrhundert ins Französische übertragenen Sage wird ein Bauer mit seinem Esel ins Innere der Erde geführt, um dort einen Sack Getreide den Bewohnern der Unterwelt zu verkaufen, welche in diesem Falle die Jinnen der Pest sind. Er kommt unbeschädigt davon und würde glauben, geträumt zu

¹⁾ Über diese Dinge unterrichtet das ausgezeichnete Buch von E. K. Chambers, *Arthur of Britain*.

haben, wenn ihm nicht das erhaltene Goldstück das Gegenteil beweise¹⁾. Es ist beim gegenwärtigen Stand der Forschung unmöglich zu behaupten, daß dies Motiv schon im Morgenlande mit der Sage vom schlafenden König verbunden gewesen ist. Wahrscheinlich genug ist es.

V.

Die normannische Sage von Arthur im Ätna ist nie eine eigentlich sizilische Sage geworden, ist nie ins Volk gedrungen und aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor Ende des Mittelalters ausgestorben. Auf jeden Fall hat sie auf italienischem Boden keinerlei Spuren hinterlassen. Es handelt sich demnach nur um einen exotischen Ausläufer der britischen Sage.

Ein ähnlicher Vorgang läßt sich in Spanien feststellen. Dort flocht Cervantes in seinen *Don Quixote* eine sonderbare Episode ein, die keinen Zweifel an der Tatsache aufkommen läßt, daß dem Dichter eine Fassung der Sage von der Bergentrückung Arthurs bekannt war²⁾. Da Cervantes nur wenig Latein las, ist es an sich unwahrscheinlich, daß er aus Gervasius geschöpft habe, ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die für ihn mit einer Einsicht in die Handschriften der *Otia* verbunden gewesen wären. Die Quelle des Dichters ist vermutlich in der entsprechenden Episode eines Ritterromans zu suchen, den er in seinem großen Werke parodierte. Jedenfalls handelt es sich auch hier nicht um eine spanische Fassung, sondern um den exotischen Ausläufer irgend einer britischen Fassung.

Aus dem aufgezählten Variantenstoff ergibt sich eindeutig die folgende überraschende Sachlage. Die Sage von der Bergentrückung findet sich auf den britischen Inseln, im deutschen Mitteleuropa, mit Einschluß Dänemarks, Südschwedens (das bekanntlich im Mittelalter zu Dänemark gehörte) und des westslavischen Gebiets, ferner in Esthland, bei den Südslaven, in Griechenland und im Orient. Sie fehlt daher (als echt volkstümliche Sage) in der gesamten Romania, im eigentlichen Skandinavien und in Rußland. Mag das in einzelnen Fällen auch mit der Mangelhaftigkeit der Sagensammlungen zusammenhängen, so kann doch kein Zweifel bestehen, daß

¹⁾ *Revue des traditions populaires*, XXVIII, 19; René Basset, *Mille et un contes, récits et légendes arabes*, I (Paris 1924), p. 123.

²⁾ Miguel de Cervantes Saavedra, *Don Quijote*, segunda parte, cap. 22—23; vgl. *Pub. Mod. Lang. Ass.*, XXXVIII, 401 ff.

z. B. das Fehlen der Sage in der Romania auf keinen Fall dieser Ursache zugeschrieben werden darf: Frankreich und Italien sind in den Ortssagen- und Märchensammlungen viel besser vertreten als z. B. England und Wales.

Eine Analyse des Variantenstoffes ergibt weiter die interessante Tatsache, daß das Gebiet der Sage in eine östliche und eine westliche Hälfte zerfällt, die sich scharf voneinander unterscheiden. Die östlichen Varianten (Esthland, Südslavien, Griechenland, der Orient) berichten nur die Bergentrückung und die messianischen Hoffnungen. Von den vielen von Stammler und mir (oben) erwähnten sekundären Zügen, die den eigentlichen Gehalt der Sage ausmachen, ihr sozusagen eigentümliches Ortssagengepräge geben, findet sich in den östlichen Varianten keine Spur. Dagegen stimmen die britischen Varianten gerade hierin mit den mitteleuropäischen so genau überein, daß an einen Zufall zu denken nicht erlaubt ist. Diese überraschende Feststellung führt uns zu einer Untersuchung der ältesten der mitteleuropäischen Fassungen: es ist die deutsche Kaisersage im eigentlichen Sinne.

Die folgenden Tatsachen können da zunächst als gesichert angesehen werden: 1) der bergentrückte Kaiser ist Friedrich II., nicht Friedrich I.¹⁾; 2) die Sage entstand in Italien und pflanzte sich von dort nach Deutschland fort²⁾. Gegen einzelne Punkte der Beweisführung erheben sich gewisse Bedenken, die ich hier erwähnen möchte. Zunächst will mir scheinen, die Forscher hätten das religiöse Element, die Gestalt des kirchenfeindlichen Kaisers als Antichrist unter den Händen klerikaler Chronisten (wie Salimbene!) gar zu einseitig betont. Man darf nicht vergessen, daß die italienischen Chronisten des 13. und 14. Jahrhunderts samt und sonders welfischer Gesinnung sind, die Sage daher bei ihnen notwendig welfische Färbung annimmt. Sogar ein sorgfältiger Forscher wie Franz Kampers läßt z. B. außer acht, daß Dante, als er den zehnten Gesang seines

¹⁾ Georg Voigt, *Historische Zeitschrift*, XXVI (1871), p. 131 ff. (wo die ältere Literatur verzeichnet ist); E. Dümmler, *ibid.*, XXIX (1873), p. 491 f.; S. Riezler, *ibid.*, XXXII (1874), p. 63 ff. Vgl. auch F. v. Bezold, *Zur deutschen Kaisersage*, *Sitzungsber. d. Münchener Akad. d. Wiss., philos.-philol. u. hist. Kl.*, 1884, p. 560 ff. Weitere Literatur in den Werken von Kampers.

²⁾ Voigt, p. 136 ff. M. Brosch, *Die Friedrichsage der Italiener*, *Historische Zeitschrift*, XXXV (1876), p. 19 f.

Inferno schrieb und dort Friedrich II. mit den Epikuräern in ein glühendes Grab steckte, selbst noch Welfe war¹⁾: zum Waiblingen wurde er erst viele Jahre später! Trotzdem ist die Sage, sobald sie auf deutschem Boden erscheint, ausgesprochen ghibellinisch: der Kaiser wird wiederkommen, um das Land von den „Pfaffen“ zu säubern. Eine so plötzliche Umwandlung einer ursprünglich welfischen Sage ist schwer begreiflich, zumal es mit der Stauferherrschaft aus war, also niemand ein Interesse hatte, der gefallenen Dynastie zu schmeicheln. Unter diesen Umständen dürfte es angezeigt sein, die Bemerkungen Voigts und seiner Nachfolger durch die folgenden Ausführungen zu ergänzen.

Zunächst ist zu bemerken, daß Friedrich II. sich bewußt als Kosmokrator im morgenländischen Sinne fühlte und gebärdete. Man vergleiche nur das Sendschreiben, das er im Jahre 1239 an seine Vaterstadt Jesi unfern Ancona richtete:

Jesi, die adlige Stadt der Mark, unseres Ursprungs erlauchter Beginn, wo unsere göttliche Mutter uns zum Lichte gebracht, wo unsere Wiege geschimmert hat, umfassen wir mit innerster Neigung. Möge aus unserem Gedächtnis nicht entschwinden seine Stätte und unser Bethlehem, des Caesars Land und Ursprung, in unserer Brust zutiefst verwurzelt bleiben. So bist du, Bethlehem, Stadt der Marken, nicht die kleinste unter unseres Geschlechtes Fürsten, denn aus dir ist der Herzog kommen, des römischen Reiches Fürst, der über dein Volk herrsche und es schirme und nicht gestatte, daß es fürder fremden Händen gehorcht . . .²⁾

Man vergleiche Formeln wie „Wir und der ganze Erdkreis“³⁾, und, da der kommende Kosmokrator immer als Friedenskaiser, als zweiter Augustus, gedacht ist, Wendungen wie die des Petrus von Vinea: „Unter seinem (d. h. Friedrichs) Zeichen werden die Verbände der Bosheit zerrissen, wird machtvolle Sicherheit gesät. Nun schmiedet man die Schwerter zu Pflugscharen, da ja der Bund des Friedens alle Angst erstickt“⁴⁾. Ja, es steht außer Zweifel, daß Friedrich II. schon bei seiner Geburt als der neue Kosmokrator, der „Sonnenkönig“ gefeiert wurde⁵⁾. Als er daher im Jahre 1250 dahinschied, ohne ebenbürtige Nachkommen zu hinterlassen, schied der letzte

¹⁾ Diese Tatsache ergibt sich klar aus dem Zwiegespräche des Dichters mit *Farinata degli Uberti*, dem Haupte der ghibellinischen Partei zu Florenz.

²⁾ Kampers, *Kaiser Friedrich II.*, p. 20.

³⁾ *Ibid.*, p. 49.

⁴⁾ *Ibid.*, p. 55.

⁵⁾ *Ibid.*, p. 77 f.

Kosmokrator dahin; nur die reguli blieben. Er war daher der letzte Kosmokrator seines Stammes, wie seinerzeit Alexander, Nero, der letzte Ommayade Hichâm II., Arthur usw. Es sucht sich aber die Sage bekanntlich solche Gestalten mit Vorliebe aus, um messianische Hoffnungen an ihre Wiederkehr zu knüpfen.

Weiter ist zu bemerken, daß solche Hoffnungen immer mit einer Zeit des Niedergangs verbunden sind: ein siegreiches und selbstbewußtes Volk, eine siegreiche und selbstbewußte politische Partei bedürfen keines Messias. Nun ging es mit der ghibellinischen Sache in Italien nach 1266 schnell bergab. Die Ghibellinen Italiens hatten also allen Grund, auf die Wiederkehr Friedrichs II. zu hoffen und sich mit dieser Erwartung über die Nöte der Zeit hinwegzutrusten. In Deutschland bestand eine solche Zwangslage keinesfalls: die Anhänger der Staufen, sofern sie Territorialherren waren, behielten ihre Macht oder vergrößerten sie noch. Niemand verfolgte sie, und die deutsche Kirche wurde selbst mehr und mehr ghibellinisch, zumal der Papst in Avignon weilte. Die deutschen Ghibellinen bedurften also solcher Messias Hoffnungen keineswegs; der ghibellinische Charakter der Fassungen der deutschen Kaisersage erklärt sich ungezwungen durch die Annahme italienisch-ghibellinischer Vorlagen.

Dazu kommt schließlich, daß in Italien Welfen und Waiblinger den letzten Kosmokrator in den Ätna versetzten: die ersteren sahen ihn im glühenden Panzer zum Ätna reiten¹⁾; die letzteren ließen ihn offenbar Arthurs Stelle einnehmen, obschon aus den oben erwähnten Gründen wir waiblingische Texte im eigentlichen Sinne nicht besitzen²⁾.

Wir kommen also zu dem Schluß, daß Friedrich II. als der letzte Kosmokrator von seinen italienischen Anhängern bewußt an die Stelle des Königs Arthur gesetzt wurde, daß er also in den Ätna einzog, aus dem er, wie man hoffte, einst hervorbrechen würde, um die päpstliche Partei zu vertreiben, Rom zu nehmen und das römische Reich wieder aufzurichten — auf waiblingischer Grundlage. Ohne diese italienische Sage wäre die deutsche Sage nie entstanden, wie anderseits die italienische Sage in dieser Form (der

¹⁾ Kampers, Kaiserprophetieen, p. 109 f.

²⁾ Kampers, Kaiser Friedrich II., p. 84, 87.

Bergentrückung) nicht ohne die walisisch-normannische Arthursage denkbar wäre.

Es erhebt sich nun die weitere Frage, wie die Lokalisierung der deutschen Sage in Thüringen zu erklären ist. Schon Ernst Koch hat darauf hingewiesen, daß die Hohenstaufen Besitzer der kaiserlichen Pfalz Tilleda, unweit des Kyffhäusers gelegen, waren, und daß Friedrichs Vater, Heinrich VI., sich dort aufgehalten hat¹⁾. Franz Kampers wies weiter darauf hin, daß der thüringische Landgraf Friedrich der Freidige, ein hochbegabter und von seinen Zeitgenossen geachteter Fürst, ein Enkel Friedrichs II. war, von dem sogar die ghibellinischen Italiener Befreiung hofften²⁾. Derselbe Forscher zeigte ferner, daß die walisische Sage von der Bergentrückung Arthurs, wohl dank der französischen Dichtung, auch in Deutschland bekannt war. So erzählt der Wartburgkrieg:

Wie Artûs in dem berge lebe und sine helde maere,
der si mir hundert hât genant,
die er mit im vuorte von Britanienlant,
die sint dekeinem vilân sagebaere,

während der Lohengrin schon früher von dem Berge gesprochen hatte, um ihn jedoch ins ferne Indien zu verlegen³⁾. Nun ist Thüringen eine der Pflegestätten der mittelhochdeutschen Dichtung und damit der französisch-bretonischen Sagenstoffe. Der König Arthur war, wie in Italien, so auch in Deutschland schon vor Friedrichs II. Tode eine sagenberühmte Persönlichkeit, an deren Geschichtlichkeit das Mittelalter noch weniger zweifelte als die moderne Forschung. Es erhebt sich daher die Frage, ob nicht etwa auch in Thüringen Friedrich II. einfach an die Stelle Arthurs getreten ist, ob sich daher nicht in Mitteldeutschland der Vorgang wiederholt hat, den wir soeben in Sizilien verfolgt haben.

Da gilt es zunächst zwei Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Eine Gruppe von Forschern hat aus der verhältnismäßig späten Erscheinung der Kyffhäusersage im deutschen Schrifttum den Schluß gezogen, die Lokalisierung der Sage im Kyffhäuser sei nicht viel älter als das 15. Jahrhundert. Das ist eine einfache conclusio e

¹⁾ Ernst Koch, Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, Leipzig 1886, p. 16.

²⁾ Kaiserprophetieen, p. 127 ff.

³⁾ Ibid., p. 111; Graf, op. cit., II, 318.

silentio, die nur berechtigt wäre, wenn die mittelalterlichen Chronisten Folkloristen von Fach gewesen wären und sich mit dem Sammeln von Ortssagen beschäftigt hätten. Bekanntlich waren aber ganz andere Dinge ihr Hauptinteresse, und aus ihrem Schweigen ist überhaupt kein Schluß zu ziehen.

Eine entgegengesetzte Auffassung ist nicht minder unberechtigt: sie versucht, die Sage der Bergentrückung mit Wuotan in Verbindung zu bringen. Sie läßt außer Acht, daß Wuotan nach sechs Jahrhunderten katholischen Christentums auch in Thüringen keine Respektsperson mehr war, sondern seit langem dem Teufel gleichgesetzt worden war. So hätte die weibliche Sagenentwicklung ihren bergentrückten Kaiser gewiß nicht an Wuotans Stelle gesetzt: die italienischen Welfen hätten es eher tun können — freilich nur, wenn sie etwas von Wuotan gewußt hätten! Tatsächlich läßt sich der rein mittelalterliche, ich möchte fast sagen mittelhochdeutsche Ursprung der Kyffhäusersage erweisen; das Heidentum, wenigstens das germanische Heidentum, bleibt dabei völlig aus dem Spiel.

VI.

Der deutsche Leser wird sich gewiß der bekannten Verse Friedrich Rückerts erinnern:

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Nun treten die Raben zuerst in dem Berichte des Johannes Prätorius, d. h. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf¹⁾. Das hat natürlich Ernst Koch nicht verhindert, auch die Raben mit Wuotan in Verbindung zu bringen, ungeachtet der bekannten Tatsache, daß Wuotans Raben, weit entfernt davon, dem Gotte feindlich gesinnt zu sein, im Gegenteil seine Lieblingsvögel sind²⁾! Andererseits besteht auch keine Veranlassung, in den Raben eine Erfindung der

¹⁾ Voigt, p. 182.

²⁾ Op. cit., p. 6. Sogar ein durchaus realistischer Forscher wie Paul Drechsler hat sich von diesem romantischen Vorurteil nicht frei machen können; auch er sieht in den Raben des zweiten Friedrich, des stupor mundi, die Raben des Wuotan der deutschen Urwälder! (Vgl. sein Buch: Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien, Leipzig 1906, II, 158.)

neuhochdeutschen Periode zu erblicken oder sie gar der Phantasie des guten Prätorius zuzuschreiben¹⁾. Ohne Zweifel gehen sie, wie die thüringische Sage der Bergentrückung, in die mittelhochdeutsche Zeit zurück.

Über die wahre und eigentliche Bedeutung der Raben ist man vollends im Dunkeln. Das Problem zerfällt also in zwei Teile: 1) Wie sind die Raben in die Kyffhäusersage gelangt? und 2) Was bedeuten sie? Man wird zunächst geneigt sein, die Frage zu stellen, ob vielleicht die Raben in einer außerdeutschen Fassung der Bergentrückung eine analoge Rolle spielen. Ist das der Fall, so ist ohne weiteres klar, daß die Kyffhäusersage der betreffenden Fassung näher steht als den skandinavischen Denkmälern, die von Odins Raben zu berichten wissen. Es bleibt dann nur noch festzustellen, welcher von den Fassungen, der deutschen oder der außerdeutschen, die Priorität zukommt.

Nun ist es sicherlich kein Zufall, daß ein walisisches Gedicht aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, das unter dem Namen *Der Traum des Rhonabwy* bekannt ist²⁾, den bergentrückten Arthur in Verbindung mit ihm feindlichen Raben vorführt. Das walisische Schrifttum ist in Germanisten- und selbst in Anglistenkreisen nicht sehr bekannt; so muß ich hier notgedrungen weitere Aufschlüsse zu geben versuchen.

Rhonabwy war ein Gefolgsmann des Madawg, Fürsten von Powys, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte. Als er einst auf der Heerfahrt in einer nicht sehr einladenden walisischen Hütte übernachtete, hatte er den folgenden merkwürdigen Traum. Er sah sich und seine Gefährten am Ufer der Havren (Severn). Da begegneten ihnen nach der Reihe eine Anzahl der Helden der alten walisischen Sagendichtung, die ihnen Episoden aus ihrem Leben erzählten oder auf solche anspielten. Schließlich trafen sie den Kaiser Arthur und sein Gefolge, dessen Pracht mit dem ganzen Aufwande keltischer Erzählungskunst geschildert wird. Als Arthur des Rhonabwy und seiner Gefährten gewahr wird, macht er sich über ihre kleine Gestalt lustig und drückt sein Befremden aus, daß die jetzigen Bewohner Britanniens so klein seien. Verglichen

¹⁾ Wehrhan, *Die deutschen Sagen*, I, 179.

²⁾ J. Loth, *Les Mabinogion*, Paris 1913, I, 29. 347 ff.

mit den Menschen der Neuzeit ist nämlich Kaiser Arthur ein Riese. Der Fürst setzt sich dann mit Owein zu einer Partie Schach nieder. Das Spiel wird wiederholt von Pagen unterbrochen, die berichten, wie Arthurs Leute mit Oweins Raben kämpfen und dieselben übel zurichten. Owein möchte dem Einhalt tun, doch Arthur sagt nur: „Spiele du weiter!“ Schließlich verliert Owein die Geduld und befiehlt das Banner zu erheben und einen neuen Angriff zu wagen. Die Raben gewinnen die Oberhand, und nun berichten die Boten, daß Arthurs Leuten übel mitgespielt wird. Arthur möchte nun seinerseits dem Einhalt tun; doch Owein sagt kühl: „Spiele nur zu!“ Zuletzt läßt er sich jedoch bewegen, das Banner senken zu lassen und Frieden zu schließen. Rhonabwy ist dann noch Zeuge einer glänzenden Festversammlung. Schließlich ladet der Seneschall Kei mit lauter Stimme Arthurs Leute zu einer großen Versammlung zu Kernyw noch am selben Abend ein. Die aufbrechenden Mannen erheben ein solches Getümmel, daß Rhonabwy erwacht: er hat drei Nächte und drei Tage geschlafen.

Dieses sonderbare Gedicht könnte als episch-didaktisch bezeichnet werden: dem unbekanntem Verfasser ist darum zu tun, eine bequeme Übersicht über die alten Sagenstoffe zu geben. Diese Stoffe setzt er als seinen Hörern bekannt voraus und begnügt sich zumeist mit Anspielungen. Das Traummotiv ist gemein-mittelalterlich: auch der französische Verfasser des etwa hundert Jahre später verfaßten Rosenromans, Guillaume de Lorris, sieht sich in seinem berühmten Traum am Ufer eines großen Stromes, der Loire, und bei Brunetto Latini kommt Ähnliches vor. Auch der unnatürlich lange Schlaf, als Folge des Traums, taucht in andern Verbindungen wieder auf; so z. B. in dem isländischen Gedichte *Kötlu draumr*¹⁾. Die Vorstellung, die Helden der Vorzeit seien Riesen gewesen, die mit Verachtung auf die Menschen der Gegenwart herabblicken, findet sich in der bekannten irischen Sage von der Begegnung des hl. Patrick mit Oisín wieder; doch begegnet man ihr auch gelegentlich in Fassungen der Bergentrückung; so in der dänischen Variante²⁾. Es kann kein Zweifel sein, daß im Gedanken des walisischen Erzählers Rhonabwy Wirkliches erlebt habe, d. h., daß sein Geist,

¹⁾ Vgl. Konrad Maurer, *Isländische Volkssagen der Gegenwart*, Leipzig 1860, p. 20 f., und mein Buch *Balor with the Evil Eye*, New York, 1927, p. 123 ff.

²⁾ Thorpe, II, 222.

während der Körper im Schlafe lag, ins Jenseits entführt wurde, in die Unterwelt, wo er Arthur und die Helden der Vorzeit erblickt und mit ihnen redet.

Wie schon angedeutet, ist der Zweck des Gedichtes nicht, seine Hörer oder Leser über die Zusammenhänge aufzuklären: es setzt deren Bekanntschaft vielmehr voraus. So erfahren wir nicht den Grund des sonderbaren Krieges der Raben gegen Arthurs Leute. An zahlreichen Anspielungen auf die gleichen Raben in der walisischen Bardenpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts fehlt es zwar nicht¹⁾; doch besitzen wir keinen Text, der weitere Aufschlüsse gibt. An der Priorität der Verbindung der Raben mit dem bergentrückten Arthur kann kein Zweifel bestehen. Die weitere Frage wäre natürlich die nach der Bedeutung der Raben in der walisischen Sage. Ich kann darauf hier nicht näher eingehen; es sei nur bemerkt, daß der Rabe eine überaus bedeutende Rolle in der keltischen Religion spielte, und daß nach einer keltischen Sage Arthur selbst in einen Raben verwandelt wird²⁾.

Arthurs Raben flogen also schon zur Zeit des Traums des Rhonabwy, als von den Raben des Kaisers Friedrich noch keine Rede sein konnte. Ebenso sicher ist, daß sie in Wirklichkeit schon viel früher flogen: der Traum des Rhonabwy bietet nur Reminiscenzen alter, längst bekannter Stoffe. Wie aber erklärt sich die Wanderung des Motivs nach Deutschland?

Der Sagenkreis vom Kosmokrator Arthur hatte, wie wir oben sahen, in Thüringen eine Pflanzstätte gefunden. Das ist kein einzelner Fall: König Arthur und seine Tafelrunde waren schon vor 1200 im ganzen Europa bekannt, von Spanien bis in die Ukraine, wo die Tafelrunde des Fürsten Wladimir des Großen von Kiew nur ein Echo der französischen Romane ist. Gleichwohl muß man sich vor der Annahme hüten, die Sagenwanderung sei immer auf literarischem Wege erfolgt, oder die betreffende literarische Quelle sei in allen Fällen noch vorhanden oder müßte noch vorhanden sein. Wir haben oben gesehen, daß Cervantes die Sage von der Bergent-

¹⁾ Loth, *op. cit.*, I, 370

²⁾ Chambers, p. 229; Bruce, I, 34. Ich gedenke auf diese Frage in einem besonderen Aufsätze, Arturus Kosmokrator, zurückzukommen und verweise vorläufig auf die Andeutungen von Robert Briffault, *The Mothers*, New York 1927, III, 432f.

rückung Arthurs kannte. Wir kennen aber zur Zeit keine spanische Quelle, die dieser Sage Erwähnung tut. Cervantes kannte auch die Sage von Arthurs Verwandlung in einen Raben als englische, nicht als spanische Sage ¹⁾. Woher hatte er sein Wissen? Die mittelhochdeutsche Dichtung ist voll von keltischen Motiven, die sich natürlich zumeist auf französische Artusromane zurückführen lassen. Viele von den französischen Originalen sind verloren. Kürzere Erzählungen (Lais) mögen niemals aufgezeichnet worden sein und dennoch nachhaltigen Einfluß hinterlassen haben. Jedenfalls darf man Motive, die dem mittelalterlichen Spanien, trotz seiner Abgelegenheit, vertraut waren, erst recht im Deutschland der höfischen Dichter als bekannt voraussetzen ²⁾. Auch Arthurs Raben werden in Thüringen bekannt gewesen sein: sie wurden einfach auf Friedrich II. übernommen, als er an die Stelle des bergentrückten Arthur trat.

Dazu ist noch ein Weiteres zu beachten: Der Traum des Rhonabwy fußt auf einer Anschauung, die von der kanonischen Arthursage bedeutend abweicht. Nach dieser wurde Arthur allein nach Avalon entrückt. In dem walisischen Gedichte (und den britischen Ortssagen) weilt mit ihm sein ganzes Gefolge, weilten alle seine Ritter mit ihm in der andern Welt. Die gleiche Anschauung taucht aber auch im mhd. Lohengrin wieder auf. Nach dieser Fassung hat Arthur hundert seiner Helden mit sich in den Berg geführt ³⁾.

Noch einen Einwand, der erhoben werden könnte, gilt es zu widerlegen. Ist nicht die Lokalisierung des bergentrückten Arthur in deutschem Lande recht unwahrscheinlich? ⁴⁾ Was ging der walisische Führer des 6. Jahrhunderts die Deutschen an? Darauf ist zu bemerken, daß Arthur der walisische Führer und Häuptling schon längst nicht mehr war: er war vielmehr zum Kosmokrator, zum guten europäischen König und Kaiser geworden, den Waliser,

¹⁾ Don Quijote, primera parte, cap. 13; vgl. Bruce, I, 34.

²⁾ Es verlohnte sich einmal, die von Ehrismann (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, XXX (1914), p. 14 ff.) gesammelten Stoffe auf die keltischen Motive hin zu untersuchen.

³⁾ W. Golther, Die deutsche Dichtung im Mittelalter, Stuttgart 1922, p. 246.

⁴⁾ Franz Kampers hielt sie dagegen für wahrscheinlich; vgl. Kaiserprophetien, p. 139, u. 2.

Normannen, Franzosen, Italiener, Deutsche und Skandinavier unbeschadet nationaler Eigenart bewundern durften, in dem sie alle ihr ritterliches Ideal sahen, dem französische, englische und deutsche Fürsten sich bewußt anglich, von der Hohenstaufenzeit bis zu den Kaisern Sigismund und Maximilian, d. h. bis zum Ende des Mittelalters.

Arthur war also im 13. Jahrhundert nirgends mehr Ausländer. Eine Folge davon ist die überaus leichte Lokalisation der Arthursage in den verschiedensten Ländern, nicht nur in Wales, Schottland, Cornwall und England, sondern auch in Frankreich, von der Bretagne bis in die Alpen (Arthurs Kampf mit dem Katzenungetüm ist bekanntlich in Burgund lokalisiert¹⁾) und in Sizilien. Eine ähnliche Lokalisation in Deutschland stände mit diesen Tatsachen in vollem Einklang. Uns genügt es, auf die Raben des entrückten Arthur hingewiesen zu haben, die im Traum des Rhonabwy von Arthurs Leuten schon zum mindesten ein Jahrhundert früher bekämpft wurden, als jene Raben um Friedrichs Burg fliegen konnten; über jene Raben wird von Arthurs Pagen schon berichtet, als von den Raben des Hohenstaufen, der seinen „Zwerg“ aussendet, noch keine Rede sein konnte.

* * *

Die Sage vom König im Berge ist verklungen: König Arthur und Friedrich von Hohenstaufen haben ihre letzte Ruhestatt gefunden. Das Sehnen der politisch zersplitterten europäischen Menschheit aber ist nicht gestillt. Nach wie vor harrt sie auf den Kosmokrator, der Einheit und Frieden bringen wird, harrt sie des Posaunenstoßes,

That bids the charmed sleep of ages fly,
Rolls the long sound through Eildon's caverns vast
While each dark warrior rouses at the blast,
His horn, his falchion grasps with mighty hand,
And peals proud Arthur's march from Fairyland.

¹⁾ Vgl. E. Freymond, Beiträge zur romanischen Philologie, Festgabe für Gustav Gröber, Halle 1899, p. 311—96.

Zum Aberglauben in Büros und Betrieben, in kaufmännischen und industriellen Unternehmungen.

Von Karl Wehrhan.

Inhaltsübersicht: 1. Einleitung S. 103. — 2. Allgemeiner Aberglaube auch im Geschäftsleben; Tagewählerei S. 105. — 3. Verschiedene Glücksbringer im Geschäftsleben, auch für bestimmte Gelegenheiten und Tage S. 107. — 4. Zur geschäftlichen Herstellung und Verbreitung von Glücksbringern S. 110, a) Geschäfte, Behörden, Weltkrieg u. a. sind Förderer und Vermittler S. 110, b) Fabriken und Mittelpunkte für die Herstellung von Glücksbringern S. 116, c) Schmuckhandel und Aberglaube S. 118. — 5. Schriftdeutung und andere Ermittlungsverfahren als Stellvertreter des Aberglaubens, Horoskop S. 121.

Im Hdw.¹⁾ ist dem Kauf und Verkaufsaberglauben ein ausführlicher Abschnitt gewidmet, doch ist darin in der Hauptsache nur von dem ländlichen oder vielmehr dem bäuerlichen Kauf und Verkauf, besonders von dem Viehhandel, die Rede. Dazu kommt,

¹⁾ Abkürzungen für die Quellenangaben:

- 1) Berl.M. = Hans Erman, Automobil und Aberglaube. Von Mascotten, Zahlenzauber und schwarzen Katern. (Berliner Morgenpost v. 1. 11. 1934.)
- 2) Berl.T. = Hans Erman, Automobil und Aberglaube. (Berliner Tageblatt v. 12. 12. 1934.)
- 3) Bibl. = Oskar Geller, Theateraberglaube. (Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. XII, 1931, S. 64—70. Stuttgart. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft)
- 4) Brand. = W. und C. H. Johl. Über deutschen Kriegsaberglauben. (Brandenburgia. Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg in Berlin. XXIV. Berlin 1915/16. S. 161—180.)
- 5) Buchgem. = D. Heyne. Amulette und Talisman. (Die Buchgemeinde. Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft, hrsg. v. C. W. Schmidt. VII, Berlin SW. 68, 1930/31, S. 124 ff.)
- 6) Frft.Gen. = Frankfurter Generalanzeiger v. 29. 12. 1934.

daß vor allem der altüberlieferte Aberglaube eine eingehende und übersichtliche Zusammenstellung gefunden hat, aber der heutigen Verbindung des eigentlichen Kaufmanns, auch des größeren Geschäftsunternehmers bis zum Großindustriellen hinauf, noch nicht gedacht werden konnte. Im folgenden soll es sich deshalb um den

-
- 7) Goldschmiedek. = W. Krefting. Talisman und Amulett. (Deutsche Goldschmiedekunst. LIII, Leipzig 1932, S. 204 – 210.)
 - 8) Goldschmiedeztg. = H. Henschel vom Hain. Moderner Fetischschmuck. (Deutsche Goldschmiedezeitung. XXVIII, Leipzig 1925, S. 437 f.)
 - 9) Hann.K. = Adolf Kohut. Vom Aberglauben großer Männer und Frauen. (Hannoverscher Kurier v. 15. 7. 1915.)
 - 10) Hd w. = Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrsg. v. Bächtold-Stäubli. Berlin und Leipzig. Daraus insbesondere Band IV, 1134 ff.
 - 11) Hirth = Helmut Hirth. 20000 km im Luftmeer. Berlin W. 35. 1915.
 - 12) Kronfeld = E. M. Kronfeld. Der Krieg im Aberglauben und Volksglauben. München 1915.
 - 13) Laarss = R. H. Laarss. Das Geheimnis der Amulette und Talismane. Herstellung und Machart derselben nach alten Autoren auf magisch-astrologische Weise, sowie deren Anwendung im Kampfe ums Dasein. Leipzig 1919.
 - 14) Lehre u. Wehre = Lehre und Wehre. Theologisches und kirchlich-geschichtliches Monatsblatt. LXII u. LXIII. St. Louis 1916/1917.
 - 15) Pachinger = A[nton] M[ax] Pachinger. Glaube und Aberglaube im Steinreich. München 1912.
 - 16) Sammler = Magda Janssen. Über Amulette, Talismane und ähnliches. (Der Sammler. Unterhaltungs- und Literaturbeilage der München-Augsburger Abendzeitung. XCVIII. 1929, Nr. 187.)
 - 17) Tägl. Anz. = Täglicher Anzeiger für Berg und Mark. Elberfeld, v. 2. 11. 1904.
 - 18) Telos = Kankeleit. Amulett und Autosuggestion. (Telos. Illustrierte Monatsschrift für Natur und Leben, hrsg. v. R. H. Francé. III, Stuttgart-Heilbronn. 1926/27. S. 45—47.)
 - 19) Textilr. = O. Bergmann. Aberglauben im modernen Geschäftsleben. (Textilrevue. IX, Nr. 30. Zürich v. 23. 7. 1930.)
 - 20) Villiers-P. = Elizabeth Villiers. Amulette und Talismane und andere geheime Dinge. Eine volkstümliche Zusammenstellung von Glücksbringern, Sagen, Legenden und Aberglauben aus alter und neuer Zeit . . . , bearbeitet und erweitert von A. M. Pachinger. München [1927].
 - 21) Westf.K. = Phil. Schmidt, S. J. Moderner Aberglaube. (Westfälischer Kurier. Hamm v. 18. 12. 34.)
 - 22) Woche = Franz Eckstein. Der abergläubische Automobilist. (Die Woche. Berlin, v. 1. 12. 1934.)
 - 23) Wuttke = Adolf Wuttke. Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearb. v. Elard Hugo Meyer. Berlin 1900.

Aberglauben handeln, der in Büros und Betrieben, in geschäftlichen und industriellen Unternehmen der kaufmännischen Welt Fuß gefaßt hat. Dabei mußte dem Juwelen- und Goldhändler besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Auch für den Kaufmann und jeden Unternehmer hängt nicht selten das Glück von Kräften und Einflüssen ab, die er seiner Meinung nach nicht lenken kann, die er aber wohl beachten muß. Und wenn er selbst nicht daran „glaubt“, so stellt er sich doch auf die Denkstufe der abergläubischen Menschheit ein, benutzt also den Aberglauben der Allgemeinheit oder bestimmter Kreise, um sein Geschäft zu machen, fördert ihn dadurch und trägt zu seiner Verbreitung bei.

Voraus soll nur kurz bemerkt werden, daß der Aberglaube im Geschäftsleben vielfach in derselben Weise weitergesponnen wird, wie sonst im Leben. So muß der Kaufmann, muß jeder Geschäftsmann und Unternehmer selbst mit dafür sorgen, daß er Glück hat, darf also etwa gewisse Vorzeichen und anderes nicht übersehen. (Hdw. IV, 1134.) Da muß z. B. an jenen armen Teufel von Kassierer erinnert werden, der bei falscher Buchführung gerade dann ertappt wurde, als er ein neues Kontobuch eröffnete. Dem Untersuchungsrichter gestand er später, er habe das Unheil gleich kommen sehen, weil ausgerechnet in diesem Kontobuche vorne das Wort „Mit Gott!“ nicht gestanden habe. Bekanntlich tragen die Geschäftsbücher in der Regel auf dem ersten Blatte den Leitspruch „Mit Gott!“ (Textilr. 565). Das ist gewiß ein eigenartiges Beispiel für den Aberglauben in Geschäftskreisen; aber es gibt auch sonst noch Aberglauben genug. So wird im Hdw. (IV, 1135 f.) eine Reihe von Dingen angeführt, die beim Kauf Glück verbürgen: eine auf eine Buchenholztafel eingeschnittene nordgermanische Zauberrune muß zwischen den Brüsten getragen, der rechte Tobiassegen mitgenommen, der Kopf eines weißen Wiesels in der Tasche gehalten, das Auge eines Wiedehopfes in einen Beutel, Salz und Dill in die Westentasche getan, etwas aus der Kirche, von einem Altar oder aus einem Gotteskasten mitgeführt werden usw. Dem Zaubersettel, dem Tobiassegen, dem Wiedehopfkopfe oder der Maulwurfs- pfote entspricht in Amerika die Kaninchenpfote als Glücksbringer für den Kaufmann, während in Bosnien eine Fledermaus im Laden des Kaufmanns die Kunden anzieht. (Hdw. IV, 1160.) Ausgezeich-

net hat von jeher ein Spiritus familiaris geholfen; „er verschafft zu jedwederer Handelschaft genugsame Kauffleute und vermehrt die Prosperität.“ (Hdw. IV, 1160.) Auch ein auf die Schwelle des Kaufladens genageltes Hufeisen verschafft viele Käufer und guten Gewinn. (Hdw. IV, 1161.) Wenn sich beim Abschlusse eines Handels plötzlich Elsterngeschrei hören läßt, bedeutet das einen Prozeß für den Verkäufer. (Hdw. IV, 1134.) Auch der Aberglaube mit der Zahl 13 spielt im Geschäftsunternehmen eine Rolle, ebenso der sogenannte Angang. Geht jemand in seinen Geschäften über Land und es begegnet ihm vor seinem Hause ein altes Weib, so hält er selbes für ein Unglück und kehret wieder um. (Hdw. IV, 1134.) Doch ist der Angang junger Leute günstig. (Hdw. IV, 1134. 1166 f.)

Bei den kaufmännischen und industriellen Unternehmern wird heute noch vielfach Gewicht darauf gelegt, irgendein wichtiges Geschäft nur an einem glücklichen Tage zu unternehmen (Textilr. 565, Hdw. IV, 1136 f., 1178 f., 1183 f.). Die hier übliche Tagewählerei wird höchstens noch von Sport- und Künstlerkreisen übertroffen. An sogenannten Unglückstagen werden keine Sitzungen oder Besprechungen wichtiger Art abgehalten, werden keine Verträge getätigt, keine Wechsel unterschrieben, keine Verbindlichkeiten eingegangen. (Textilr. 565, Wuttke 64.) Welche Tage des Jahres oder der Woche glückliche oder unglückliche sind, ist nach dem Glauben der einzelnen Gegenden recht verschieden. So kennt man am Bodensee heute noch fünf unglückliche Tage, an denen man nichts kaufen soll, nämlich den 3. März, 17. August, 1., 2. und 30. Oktober. (Hdw. IV, 1136.)

Zu den allgemeinen, d. h. für alle geltenden Unglückstage kommen für den einzelnen Geschäftsmann noch besondere Unglücks- oder auch Glückstage, die durch irgendwelche Ereignisse in seinem eigenen Leben oder dem seiner Angehörigen und Geschäftsfreunde, bzw. in der Entwicklung seines Geschäftsunternehmens als solche gekennzeichnet worden sind oder doch von ihm als solche angesehen werden, zu denen also nur die persönliche Einstellung geführt hat. (Textilr. 565, Wuttke 66.)

Der Montag wie der Freitag wird von den meisten Geschäftsleuten, wie ja auch sonst im Leben, allgemein zu den Unglückstagen gerechnet. „Montag wird nicht wochenalt“, sagt ein bekanntes Sprichwort in Lippe und darüber hinaus, und in Olden-

burg heißt es: „Montags Anfang hat keinen guten Fortgang.“ Am Montag unternimmt der Kaufmann vor allem nichts, was dauernd sein soll, und schon im Volke heißt es, daß man an dem Tage kein großes Geld ausgeben soll, weil man sonst das Glück für die Woche weggibt. (Wuttke 67, Hdw. IV, 1137.) Schon 1633 erteilte Lord Burghley seinem Sohne brieflich einen wunderlichen Ratschlag, der drei Montage des Jahres betraf, an denen keine neuen Geschäfte vorgenommen werden dürften, und gab gewichtig die Gründe an, warum an diesen Montagen nichts Neues begonnen werden sollte. Es waren

1. Der erste Montag im April, weil an diesem Tage Kain geboren wurde und er an einem solchen Tage seinen Bruder erschlug.
2. Der zweite Montag im August, da an einem solchen die Städte der Ebene vernichtet wurden.
3. Der letzte Montag im Dezember, weil er der Geburtstag von Judas Ischarioth war.

Woher der Lord seine Kenntnisse nahm, wird nicht erwähnt, doch ist es wahrscheinlich, daß die angegebenen Tage mit irgendeiner Überlieferung aus vorchristlichen Zeiten zusammenhingen und später mit biblischen Ereignissen verknüpft wurden. (Villiers-P. 259.)

Am Freitag darf man schon nach allgemeinem Aberglauben keine Reise, also auch keine Geschäftsreise, überhaupt nichts Wichtiges unternehmen, z. B. nicht in See gehen. (Wuttke 71; Hdw. IV, 1137.)

Auch am Sonnabend darf keine neue Arbeit begonnen, dürfen z. B. keine neuen Kleider gekauft werden. Man schließt keine wichtigen Geschäfte ab. (Wuttke 72; Hdw. IV, 1137.)

Es gibt eine ganze Reihe von Glücksbringern (Amulette, Talismane), die eigens als für Geschäftsleute geeignet angesehen werden. Im allgemeinen kann man sagen, daß beinahe alle Glücksbringer den Erfolg in geschäftlichen Angelegenheiten unterstützen, vorausgesetzt, daß die Unternehmungen rechtschaffener Natur sind, doch gelten als besondere Glücksbringer für Geschäftsleute jeder Art etwa: Amethyst, Chrysolith, Mondstein (Selenit), Hammer, Biene, Heuschrecke, Heimchen, Fisch, Fuchs, Elefant, Hirsch, Stier und Drache, ohne daß die Reihe als vollständig be-

zeichnet werden kann. (Villiers-P. 95.) Zu einzelnen Glücksbringern ist folgendes zu sagen.

Der Glücksbringer in Gestalt eines Fuchses bringt Erfolg in geschäftlichen Dingen vielleicht deshalb, weil er seinem Träger die Schlaueit eines Fuchses verleiht. (Villiers-P. 88.) Elefanten und andere Bildnisse von Ganesa, dem elefantenköpfigen Gotte, dem Sohne Sivas, verleihen Weisheit und Voraussicht und räumen alle Hindernisse aus dem Wege. (Ebenda 64.) Von dem Kamel in der Gestalt eines Glückbringers sagt man, daß es Erfolg im Kampfe ums Dasein bringe, und als einen solchen Kampf bezeichnet jeder Kaufmann und Geschäfts- wie Industrieunternehmer seinen Beruf. (Ebenda 126.) In Tibet werden Drachen auf Fahnen gemalt, die über den Hausdächern wehen, um Erfolg in Geschäften wie überhaupt Glück im allgemeinen zu bringen. (Ebenda 61.) Wer einen Glücksbringer in Gestalt eines Karpfens trägt, der hat die Macht, Beharrlichkeit und Erfolg in weltlichen, d. h. geschäftlichen Dingen zu fördern. (Ebenda 75.) Eine Vorstecknadel oder ein anderer Glücksbringer in Form einer Biene bedingt Glück und ist das Sinnbild der Beharrlichkeit und des Fleißes. (Ebenda 43.) Eine lebende Biene ist die Vorbotin des Erfolges. Wenn eine solche angesummt kommt, soll man vorsichtig sein, ihr nichts zuleide tun und sie nicht vertreiben, so sagt man besonders in England, dem Lande des tüchtigen Geschäftsmannes. (Ebenda 43.) Die Heuschrecke ist namentlich in Geldangelegenheiten ein Sinnbild des Glückes. Glücksbilder in Gestalt einer Heuschrecke oder Grille, eines Heimchens, verbürgen Erfolg in geschäftlichen Dingen, während es bekanntlich als glückverheißendes Vorzeichen gilt, die Tierchen im Grase, in der Nähe des Hauses oder in der Mauer zu hören. Auf keinen Fall darf man ihnen wehe tun oder sie verscheuchen, da man sonst sein Glück verjagt. (Ebenda 113.) Der segenspendende Amethyst bringt dem Geschäftsmanne Glück. (Ebenda 27.) Auch der Mondstein (Selenit) ist ein bedeutsamer Glücksbringer in geschäftlichen Angelegenheiten. Wer in einer wichtigen Frage Zweifel hegt, lege bei abnehmendem Monde einen Mondstein in den Mund und richte seine Gedanken ganz fest auf die ihn beschäftigende Angelegenheit. Er wird dann bald einen Entschluß fassen können, der ihn unfehlbar richtig handeln läßt. (Ebenda 165.) Der Ankh ist ein ägyptischer Glücksbringer in Form eines von einem Ringe

gekrönten Kreuzes; er wird getragen, um Wohlstand zu erlangen. (Ebenda 32.) Glücksbringer in Gestalt eines Hammers bringen in Japan Erfolg in Geldangelegenheiten. Der Hammer wurde von Daikoku, dem Gott des Reichtums, getragen. (Ebenda 104.) Ein Glücksbringer in Gestalt eines bis zum Überfließen mit Blumen und Früchten gefüllten Hornes fördert Erfolg in Geschäften und führt zum allgemeinen Wohlstand. (Ebenda 89.) Narita ist der Name eines heiligen Schreines in Japan. Das Wort wird auf ein dünnes Holz geschrieben und als Anhänger (Medaillon) um den Hals getragen, um vor allem Bösen zu schützen. Er ist besonders in geschäftlichen Angelegenheiten glückbringender Natur und wehrt Gefahren auf der Reise ab. (Ebenda 171.) Nach dem Gotte des Handels und Verkehrs, Merkur, gibt es besondere Merkurtalesmane. Laarss (S. 208) gibt zwei Abbildungen von solchen Glücksbringern. Sie sind rund, mit Sternzeichen und Planetenbildern versehen und werden als besonders wertvoll für Kaufleute bezeichnet. Das eine soll sich nach der Angabe eines berühmten Kabbalisten als glückbringend im Handel, das andere als erfolbringend für reisende Kaufleute bewährt haben.

Das Tragen bestimmter Steine bei bestimmten Gelegenheiten darf für den Geschäftsmann nicht übersehen werden; denn gerade die Steine vermitteln die erwünschten Kräfte. Das ist ein alter Glaube; der Riese, den Jung Roland (nach dem Gedicht von Uhland) erschlug, erhielt seine Kraft von dem leuchtenden Steine. Der Ritter, der in den Turnierkampf zog, trug das Kleinod, immer einen Edelstein, an einer Kette um den Helmhals, und im Schilde glänzte vielfach ein Stein, wie in dem des eben genannten Riesen. (Pachinger 8.) Zum Rennen schmückt sich die Pariser Dame mit Diamanten; sie bringen Glück und lassen das gewettete Pferd zum Siege kommen. (Pachinger 74.) Es kann beim Pferderennen vorkommen, daß eine Dame, vor allem wieder in Paris, den Wunsch hat, ein Pferd in die dritte und vierte Reihe zu bringen. Dann trägt sie einen Schmuck aus Opalen und wettet auf das entsprechende Pferd. Eine solche Wette muß aber ganz verborgen in die Wege geleitet werden, sonst kommt der Renner sofort außer Preisbewerbung, und kein Mensch würde auf ihn auch nur einen Sous wagen. (Ebenda 74.) Wenn zwei Kavaliere zum Zweikampf antreten, so kann man Gift darauf nehmen, daß jeder der Duellanten

einen Rubin trägt. Vielleicht ist das auch, wie gesagt wird, die Ursache dafür, daß die meisten Zweikämpfe unblutig verlaufen. Der Rubin soll übrigens dunkel werden, wenn der Träger in Gefahr ist. (Ebenda 71 u. 74.)

Viele Glücksbringer werden an die Bühnenkünstler verkauft. Die Theaterdamen treten nicht auf, wenn ihr Glücksbringer, ein Berlock, ein Drudenfuß, ein Ring, ein Armband, nicht am rechten Platze ist. (Hann. K.)

Selbst für bestimmte Tage hat man bestimmte Steine anzubieten und zu vertreiben. Der Smaragd wird bei den Pariser Damen am Sonntag bevorzugt. Der Rubin ist bei ihnen der Schmuckstein des Montags. Perlen sollen dagegen nur Freitags getragen werden. (Pachinger 74.)

Die geschäftliche Unternehmung hat sich auch der gegenständlichen Glücksbringer bemächtigt, die man überall in den Autos findet, nämlich der Puppen. Auch sonst werden sie benutzt und etwa den Sportlern angeboten. Einer der hervorragendsten Flieger der Anfangszeit, Helmut Hirth, bemerkt, daß „kluge“ Unternehmer schon damals das „Festklammern an glückbringende Gegenstände — er meint solche Puppen — als Beruhigungsmittel für ihre „Flieger“ benutzten. So manches Kaufhaus hält derartige Püppchen vorrätig (vgl. Hdw. I, 143, 740; II, 72; IV, 1176), und sie haben dank dem Geschäftsgeiste des Kaufmannes, der die Neigung gewisser Kreise zum Aberglauben kennt, eine ungewein schnelle Verbreitung gefunden, so daß man heute kaum ein Auto sieht, das nicht solche Püppchen hat. Die Püppchen tragen, ebenfalls infolge des geschäftigen Erfindungsgeistes des Kaufmannes, die verschiedensten Namen, wie Teddy, Nénette, Bibi, Rintintin, Opopogo (Berl.T.) Das sind an und für sich Namen wie jeder andere, aber ihnen wird doch eine besondere Bedeutung beigelegt, ganz besonders, wenn sie, wie Opopogo, von rückwärts gelesen, gleich lauten. Und wenn auch über die Empfehlung und die Voraussage, die solchen Dingern von den Fabrikanten mit auf den Weg gegeben wird, nämlich: „Diese Glückspuppe wird Sie schützen vor Unfall, Panne und Polizei!“ ein übermütiges und erhabenes Lachen ertönt, irgendwo in einer abgelegenen Falte des Herzens klammert sich doch ein Gedanke an das Wort. (Berl.M., Berl.T.) Übrigens sollen es wieder die Pariser Damen gewesen sein, die die Püppchen

in den Autos angebracht und verehrt haben. (Woche.) Sie hatten schon während des Weltkrieges zwei eigenartige Wollpüppchen, Nénette und Rintintin genannt, die sie als Schutzheilige vor allem gegen die Luftangriffe trugen. (Laarss 163.)

In neuerer Zeit hat man begonnen, Kraftwagen (Autos) und ihre Lenker und Insassen dem Schutze des hl. Christophorus zu unterstellen. Sofort bemächtigte sich wieder der geschäftige Unternehmer der Sache und stellte eine kleine runde Metalltafel her, die das Bild des hl. Christophorus mit der Umschrift aufweist: „Sancte Christophore, protege nos.“ Solche Tafeln sind z. B. ausgestellt und zu haben in Köln, Wallrafplatz. (Hdw. II, 72.) So sind Fabrikant und Kaufmann tätig, um den Glauben bzw. Aberglauben in klingende Münze umzuformen und zur Verbreitung eines Gedankens beizutragen.

Ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie durch eine geschäftliche Unternehmung ein Gegenstand geschaffen und verbreitet wurde, der heute in Sportkreisen, besonders bei Fliegern, Autofahrern und Fußballspielern eine bedeutende Rolle als Glücksträger spielt, ist der Teddybär. Der Teddybär ist nämlich die ganz neuzeitliche Erfindung eines geschäftstüchtigen amerikanischen Spielzeugfabrikanten, der die wohlgefügte Gestalt eines Wollbären herstellte und ihn zu Ehren Theodor (Teddy) Roosevelts, des damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten, Teddy nannte. Er wurde schnell beliebt und erschien bald auf den Kühlern der Autos, wo er zur Würde eines Glücksbringers erhoben wurde. Erleichtert und gefördert wurde das Aufsteigen zu dieser Eigenschaft offenbar dadurch, daß der Bär in vielen Teilen der Welt immer als mächtiger Schutzgeist gegolten hat, dem man die Macht beimaß, Glück zu spenden. (Villiers-P. 262.)

Andere Geschäfte werden mit Dingen gemacht, die bei Unglücksfällen eine Rolle gespielt haben. Es ist allgemeiner Aberglaube, daß Dinge, die bei einem Unfall gewesen sind, also gleichsam ihren Unfall weg haben, nunmehr gefeit sind, d. h. Glück bringen. Einer der bemerkenswertesten Berichte darüber aus den letzten Jahren betrifft den Schal der amerikanischen Sängerin Duncan, die im Jahre 1927 in Nizza dadurch verunglückte, daß sich ihr Schal in das Radgetriebe ihres Autos verwickelte und sie während der Fahrt erdrosselte. Eine reiche Erbin, die Tochter

eines Ananaspflanzungsbesitzers in Honolulu, zahlte für den Unglückschal nicht weniger als 50000 Franken. Die verschwenderische Käuferin will infolge des glückbringenden Schals am nächsten Tage am Spieltische in Monaco 150000 Franken gewonnen haben. (Zeitungsberrichte Winter 1927/28.) Besonders in Sportkreisen ist der Aberglaube, der sich an die Reste von Unglücksfällen knüpft, verbreitet und wird, wie in dem angeführten Beispiele, nicht selten geschäftlich ausgenutzt.

Selbst Behörden haben aus dem Aberglauben ein Geschäft gemacht, also Stellen, die mit kaufmännischen Unternehmungen doch nichts gemein haben. Das Kriegshilfsbüro des k. k. Ministeriums des Innern in Wien gab zum Preise von 2 Kronen das Stück Kriegsglücksringe ab, die aus einem Hufnagel geschmiedet waren, und kündigte das amtlich an. (Hdw. III, 898.)

Der Weltkrieg hat auch sonst zum Geschäftemachen unter Benutzung des Aberglaubens angeregt. Ging man an den großstädtischen Auslagen während des Weltkrieges vorbei, so sah man überall wunderwirkende Amulette angeboten. Dazu gehörten die „Svastikakreuze“, zwei kreuzweis übereinandergelegte Reibehölzer, aus farbigen Steinen geschnitten, in Silber oder Email gearbeitet und als Anhänger getragen, dann Skarabäen, der Hammer Thors, weiße Elefanten, Schweinchen u. a. Die Kriegsamulette in den Wiener Auslagefenstern waren gewöhnlich münzenförmige Anhänger mit Inschriften. (Kronfeld 72 ff., wo eine Reihe von solchen Inschriften mitgeteilt ist.) Zu den beliebten kleinen Hufeisen kam noch eine kleine Figur mit fratzenhaften Zügen, die „Bibi“ genannt und besonders gern von Damen gekauft wurde, die in den Läden leise und verstohlen fragten, ob „Bibi“ zu haben sei. (Kronfeld 75.)

Auch mit Schutzbriefen und ähnlichen Dingen sind im Weltkriege nicht unbedeutende Geschäfte gemacht worden. So wurde in Sachsen ein schwunghafter Handel mit den Himmelsbriefen getrieben. Von einem bayerischen Schöffengericht wurde bereits im August des Jahres 1914 ein Naturheilkundiger namens Stokker zu einer Geldstrafe von 70.— Mark verurteilt, weil er gleich in den ersten Tagen des Krieges rund 1000 Stück Kugelsegen hergestellt und das Stück zu 30 bis 50 Pfennig verkauft hatte. (Kronfeld 102.)

In München wurden während des Weltkrieges Amulette brieflich zu 20.— und 30.— Mark angeboten, „in schwerer Zeit zu

persönlichem Schutze zu tragen nach wissenschaftlicher astrologischer Berechnung.“ (Lehre u. Wehre LXII, 528.)

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um darzutun, wie der Geschäftsmann versteht, den Aberglauben der Zeit auszunutzen und sich der Geschäftslage anzupassen.

Es gibt zwischen dem Aberglauben und den kaufmännischen Unternehmungen Beziehungen, die äußerlich rein geschäftlicher Art sind, deren eigentlicher Kern sich erst bei genauerer Betrachtung enthüllt.

Zunächst wendet sich der Abergläubische, auch wenn er entrüstet von sich weist, abergläubisch zu sein, an den Kaufmann, um sich Dinge zu verschaffen, die er als Glücksbringer anspricht und die er sich selbst nicht anfertigen oder anderswo beschaffen kann. Das ist dann eine rein geschäftliche Sache, mit deren tieferer Bedeutung der Kaufmann noch nichts zu tun zu haben braucht; in solchen Fällen ist der Aberglaube nur auf der Seite des Käufers, erfährt von dem Verkäufer auch noch keine Förderung. Für den Käufer aber ist das ein Kauf, der besondere Kräfte erwerben und geheime Wirkungen ausüben soll, die über das nüchterne Handelsgeschäft als solches hinausgehen. (Hdw. IV, 1175.)

Als hierher gehörig kann man wohl alle die zahllosen Dinge rechnen, von denen berichtet wird, daß sie von bestimmten, meist an hervorragender Stelle im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeiten erworben oder zur Anfertigung bestellt worden sind. Sie haben das Geschäft vor allem der Gold- und Juwelenhändler gefördert. Nur einige solcher Dinge sollen genannt werden. Peter der Große trug als Glücksbringer einen herrlichen Rubin. (Telos 47.) Nadir Schah besaß ein kostbares Türkisamulett mit Koransprüchen. (Telos 47.) Einen ganz seltsamen Glücksbringer ließ sich s. Z. der alte König Viktor Emanuel, der Großvater des jetzigen italienischen Königs, anfertigen. Jedes Jahr ließ er den Nagel einer Zehe lang wachsen, um ihn am Silvesterabend abzuschneiden und in Gold fassen zu lassen. Diesen Glücksbringer trug er dann ein ganzes Jahr bei sich, bis er am letzten Tage des Jahres der schon ansehnlichen Sammlung dieser sonderbaren Dinge einverleibt wurde. (Westf. K.) Eduard VII. von England ließ sich ein Armband als Glücksbringer verfertigen, von dem er sich nie trennen wollte. (Buchgem. 132.) Sein Sohn, König Georg V., glaubt sein

Geschick mit einem kleinen Standbilde der Britannia verbunden, die eine Krone in ausgestreckten Händen hält und zu deren Füßen ein Löwe niederkniet. Das nur vier Zentimeter hohe Standbildchen hat seinen Platz auf den Heizkörpern des königlichen Autos, und der Herrscher würde ohne es keine Fahrt antreten. (Laarss 161.) Kaiser Wilhelm II. soll stets eine kleine goldene Kapsel bei sich tragen, in der ein kleines Stückchen materialisierten Schleiers verwahrt ist, das ihm in einer spiritistischen Sitzung von dem Medium überreicht worden sein soll. (Westf. K.) Napoleon I. wie sein Neffe Napoleon III. ließen sich besondere Ringe als Glücksbringer anfertigen. (Kronfeld 68 ff.) Ringe sind als solche besonders beliebt. Bekannt ist der Ring des französischen Schriftstellers Balzac geworden, auf dem das Wort „Bedouck“ eingegraben war. Balzac pflegte zu sagen: „Bedouck ist ein Talisman, der mir Kraft gewährt. Wenn ich den Ring trage und das Wörtchen Bedouck flüstere, so vergesse ich nichts, was ich tun will, und habe den ganzen Tag Glück.“ Bei den Schriftstellern sei noch an Henrik Ibsen erinnert, den wohl niemand als Anhänger von Geister- und Gespenstergeschichten bezichtigen wird, der aber auf seinem Arbeitstische in einer Schüssel aus Holz geschnittene Bienen, ein schwarzes Teufelchen, das eine Holzschachtel hielt, zwei oder drei Kätzchen, Kaninchen und ein Glücksschweinchen aus Messing stehen hatte. Auf eine Frage sagte er selbst: „Ich schreibe nie eine Zeile an meinen Dramen, ohne daß diese Schüssel und seine Bewohner vor meinen Augen sind, denn ohne sie würde ich überhaupt nicht schreiben können. Das kann lächerlich erscheinen, ich gebe es zu, aber es ist so. Wie ich die Tierchen und das Teufelchen benutze, das ist mein Geheimnis, und ich werde es niemals preisgeben.“ Der französische Schriftsteller Emile Augier glaubte an das Wunder des Vlieses. Auf seinem Schreibtische stand ein in Gold gar wundervoll getriebenes Lämmchen, das immer auf die Handschrift eines neuen Theaterstückes gelegt wurde, bevor es ins Theater wanderte. (Bibl. 68.) Besonders verbreitet ist der Brauch, sich mehr oder weniger wertvolle Glücksbringer herstellen zu lassen oder sich sonst zu verschaffen, bei den Künstlern der Bühne. Die französische Schauspielerin Sarah Bernhardt hat sich eine lange Kette von mattedm Golde machen lassen, die sich nicht nur um ihren Hals schlang, sondern mit ihren Enden weit über den Schoß hinaubreichte. An

ihr waren seltsame Gegenstände angebracht, z. B. ein kostbarer Edelstein ohne jede Fassung und in dem Zustande, wie ihn die Erde in ihrem Schoße geborgen hatte, dann wieder ein aus wertvollstem Metalle künstlerisch geschnittener grinsender Schädel, dazwischen Buddhas und Schiwas geheiligte Andenken, schließlich Kruzifixe von wunderbarer Prägung. (Tägl. Anz.) Die Sängerin Nellie Melba (Bühnenname der Helen Porter Armstrong, 1861—1931, die australische Nachtigall genannt), hing sehr an einem kostbaren, hauptsächlich aus Ringen und Armbändern bestehenden Schmuck, besonders an einem prachtvollen Armbande, in dem einige wundervolle Solitäre in feurigen Farben glühten und spielten. Gefragt, warum sie so schön gesungen habe, antwortete sie, auf den Smaragdschmuck deutend, „Hier das Geheimnis! Es ist ein Talisman, und heute hatte ich einen besonders guten Tag, weil ich ihn vormittags mit Weihwasser besprengt hatte.“ (Bibl. 68.) Die Verbindung mit dem religiösen Gebiete hat mit der uns jetzt beschäftigenden Frage zwar nichts zu tun, ist aber doch vielfach zu finden und gibt Veranlassung zur Beschäftigung von Künstlern und Kaufleuten. Dafür noch ein paar Beispiele. Nikolaus II. von Rußland besaß einen Ring, in dem ein Stück Holz, angeblich vom Kreuze Christi, eingefaßt war als Schutz gegen Unheil. — Selbst das sonst lebenslustige und lebensfrohe Völkchen der Bühnenkünstler verschmäht es nicht, derartige Glücksbringer herstellen zu lassen. Die Wiener Schauspielerin Haizinger konnte sich nicht von einer alten geweihten Kapsel trennen, die sie an einem feinen Kettchen am Halse trug; in ihr befand sich ein Splitter vom Kreuze Christi. (Bibl. 65.) La Roche, ein berühmter Schauspieler des alten Wiener Burgtheaters, trennte sich nie von einem kleinen altmodischen Siegelringe mit knallrotem Steine, in dem zwei kleine Kreuze und ein größeres eingeschnitten waren. Der Ring war früher einmal Eigentum Goethes gewesen und sollte von einem gelehrten Mönche stammen, der später heilig gesprochen worden ist. (Bibl. 68.) Die Wiener Schauspielerin Christine Nilsson trug immer an zarter Halskette ein großes goldenes Kreuz, das von Papst Pius IX. stammen und von ihm selbst geweiht sein soll. (Ebenda 68.)

Mit diesen wenigen Beispielen, die sich leicht vervielfachen ließen, möge genugsam gezeigt sein, wie der Aberglaube das kaufmännische Geschäft anregt und bereichert.

Der Geschäftsmann und Unternehmer hat die Zeitverhältnisse schon immer ausgenutzt. In Passau befand sich ehemals eine förmliche Fabrik für Glücksbringer. Über die Entstehung der „Passauer Kunst“ und die Herstellung, den Vertrieb und Gebrauch der „Passauer Zettel“ ist schon genugsam berichtet. (So z. B. Brandenburgia 170f.) Noch heute gibt es geschäftsmäßige Anweisungen zur Herstellung von Glücksbringern aller Art. So hat sich Laarss die Aufgabe gestellt, einen Weg zu zeigen, „wie man, ohne der zauberischen Magie zu verfallen, auf magisch-astrologischer Grundlage Abwehramulette gegen böse Einflüsse und Talismane zum Erfolg und Vorwärtskommen anfertigen kann“. (Laarss 7.)

Die heute als Glücksbringer angesehenen Dinge sind meistens Schmuckgegenstände oder werden doch als solche getragen. Die Mittelpunkte und Hauptlieferanten für Schmuck, Paris und Newyork, sind auch „die berühmten Patenstädte des modischen Fetischschmuckes.“ Ihre hysterische Frauenwelt ist es, die an Schutzgötter und gute Geister glaubt und in zahlreichen Sekten zu ihnen betet, die den Tierkult der alten Ägypter, Inder und Perser wieder erweckt, die die ‚Wunderblume‘ verkündet, die an den ‚Glückskäfer‘ glaubt und diesen ihren Aberglauben offen bekennt, für ihn wirbt, ihn als Schmuckstück zur Schau trägt und die Sinnbilder ihres Aberglaubens zur Mode stempelt, die nun beherrschend durch das Kunstgewerbe der Kulturnationen zieht, bis eine neue Laune sie ablöst. Auch die ‚Glückszahlen‘ und ‚Segenssprüche‘ spielen dabei eine bedeutende Rolle. Eigenartige Schildchen mit aus kleinen Farbsteinen eingelegten Glückszahlen und Schutzsprüchen sind modern. Sie werden unter dem Kleide und als Brustschmuck über ihm getragen. Die drolligen ‚Schutzgeister‘ und ‚Schutzgötzen‘ des Fetischschmuckes in zahllosen Abwandlungen aus Gold, Silber, geschnitztem Bein, Onyx, Koralle, buntem Glas usw. werden als Kettenanhängsel, Ohrgehänge, Ringsteine getragen. Eine beliebte Fetischzahl ist die Drei-Elf in arabischen Ziffern. Die ‚Fetischsprüche‘ sind häufig dem Koran, buddhistischen und alten Volkssprüchen entnommen, oft auch Hieroglyphen und orientalischen Buchstaben, deren wirklicher Sinn unverständlich ist.

Bleibende Glückssinnbilder sind die Zikade, der Skarabäus, der Storch, der Iltis, die Katze, die Spinne, die weiße Maus, der weiße

Elefant. Moderne Glücksblumenmotive für Blumenschmuck sind Margerite, Klee, Akazienblatt, Maßliebchen (Liebesschmuck zum Auszählen), Männertreu, Aloeblüte, Stechapfel. Auf der Rückseite des Fetischschmuckes befindet sich, soweit er nicht rundplastisch bearbeitet ist, zumeist ein Spruch.

Eine besondere Gruppe des Fetischschmuckes ist der ‚Liebesschmuck‘, der Liebe für die Trägerin erwecken und sie gegen Verrat und Untreue schützen soll. Dieser Liebesschmuck zeigt auf der sichtbar getragenen Oberseite irgendeine geheimnisvolle Figur, einige geheimnisvolle Zeichen und ist hinten verglast. Zwischen Glas und Schmuck sind entweder einige Tierhaare, eine kleine getrocknete Pflanze, gefärbte Körner oder ein kleiner Krebs gelegt (der kneifen und mit seinen Scheren festhalten soll.) Auch ein Liebeszauberspruch ist eingraviert, etwa folgender Art: ‚Es gedeiht, wer mich liebt, es verdorrt, wer mich verrät‘, oder ‚Denn sieh, jeden Tag lieb ich dich mehr, heute mehr als gestern und viel weniger als morgen‘. Eine andere Spielart des Fetischschmuckes sind ‚Glückschinesen‘, ‚Glücksgänse‘ und die phantasiereichen Hinduschmucksachen. Der Fetischschmuck wird für alle Arten des modischen Frauen- und Herrenschmuckes und für jedes Schmuckmaterial angewendet. Man findet ihn an Ringen, Ohrgehängen, Armbändern, Halsketten, Broschen, Gewandnadeln, Schirm- und Stockgriffen, Handtaschenverschlüssen, Flakonstöpseln, Berlockanhängern u. dgl.

Viel Anklang findet eine Halsketten- und Uhrkettenart, die man als ‚Draperieketten‘ bezeichnet. Diese Ketten bestehen aus aneinandergereihten kleinen ziselierten Fetischmotiven, die durch Blumenranken, Schmuckornamente oder Bogenglieder verbunden sind. Oder es sind mehrreihige Phantasieperlketten, zwischen die Fetischschmuckmotive eingefügt sind. In dieser Art gibt es auch noch sogenannte ‚Bracelet-Gourmettes‘, die ein oberes Verschlussschild aufweisen, auf das die Besitzerin ihren handschriftlichen Namenszug, ihren Wahlspruch, ihren Zauberspruch, ihre Glückszahl oder ähnliches eingravieren läßt. In Paris wird noch eine andere Art von Fetischschmuck als Geschenkschmuck viel begehrt, und zwar ‚indischer Sklavenschmuck‘, der Geber und Empfängerin unlöslich binden soll. Dieser indische Sklavenschmuck hat dicke, etwas grobe und winklige Kettenglieder aus Gold, Silber oder Doublé, die wie wirkliche Gefangeneketten wirken. Es gibt auch für diese Sklaven-

ketten rechteckige und vieleckige Gliedformen, auch Schildgliedketten aus polierten Steinen, imitierten Edelsteinen, Jade und Türkismatrix. Immer aber bleibt der etwas rohe Kettencharakter gewahrt, und immer wird der Tag der ‚Fesselung‘ eingraviert und der Verschuß verlötet, so daß das Sklavenband, wenn es nicht mehr getragen werden soll, aufgeschnitten werden muß. Einzelne dieser indischen Sklavenbänder haben Hohlkapseln für Fetischsprüche oder für Giftbehälter, die an dem Tage ausgetrunken werden sollen, an dem das Sklavenband der Treue gelöst werden sollte.“ (Goldschmiedztg. 437 f.)

Da haben wir von einem fachmännischen Vertreter des Schmuckgewerbes einen tiefen Einblick in die geschäftliche Verbindung zwischen dem Schmuckhändler und Schmuckfabrikanten mit dem Aberglauben, bzw. dessen Vertretern, wie er klarer und überzeugender kaum sein kann. Überhaupt sind die Schmuckgeschäfte von nicht geringem Einfluß auf die jeweilige Art der Glücksbringer und natürlich auch auf ihren Vertrieb und damit auf ihre Verbreitung.

Man sehe sich nur einmal die Auslagen eines vornehmen Gold- und Edelsteinschmuckgeschäftes einer Großstadt näher an, um zu erfahren, welche seltsamen glückbringenden Zeichen der heutige Mensch braucht, um sich gegen unholde Mächte zu schützen. Die ältesten Formen solcher Dinge tauchen auf, und selbst der ägyptische Skarabäus ist wieder zu Ehren gekommen; jedes feine Schmuckwarengeschäft muß ihn heute als Anhänger auf Vorrat haben. Und jede Art Glücksbringer spielt heute in Europa, ganz besonders im Schmuck der vornehmen Pariserin und all der anderen Damen, die nichts Höheres kennen, als es ihr gleich zu tun, eine Rolle, sei es als grüner Jadesfisch oder Fuchs, als Lapislazulieule oder Glückshörnchen, als kleiner Halbmond oder Hahnenauge. (Sammler.) Und immer neue Dinge und Formen kommen hinzu. Jüngst noch berichteten die Zeitungen, daß in Paris ein neuer Glücksbringer hergestellt und vertrieben, auch leidenschaftlich gekauft worden sei, die Glückswanze aus Gold. Warum man gerade auf dieses Tierchen verfallen ist, vermag man wohl kaum zu ergründen. Jedenfalls haben sich die Goldschmuckhändler wieder als recht geschäftstüchtig gezeigt und bringen sie, in Gold hergestellt, für fast jede Art von Schmuck als Glückswanze auf den Markt, wenn sie

nicht überhaupt dem Geschäftsgeiste eines solchen Goldwarenhändlers entsprungen ist, der die geistige Einstellung der neuzeitlichen Menschen kennt. Die goldene Glückswanze wird als Klip, als Anhänger an der Uhr, am Armband, in der Handtasche usw. getragen, und die Händler machen ein gutes Geschäft. (Fft. Gen.)

Ein ähnliches neues Glücks- und zugleich Schmuckding ist ein sogenanntes Fakirarmband, vor einigen Jahren ebenfalls als Modestück in Paris aufgekommen. Es scheint in Form eines Pfeiles in die Haut des bloßen Oberarms eingestochen zu sein. In Wirklichkeit werden die beiden Teile des Pfeiles links und rechts des scheinbar unter der Haut liegenden Stückes des Pfeiles von einem rückwärts um den Arm gehenden dünnen Reifen gehalten und liegen nur da fest an, wo sie unterbrochen sind. (Goldschmiedeztg. Nr. 49 vom Jahre 1925, mit Abbildung.)

Die Goldwaren- und Juwelenhändler sind es, die einen großen Teil der verschiedensten Glücksbringer herstellen und vertreiben und dem Aberglauben vielfach nicht nur unbewußt, sondern mit bestimmter Absicht Vorschub leisten. Das kommt daher, daß die Glücksbringer eben in manchen Formen als Schmuck getragen werden. Wahrscheinlich sind viele der als Glücksbringer getragenen Dinge als solche älter als in ihrer Eigenschaft als Schmuckgegenstände. Man darf wohl annehmen, daß sich das Bestreben, sich zu schützen gegen irgendwelche schädlichen Einflüsse, früher entwickelte als der Wunsch, sich zu schmücken, d. h. eigentlich weiter nichts, als „sich durch äußere Abzeichen über die ihn umgebenden Stammesgenossen zu erheben“. Vom Schmuck als solchem verlangt man keinen Schutz; er weckt im Gegenteil die Habgier des Feindes. Es ist u. U. sogar gefährlich, ihn zu tragen. (Pachinger S. 4 f.) Der heute als Glücksbringer getragene Schmuck ist darum ein Rückgang zu der ursprünglichen Bedeutung. Dieser Verbindung wird von dem Schmuckhändler aus geschäftlichen Gründen besonderer Wert beigemessen. Er drückt das etwa folgendermaßen aus: „Heute noch tragen viele Menschen einen Schmuck, der nicht nach dem Geldwert, sondern nach dem persönlichen Wert geschätzt wird. Meistens ist er ererbt, von lieber Hand geschenkt oder irgendwie verdient und, das ist das Wesentliche, verbunden mit besonderen Erlebnissen. Halb unbewußt ist damit die Empfindung verbunden,

daß der betreffende Schmuck eine besonders schützende Kraft in sich trägt, und erhöht so das Selbstvertrauen des Trägers. (Goldschmiedek. 209.) Ein solcher Schmuck wird besonders hervorgehoben und empfohlen. „ . . . Ein Kleinod, das ich zum Gedächtnis bei mir trage, weil es mich an sorgende und schützende Liebe erinnert, oder das mich in Stoff, Form und Farbe in besonderer Weise anspricht, ist von größerem Einfluß auf mein Wesen, mein Selbstvertrauen, stützt meine Sicherheit in höherem Maße, als irgendein gleichgültiger Schmuck.“ (Ebenda 210.) Diese Anschauung über den Schmuck ist alt. Das Konzil von Laodicea mußte im 4. Jahrhundert selbst den Geistlichen das Tragen solcher Schmucksachen unter Androhung von Strafen verbieten. Später wiederholte Verbote, so im 8. Jahrhundert, blieben ohne Erfolg. Die Schmucksachen sind Sinnbilder geworden oder geblieben, und selbst der Bischof trägt den Amethyst als Zeichen des Friedens in seinem Ringe. (Goldschmiedek. 209.) Die Kirche selbst unterstützt das Tragen von Glücksbringern durch die Gotteslämmer (Agnus Dei) und die Marienmedaillen.

Der wichtigste Glücksbringer ist der Ring, vielfach nur als Sinnbild bezeichnet, was er aber erst in der zweiten Stufe seiner Bedeutung wurde; denn ursprünglich war er ein Glücksbringer ohne die Eigenschaft des Sinnbildes. Im Laufe der Zeit hat er dann noch die Bedeutung als Schmuck erhalten. Wenn ihm geheime Kräfte zugeschrieben werden, ist deren Vermittler weniger der Ring, als der in ihm eingelassene Stein. Auch das Ohrgehänge war viel früher ein Glücksbringer als ein Schmuckstück. (Pachinger 7f.) Aus diesem Grunde nahm Jakob den Seinen diese Gegenstände weg und vergrub sie, und Moses ließ das aus Ringen und Ohrgehängen verfertigte goldene Kalb zerstören.

Daß die Juwelenhändler mit dem Aberglauben der Menschen wohl vertraut sind, zeigt die Geschichte von den Perlen der Nordica. Lillian Nordica war eine berühmte Sängerin, die 1914 starb. Als sie noch unter dem Namen Norton in Paris studierte, sah sie eines Tages in einer Geschäftsauslage eine wundervolle Perle zu einem lächerlich geringen Preise ausgestellt. Der Juwelenhändler erklärte ihr, es wäre eine Unglücks- oder Schicksalsperle (Perlen sollen ja überhaupt Tränen bedeuten), die jedem, der sie besäße, ein angenehmes und ein unangenehmes Ding sicher-

stelle: Erfolg und Tränen. Die Perle würde ihren Einfluß erst verlieren, wenn sie in ihre Heimat zurückgekommen sei. Die Nordica verlachte diese abergläubischen Vorstellungen, kaufte die Perle und ging ihres Weges. Und seltsam, der ihr bisher versagte Erfolg stellte sich rasch ein; sie wurde berühmt. Aber auch die Weissagung von den Tränen erfüllte sich. Ihren ersten Gatten verlor sie durch Unglücksfall, von dem zweiten wurde sie geschieden. Auf einer Weltreise erfüllte sich ihr Geschick. An der Südseite von Neuguinea, fast genau an dem Flecke, wo die Perle einst gefischt worden war, scheiterte das Schiff. Die Reisenden, auch die Nordica, wurden zwar gerettet, aber die Sängerin war seit der Zeit eine gebrochene Frau. Einige Wochen später starb sie. Noch auf dem Sterbebette hatte man die gelbe Perle an ihrem Finger gesehen; nach ihrem Tode aber war und blieb das Schmuckstück verschwunden. (Villiers-P. 195 f.)

Auf eine in neuerer Zeit sehr in Aufnahme gekommene abergläubische Neigung, die sich besonders in größeren Betrieben und Büros Eingang verschafft hat, weist Bergmann (Textilr. 565) hin: „Es gibt eine sehr moderne Art des Aberglaubens, die wie eine Seuche um sich greift und, besonders für die Angestelltenwelt, bedrohlich wird. Ich meine das dilettantische, pseudowissenschaftliche Spiel mit graphologischen, physiognomischen und anderen psychotechnischen Ermittlungsverfahren bei der Beurteilung beruflicher Fähigkeiten, vor allem bei Bewerbern.“

Bei der Beurteilung von Bewerbern kommt es auf genaue Menschenkenntnis an, die an und für sich schon eine seltene Gabe, aber bei der Unrast des heutigen Lebens, der Größe und Ausgestaltung vieler Betriebe, der oberflächlichen Berührung mit den Vielen, Allzuvielen, bei dem formgewordenen Geschäftsbetriebe schlechter als je ist und sein muß. Was da an Feinsinn verloren geht, sucht man durch die Technik zu ersetzen, und da bietet sich der Geschäftswelt eine ganze Reihe von Unternehmungen an, die unter dem Schein und in der Aufmachung wissenschaftlicher Behandlung doch nichts weiter sind als Stellvertreter des Aberglaubens, jedenfalls aber auch mit der Neigung weiter Kreise, an geheime Kräfte zu glauben, rechnen.

Der Berg von Zeugnisabschriften, die Menge der Empfehlungen, die unzulänglichen Bewerbungsschreiben und Lebensläufe, denen

vielfach die richtige Abmessung von Bescheidenheit und Selbstvertrauen abgeht, die rein geschäftsmäßige Beratung der Bewerber durch bezahlte Werbungsunternehmen, die Hemmungen und Befangenheit bei persönlicher Vorstellung usw. gestalten eine Auswahl immer schwieriger.

Viele Inhaber von Geschäftsunternehmen suchen darum weniger leicht beeinflussbare Merkmale, etwa in der Bewegung, in der Handschrift, in Gesichts-, Kopf- und Handform, und dazu bieten Graphologie, Kinologie, Physiognomie, Phrenologie und Chiromantie, die man geschäftlich gern unter dem Begriff Charakterkunde zusammenfaßt und anpreist, bereitwillig ihre Dienste an. Aber alle diese Gebiete, so wissenschaftlich sie sich geberden, so großspurig und ruhmredig sie auftreten mögen, stehen doch durchaus auf schwankendem Boden, und es heißt schon, sich dem Aberglauben hingeben, wenn man sich so auf sie verläßt, wie es im Geschäftsleben jetzt vielfach der Fall ist.

Besonders hat sich in der amerikanischen Geschäftswelt diese Art der Bewerberauswahl viele Anhänger erworben. Man macht gewissermaßen Inventur der guten und schlechten Seiten eines Bewerbers, und je nachdem der Saldo ins Soll oder Haben zu stehen kommt, zählt man den Betreffenden zu den Edelingen oder zu den Bösewichtern, zu den Meistern oder zu den Stümpern seines Faches. Daß die heutige Seelenforschung den Menschen als Einheit zu erfassen sucht, Einzelzüge immer in ein von vielen Seiten beleuchtetes Gesamtbild einfügt, ein und dieselbe Beobachtung bei verschiedenen Menschen ganz verschieden bewertet, davon ist keine Rede, und darum kümmert man sich nicht. Bergmann führt zwei Beispiele aus seiner Erfahrung an, die zur Beurteilung der Handschriftenkunde als unwissenschaftlich, d. h. also als abergläubisch in diesem Sinne, dienen. „Ein Bekannter von mir, der geordnetste Mensch, den ich kenne, wurde bei zwei Bewerbungen abgewiesen, weil beide Male seine Handschrift gegen ihn sprach. Auf Umwegen erfuhr er den Grund, daß nämlich eine bestimmte Eigentümlichkeit darin ‚Flutterhaftigkeit‘ bedeute — so stand es wohl in den graphologischen Lehrbüchern.“

Und das andere Beispiel, das dartut, daß eine Beobachtung an und für sich richtig sein und doch zu verkehrten Schlüssen führen kann. „Ich kenne einen in jeder Hinsicht normalen Mann,

dem gewisse Schleifen in der Schrift eines Mitschülers so imponiert hatten, daß er sie bewußt nachahmte und in seine Schreibweise aufnahm; später wollte ein sehr bekannter Schriftdeuter wider-natürliche Neigungen herauslesen. Zwar entwickelten sich diese nicht; aber kurz darauf wurde bekannt, daß der ehemalige Schulkamerad, jetzt Schauspieler, wegen entsprechender Verfehlungen aus dem Engagement gejagt worden war.“ So führt die Nachahmung fremder Schreibgewohnheiten zu ungezählten Möglichkeiten bewußter und unbewußter Beeinflussung der Handschrift von Kind auf. (Textilr. 566.)

Grundsätzlich sagt Bergmann dazu: „Solange etwa Handschriftenkunde Steckenpferd oder Gesellschaftsspiel bleibt, geht das die Gesamtheit so wenig an wie der Umgang mit Medien oder minder erlauchten Geistern. Wenn es aber in der Geschäftswelt einreißt, sich bei solchen Personen Rat zu holen, deren einziger Zuständigkeitsausweis die paar Treffer sind, die wie bei jeder Kartenschlägerin auf eine unbekannte Zahl von Nieten fallen; wenn es bei großen deutschen Industrieunternehmungen so weit gekommen ist, daß niemand mehr ohne den Segen des Hausgraphologen angestellt wird und die im Betriebe Arbeitenden auf Äußerungen ihrer graphologisch enthüllten Schwächen beobachtet werden; wenn also das berufliche Lebensschicksal und sogar der sittliche Ruf ahnungsloser Menschen von Femesprüchen und Steckbriefen einer Instanz abhängig gemacht werden, die im Dunkel bleibt, nur in contumacium richtet, bei der jeder ihrer selbsternannten Richter nach andern Gesetzen urteilt, wie ihm beliebt; und wenn sich dieser romantische Zauber dann gar noch als wissenschaftliches Verfahren ausgibt und spreizt — dann ist es hohe Zeit, ihn als den gemeingefährlichen Aberglauben zu kennzeichnen, der er ist. Das verlangt die Menschenwürde und die Ehre der Wissenschaft.“ (Textilr. 566.)

In jeder größeren Zeitschrift und in vielen Zeitungen bieten „charakterkundliche“ Geschäftsunternehmen ihre Dienste an. Sie kennen die Neigung ihrer Kunden und derer, die es werden sollen.

Wie weit der Aberglaube bei der Auswahl der Bewerber geht, geht daraus hervor, daß selbst das Horoskop wieder zu Ehren gebracht wird. „Schon sind da und dort von Bewerbern Daten für ein Horoskop verlangt worden. Vielleicht werden die Industrie-

herzöge bald wie weiland Herzog Wallenstein auch noch ihren Sterndeuter haben. Der Weg ist beschritten. Die Merkmale der Handform, der Gesichts- und Schädelbildung — wissenschaftlich noch mehr umstritten als die der Schrift — sind in die amerikanische Menschenmeßkunst längst eingedrungen.“

So ist das Geschäftsleben nicht nur bei dem kleinen Händler und Krämer, nicht nur in ländlichen oder bäuerlichen Verhältnissen, sondern bis in die „aufgeklärtesten“ und „gebildetsten“ Kaufmanns-, Unternehmer- und Industriekreise hinein durch tausendfache mehr oder minder starke und mehr oder minder sichtbare Fäden mit dem Gebiete des Aberglaubens verbunden, und es wird Aufgabe der Volkskunde sein, das vielfach verwirrte Gewebe dieser Fäden aufzulösen.

An dieser Stelle darf vielleicht noch daran erinnert werden, daß man sogar Heilige in den Geschäftsgang einspannt. Der römische Berichterstatter der Täglichen Rundschau (A. V. Müller) berichtete in der Unterhaltungsbeilage der genannten Zeitung vom 8. Oktober 1902 (vgl. Monatliche Mitteilungen des Evangelischen Bundes XII Nr. 11, Duisburg, vom 1. November 1902) von zwei neuen Heiligen, unter denen der hl. Expeditus für die unverzügliche und pünktliche Erledigung von Geschäften zuständig sein soll. Es heißt da:

Seit einigen Jahren wird in Rom eine gewaltige Werbung für den heiligen Expeditus ins Werk gesetzt, der jetzt zu den beliebtesten und am meisten verehrten Heiligen gehört. Der Grund ist klar. Sankt Expeditus ist nämlich ein neuzeitlicher Heiliger, wenn er auch schon unter Diokletian den Martertod erlitten haben soll. Wie sein Name anzeigt, den man auf deutsch „flink“ übersetzen kann, wie ferner seine Zugehörigkeit zur „blitzenden Legion“ andeutet, ist der heilige Expeditus kein Freund vom langen Hinschleppen der ihm anvertrauten Anliegen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit steht er seinen Verehrern sofort zur Verfügung, man braucht bei ihm nicht lange zu dienen und zu warten, und ebenso flott erledigt er seine himmlischen Geschäfte. Mit einem Worte, Sankt Expeditus wird angerufen für die glatte und flotte Erledigung von Geschäften! „Sein Einfluß sowohl in zeitlichen wie in geistlichen Dingen, die schnell erledigt werden müssen, ist ein sehr großer, und die göttliche Vorsehung belohnt jeden Tag

durch auffallende Gnadenerweise das Vertrauen der Gläubigen, die ihn anrufen.“ (S. *Expedito Martire*, gedruckt mit geistlicher Genehmigung, von A. Bertarelli, päpstlichem Hoflieferanten in Mailand.) Ganz geschäftsmäßig ist auch der Verkehr mit diesem heiligen *Expeditus*. Auf den zu Hunderttausenden in die Welt geschickten Bildern des Heiligen liest man auf der Rückseite ganz im Stil eines Wechsels: „Heiliger *Expeditus*, erlange mir für heute oder den und den Tag die Gnade.“ —

Den heiligen *Expeditus* könnte man auf manchem Geschäftszimmer auch im „protestantischen Norden“, auf mancher Schriftleitung usw. gebrauchen. Vielleicht ersetzt mancher Vielgeplagte den veralteten Spruch „Mensch, ärgere dich nicht!“ durch den neuesten: „Heiliger *Expeditus*, hilf mir!“

Soweit der römische Bericht, der hier ohne weitere Bemerkungen mitgeteilt sei.

Die Glatzer Taufnamen im Mittelalter.

Von Friedrich Graebisch.

A. Lexikalischer Teil (§§ 1—9).

§ 1. Umfang der Arbeit.

Diese Arbeit behandelt die in den „Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz“ (s. § 2) enthaltenen Tauf- und Einzelpersonennamen nebst den daraus entstandenen Familiennamen bis zum Jahre 1500, soweit die Träger dieser Namen in der Grafschaft Glatz ansässig sind. In der Hauptsache sind es daher Namen aus dem 14. und 15. Jahrhundert; aus der Zeit vor 1300 sind nur folgende Namen überliefert:

a) deutsche: Rivinus (< Richwin) 1175; Hermannus 1189; Willehalmus 1213; Ulricus 1234; Fridericus 1234; Gots(ch)alvus 1234; Meinwardus 1234; Richardus de Damis 1278; Rudlinus 1278; Heinrich Schenk von Apolda (Burggraf von Glatz) 1283 I 23; Arnold 1284; Cunradus de Heseler 1287; Conradus dictus de Reno 1295; Wasmudus commendator 1295; Conradus de Mussin (miles) 1295 I 28; Hermannus de Berynge 1295; Conradus filius castellani (de Reno) 1295 I 28; Tammo de Szezssowe (miles) 1295 I 28;

Theodoricus de Teynicz 1295; Guntherus de Bebra 1295; Fridericus de Reno 1295 I 28; Conradus filius Pezsoldi (civis) 1295 I 28; Bero 1295; Gramlibus 1295; Albertus 1295.

b) slawische: Rodek von Wladek um 1025; Groznata oder Roznata 1169; Bogussa (Bogusse, Bohuse, Bogh) barbatus 1183/89; Ratibor 1189/96; Lutobor 1189; Vmuka (für Vunika) 1189; Smil 1211; Sbizlaus 1213; Budiwoi 1222; Cstibor gen. Hlawa 1262; Sdezlaus de Sternberch 1295.

c) biblisch-kirchliche: Peregrinus (falls nicht < altdeutsch Biligrím) 1175; Vitco (falls zu Vitus) 1177; Gallus de Cladzco 1253; Jacobus 1280; Pezsoldus (falls zu Peter), Vater des unter a) genannten Conradus, 1295 I 28.

Die Belege sind, soweit sie hier nicht angegeben sind, aus § 4 ersichtlich.

Auch die im § 5 zusammengestellten, nur aus Ortsnamen nachweisbaren Einzelpersonennamen gehören meist in diese ältere Gruppe, ebenso ein großer Teil der im § 9 angeführten Formen, besonders diejenigen altdeutscher Herkunft.

Im Vergleich zu der grundlegenden Arbeit von Hermann Reichert „Die Breslauer Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts“ ist hier der Kreis der berücksichtigten Personen weiter gezogen. Den größeren Teil bilden Bürger der Stadt Glatz, dazu kommen Bürger der Städte Habelschwerdt, Neurode, Wünschelburg und Landeck, soweit die vorhandenen Stadtbücher und andere städtische Urkunden in die „Geschichtsquellen“ aufgenommen sind. Aber auch der in der Grafschaft Glatz ansässige Adel ist berücksichtigt; seine Namengebung zeigt manche Besonderheiten. Hierzu kommen noch zahlreiche Personen aus den ländlichen Ortschaften und solche, die sich nur vorübergehend in der Grafschaft Glatz aufhielten; diese hatten aber zum Teil auch wichtige Aufgaben zu erfüllen, wie z. B. Arnustus von Pardubitz, der spätere Erzbischof von Prag, dessen Name zweifellos zur Verbreitung des Taufnamens Ernst innerhalb der Grafschaft Glatz im 15. Jahrhundert und späterhin Anlaß gegeben hat.

Über die Verteilung der Namen auf Deutsche und Tschechen sei hier Folgendes vorausgeschickt. Einige slawische Taufnamen waren auch bei den Deutschen beliebt und hatten zum Teil auch eigene deutsche Formen, z. B. Wenzel; umgekehrt waren deutsche

und kirchliche Taufnamen auch stark bei den Tschechen, besonders beim Adel vertreten. Personen tschechischer Abstammung saßen zweifellos noch im ganzen 14. und 15. Jahrhundert besonders in einigen kleinen Ortschaften der Umgegend von Glatz (Steinitz, Hollenau, Freudenau usw.), wobei es sich hauptsächlich um Hörige handelte. Stark vertreten sind die Tschechen ferner im Adel unter den königlichen Beamten (Hauptleuten, Burggrafen, Landrichtern u. a.) Aber auch unter den Glatzer Schöffen und sogar unter den Dorfrichtern finden sich noch einige Tschechen, die durch stockslawische Namen, oft mit dem Zusatz Bohemus oder Beme auffallen. Endlich haben im 15. Jahrhundert die Hussitenwirren auch dem Deutschtum der Grafschaft Glatz einen schweren Schlag versetzt, der sich auch in der Namengebung bemerkbar macht. Trotz allem bildet aber dieser tschechische Einschlag nur einen Bruchteil der Gesamtzahl. Näheres enthalten die Belege der §§ 3—9, sowie §§ 24, 25.

Auch einige jüdische Namen sind in den §§ 7—9 angeführt, soweit sie deutschen oder slawischen Einfluß zeigen oder auch als christliche Namen vorkommen (Czyre, Perle, Dobroka, Zemle, Smohel).

Die „Geschichtsquellen“ enthalten auch noch einige bemerkenswerte Namen, deren Träger nur gelegentlich als Zeugen u. dgl. vorkommen; aber sonst zur Grafschaft Glatz keine oder nur geringe Beziehungen haben; sie sind im § 6 besonders zusammengestellt. Ferner sind alte deutsche und slawische Einzelpersonennamen, die zunächst nur in O. N. vorkommen im § 5 und die aus Taufnamen entstandenen F. N. im § 9 angeführt.

§ 2. Quellen und Literaturhinweise.

Verzeichnis der in den Belegen genannten Quellen nebst Abkürzungen:

- I II IV V VI (mit oder ohne Seitenzahl): Volkmer und Hohaus, *Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz*, Habelschwerdt 1883—1891, fortgesetzt von Bretholz, Glatz 1926—1928, I (bis 1400); II (1401—1500); IV (das älteste Glatzer Stadtbuch 1324—1412); V (Ältestes Glatzer Amtsbuch 1346—1390); VI (3 Hefte betreffend die Handschriften und Urkunden im Glatzer Ratsarchiv und Pfarreiarchiv und im Köglerschen Archiv zu Ullersdorf).
- Albert: F. Albert, *Geschichte der Herrschaft Hummel und ihrer Nachbargebiete*, 1. Teil (bis 1477), Glatz 1932.
- Damroth: K. Damroth, *Die älteren Ortsnamen Schlesiens, ihre Entstehung und Bedeutung*, Beuthen OS., 1896.
- Gottschald: M. Gottschald, *Deutsche Namenkunde*, München, 1932.

- Jungandreas: W. Jungandreas, Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens usw., Breslau, 1928. (Wort und Brauch, Bd. 17.)
- Klemenz Frank.: P. Klemenz, Die Ortsnamen des Kreises Frankenstein, 1925/26. (Sonderdruck aus: Unsere Heimat. Beilage der Frankenstein-Münsterberger Zeitung. Jg. 2.)
- Klemenz Gl.: P. Klemenz, Die Ortsnamen der Grafschaft Glatz, Breslau 1932. (Einzelschriften zur Schlesischen Geschichte, Bd. 10.)
- Mayer: A. Mayer, Die Ortsnamen der Grafschaft Glatz, Glatzer Heimatblätter, 19. Jahrg. (1933), S. 24 ff. A. M. = briefliche Mitteilungen von Professor Anton Mayer in Agram an den Verfasser; dieselben enthalten auch viele Belege aus den Werken von Förstemann, Miklosich, Gebauer (Slovník staročeský), Černý-Váša und aus dem Necrologium des Klosters Podlažitz (herausg. von Dudík).
- Nied: E. Nied, Heiligenverehrung und Namengebung, Freiburg i. Br. 1924.
- Reichert: H. Reichert, Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts, Breslau 1908. (Wort und Brauch, Bd. 1.)
- Schwarz Namenf.: E. Schwarz, Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern, Reichenberg 1923. (Prager deutsche Studien, H. 30.)
- Schwarz Ortsn.: E. Schwarz, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, München und Berlin 1931.
- Schwarz Schönh.: E. Schwarz, Die Bildung der Schönhengster Sprachinsel im Lichte der Ortsnamen, Zeitschrift für Ortsnamenforschung V 105—139.
- Viertelj.: Vierteljahrsschrift für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz, 1.—10. Jahrgang, 1882—92.
- Zeschau: W. von Zeschau, Die Germanisierung des vormals tschechischen Glatzer Landes im 13. und 14. Jahrhundert usw., Viertelj. (s. vorher) 7. Jahrg. (1887/88), S. 1 ff.

§ 3. Verzeichnis der männlichen Tauf- bzw. Einzelnamen.

Ein Sternchen vor dem Namen bedeutet, daß nur ein Träger dieser Namensform vorkommt.

Die Schreibung ist in diesem Verzeichnis transskribiert; wenn Zweifel bestehen (z. B. über die Qualität von s, z, cz oder i), ist *Schrägschrift* angewandt. In den Belegen dagegen ist die Schreibung der Quellen angegeben.

Die nicht numerierten Formen sind K. F. der vorhergehenden numerierten Namen. Durch Strich getrennte Namen ohne Nummer gehören als K. F. zu einem der unmittelbar vorhergehenden Vollnamen; zu welchem, ist nicht zu entscheiden.

Deutsche Namen.

1. Albrecht; lat. Albertus. Apetz, Opetz. Apetzko, Opetzko (meist lat.).
2. *Anshelm. 3. Arnold. 4. Baldwin, Baldewein. 5. Bawir u. ä.; lat. Bavarus u. Baworo. 6. Bernhard. Bernhardinus. 7. Ber, lat. Bero. 8. Bertold; lat. Pertoldus. 9. *Bertram. 10. Pote, Poto, Pota, Puota, Puot, Bota. 11. Brunchin.
12. *Deinhard (auch Den-, Din-). 13. Ditmar. 14. Dit(e)rich; lat. Theodoricus, Teodricus, Ditricus. — Ditol. 15. Ebirhard (auch Ewir-). 16. Eckhard. Eckil. 17. *Eisen-

rich. 18. *Emm(e)rich. 19. *Engel(h)ard. 20. Erhard. 21. Arnest, Arnst, Ernest, Ernst; lat. Arnestus. *lat.-tschech. *Armustus* (st = št). 22. Frid(e)rich, Fred(e)rich; lat. Fridericus. Fridil, lat. Fridlinus. Fritsche, Fritsch, Fritschko. 23. *Gisilher. 24. *Gerlach. 25. Gottschalk. 26. Gremil. 27. Gunther. *Gundil. Gunzil (auch Gonzil); lat. Gunzlinus. 28. *Guswin. 29. Hartmann. Hartung (auch Hartunge). Hertil (auch Hartel). 30. Hertwig. 31. *Hese (= Hesse < Hasso?). 32. Heinrich (auch Hen-, Hin-); lat. Heinricus, Henricus. Heinich, Hennich. Heine, Hein Hein(e)mann (auch Henemann), Heimann. Heinke, lat. Heinko; *Henke. Hinko, Hinke (< tsch. Hýnek). Heinil; lat. Heinlinus u. *Heinilius. Heinze, Heinz. Heinzil; lat. Heinzlinus. *Henczil*, Hentschel. *Henzko. *Hintschik. Heinusch, auch **Heynicz*. **Heynacsko*. *Gindrzych* (< tsch. Jindřich). 33. Hempe. 34. *Herdein, Herdan. 35. *Herlib. 36. Hermann. Menzil. ?*Maniko. 37. Herold. 38. Hildebrand, Hillebrand, Hilbrand. 39. *Hugo. 40. *Jungeling. 41. *Koppe (< Gobbo). 42. Konrad, *Konrod, Kunrad, Kunrod. Kunad, Kunod. *Kun(n)o. *Kuni. Kunil. *Konze; Kunze, Kunz. Kunzil, lat. Cunz(e)linus. Kunzko, Kunzke. Kuntscho, Kuntsch. Kuntschik(o) (< tsch. Kunčik). *Kunisch. 43. *Lamprecht. *Lemmil. 44. Leon(h)ard; *Lenhard; *Linhard. 45. Lew, Lewa; lat. Leo. **Lebusch*. 46. *Libhard. ?Libe, Liw. *Libing (Liwing). 47. *Lud(e)wig. 48. Leupold. 49. *Leutlinus (lat.). *Leutk (auch Leitke). 50. *Markward. 51. *Meinward. 52. *Neidhard. 53. *Ortwein. 54. Osbrand. 55. Oswald. 56. Ottakir; lat. Ottocar. 57. Otto, Otte, Otil; lat. Otilinus. Otilk(o) (vertschecht auch **Woytik*, entstellt **Wortich*). 58. Rambold, Ramfold, Ranfold (-wold). Rampil, Rempil; lat. Rampelo u. Remplinus. 59. *Gramlib (< Hramlíp). 60. *Reinbot. 61. Reinhard. 62. Reinold. — *Reinil. Reintsch; lat. Rentscho. *Reintschko; lat. Rentschko. 63. Richard, Reichard. *Richel, Reichel. 64. Riwin (< Rîchwîn), Rziwin, Rigwin. 65. Rudeger (*Rydiger, *Rediger), Rudger; lat. Rudgerus. Rudil; lat. Rud(e)linus. *Rudusch. 66. Ruland. 67. Ruprecht; lat. Rudpertus u. Rupertus (auch Ropertus). *Rolle. — *Rulko. 68. *Siboto; *Seibot. 69. Sifrid, Seifrid. Sidil, Seidil; (lat.) Seidlinus, Seidlo und Sidelinius. *Seidelmann. 70. Sigismund, Sig(e)mund, Seg(e)mund; lat. Sigismundus. Segil. 71. *Swid(e)ger u. Sweideger. 72. Tammo, Tamme, Tamm. 73. Tilo, Tile, Til. *Til(e)mann. *Tilusch. 74. Timo. 75. Tize, Tiz; lat. Tizo. lat. Tizko, *Tizk. 76. Ulrich. Ulmann. 77. Volkil, Velkil. 78. Walther. Welzil; lat. Welzlinus. 79. ?*Wandio (lat.). 80. *Wasmut. 81. Wigand. 82. Wernher. 83. Wilhelm; lat. Willehalmus, Wilhelmus. 84. ?**Wiczko*. 85. *Wolfgang. 86. Wolfhard. 87. Wolfram. *Wolferitze. — Wolf. Wolfil, Welfil.

Slawische Namen.

88. ?*Baral (für Beran?). 88/89. Blahuto, Blahut. 89. *Bohdal (auch Bohedal). 90. Bohunko (< tsch. Bohuňek). **Boguscha* (*Bogusche*, Bohusche); lat. *Bohussius* (ss = š). **Bogh* (< tsch. Boch). **Boze* (< tsch. Bože). 91. Bolko, Bulko, auch Polko (< tsch. Bolek). 92. *Budiwoi. 93. Busko (< tschech. Búzek). 94. *Chwalo (< tsch. Chval). 95. *Czenko* (< tsch. Čenek; wohl zu Nr. 182). 96. *Debusch (< tsch. Děvuš oder Divuš). 97. *Diwisch; lat. *Divissius* (< tsch. Diviš). 98. *Groznata u. Roznata. 98/99. *Hlawätsch (tsch. Hlaváč). 99. *Hodik. 100. *Hostik. 101. Jerislaw; lat. Jaroslaus, Jeroslaus (< tsch. Jaroslav). Jerko, Jerke, Jerk; lat. Jarko u. Jerko (< tsch. Jarek, Jerek). Jerusch (Jeresch, Jeretsch).

102. *Kasimir. 103. *lat. Crux (für tsch. Kříž). ?*Kriche (statt *Krische*). *Krischke. 104. *Lutobor (< Ljutobor). 105. *Marziko (lat.) (< tsch. Mařík oder zu Nr. 159?). 106. Milot; tsch. u. lat. Milota. 107. *Mirislaw (Mirslab); lat. Mirislaus (< tsch. Miroslav). *Mírsko (< Mířek). *Mersanus (lat.) (< Mířan od. Měřan). 108. *Muschik. 109. *Patkusch. 110. *Pyrsbeke*; lat. *Pürsibyko* u. *Przibiko* (< Přibík). 111. *Radke, Radik (< tsch. Radek bzw. Radik). 112. *Ratzlaw (< tsch. Radoslav; möglich auch < Vratislav). 113. *Ratibor. 114. *Rodek. 115. *Sbislaus (lat.) (< tsch. Zbyslav). Sbinke, Sbinke (< tsch. Zbynek). 116. *Zdeborius (< tsch. Zdebor). 117. Sdeslaus und Sdislaus (lat.) (< tsch. Zdeslav u. Zdislav). Sdenko (< tsch. Zděnek). 118. *Sedlisch. ?Sedlo. 119. Smil; lat. Smilo. 120. Stenzel (< Stanislav) Stanko, Stanke (< tsch. Stanek). 121. *Cstibor; lat. *Cstiborius* (< tsch. Ctibor < Čstibor). 122. *Striczko (< tsch. Střížek). 123. *Swatisch. *lat. Swacho. 124. *Vmuka (für Vunika < Unika). 125. Wenzeslaus (lat. u. dt.). Wenzlaw (Wenzla, Wenzela), Wenzlow; lat. Wenceslaus. Wenzel. Wentsch; lat. Wentscho. *Wenzik (auch Wenzing). Wenzusch. *Wenko, Wenke, Wanko, Wanke, Wannike, Winke. Watzlaw, Watzla. *Watzke (< tsch. Vácek). *Wachna. 126. *Woyczich (= tsch. Vojtěch).

Biblisch-kirchliche Namen.

127. Adam. *Adasch. 128. *Aegidius. 129. Alesch, Alsch; lat. Also (ss = š) (< Alexius). 130. *Ambrosius. 131. Andreas, Andrees, Andres, Andris, *Andreis, *Andrewis, Anderes (auch *Andrebs, *Andyrew*), *Endris. Ander. Andirlin, Endirlin, Endirlein, Enderlen. Anderle. *Ondrzeg (< Ondřej). 132. Anton. 133. Augustinus, Augustin, Austin. 134. Balthasar, *Balzar. 135. Bartholomäus. Bartel. Bartusch. 136. Benedikt. Benusch, Benesch, Benisch; lat. *Benessius* (ss = š). 137. Blasius. *Blaschek; *Blaschke; lat. *Blazco, *Plasco. 138. Caspar. 139. Cristan; *Kirstan; *Cristanus (dt.). 140. Christoph; lat. Christophorus. 141. Clement, *Clyment; lat. Clemens. 142. Donet; lat. Donatus. *Donik. 143. ?Macho (< Epimachus). 144. Fabian. 145. lat. Franciscus. *Franze. Frenzil; lat. Frenzelinus. Franzko, Franzke. Frana. *Frenel. ?*Franko. 146. Gabriel (u. Gabrihel). 147. Gallus. *Gallan. Hawel. 148. *George*, *Gerge*, Jurge, Jürge, Jorge, Jorg; lat. *Georgius. ??Gerko (oder zu Nr. 101). Girzik u. ä. (< Jiřík). 149. Gregorius (dt. und lat.), Gregor, *Gröger. *Grzehors*, *Hrzhors*, *Rzehorz* (< Řehoř). *Rzehak (< Řehák). 150. Hieronimus, Jeronimus. 151. Jacobus, Jakob, Jokob. Jokil, Jekil; lat. Jekelinus. *Jakusch. 152. *Jeremias. 153. Johannes. Johann. Jone, Jon. Jan. *Jani. *Jonil, Jenil. Janko, Janke (auch Jantko, Jantke). *Janik(o lat.). *Jach. *Jachnik. Jascho, Jasche. Jeschko, Jeschke. Hans. *Hansichen. *Hanske. Hensil, Henslin; lat. Henslinus. ?*Henczil*, Hentschel (s. Nr. 32). *Hana. Hen(n)il (auch Hanel); lat. Hen(n)elinus, Henlinus. *Han(e)mann. Hanko, Hanke, Hank. *Hannos*, Hannusch; lat. Hanussius (ss = š). Hanuschko. ?Haschko, Haschke. ?*Iwo (< Iwan). Wanko, Wanke, Wank, Wanek. 154. Josef. 155. Jost (auch Just); lat. Jodocus. 156. Kilian. 157. Laurenz, Lorenz; lat. Laurentius (vgl. auch Nr. 185). 158. Lukas. 159. Markus (s. auch Nr. 105). 160. Mertin, Mertein; lat. Martinus. 161. Matern(us). 162. Matthäus. 163. Matthias. — Matis, Mates (meist zu 163), Mateis. Matusch. Matzko, Matzke, *Matzek. 164. lat. Mauricius. 165. Melchior, *Melcher, *Melichar, *Malchar. 166. Michael, Michil.

167. Nikolaus, Niklaus, Niklas, Niklos, Niklus, Neklas, Neklus. Nikol. Nikil. *Nikelmann. *Niklin. Nikusch, Nekusch. Nitsch, Nitsche. Nitschko, Nitschke. ?**Neczusch* (für Nekusch). *Nikolasch, *Nikolesch, *Niklesch. Mikulasch, Mikolasch (< tsch. Mikuláš). Mikschi, Miksche; lat. *Mixo*. *Mitsche. *Mitschko. Klose. Klosil. Kolda. 167/168. *Nimrod(es). 168. *Pankratius. 169. Paulus, Paul, *Pawil* (auch *Pauwil*), Pawel. **Pawlik*. 170. Peregrinus. 171. Petrus, Peter. *Petermann. *Pecze*, *Pecz* (sprich pětšə, pětš), *Pitsch. *Peczko*, *Peczke*. *Peschko*, *Peschke* (auch Pesko, Peske u. ä.) (< tsch. Pešek). Peschik. *Peschil*. *Petra. **Petrze*. **Petrzik* (< Petřik). Pázold, auch *Pazold. 172. Philipp, Phelipp. 173. Prokop. 174. *Raphael (auch Raphahl). *Raphusch. 175. *Sebastian. 176. Simon. 177. *Sikschi (< Sixtus). 178. Stefan, Steffin, auch Stephanus. *Czepan* (cz = tsch). 179. Thomas. Thoma, Thome. **Tomesko* (< Tomášek). *lat. Thomico (< Tomík). 180. Urban. 181. Valtin, Valten. *Valke. 182. Vinzenz, Vizenz, Vezenz; lat. Vincencius (s. auch Nr. 95). 183. lat. Vitus; Feit. ?*Vitko.

Sonstige und ungedeutete Namen.

184. **Glockrunt*, *Glocknaus*. 185. ?**Lewenz* (für Laurenz, Nr. 157 oder < altl. Libenzo). 186. **Zow(e)rink*. 187. lat. *Thernchinus. 188. Weiss(e); lat. Weisso (= albus?). 189. *Weisseneck.

§ 4. Belege und Entsprechungen zu § 3.

Bei den häufigeren Namen sind aus der großen Zahl der Belege nur die ausgewählt, die für die Entwicklung der Namensform bedeutungsvoll sind. Auch die mannigfachen Abweichungen der Schreibung sind nur insoweit berücksichtigt, als lautliche Verschiedenheiten daraus zu erkennen sind; z. B. Niklas, Neklas, Niklos oder Nikil und Nikol zeigen lautliche Abweichungen, dagegen können in diesen Namen auch c, k, cc und ck oder i und y und in der Endung il mit el und yl beliebig wechseln. Die Schreibung der Belege ist stets beibehalten worden.

1. Häufig. . . inter nos et **Albertum** Judicem Glacensem 1295 I 29. hern **Albrecht**, dem pharrer vom Reinharcz 1324 IV 1. **Apez** Wynrich 1360 IV 48 = **Apezko** Weinrich 1336 IV 4. **Apez** von Ekharzdorf 1359 IV 38 = **Opez** 1362 V 89. . . de consensu **Apezkonis** dicti Predil 1362 I 176 = **Opaczonis** 1367 I 204 = **Opezkonis** 1369 I 209. **Opitz** v. Czirne 1443 II 208. **2.** Nur **Anshelm** von dem Ryne (Ritter) 1353 V 32 u. ö. **3.** **Arnold**, Komtur von Glatz, 1284 I 23. **Arnolt** von Wilhelmssdorf, purger czu Glacz 1353 V 39 u. a. **4.** Hannus, **Baldewins** eidem, 1333 IV 3. **Baldeweyns** hof, dez Boteners, 1336 IV 4. **5.** **Bauwer** vom Nymancz (Ritter) 1348 V 8 u. ö. = **Bawor** 1350 I 103 u. ö. = **Bawur** 1353 V 36 = **Bawir** 1362 V 94 = (lat. Abl.) **Baworone** de Nymans 1350 I 107 = (lat. Gen.) **Bavari** 1364 I 186. Hierzu auch: vf hern **Bauyrs** Kindir . . . , bey name vf hern Patkusch, vf Cristan vnd **Bavyrn** vnd vf andir geswistere 1359 V 69. Über den Taufnamen Bawor (= Bavarus, Bayer) und andere Belege dafür s. Zeschau 203 und Damroth 53 u. 203. **6.** Häufig. **Bernhard** von Gebhartisdorf 1362 IV 51. **Bernhart** Gremil 1387 IV 145 u. a. **Bernhardinus** Tarnor oder Tarnaw 1485 II 416 u. 413. **Bernhardinus** de Austria

Guardianus (der Franziskaner in Glatz) 1500 II 516. **7.** in civitate Glacensi . . . coram testibus hic . . . subnotatis . . . **Berone**, Gramlibo fratre ipsius, civibus 1295 I 28. **Ber** Czolner ca. 1340 VI, 1. Heft, S. 28 u. ö. **8. Bertolt**, der schultheiss vom nydersten Henningsdorf 1332 IV 3. famosi viri **Pertoldi** dicti Prusse, castellani castri in Carpenstein 1392 II 263 u. a. **9.** Nur: **Berthram** gibt seiner Frau Katharina . . . 1363 IV 64. **10. Potho** von Czastolowicz (Hauptmann zu Glatz) 1371 V 117 u. ö. = **Potha** V 106 u. ö. **Puotha** von Czastolowicz 1423 II 121 u. ö. = **Puoth** nur 1437 II 186 = **Potha** 1424 II 124 u. ö. = **Potho** 1434 II 167 = **Bothe** (lat. Gen.) II 201. **Pothe** de Potenstat (Hauptmann auf dem Karpenstein) 1383 I 236. **11.** presentibus **Brunchino**, Heinrico de Sterczis 1341 I 71 = dominorum **Brunchini** et Henrici de Stercz 1342 I 75. Bernhard vnd **Brunchin**, gebrudir, ezwen hern **Brunchines** sone 1355 V 48; dazu: Her Hannus **Brunchin** vnd Bernhard **Brunechin**, seyn Brudir 1359 V 68. Brunchin wurde zum Sippennamen (V häufig). **12.** Nur **Deynhart** von Panewicz 1347 V 6 u. ö. = **Dinhard** nur V 7 = **Denhart** nur V 17. Entstellungen des Namens sind **Deichaid** I 247 u. (lat. Gen.) **Vichardi** II 22. **13. Ditmar**, Vleischauer, 1348 IV 11 u. ö. **Dythmar**, der Richter von Kunigshain 1362 V 97. **14.** Her **Diterich**, der herre von Tenicz 1324 IV 1 = (lat. Abl.) **Theodorico** de Teynicz 1295 I 27 = unser **Theodrickus** Ritter von Thenitz 1316 I 35. **Dytrich** Melzer 1355 IV 19 u. ö. = (lat. Gen.) **Theodoris** brasiatoris 1363 I 182. Othonis et **Ditrici** filiorum Cunradi Bolkonis (de Glubos) 1350 I 115. **Dytil** Mulstein 1355 IV 19 u. ö. **Ditil** Kannel 1405 IV 181. **15. Ebirhart** von Maltwicz (Ritter) 1348 V 8 u. ö. = **Ewirhardis** (dt. Gen.) 1353 V 36. **Eberhardus** de Nymanecz 1400 I 304. **16. Ekhardus** (iuratus in Glatz) 1305 I 311. Nobilis ac strenuus **Echardus** nominatus de Sulcz 1354 I 153. **Eckel** Schefer 1359 IV 38. **Ekkil** Fischer 1380 IV 127. **17. Eizenrich** Schefinne 1398 IV 168. Hierher der O. N. Eisersdorf: 1346 **Ysenrichsdorf** V 2 u. ö., 1350 **Eisinrichsdorf** V 11 u. ö., **Eysinreichstorf** 1366 V 104 u. ö., 1415 **Isenrichsdorf** II 73 u. ö. Die Form **Eyserzdorff** in der Urkunde von 1326 I 45 ist nicht zeitecht; es ist eine Abschrift von 1480 oder später. Auch F. N. **Eyserich** s. § 9. **18.** Nur **Emmerich** von der Warthe 1375 IV 112 u. ö. = **Emmrich** 1376 IV 117. **19.** Nur Frau Cune, **Engelart** Cochlin, 1353 IV 15 = **Engelhart** Koch 1357 IV 30 u. ö. **20.** frater **Erhardus** dyaconus (Glatzer Augustiner) 1396 I 275. **Erhard** Langer (in Reichenstein) 1500 II 525. **21. Arnustus** de Pardubicz et de Scara, pater archiepiscopi **Arnesti**, Castellanus totiusque Glacensis districtus Praefectus 1335 I 57; **Arnestus** . . . Archiepiscopus I 31 = (dt. Dat.) hern **Arnestin** . . . Erzbischof 1350 V 11. wegen Conrad von Niemands . . . und **Arnestes**, seines Bruders. 1437 II 187. **Ernest** Haschko (Schöffe in Glatz) 1484 II 405 = **Ernst** II 410 = **Ernestus** II 417 = **Arnestus** 1491 II 445. **Arnest** Heyness (in Wünschelburg) 1491 II, 447 = **Ernst** II 354 = **Ernest** 1461 II 260. **Arnst** Jon (in Kieslingswalde) 1465 II 277. Seit etwa 1450 nicht selten. **22.** Ulricus et **Fridericus** . . . de Galz (für Claz = Glatz, vgl. I 15) 1234 I 13. **Frederich** von Czeschaw 1388 V 154 = **Fredrich** V 154. her **Ffridrich** von Dony 1380 V 130 u. a. auf **Frydyl** Snyders Hause 1358 IV 35. **Fridel** Cromer 1332 IV 2; hierzu: domina Gela, Relicta **Fridlini** Institoris = frau Gela **Fridlini** Kramerinne 1350 V 13; verlesen „Israel“ (!) cramer I 61 und berichtet I 317. **Fritsche** Jerlink um 1340 I 66. **Fricze**

Linwater 1357 IV 26 = **Fricz** Leinweter 1372 IV 101 u. ö. **Fricz** Lewenstein 1345 IV 9 = **Fritsche** 1340 I 68 = **Friczko** 1340 I 65. **Friczko** advocatus 1342 I 76 = **Fricz** Voit 1381 IV 128 u. ö. **23.** wider **Gyselhern** Smalcztasschen 1329 IV 2. **Gisilher** Cymerman 1356 IV 24. Hierher auch die verlesenen Formen **Seiselher** I 66 statt Geiselher 1340 VI, 1. Heft, S. 39, und **Sysillus** I 64 statt Gysilher 1338 VI, 2. Heft, S. 4, sowie wohl auch **Syselerem** 1363 I 182. **24.** Nur **Gerlach**, her Rinmans eidem, 1324 IV 1. **25.** Nur: cum **Gotsalco** de Galz 1234 I 13 = **Gotchalculus** et **Gotchalculus** filius fratris sui de Claz 1252 I 15. **26.** mit willen **Gremils** vnd Hermans vnd Heinrich Kumerlyns 1329 IV 2. **Gremil** von Yzenrichstorf 1354 IV 15. **27.** (lat. Abl.) **Gunthero** de Bebra 1295 I 28. her **Gunther** von der Stercz 1346 V 2 u. ö. **Gunther** Bruer 1354 IV 16 u. ö. **Gundel** (Ratsmann in Glatz) 1330 IV 2; hierzu: Engel, dy **Gundels** hawsrawe gewest is 1333 IV 3 = Engel **Gundelinne** 1340 IV 6. **Gunczil** Czernwicz (Ritter) 1358 V 59 u. ö. = **Conczil** Czirwicz nnr 1372 V 120 = (lat.) **Gunczlinus** Czirwicz 1371 V 119. **Goncil**, Sohn des Ottho von Borsenicz, 1361 V 77. (dt. Dativ) **Gunczil** Gotefolden (Bauer aus Steine) 1364 V 101. **28.** Nur: auf hern **Guswynes** gerichte czur mittelsten Stynau 1324 IV 1. **29.** **Hartmannus** (Juratus in Glatz) 1305 I 311. Katharina, **Hartman** fleischhauerz tochter, 1355 IV 17. **Hartman** von Ronow (Ritter) 1365 V 102 u. ö. **Hartung** vom Nimancz 1346 V 2 u. ö. = geczug **Hartunge** (Nomin.), 1351 V 20 u. ö. = **Hertil** 1359 V 67. **Hartel** von Rankow 1408 II 30 u. ö. = **Hertil** 1408 II 33 u. ö. **30.** Nur **Hertwig** Seidlicz von Teppelwude (Ritter) 1493 II 458 u. ö. **31.** Nur Sophie, Frau des **Hese** Sidelin, 1354 IV 17. Wohl zu Hasso, vgl. auch den O. N. Hassitz bei Glatz (**Hassitz** 1337 I 61) und die alten F. N. Hesse und Hasze in Glatz (Cunze **Hesse** 1373 IV 105 u. 133; Jancko **Hasze** 1484 II 405). **32.** Sehr häufig; einige Formen berühren sich mit K. F. von Johannes. **Heinrich** von Beringen 1324 IV 1 u. ö. = **Henrich** 1362 V 89 = (lat.) **Heinricus** 1372 V 122 = (lat. meist) **Henricus** V 122 u. ö. **Heynrich** Heynusch 1407 IV 183 = **Henrich** IV 182. vff Otten Kindir vom Nymanecz, vf Otten, **Hinrichen** vnd . . . nur 1367 V 109. **Heynich** Beringen nur 1369 V 114 = **Heynrich** 1354 V 43 u. ö. (s. auch vorher!). **Heynich** von Cunczindorf 1354 V 47 (zweimal). Frau Elisabeth **Hennich** Melczerin 1392 VI, 1. Heft, S. 36. **Heyne** Vroteig 1348 IV 11 u. ö. **Heyn** Dressel 1377 IV 120 u. ö. Katherin, eczwen **Heynemannis** weyp von dem Ryne 1355 V 50 = **Henemans** weyp 1361 V 77. **Heynman** Smalcztasche 1360 IV 44 = **Heyman** 1324 IV 1 = **Heinrich** 1360 IV 46. **Heyman** Becherer 1356 IV 22. (lat. Abl.) **Heynkone** (de Cinboz) 1347 I 87. **Heinke** Zadenbaum 1386 IV 142. Margarethe, **Henke** Otten Witbe, 1440 II 200. Wir **Hincko** von Duba, bircka genannt, Herr des Weichbildes Glatz, 1316 I 35. **Hinko** (Pfarrer in Friedersdorf) 1361 I 171 = **Henricus** 1364 I 186. **Hynek** Crussin von Lichtenberk (Hauptmann von Glatz) 1440 II 199 u. ö. = **Hinco** 1435 II 176 u. ö. = **Hinke** 1443 II 207 u. ö. = **Heynke** nur 1448 II 217. **Heynel** Heynusch von der Wonschilburk 1359 IV 40 = (lat.) **Heynlinus** 1363 I 181 = (lat.) **Heinilius** 1370 I 210. **Heinil** Gundil 1347 IV 10. **Heyncze** Kummerlyn 1344 IV 8 = **Heinrich** 1329 IV 2. **Heyncz** von Rengersdorf 1375 IV 113 = **Heyne** 1381 IV 128 = **Heinrich** 1384 IV 138. **Heyncz** Schimelkese von Wernhersdorf 1373 IV 106. **Heynczil** Snyder 1355 IV 17 = **Heynczlini** Sartoris 1357 IV 28 = **Heynrich** Snyder 1360 IV 42 = **Henrici** Sartoris

1362 IV 62. **Heinczil** von Wunschelburk 1333 IV 3 = **Hentschil** von Wuntschelburk 1337 VI, 1. Heft, S. 26; hierzu: von der **Henczlyne** von W. 1348 IV 11. **Henzel** Neter von Wölfelsdorf 1400 I 301 = **Hentzel** I 301. **Hentschel** Daniel 1410 IV 186. **Hentschel** Strube 1415 II 75. **Henzko** von Muschlyn 1328 I 49. d(omini) **Hincziconis** (Pfarrer von Tscherbene) 1401 II 5. **Heinusch** Ruprecht 1342/44 IV 7 = (lat.) **Heynuschonis** Ruperti 1367 IV 79 = (lat.) **Henrici** Ruperti 1360 IV 61; hierzu die entstellten Formen **Heynuchz** IV 19, **Heynawsh**¹⁾ IV 55 = **Heynesrich** I 203. **Heynaczk** de Richenbach 1338 I 64 = **Heimann** von Reichenpach 1359 I 163. **Gündersich** Chalben von Diedybab (Landrichter in Glatz) 1494 II 466. **Gindrzich** von Münsterberg (d. i. Herzog Heinrich v. M.) 1472 II 324 und 1489 II 436. Herzogk **Giersich** von Glocz 1488 II 431 dürfte sich nicht auf Heinrich den Älteren, sondern auf seinen Sohn Georg beziehen; vgl. II 431 Mitte und Nr. 148. **33.** **Hempe** von Arnoltstorf 1374 IV 108 u. ö. Der Bäcker **Hempe** *Koczcz* 1380 IV 127. **Hempe** Kluge 1389 IV 149. Vgl. Reichert S 14; zu Hagan + b —. **34.** Nur: **Heynusch**, **Herdans** zon, 1332 IV 2; von Hennil, **Herdeins** Sohne 1358 IV 32; nahe bei **Herdeins** Garten 1357 IV 31. **35.** Nur: der getreue Mann **Herlip** 1368 IV 58; auf **Herlibs** Garten 1360 IV 42. **36.** Häufig. **Hermannus** (Bruder des Hauptmanns Bogussa de Cladsko) 1189 I 11. **Herman** von Beringen 1324 IV 1 = (lat. Abl.) **Hermann** de Berynge 1295 I 28. **Herman** Czeterwange 1348 IV 10 u. ö. **Menczil** Lywste 1340 IV 6 u. ö. Vgl. Reichert S. 14: Hermenchin = Hermenczil = Menczil. **Maniko** (Schöffe zu Schwenz) 1410 VI, 2. Heft, S. 10, tschech. K.F. von Jerman = Hermann oder von einem slaw. Stamme? **37.** **Heroldus** (Juratus in Glatz) 1305 I 311. im Seelhause zwischen **Herold** und Agnyt Gwandsnyderyne 1409 IV 185. **38.** **Hildebrandus** Czusner 1344 IV 8 = **Hildebrand** 1364 IV 68. **Hillebrand** Kaffung (Ritter) 1477 II 364 u. ö. = **Hilbrand** 1478 II 372 u. ö. = **Hilbrand** 1484 II 408 u. ö. **39.** Nur: **Hugo** von Donyrstejn, hawbitman czu Glacz 1353 V 33 u. ö. Auch im O.N. Hausdorf bei Neurode: **Hugisdorf** 1352 I 141, V 31 = **Hugonis** villa 1374 I 217. **40.** Nur: den Erbern Cunrad . . . vnde **Jungelingen** von Czeschaw 1385 V 144. Vgl. Ritter **Mladotha** von Weselitz 1480 II 381 (s. § 6 Nr. 227), sowie Reichert S. 16 Nr. 111: **Junge** de Adelungsbach 1329. **41.** Nur: mit . . . Annen, hern **Koppin** husvrowe von Czedelicz 1368 V 15. Vgl. Herr **Koppe** von der Sterzce, hzgl. Schreiber 1330 Landeshut (Cod. dipl. Sil. 22) nach Jungandreas Besiedl. 120. **42.** Sehr häufig. dominus **Cunradus** de Heseler, miles Glacensis, 1287 I 24. **Conradus** dictus de Reno castellanus existens in Glaz 1295 I 27. **Conrad** Schonberk 1332 IV 3. **Konroth** (Erbvogt von Habelschwerdt) 1399 I 293 u. ö. **Cunrad** Weidman 1391 IV 154 = **Cunrot** 1395 IV 163. **Cvnradus** Weluelstorf 1342 IV 7 = **Cunadi** (lat. Gen.) 1355 IV 19 = **Cvnat** 1350 IV 13 u. ö. = **Kunod** 1366 IV 77. **Cvnradus** Herolt 1340 IV 6 = **Cvnadi** Heroldi 1354 IV 15 = **Cunat** 1357 IV 28 = auf **Cunnad** Herolds Vorwerk 1364 VI, 1. Heft, S. 33 = **Cunno** der Herold 1364 ebd. 52 = **Cunod** 1360 IV 42. **Cvnat** Beier 1324 IV 1; **Cunil** Beyr 1357 IV 27. **Cvnat** Messersmit 1371 IV 95 = **Kunczel** M. 1371 IV 93 = **Cunel** M. 1360 IV 43 u. ö. **Cunat** Rote 1358 IV 33; **Cvnil** 1389 IV 150. **Cvni**, Sohn der Henczlyne von

¹⁾ Kaum = Heynusch < Heynusch mit Diphthongierung (was A. M. vermutet).

Wunschelburk 1348 IV 11. [Vgl. **Cune** b. Reichert 15 und **Conius** de Muswitz 1318, Cod. dipl. Lus. I, nach Jungandreas Besiedl. 45] **Cunel** Czegenwurgel 1363 IV 64 = **Cuncze** 1368 IV 83. **Cuncz** Kesseler 1384 IV 137 = **Kunczel** 1368 IV 74. **Contoze** von Borsnitz (Ritter) 1419/20 II 102. **Cunczil** Huter 1358 IV 35 u. ö. = **Cunczlinus** Pileator 1352 I 125. Nicolai filii **Chunczelini** piscatoris (in Wölfelsdorf) 1361 I 172. **Künczil** (Zinsbauer in Schlegel) 1407 II 29. **Cunczke** von Muschin 1351 V 20 u. ö. = **Kunczko** 1351 V 25. **Cunczke** von Wilhelmsdorf 1357 IV 31 u. ö. = **Cunczik** v. W. 1359 IV 39 u. ö. = (lat.) **Cuncziko** de Willemstorf 1380 IV 125. **Cunczik** Beme 1398 IV 169. **Cunsso** de Trziebowel Custos et Canonicus ecclesie Pragensis 1381 I 232 u. ö. **Kunsch** Kersky von Rzymewicz 1482 II 393 u. 1484 II 408. Frau Elzka (Richterin von Eysersdorf) u. ihr Sohn **Kvnisch** 1485 II 416 = **Kwnesch** 1481 II 385 = **Kwness** von Czymowicz 1482 II 394. **43. Lamprecht**, Sohn des Nikil Schramme, 1358/59 IV 36. **Lemmel** Teppher 1428 II 143. **44. Leonard** Werner, Schreiber des Herrn Wusthube 1499 II 507. **Leonhardus** custos (der Glatzer Franziskaner) 1431 VI, 2. Heft, S. 12. **Lenhard** Coch (Schöffe in Glatz) 1440 VI, 2. Heft, S. 14. **Linhard** Kezeling (in Kieslingswalde) 1500 II 516. **45. Löw** Hron von Nachod 1291 Albert 55; hierzu vielleicht der O.N. **Lewin** Kreis Glatz; über die Beziehungen der dt. P. N. Lew(e), Leb, Löb zu den tschech. P. N. Leva, Lev und lat. Leo s. Mayer Gl. Hbl. 1933 S. 33; s. auch Lewe und Lebil bei Reichert 15. de consensu Johannis et **Lewe** (Gen.) patronorum in Czirmna 1363 I 183 = nobilis et famosi . . . **Leonis** de Czrmpna alias de Abrsbach 1404 II 13. **Leuam** fidelem nostrum 1352 I 130 = domini **Lewe** dicti de Costomlat 1352 I 143 = dominum **Lewam** I 143. domino **Leoni** plebano in Cunczendorf (b. Landeck) 1338 I 64. wider **Lebuschen**, den schultheisen von der Lompnicz, 1336 IV 4 u. 1337 I 60 = **Lebusch** u. **Lebus** 1332 IV 3. **46. Lyphardus** (Augustiner in Glatz) 1413 II 63 = **Liphardus** 1413 II 533; dazu verlesen **Niphardus** 1396 I 275. **Lyw** Nicze 1386 IV 142 und **Libe** Niclos 1437 II 184 u. 1442 II 205 haben vielleicht den Taufnamen Nicolaus mit adjektivischem Beinamen, vgl. Swarcznice IV 171 u. a.? **Lywynck** Landiscroner 1360 IV 44 = (lat. Gen.) **Libingi** L. 1353 IV 14. **47.** Nur **Ludewyg** Physcher 1358 IV 34 = **Ludwig** Visscher 1357 IV 31. **48. Leupold** Zontag 1325 IV 2. **Leupolt** (Schöffe in Wunschelburg) 1466 II 280. **49.** Nur: (Gen.) **Lewtlini** Lemberg 1396 I 277 = **Leuthk** de Lemberg 1391 I 260 = **Leydke** Lemberk 1397 I 287; vgl. bei Reichert 15: **Luthold**, Niclos von Lemberg son 1357. **50.** Nur: **Marquard** von Mezelessie (Hauptmann von Glatz) 1436 II 182 u. ö. (auch **Markwart** u. ä.) = **Marquard** Thrlík von Mittelwalde 1434 II 175. **51.** Nur: (lat. Abl.) **Meinwardo** de Galz (= Glaz, s. oben Nr. 22 u. 25) 1234 I 13. **52.** Nur: Meister **Neythart**, der Schneider, 1474 II 334. **53.** Nur: vor dem Sweidlerthore bei **Ortweyns** Scheuer 1403 IV 178. **54.** wider **Ospranden**, den voit von Wunschelburk, 1333 IV 3 u. ö. **Osprant** Bekke 1384 IV 138 u. ö. **Osprant** Dresscher 1391 IV 156 u. a. **55. Oswalt** Herold (Kreuzherr in Glatz) 1407 IV 182. **Oswald** (in Wunschelburg) 1398 I 287. **56.** Nur beim Adel. **Otaker** von Gloubus 1348 V 5 = **Ottakir** V 16 u. ö. = (lat.) **Ottokarus** de Glubos 1345 I 85. **Ottaker** von Panewicz 1424 II 124. **57. Oto** von Zeschau (Ritter) 1316 I 35 = **Otto** I 36 = **Otte** 1352 V 27. **Otte** Rychel 1365 IV 69. **Otto** von der Tribow 1355/56 IV 21; (dessen Frau) **Ottelynne** von der Trebow 1362/63 IV 65. (lat. Gen.) **Ottlini**

de Glawbus 1395 I 272. (lat. Gen.) **Otticonis** de Maltvicz 1395 I 272. **Otto** von Ratzin, **Ottigk** genannt (in Arnsdorf, heute Grafenort) 1485 II 416 u. ö. = **Otto Wotiegk** 1484 II 405 = **Wortich**¹⁾ von Ratschin 1474 II 339 = **Woytik** von Arnsdorf 1477 II 361. Die drei letzten Formen sind entstellt und zeigen den tschechischen Einfluß der Nachhussitenzeit. **58.** Nur beim Adel. **Ramuolt** von Nimancz 1350 V 13 u. ö. = **Ranfolt** 1351 V 24 u. 28 = **Ranwolt** 1356 V 52 = von **Rambolde** (Dat.) von N. 1367 V 110 = **Rempil** vom N. 1348 V 9 u. ö. = (lat. Gen.) **Remplini** de Nymandis 1361 I 174. **Ranfolt** Stosche 1353 V 35/ **Rempil** Ratold 1390 V 1 u. ö. = **Rempel** 1388 I 249 u. ö. = (lat. Gen.) **Rampelonis** Ratuldi 1385 I 242. Vgl. Rammoldus bei Reichert S. 15 u. 54. **59.** Nur: Berone, **Gramlibo** fratre ipsius, civibus (in Glatz) 1295 I 28. **60.** Nur: **Reinbot** gurtler 1381 IV 132. **61.** her **Reynhart**, der pfarrer von dem Neuwenrode 1337 I 61. Ottonis, **Reynhardi** et **Henrici** (de Gluboz) 1361 I 172. Hierher der O. N. Reinerz, 1324 vom **Reinharcz** IV, 1, 1396 in **Reynhardi** villa I 277. **62.** **Reynold** Fleyschauwer 1360 IV 47 u. ö. **Reinolt** Heider 1385 IV 140. **Reinel** des Baders Erbe 1344 IV 8 u. ö. **Reincz** von Gloubus 1346 V 2 u. ö. = (lat. Nom.) **Renczo** de Glubocz 1350 I 103 u. ö. = (Abl.) a **Renthschone** de G. 1350 I 120 = **Reynczko** von G. 1366 V 103 u. ö. = (lat.) **Renczko** 1350 I 104 u. ö. = (lat.) **Rentschko** 1350 I 112. **63.** **Richardo** dicto de Damis, Castellano in Cladz 1278 I 21. **Reychard** von Glawbek (? für Glawbos) 1412 II 60. Hierher der O. N. Raiersdorf bei Landeck: 1362 **Rycharczdorff** V 96. **Richel** Glazser 1412 II 58 = **Reichel** 1423 II 548. **64.** **Rivinus**, praefectus de Kladesc 1175 I 9 = (Abl.) **Rivvino**, castellano de Cladescho 1176 I 9. et sigillum . . . **Rziwini** de Woikow, pro tunc Purggrauui in Landtsfridt 1408 II 31 = **Rigwinn** von Woykow 1408, Albert 144 (Reg. 182). Vgl. Riwin 1204 bei Damroth 229. **65.** **Rudeger** von der Stercz 1361 V 77 = **Rudger** V 82 = **Rydeger** 1362 V 91 = (lat. Gen.) **Rudgeri** 1360 I 167. her **Rudeger** von Huguwicz 1351 V 25 = **Rydiger** 1397 I 283 = **Rediger** nur 1408 II 29. **Rudel** von der Wilcz 1342 IV 6. **Rudlino**, provinciali Judici (Landrichter in Glatz) 1278 I 21 (lat. Gen.) **Rudelini** (in Wölfelsdorf) 1412 II 58. **Rudel** Teuber 1347 IV 9 = **Rudlinus** dictus Tuber 1342 I 75. in der Hotirgasse czuneste **Ruduschs** garten 1399 IV 169. **66.** **Rulandus** (Sohn des Stadtschreibers Petrus) 1379 IV 125. **Rulandus** (Schöffe in Glatz) 1399 IV 171 = **Ruland** 1405 IV 181. **67.** **Rudpertus** (Juratus in Glatz) 1305 I 311. **Rupprecht** Donyrstein, Burkreue czu Glacz 1352 V 27. **Ruprecht** von Glubocz, genannt **Rolle** 1359 V 63 = **Ruperto** (Abl.) de Glubos 1363 I 181 = **Roperti** de Glubocz (Gen.) 1372 I 181. Rolle und Rol wurde in dem Geschlecht von Glubos zum Sippennamen I II V ö. (Abl.) **Rulkone** perpetuo vicario in Ysenrichsdorf 1366 I 192. **68.** (lat. Nom.) **Siboto** (Juratus in Glatz) 1305 I 305. **Zeibot** Ölsleher 1344 IV 7 = **Seibot** 1348 IV 11. Hierzu die O. N. Seitendorf, Kreis Habelschwerdt u. Kr. Frankenstein: 1358 **Sybotendorf** nach Klemenz Gl. 53 bzw. 1277 Villa **Sibotonis**, 1356 **Sybotendorf** nach Klemenz Frank. Nr. 66. **69.** **Sifrid** von Knoblochsdorf 1346 V 3 u. ö. = **Seifrid** 1371 V 118 = **Seffriedus** 1337 I 62. **Seifrid** Goldener 1371 IV 91. **Sidil** von der Stynow 1355 IV 17 = **Seidel** 1385 IV 139 = **Sydelinus**

¹⁾ Wohl verlesen für Woitich; Einfluß des tschech. Taufnamens Vojtěch, s. Nr. 126.

de Stynavia 1352 I 125. Patronymische Latinisierungen: Johannes **Seidlini** 1373 IV 105 = J. **Seidlonis** 1378 IV 122. **Zeidelmann** von Volprechtstorf 1336 IV 4. Vgl. Reichert 15 Syffred = Sydil. **70.** Im 15. Jahrh. häufiger. **Segemund** von Ryne 1374 V 126. **Sigismundus** Beier 1396 I 274 = **Sigmund** 1412 II 57 u. ö. **Sigismund** Waschenstein 1412 II 58 = **Sigemund** 1420 II 116 = **Segemund** 1424 II 128 = **Sigmund** 1416 II 81. **Sigismund** Milde 1412 II 48 = **Segemunt** 1405 IV 181 = **Segmunt** 1433 II 164. **Sigismund** Botteling 1427 II 138 = **Segil** B. 1412 II 48. **Segel** Folkel 1439 II 195 u. a. **71.** Nur: **Sweydegir** von Hugewicz 1360 V 76 = **Swydeger** 1363 V 101 u. ö. = **Swydgir** 1361 V 87 u. ö. **72.** Nur beim Adel. her **Tamme** von Czeschou 1347 V 6 u. ö. = **Thammo** 1360 V 74. **Thamme** von Panowicz 1359 V 65 = **Thamm** 1361 V 79 = **Tham** 1368 V 113. **Thamme** von Muschczin 1381 V 134 u. ö. = (Nom.) **Tamen** v. Moschen 1393 I 269. **Tammo** Prus (Ritter) 1316 I 36. **73.** **Tyle** der Große 1358 IV 34 = (Gen.) **Tylonis** Magni 1356 IV 23 = **Tyls** des Langen 1357 IV 29. **Tylo** Cromer 1358 IV 35 = **Tylonis** Institoris 1360 IV 41. **Til** Blumil 1391 IV 155. her **Tylman** von Kyselingswalde 1352 I 125 = (Dat.) hern **Tylemanne** deme pferrer von K. 1340 I 67. die brotbank, di **Tiluschen** gewest ist 1387 IV 144. **74.** (lat. Gen.) **Tymonis** de Rachnow (Ritter) 1356 I 156; hierzu: vrowe Berchte **Thymynne** von Rachnow 1352 V 26 u. ö. **Thimo** von Kolditz 1440 II 200. Vgl. bei Reichert 16: Her Thymon von Koldicz 1370. **75.** **Ticze** Leynweber 1336 IV 4. **Thicze** von Mekewicz 1367 IV 73 u. ö. = **Ticz** von M. 1372 IV 98 u. ö. = (lat.) **Ticzo** de M. 1375 I 217 = (lat. Gen.) **Ticzkonis** de M. 1368 IV 60. (lat. Gen.) domini **Ticz** de Panowicz 1371 I 213 = **Ticzkonis** 1371 I 213. **76.** **Viricus** de Galz (= Glaz, s. oben Nr. 22, 25, 51) 1234 I 13. **Virich** von Woluilstorf 1355 IV 17. **Vlman** Cremers enenkel 1342 IV 7. **Vlmann** von Rengersdorf 1363 IV 53 u. ö. **Vlmann** Wayner 1372 IV 100. **77.** **Volkel** Jerlingi (Konsul in Glatz) 1332 IV 3. **Velkil**, Vater der Margarete Sparbyryn 1351 IV 13. **Felkel** Klingeler 1373 IV 103. **78.** **Walther** Hirzenplacz 1324 IV 1 u. a. **Welczil** Becke 1356 IV 24 = **Welczlini** Pistoris 1354 IV 15. **Welczel** von Grecz 1387 IV 144. **79.** Zu Wendelin? Nur: Capitaneus . . . et frater ipsius **Wandio** 1469 II 302. **80.** Nur: domino **Wasmudo** commendatore (des Klosters Kamenz) 1295 I 28. Zu Hwasmot, Wahsmut s. Gottschald 403. **81.** per fidelem nostrum **Wygandum** quondam de Buchleins 1328 I 50. Niekil, Sohn des Krämers **Wigant** 1356 IV 25. **82.** **Wernher** mit der Lucie 1362 IV 62 u. ö. **Wernher** Czymmermann 1367 IV 73. **83.** Sbizlaus, **Willehalmus**, castellani de Cladczko 1213 I 13. **Wilhelm**, genant von Pordubiez 1350 V 11 = **Wilhelmus** de Pordowicz 1352 I 140. **84.** Nur: **Wiczko** und seine 3 Söhne 1417 II 89. Vgl. Wizo, K. F. zu Wig und Wid nach Gottschald 414 und F. N. Wiczke nach Reichert 56. Oder von einem O. N.? Vgl. Gebrüder von Wiczkow 1494 II 464. **85.** Nur **Wolfgang** Hermansdorf 1496 VI, 2. Heft, S. 28. **86.** Nur beim Adel. **Wolhart** von Czedelicz (Hauptmann zu Glatz) 1358 V 62 u. ö. = **Wolfart** 1361 V 77. **Wolfardi** dicti Horczicz 1401 II 5. **87.** **Wolfram** von Panewiz 1322 I 41 u. ö. **Woluram** Czeterwange 1330/32 IV 2 u. ö. **Wolfram** in dem Weydecht 1423 II 123. **Wolfram**, den Sohn des großen Jacob 1362 IV 53 u. ö. = **Woluerice**, dem Sohne des g. J. 1377 IV 120 u. ö. Vgl. in Breslau Heinrice < Heinrich, Girlacze < Gerlach nach Reichert 13 u. 25. **Wolf** Zenebus (Ritter) 1424 II 126. **Wolff** (Richter zu Altwaltersdorf) 1470 II 320. mit **Wolfeln**,

dem Richter von Kunigshain 1324 IV 1. Hierzu der O. N. Wölfelsdorf: 1342 **Weluelstorf** I 73, 1348 **Woluilsdorf** V 7, 1372 **Welflini** villa I 214. **88.** Nur: Jan, **Barals** (?) Bruder, (Untersasse zu Freudenau) 1404 IV 181; das Fragezeichen nach der Quelle, vielleicht entstellt aus Beran? **88/89.** **Blahut** der Beme (in Glatz) 1353 IV 15 = **Blohutonis** Boëmi 1356 IV 23 = **Blahuto** Beme (dt. Nomin.) 1390 IV 154. **Blahuto** Welusch (dt. Nom.) 1394 IV 160; dessen Frau: Anna **Blahutinne**, Witwe des Mertein Welusch 1391 IV 155. S. auch § 9. Nach A. M. ist Blahut ein tschechischer P. N.: dazu der O. N. Blahutovice bei Jitschin. Es gibt aber auch einen deutschen F. N. Blahut > Blohut, vgl. Reichert 116. **89.** Nur: der fromme Mann **Bohdal** 1382 IV 135 u. ö. = (Dativ) **Bohedaln** 1381 V 136 = **Bodal** 1404 IV 179. **90.** (Abl.) **Bohuncone** dicto Hayek de Tuchoraz 1350 I 107. dom. **Bohunconem** (wurde Pfarrer in Pischkowitz) 1371 I 212. **Bohunconem** clericum de Lestna (wurde Pfarrer in Tscherbenej) 1376 I 221. **Bogusse**, castellanus de Cladzcho 1184 I 10 = **Bogussa** 1184 I 10 u. 1189 I 11 = **Bohuse** Barbatus 1183 I 10 u. 1185 I 11 = **Bogh** 1183 I 10. domini **Bohussii** Lythomericensis Prepositi 1352 I 126. der fromme Mann: der **Boze** Wanke von Hassicz 1402 IV 178; hierzu?: Jon, des **Bezen** Wanken eidem 1400 I 303; wohl nicht zu „böse“, vielleicht aber Bezen für Peczen < Peter? (Peter Vanke 1397 I 282). Vgl. aber auch Boz 1206 nach Damroth 206 (< poln. Boży). **91.** Cunradi **Bolkonis** et Othonis fratrum de Glubos 1350 I 115 = den Gebrüdern Conrad, **Belekeh**n (entstellt) und Otto von Glubos 1356 I 157. **Bulko** von Sudentin (? Pudentin) 1351 I 122 u. 340. **Polconem**, dominum Munsterbergensem 1335/36 I 58 = **Bulco** 1337 I 62 = **Boiko** 1337 I 62 u. ö. **92.** Nur: **Budiwoi**, castellanus de Cladsko 1222 I 13. Nach A. M. zu altslaw. buditi (wecken) oder buda > tsch. budu (ich werde). **93.** czu hern **Buzkin** (**Biczken**?) hant 1368 V 111; das Fragezeichen nach der Quelle; zu Biczke vgl. § 5 Nr. 210 Byschek. **Busko** (Kanonikus in Prag) 1371 I 211. **Buzco**, plebanus ecclesie in Podiebrad 1429 II 149. Ebenfalls zum Stamme bud-, vgl. Buz(a) nach Gottschald 156 f., Buslaw (< Budislav) nach Reichert 57. **94.** Nur: (Nom.) dd. **Chwalo** olim in Czrnyelow (wurde Pfarrer in Reinerz) 1411 II 531 = per mortem **Chwalonis** 1415 II 535. Vgl. Chwalis 1204 (< Chwalisz) zu chwala (Lob) nach Damroth 209; O. N. Qualkau, Kreis Schweidnitz, < Chwałkovo nach Damroth 57. **95.** hern **Czenkin** von Potinsteyn 1350 V 17. (Abl.) **Czenkone** Pragensi (Comthur der Johanniter in Prag) 1351 I 123. Vgl. Czenko bei Reichert 20; O. N. Tschenkowitz, Bez. Senftenberg i. Bö. = tsch. Čenkovice nach Schwarz Schönh. 125. Nach A. M. zum kirchlichen Taufnamen Vincentius (Černý-Váša 60, Gebauer 1, 166), s. Nr. 182. **96.** Nur: **Debus**, Sohn des Peter Koczze (in Glatz) 1355 IV 21 u. ö. Nach A. M. entweder zu slaw. děva = Jungfrau (Miklosich I 126) oder mit mitteldeutschem e aus Diwusch, s. folg. **97.** Nur: **Divissium** presbyterum de Vnieticz (wurde Altarist in Reinerz) 1371 I 213 = domini **Divissii** . . . cum dicto **Divissio** 1375 I 218. Vgl. Divus 1150 = Divigor 1193 und Divis 1228 nach Damroth 211. Nach A. M. entweder zu slaw. div- = Glanz (Miklosich I 108) oder zum kirchlichen Taufnamen Dionysius (Gebauer 1, 252, Černý-Váša 64). **98.** Nur: **Groznata** u. **Roznata**, castellanus de Cladzko 1169 I 9. Zum tschech. P. N. Hrozňata, davon der O. N. Hrozňetín = Lichtenstadt, pol. Bez. Karlsbad, nach Schwarz Namenf. 69. **98/99.** Nur: **Hlawacz** de Dony 1429 II 150. Als F. N. s. § 9.

Tschech. Hlaváč = Großkopf, Dickkopf. Vielleicht auch im O. N. Labitsch bei Glatz: Lawicz 1337 IV 4, Labacz 1368 V 114, Lawacz 1371 V 118 usw. Kann aus Hlaváčov gekürzt sein wie Hallatsch aus Haláčov (s. § 5, Anm. 3). **99.** Nur: Clyment der Böhme . . . dem Kinde **Hodik** 1378 IV 123. Zum gleichen Stamme god- = Schönheit (nach A. M.) der tschech. P. N. Hodona, davon der O. N. Hodonin in Mähren nach Schwarz Namenf. 56; poln. Godek 1202, Hodo 972 nach Damroth 214 u. 216. **100.** **Hostik** (in Glatz) um 1340 VI, 1. Heft, S. 40. Zum Stamme gosti, vgl. den poln. P. N. Gostek bei Damroth 215. **101.** **Jerislaw** von Swenkin-veld 1355 V 48. **Jaroslaus** von Dony 1360 I 165 = (lat.) **Jeroslaus** de Dony 1360 I 166 = **Jerus** 1353 V 33 = **Jerusch** 1353 V 33 u. ö. = **Jereschcz** 1375 I 219 u. 1380 V 131 = (Dat.) **Jeritschin** 1353 V 40. **Jerko** von Muschyn 1371 V 119 u. ö. = **Jerke** 1350 V 13 u. ö. = **Jerk** 1348 V 8 u. ö. = **Gerk** 1346 V 2 u. 6 = (lat.) **Jarko** de Muczín 1350 I 106 u. 1364 I 186 = **Jerkone** de Muschin 1341 I 70. **102.** Nur: Else, Tochter des verstorbenen **Kasimir** 1362 IV 63; vielleicht aber = Heyne **Kasmyr** 1355 IV 17 u. 1364 IV 68. **103.** ad ecclesiam in Czrmna (Tscherbeney) per liberam resignacionem dom. **Crucis** vacantem 1376 I 221; wohl tschech. P. N. Kříž latinisiert. (Vgl. oben Nr. 45 Lewa u. Leo.) **Kriche** Morow (Eidam des Richters zu Friedersdorf) 1417 II 85; wohl statt Kricse < Kříž. **Crischke** Beheme von Rengersdorf 1368 IV 74. Katharina **Kryschkynne** 1417 II 545. Hierher auch der Flurname **Kryschzkenwalt** (bei Poditau) 1359 V 65 = **Krzizkowicz** 1465 II 276. Vgl. auch den poln. P. N. Krzyżek nach Damroth 210. **104.** Nur: **Lutobor** (Bruder des Glatzer Hauptmanns Bogussa) 1189 I 11. **105.** Nur: dom. **Marziconis** dicti Przyetel de Krychnow (= Reichenau b. Glatz) 1361 I 175. Nach A. M. zur idg. Wurzel mar oder zum kirchlichen Taufnamen Markus (Gebauer 2, 317). **106.** Andris von Turkaw, heptman czu Glocz und hern **Myloth** seyns brudir zon auch von Turkaw 1305 I 31. per mortem **Miloth** vacantem (war Pfarrer in Wünschelburg) 1378 I 228. Vgl. Milota 1265 nach Damroth 221; von altsl. milŭ. **107.** (lat.) **Mirislaus** (Konsul in Glatz) 1342 IV 7 u. ö. = **Myrslaus** 1360 IV 48 = (Dat.) **Mirisslayn** 1354 V 42 = (Dat.) **Mirslaben** 1348 V 9. den Hof, der „Mirskén Bemen“ gewesen ist 1358 IV 32. nobilem **Mersanum** de Parchewicz (Besitzer von Karpenstein) 1353 I 147. Vgl. Mirsan de Proskuow 1363 nach Damroth 222. **108.** Nur: Niclos Blisnak vnd **Musschiks** dritte halp vnd XX groschen (Zinsbauern zu Freudenau) 1400 I 303/4. Nach A. M. zum P. N. Muš (Černý-Váša 103). Vgl. hierzu auch den Zunamen **Meuschik** in Glatz 1348 IV 11 (Fricze M.), der aber wohl zu tschech. Mojžiš (Moses) gehört, s. § 9. **109.** Nur: vf hern Bauyrs Kindir . . . , bey name vf hern **Patkuscz**, vf Cristan vnd Bavyrn vnd vf andir geswistere (von Nymancz) 1359 V 69. Nach A. M. zu tschech. pátý = der fünfte, vgl. latein. Quintius. Vgl. auch Pakusch nach Reichert 20. **110.** **Pyrsebeke** von Sweydelerdorf 1361/62 IV 50. — fratrem Johannem prepositum (der Augustiner in Glatz) et suos confratres apud Syselerem nominatum Roneke et pueros **Pürsibykonis** in usum claustrii 1363 I 182. d(omini) **Przibiconi** presb. de Cowacz (Pfarrer in Tscherbeney) 1401 II 5 = quod d. **Przibico** dictus Kowacz 1404 II 13. **111.** Nur: **Radik** (Zinspflichtiger) 1397 I 282 = **Radke** zu Holo-law 1404 IV 180. **112.** Nur: (Accus.) vf ir knechte Friczen vnd **Raczlaben** von Rouschwicz 1347 V 4 = (Accus) **Raczlawen** v. R. 1371 V 118. Vgl. Radoslaus,

Radzlaw, Razlaus nach Damroth 228; auch Kürzung aus Vratislav ist möglich, s. Gottschald 324, 327, 398. **113.** Nur: **Ratibor** (Bruder des Glatzer Hauptmanns Bogussa) 1189 I 11 = **Ratibor**, comes Cladzicensis um 1196 I 12. **114.** Nur: **Rodek**, Hauptmann von Glatz, des Geschlechts von Wladek ? 1010 (1014—1017) I 2 = **Rodekum**, Glacensem Castellatum, 1025—1029 I 3. Zu altsl. rodŭ (Geschlecht) nach A. M. **115.** **Sbizlaus**, Willehalmus, castellani de Cladzko, 1213 I 13. (Dat.) **Sbynconi** de Bobolusk (wurde Pfarrer in Landeck) 1401 II 2. **Sbinco**, Pragensis Ecclesie Archiepiscopus, 1404 II 16 u. ö. **Zbincke** Bochwitz von Bohau (Erbherr zu Wünschelburg) 1480 II 382 = **Zbinco** B. II 383 u. ö. **116.** (Gen.) d(omini) **Zdeborii** (Pfarrer in Reinerz) 1404 II 14. **117.** purcravius **Sdezlaus** de Sternberch Glaccensis 1295 I 29; (Abl.) **Sdenkone** de Sternberch 1352 I 143, discretum virum **Zdislaum** (wurde Altarist in Reinerz) 1375 I 218. **Sdenko rusticus** (in villa Swencz) 1353 I 148. Vgl. Zdaslaus, Zdeslaus und Zdislaus bei Damroth 223 u. 237. **118.** **Sedlisch** (Zinsbauer von Freudenu) 1397 I 282; dazu (?): **Zedlo Nowu** 1404 IV 181¹⁾. Vgl. die P. N. Sedla, Sedleta, Sedlik, Sedlissek, Zedle bei Damroth 230 u. 237, Novosodl ebenda 224, sowie den tschech. P. N. Sedleš, wovon der O. N. Sedlešovice = Edelspitz, Bez. Znaim, nach Schwarz Namenf. 53. **119.** **Smil**, castellanus de Cladzko um 1211 I 12. (Dat.) hern **Smilen** von Pordubicz (Bruder des Erzbischofs Arnestus s. oben Nr. 21) 1350 V 11 = (lat. Nom.) **Smylo** de Pordowicz 1352 I 140. Verwandt mit milŭ. Vgl. auch Milot u. Zmil bei Damroth 231 u. 238. **120.** **Stenzel**, Kanzler (in Glatz), 1409 II 38. **Stenzil**, Unterhauptmann Hinc Krussinas zu Glatz, 1443 II 206. **Stanko** Bem (in Glatz) 1376 IV 114. **Stanko** (Zinsbauer) 1397 I 282 = **Stanke** von Hololaw 1404 IV 180. **Stanko** Zbramber von Froudenow 1424 II 124. **121.** **Cstibor**, gen. Hlawa, Burggraf von Glatz = **Cstiborius** 1262 I 17. Nach A. M. zu altslaw. čisti = Ehre (Miklosich I 448), zu trennen von Zdebor, s. Nr. 116. **122.** Nur: (Gen.) d(omini) **Striczkonis** (Pfarrer in Rothwaltersdorf) 1405 II 19. Vgl. die P. N. Stres, Streso, Straczlaus bei Damroth 232. **123.** **Swatisch** (Schöffe zu Schwenz) 1410 VI, 2. Heft, S. 10. ad eccl. in Lauterbach per mortem **Swachonis** vac(antem) 1407 II 26. Svach ist nach A. M. eine K. F. zu tschech. svat- (heilig). **124.** Nur **Vmuka** (Bruder des Hauptmanns Bogussa von Glatz) 1189 I 11. Verlesen für Vunika = Unika (nach A. M.). Vgl. Unimir bei Damroth 233. **125.** **Wenczlaw** Herold 1374 IV 109 = **Wenczla** 1361 IV 50 = **Wenczlow** 1368 IV 58 = (lat. Gen.) **Wenczeslai** Heroldi 1365 IV 75. **Wenczlaw** Moschin 1400 I 302 u. ö. = **Wenczlow** 1410 II 43 u. ö. = **Wenzel** 1416 II 78 = **Wenczlaus** 1402 II 8. **Wenczeslaus**, **Wenczlaw** Liwsten zon 1400 IV 176, ähnl. 175. **Wenczla** von Dony 1369 V 115 = **Wenczela** 1353 V 33 = **Wenzel** 1400 I 305 usw. = **Wenczig** von Dony 1374 V 125 u. ö. = **Wenczing** nur 1380 V 131 = **Wencz** 1390 V 11 u. ö. = **Wenczsch** 1416 II 77 = **Wentzsch** 1417 II 88 = (lat. Gen.) **Wenczonis** de Dony 1386 I 243 = **Wenczusch** 1353 V 33. **Wenczlaw** Daniel 1376 IV 114 u. ö. = **Wenczlow** 1408 IV 183 = **Wenzel** 1401 IV 175. **Wenczusch** von Boraw 1350 V 17. **Wentzel** Hering von Hennigsdorf 1486/87 II 417 = **Wenke** 1478 II 371 = **Wencko** 1491 II 450 = **Wanke** 1493 II 461 = **Wancko** 1495

¹⁾ Nach A. M. ist Zedlo Nowu = Sedlo nové (neue Siedlung, neue Hausstelle) und bezeichnet daher gar keine Person.

II 471 u. ö. = **Wanckaw** 1473 II 373 = **Wannicke** 1467 II 287 = **Winke** Hörnig 1478 II 372. Verschieden von Wanke < Iwanko zu Johannis, s. u. Nr. 153. **Waczla** Bele (Ritter) 1388 V 153. den böhmischen Knecht **Waczlaw** dictus Gdulicz (in Habelschwerdt) 1405 II 18. **Waczlaw**, Richter zu Halbindorf 1491 II 445. **Waczlaw** Pawlicze (in Glatz) 1482 II 396. Lyda, Frau des **Waczke**, 1396 IV 165. dem frommen **Wachna** (in Glatz) 1389 IV 150 = **Wachna**, Beme, 1397 IV 167. Auch Zuname in Gregor **Wachna** 1419 II 546. Nach A. M. Ableitung von Vach, einer K. F. von Václav = Wenzel. **126. Woyczich** von Stynewicz (Bauer) 1368 IV 58. Als Zuname: Wanko **Wuoitiech** (Schöffe in Glatz) 1450 II 221 u. ö. Vgl. auch Reichert 20. **127. Adam** Micksche von Birkewicz 1388 V 153. **Adam** Melczer 1396 IV 166. **Adasch** Beme (in Glatz) 1412 II 539. Diese K. F. auch Zuname: **Adam Adasch** (Zinsbauer von Freudenau) 1404 IV 181. **128.** Nur **Egidius** Pisker, Vogt zu Glatz, 1495 II 470 u. ö. **129. Alesz** z Ratzce (Landrichter zu Glatz) 1466 II 283 = **Alschi** von Racz 1458 II 252 u. ö. **Alesch** und Johann Rubin von Riesenburg 1428 II 140 = (lat.) **Aliso** de Risinburg, armiger, 1429 II 150. **130. Ambrosius** Cornegil 1368 IV 58 u. ö. **131.** Häufig. **Andreas** von Wilhelmisdorf 1359 V 66 = **Andrees** V 66 = **Andres** 1350 V 12 u. ö. = **Andrebs** 1353 V 38 (zweimal). **Andrees** Rol 1369 V 114 = **Andres** 1369 V 116 = **Andris** 1372 V 120. **Andrees** Hofeman 1367 IV 73 = **Andris** 1375 IV 113. **Andreys** Schawltis 1442 II 204. von **Andrewis** Wytyenne 1364 VI, 1. Heft, S. 33 = dy **Andrewis** Votyenne ebd. 52. **Anderes** von Froudenow 1408 IV 184. **Andyrew** Vurmann 1360 IV 41 = **Enderlyn** 1372 IV 101. **Andris** Klosel 1371 IV 94 = **Endyryln** 1359 IV 39. **Andr** Schickel 1494 II 466 u. ö. = **Anderle** 1489 II 436 u. ö. **Andres** Engelhard 1494 = **Anderle** 1496 II 481. **Andris** Walter 1437 II 184 = **Endris** 1425 II 130 u. 1440 II 199 = **Enderlen** 1435 II 131. **Anderlyn** Gurteler 1365 IV 69 = **Endirlyn** 1358 IV 34 = **Enderlein** 1375 IV 113. **Andirilin** Swertueiger 1401 IV 176. **Ondrzeg** (in Glatz) 1482 II 389. **132.** Erst gegen Ende des 15. Jahrh. **Antonius** Happner (Schöffe in Glatz) 1490 II 438 u. ö. Abt **Anton** zu Heinrichau 1498 II 500. **Anton** Schoff, Rapel Gotsche gen. vom Kynast 1498 II 500. **133. Augustin** Libste 1367 IV 57 u. ö. **Augustinus** von Landekke 1400 IV 175 = **Austin** 1412 II 49. **Augustinus**, probist dez Clostris vnser liben wrauen of dem Berge czu Glacz 1407 II 23 = **Austyn** probst II 23. **Augustin** Hottritt 1388 IV 147 = **Austin** Hotrid 1410 IV 186. **134. Balthazar** Rewber 1413 II 62 u. ö. **Balthasar**, Bürger zu Glatz, 1422 II 118 = **Baltezar** 1458 II 249. **135.** wider **Bartholomeum**, den voit von Wunschelburk, 1336 IV 5. **Bartholomäus** Homut 1351 IV 14. **Bartholomäus** Bogener 1418 II 98 = **Bartel** 1412 II 48 u. ö. **Barthel** Reysperger 1400 I 298 = **Bartusch** 1396 I 276. **Barthel** Schickel 1459 II 253 u. ö. **Bartusch** (Nickel Schramms Schwager) 1365 IV 69. **Bartusch**, Sohn des Peczold 1373 IV 109; bei **Barthus'** Sohne 1374 IV 111. **136.** Katharina, Nikil Voitmanynne, und ihre Kinder **Andris**, **Benedict** usw. 1389 IV 148. d(ominum) **Benedictum** Martini Grewil de Glacz (Pfarrer in Wölfelsdorf) 1408 II 33 = d. **Benedictus** 1412 II 532. **Benesch** von Chusnik (Hauptmann von Glatz) 1354 V 46 u. ö. = **Benusch** 1353 V 40 u. 41 = (lat.) **Benessius** de Ch. 1353 I 148 u. ö. **Benesch** von Wartemberg 1318 I 37; (ein anderer:) **Benesz** von Warthenberg (Hauptmann zu Glatz) 1382 I 235 = **Benisch** 1382 I 235 = (Abl.) **Benessio** 1352 I 143. **137. Blasius** Smet 1368 IV 74. **Blasius** Jon 1460

II 258. **Blasscheck** von Hollolow 1424 II 124. **Plasco** (Bauer in Niederschwedel-
dorf) 1342 I 75. (Dat.) **Blazconi** clerico Olomucensis diocesis (wurde Pfarrer in
Wünschelburg) 1386 I 243. **Blaszke**, Richter zu Rosschewicz 1424 II 124.
138. dom. **Casparo** nato Johannis de Glacz (Pfarrer in Kunzendorf b. Landeck)
1393 I 267. famosi **Caspari** Burgravii in Carpensteyn 1396 I 273. **139.** **Kristanus**
von Ossina (Ritter) 1316 I 36. **Cristan** Brochna 1381 IV 128. **Cristan** vom
Nymandis 1360 V 73 = **Kirstan** nur 1368 V 112. Die Form **Kirstanus** auch in
Breslau, s. Reichert 18. Entstellt: **Ewstan**, dez reichen Walthers son, ca. 1337
I 61 statt **Cristan** nach VI, 1. Heft, S. 29. **140.** **Christoph**, Richter (in Lomnitz)
1409 II 34. **Cristophorus**, abbas monast. in Camencz 1429 II 150. **Cristoff**,
Nieline son von Conczendorff, 1465 II 277. **141.** **Clyment**, der Böhme, (in Glatz)
1378 IV 123. (lat.) **Clemens** Capellanus (in Glatz) 1392 I 265. **Clement** (Schöffe
in Habelschwerdt) 1396 I 276. in **Clementes** weze von Hassicz 1398 I 289.
142. d(omini) **Donati** (war Pfarrer in Winkeldorf) 1401 II 4. **Donet** Ratold
(Ritter aus dem Geschlecht v. Zdanicz) 1400 I 302 = (lat. Dat.) **Donato** Ratoldo
1437 II 189 u. ö. dem Hans Ratold und seinem Sohne **Donig** 1430 II 154 =
Donyk und Hanus, Gehr. v. Zdanicz 1408 II 30. **Donik** wurde zum Sippennamen
(II oft), ähnlich **Brunchin** (s. o. Nr. 11), Rolle (s. o. Nr. 67) u. a. **143.** **Macho**,
eyn gebawer zur Wezen 1414 II 68. **Macho** Snyder (in Glatz) 1432 II 162. Zu
Epimachus nach Nied 57. **144.** Erst gegen Ende des 15. Jahrh. **Fabian** Tschirn-
hauf (Ritter) 1484 II 410. **Fabian** Eckersdorf von Lawatsch (= Labitsch) 1486
II 420 u. ö. **Fabian** Williger (Stadtschreiber von Neurode) 1496 II 480. **145.** Weit
seltener als heute. **Stephanus senior** et **Franciscus**, quondam Johannes de Glacz,
canonici regulares monasterii in Sacz 1362 I 178. **Franciscus** Balneatoris
(Augustiner in Glatz) 1396 I 275. **Ffranze** Schulcz (Schöffe in Glatz) 1421 II 114
= **Ffrancze** Schulteze 1422 II 117. **Frenczil** Fokkus 1354 IV 15 u. ö. = (lat.
Gen.) **Frenczelini** Fockus 1367 IV 55 = **Franczko** Vocus 1362 IV 51 u. ä. ö.
Frenczil Fuckir 1357 IV 26. **Franczko** von Waldicz 1352 V 27 = **Franczke**
V 27. **Frana** Burggravius Castri Glacensis 1381 I 233. **Frana**, Kommendator
der Pfarre in Glatz 1369 VI, 3. Heft, S. 14 = **Franczko** 1381, eb. S. 15. **Frenel**
(Bruder des Nikil Gremel) 1357 IV 27. **Franko** von Zirnoticz (Landrichter in
Glatz) 1380 I 230 u 1381 I 234; wohl kaum altd. P. N. Franco; s. Gottschald 190.
146. **Gabriel** (Sohn des Pecz von der Warthe) 1372 IV 102 u. ö. **Gabriel** Weid-
man 1391 IV 154 = **Gabrihel** 1399 IV 171. **147.** **Gallus** de Cladzco 1253 I 15.
ab fratre **Gallo** de Lemberk, priore domorum ordinis sancti Johannis Jersolimi-
tani per Boemiam 1351 I 123. **Gallus**, plebanus in Bertoldivilla (= Batzdorf)
1367 I 204. **Gallan** von Sedlczan (Kanzelschreiber in Glatz) 1480 II 381 u. ö.
= **Gallus** 1484 II 404. **Habel** (Sohn des Wachna, Beme,) 1397 IV 167. **Wenz-**
law, **Hawls** zon, Nikil Zumers stifzon 1380 IV 125 u. ähnlich 1371 IV 90. Hierzu
der O. N. Habelschwerdt: **Hawelswerd** 1310/27 I 34 = **Habelswerde** 1319 I 38.
148. Häufig. **Jurge** (Sohn der Elze, Hennil Czuschnerynne) 1347 IV 10 = **Jurge**
Czuschener 1359 IV 40. **Jurge** Schuwort 1389 IV 149 = (lat.) **Jeorgius** Sutor
1386 IV 141. **Jurge** Heynusch 1405 IV 181 = **Jorge** 1407 IV 182. **Jurge** Sneydir
1403 IV 178 = **George** Sneyder 1401 II 3f. **Jurge** vom Zande 1396 I 276 u. ö.
= (Dativ) **Jürgen** 1397 I 287 = **Jorge** 1408 II 29 = **Jorg** 1403 II 9 = **Gerge**
1400 I 303. (Gen.) **Gerconis** cuius (in Wünschelburg) 1415 II 536; oder zu Jerko

von Jerislaw unter Nr. 99. **Georg** von Cunstad und Podiebrad (Herr und Hauptmann zu Glatz) 1454 II 233 u. ö. = **Georgius** 1455 II 236 = **Girczik** u. ä. 1455 II 239 u. ö. = **Jersigk** (im lat. Text) 1459 II 254 = **Jorczik** ? II 572 u. 592. Herzogk **Giersich** von Glocz 1488 II 431; vgl. Nr. 32. **Girzig** von Lasan 1456 II 243 = **Girzik** 1463 II 265. Hierher wohl auch: **Giessikonis** de Butniewitz, pro tunc Purggravii in Nachodt 1408 II 31 (für Girsiko)? **149.** **Gregor** vom Swencz 1417 II 544. hern **Gregorio** Vnrw (Pfarrer in Wünschelburg) 1458 II 249. **Gröger** Smid (Schöffe in Wünschelburg) 1458 II 248. **Gregorius** von Stynewicz 1368 IV 58 = **Grzehors** (Gregorius Boëmus) 1368 IV 83. **Hrzhors**, Richter zu der Harthe by dem Reynhards 1416 II 80. **Rzchorz** 1436 II 181. **Rzehak** Bohemus (Schöffe in Glatz) 1379 IV 124 = **Rzehac** Beem 1380 I 230. **150.** Erst im 15. Jahrh. **Jeronymus** und Manete (die unmündigen Kinder der Margaretha Tolmeczerinne) 1420 II 110 = **Jeronimus** Tolmetscher 1443 II 207. her **Jheronimus** (Pfarrer in Wünschelburg) 1487 II 425. **Hieronymus** von Ullersdorf (Ritter) 1493 II 459. **151.** Häufig. **Jacobus** von Glatz 1280 I 23. **Jacob** Czolner 1357 IV 26 u. ö. = **Jacob** 1354 IV 15 u. ö. **Jacobus** Ruker 1335 IV 4 = **Jacob** 1340 IV 5 = **Jacob** 1340 IV 6 = **Jakusch** 1353 IV 15. **Jacobus** (**Jekil** Wolframs Sohn) 1368 IV 85. **Jacob** Ekkil 1342 IV 7 = **Jekil** IV 7. **Jockel** Schwentziger 1400 I 303. super domo **Jekelmi** (für Jekelini) pistoris de Reynhards situata 1363 I 182. **152.** Nur: **Jeremias** Wolffsdorff 1476 II 357. **153.** Schon damals der häufigste Taufname. **Johannes**, genannt von Maltewiz 1322 I 40 = **Hannus** 1346 V 2 u. ö. (lat. Gen.) **Johannis** Burkhardi 1359 IV 37 u. ö. = **Hannus** 1361 IV 50 u. ö. = **Hannos** 1366 IV 71 u. ö. **Johann** Rubin von Riesenburg 1428 II 140. **Jone** Beme 1367 IV 73. **Jone** von Glowboez 1361 V 84 u. ö. = **Jon** 1368 V 113 = **Jane** 1362 V 90 u. ö. = (Gen.) **Johannis** 1350 I 115. **Jan** von Hugwicz zu Peskowicz 1408 II 29 = **Jone** 1411 II 45. **Jani** von Täckige = **Johann** von Tositsche (Hauptmann zu Glatz) 1440 II 200. Anna, **Jenel** Smedynne 1360 IV 45 = dy ezwen **Jonyil** Smidynne was 1354 IV 15. **Janke** (Sohn des Richters Hrzhors zu der Harthe by dem Reinhards) 1416 II 80. **Jancko** Sneider 1480 II 379 = **Janke** 1480 II 380. **Jancke** Mosch 1474 II 339 u. ö. = **Jantko** Moschen 1461 II 259 u. ö. **Jantke** Haugwicz 1474 II 339 u. ö. (lat. Nom.) **Janicko** Miconaw (in Steinwitz) 1458 II 248 = (lat. Gen.) **Janckonis** Mickne 1462 II 264. (dt. Dativ) dem ehrbaren **Jachen** von Holohlaw 1376 IV 116; zu Jach = Johannes, vgl. Reichert 57f. und Gottschald 247. dem **Jagnicko** Kysselig (in Wünschelburg) 1485 II 416; als Zuname in Mathis **Jachnig** 1491 II 450. **Jasse** von Czeswicz 1389 V 157 = **Jasso** 1385 V 148. **Jasse**, genannt Hinke von Haugwitz 1443 II 207. **Jesko** Sneider (in Glatz) 1345 IV 9. **Jeske** Horczicz (Burggraf von Glatz) 1362 V 97 u. ö. = **Jeschke** 1365 V 102 u. ö. = **Jessko** 1365 V 102 = (lat. Dat.) **Jeschkoni** 1363 I 181. **Hana** Kursener (in Glatz) 1375 IV 113 u. ö. = (lat. Gen.) **Hane** Pellificis 1377 IV 121. **Hennil** Smalczthassche 1356 IV 22 u. ö. = (lat.) **Henlinus** 1356 I 157 = **Hannus** 1366 IV 55 = **Hannos** 1368 IV 84 = (lat. Gen.) **Johannis** 1367 IV 79. **Hennyil**, Sohn des **Hannos** yn der darre 1362/63 IV 65 = **Henelinus** Darreman IV 65. **Hanel** von Haugwicz 1403 II 12 = **Henil** 1404 II 15 = **Hennelinus** 1402 II 8 = **Henlein** 1399 I 297 = **Heinlin** nur 1401 II 4; berührt sich mit **Heinil** < Heinrich, s. Nr. 32. **Haneman** (Sohn des **Hannus** Bader) 1330 IV 2 u. ö. = **Hanman** 1351/53 IV 14 = **Haynman**

badyr nur 1360 IV 42; berührt sich mit Heineman < Heinrich, s. Nr. 32. **Hanco**, Friczen voytes sun, 1355 IV 20. **Hanke** von Byskowitz 1357 IV 28 = **Hannus** 1356 IV 24. **Hanke** von Knoblauchstorf 1367 IV 56 u. ö. = **Hank** 1346 VI 1 u. ö. = **Hanco** 1350 V 17 u. ö. **Hanco** Ezerein (für Eizerein) 1395 IV 162 = **Hensel** Eyzerein 1376 IV 116. **Hannos** Vogel 1371 IV 96 = **Hensel** 1370 IV 87. **Hannos** an der Ecke = **Johannes** in acie 1366 IV 77. d(omini) **Hanussil**, ducis Opawie et Ratiborie ac capitanei Glacensis 1401 II 2. **Hanusch** (Sohn der Veronica, Richterin zu Eckersdorf) 1426 II 135. **Hannusch** von Hennigsdorf 1486 II 419. **Hanuschko**, Richter zu Hollohow 1431 II 154. **Hanuszko** Moschen 1453 II 230. **Hanns** Breslaw (Schöffe in Glatz) 1401 II 6 = **Hannus** 1398 IV 168 u. ö. (Dat.) mit **Hansze** Tifinse 1403 II 12. **Hans** von Dirsdorf 1348 V 9. **Hansichen** Daniel, genannt vonn Hennigsdorff 1495 II 478. wegen Vrsule, **Hannske** gelossenen tochter, 1497 II 493. **Hensel** Pawel von Jermir 1368 IV 59 = **Hannus** 1357 IV 28. **Henslinus** Blumil 1394 IV 161. **Hensel** von der Bel 1346 V 1 u. ö. = **Henzlinus** de Biela 1350 I 103. **Henzlin** von der Steynaw 1404 IV 180. (Akk.) **Hasconem** (Pfarrer in Lewin) 1367 I 206. **Haszke** von Waldstein (Hauptmann von Glatz) 1434 II 167 = **Haszko** 1437 II 188 u. ö. = **Haschke** 1437 II 187 = **Haschko** 1437 II 188. **Yvo** de Glacz (Student in Krakau) 1419 II 104; wohl zu Iwan, diese Form auch tschechisch, vgl. die Beispiele bei Damroth 218, ferner die O. N. Ivanovice = Eiwanowitz, Bez. Wischau, Ivančice = Eibenschitz, Bez. Brünn, usw. nach E. Schwarz, Namenf. 60. **Wanek** Ownik (Zinsbauer von Freudenau) 1400 I 303. **Wanck** Sbramir 1397 I 282. **Wanko** Wuoitiech (Schöffe in Glatz) 1450 II 221 = **Wanke** 1452 II 228. (Dat.) **Waynken**, Maczken zon, 1385 V 142; die Schreibung ay deutet auf palatale Aussprache des folgenden n: Waynke < Wańko; vgl. Damroth 218 (Iwanko) u. 233 (Vanka, Wańka) u. Gottschald 247 (tschech. Vanek usw. = Johannes). **154.** Erst nach 1450 und noch vereinzelt. **Joseph**, Pfarrer zu Rengersdorf, 1478 II 368. **Joseph** Lachnicht, Kanzelschreiber in Glatz, 1498 II 502 u. ö. **155. Jost**, Friczen voytes Sohn, 1357 IV 26. **Just**, Sohn des verstorbenen Richters von Ewerhartstorf, 1373 IV 104 = vnr **Josten**, dez richters ezwenne czu Ewartstorf, 1392 IV 157. **Jost** Geldochs (Schöffe in Glatz) 1416 II 81 = (Akk.) **Jodocum** Geldochse 1415 II 75. d(omino) **Jodoco** de Wunssynburg presb. ad eccl. in Rupertivilla 1419 II 537. **156. Kylian** von Huguwicz, der Junge, 1351 V 25 u. ö. = **Chilian** 1397 I 278. brudir **Kilian** (Franziskaner in Glatz) 1449 II 219. **157. Laurencz** Smides Hof 1338/40 IV 5 = **Lorenz** Smed 1366 IV 70. **Laurencz** Kloczczel 1377 IV 121 = **Lorenz** 1389 IV 149. Pecze von der Wartha seinen Kindern **Laurencius** usw. 1380 IV 127. **158. Lucas** Molsteyn 1372 IV 99 u. ö. (Dat.) **Luckin** Rungin (= Nom. Lukas Runge) 1362 V 96. **159. Marcus** vnd Hannus (in Glatz) 1412 II 47. **Marcus** Beyer (zu Oberschwedeldorf) 1412 II 57. **Marcus** Leffler von Newenrode 1496 II 483. **160.** Häufig. **Mertin** Geuman 1338 IV 4 = (lat.) **Martinus** 1346 IV 9. **Mertein** Feustel 1373 IV 104. **161. Matern** Linke 1410 IV 186 = (lat.) **Maternus** 1399 IV 171. **Matern** Osprand 1412 II 51 = (lat.) **Maternus** 1428 II 142. Bruder **Matern** (Franziskaner in Glatz) 1401 II 4. **162. Matheus** (Sohn des Nickel Mulsteyn) 1368 IV 84; vielleicht = **Mathias** Mulsteyn 1367 IV 56 u. ö. **Matheus** dictus **Mathuss**, capellanus domini Pothe 1429 II 149. **Matheus** (Guardian der Glatzer Franziskaner) 1471 II 323.

Matthäus Ceiner, frater ordinis Johannitarum, 1481 II 387. **163.** Häufig. **Mathias** Konik 1373 IV 105 = **Mathis** 1374 IV 108 = (lat. Gen.) **Mathie** Regis 1368 IV 83. **Mathias** Lywste 1386 IV 141 = **Mathis** Lywster 1370 IV 87 u. ö. = **Matthes** Liwste 1401 II 5. **Mathes** Schuler 1408 IV 183. **Matheyz** von Landecke 1344 I 82. **Matusch**, Richter zur Wesin 1482 II 397 = **Mathusz** von der Wesen 1496 II 482 = **Mathes** Wezener 1456 II 243. (**Mathuss** s. auch Nr. 162.) **Maczke** Gnade 1367 IV 56 = (lat. Nom.) **Maczko** 1376 IV 115. **Maczko** Zbramber zu Lawacz 1424 II 123. **Maczek** czu Hololaw 1397 I 282; vielleicht = **Matis** in der Ecke 1400 I 303. **164.** **Mauricii** dicti Machuta, procuratoris consistorii Prag., 1408 II 30. d(omini) **Mauricii** (Altarist in Nachod) 1413 II 534. **165.** **Melchior** Donig von Zdanicz 1474 II 339 = **Melcher** 1499 II 509 = **Melichar** (tschech.) 1498 VI, 2. Heft, S. 31 = **Malchar** 1491 II 449. **Melchior** Gusznar (von Eckersdorf) 1487 II 425. **166.** Häufig. **Michael** Scheffeler 1361 IV 50 u. ö. = **Michil** 1379 IV 124 = **Michel** 1367 IV 73. **Michael** von Sweydelerdorf 1362 IV 52. **Mychel** Smalcz 1358 IV 36. **167.** Neben Johannes der häufigste Taufname. (lat.) **Nicolaus** Adelheidys 1335 IV 4 = **Henil**, **Nikil** Adelheides Sohn, 1344/45 IV 8. (lat. Gen.) **Nicolai** Wilzer 1354 IV 15 = **Niclos** 1397 IV 167 = **Nikil** 1374 IV 110. (lat.) **Nicolaus** Nohotter 1366 IV 71 = **Nikil** 1344 IV 7. **Nicolaus** Braxator 1337 IV 4 = **Nikil** Bruer 1338/40 IV 5 u. ö. **Niclaus** Parvin 1401 II 4 = **Niclus** II 4. **Nicolaus** Gremel 1371 IV 94 = **Niklos** 1389 IV 149 = **Niclas** 1401 II 4 = **Niclus** 1401 II 4. **Niklos** Molstein 1378 IV 123 = **Neclas** 1361/63 IV 54. (lat. Gen.) **Niklassii** de Knobladsdorff 1391 I 260. her **Neclus** . . . der pharrer czu Kunradiswalde 1366 I 190. **Nickil** Ludovic 1368 IV 58 = (Gen.) **Nicol** Ludwicen (zon) 1371 IV 89. **Nicol** von Pannewitz 1410 II 44. auf dem Mälzhause . . . , das jetzt dem Ludwik und dem **Nikelman** gemeinsam gehört 1374 IV 108. **Nikel** von Cuntzendorf 1439 II 198 = **Nicklin** 1439 VI, 3. Heft, S. 42 = **Nickline** (masc.) 1439 II 197. **Nykkil** von Stachow 1352 V 29 = **Nykusch** 1353 V 36 = **Nekusch** 1353 V 35 = **Neczusch** 1355 V 51. **Niclas** von Rachenaw 1390 V 158 = **Nykus** 1361 V 82 = **Nekusch** 1354 V 45 = **Neczusch** 1354 V 46 = **Neczus** 1362 V 91. **Nickil** von Prunow 1356 IV 22 = **Nicze** 1367 IV 57 = **Niczke** 1360 IV 44. Lange **Niczze**, der Bäcker 1393 IV 159. **Nicz** Paul von der Warthe 1372 IV 102 u. ö. **Nicze**, Sohn des Rudil Polsnicz, 1360 IV 43 = **Niczko** Polsnicz 1367 IV 78. **Niytczke**, Richter zu Heinzendorf, 1412 II 59 = **Nitzschco** 1415 II 542. **Niczze** Reczce (Zinsbauer zu Freudenau) 1404 IV 181 ist vielleicht = **Nicolasch** Rzehors 1397 I 282. Herr **Nicolesch** von Guttenstein 1478 II 371. (Dat.) **Nickleschen** Przechen (bei Habelschwerdt) 1425 II 131. **Nicolasch** Bohdalanus 1393 VI, 1. Heft, S. 37 = **Micolas** oder **Nicloss**, Bohdals Aidem, 1390 ebd. **Mikolasch** Ratzko (Schöffe in Glatz) 1435 II 178. **Mikulasch** Trzka (ein Hussitenführer) 1432/33 II 159 = **Nicolaus** 1427 II 136. **Miksze** von Zampach 1405 II 18. **Mixshi** von Rawschewicz 1417 II 544. (lat. Gen.) **Wenczeslai**, filii **Mixonis** Bohemi, 1369 IV 61 = **Miczko** Beme 1354 I 152 = **Micze** von Byschkowycz 1360 IV 48. **Klose** Hoppener 1412 II 58 u. ö. = **Nicklos** 1407 II 23 u. ö. **Close** Schubert 1415 II 73. **Klosil** Epfeler 1373 IV 108 = **Niclos** 1368 IV 85. **Closil**, Sohn des Jurge Botener, 1396 IV 165. **Nicolaus** dictus

Colda ¹⁾ de Slupnicz, armiger, 1429 II 150. **Colda** von Zantpach 1387 IV 146 (s. vorher **Miksze** von Zampach!); Colda wurde Sippenname, daher z. B. Johann **Kolda** von Z. 1457 II 245, Nickel **Colde** von Z. 1478 II 371; zur Bildung dieser K. F. vgl. tschech. Vanda von Johannes bei Gottschald 247, sowie die noch heute üblichen Mundartformen Tonde von Anton, Ande von Anna u. a., z. B. in Birkhagen, Kreis Glatz. **167/168.** Nur: Gezeugen: Niclas Czernebus, **Nimrodes** Czernebus, . . . 1397 I 287. **168.** Nur: **Pankratius** Tscheterwange 1497 II 494. **169.** Häufig. **Paulus** Gremil 1381 IV 128 = **Paul** 1382 IV 133 = **Pauwil** 1385 V 138 u. ö. **Paul** Voit 1371 IV 88 u. ö. = **Pawel** 1368 IV 81 = **Pauwil** 1375 V 126. **Paul** Wylhamsdorff 1408 IV 183. **Pawlik** von Grecz (Glatzer Land-schreiber) 1463 II 265. **170.** (Abl.) Rivvino, castellano de Cladescho et fratre ejus **Peregrino** 1176 I 9. **Peregrinus** von Peterschwalde, Burggraf zu Glac 1337 I 62. Berührt sich nach A. M. mit dem dt. P. N. Biligrim (Fürst. I 305), **171.** Sehr häufig. Jacob Rukers zone: **Petrus** vnd Johannes 1338/40 IV 5 = **Pesce** 1340 IV 6 = **Peschke** und **Peschko** 1343 I 79. **Petrus** Koczze 1346 IV 9 = **Petir** Koczze 1350 IV 13 u. ö. = **Peczolt** Koczze 1338/40 IV 5. **Paulus** und **Petrus** (Jekil Cunils Schwäger) 1368 IV 58 = **Peter** und **Paul** 1371 IV 91 u. ö. **Petirmann** (in Schwenz) 1410 VI, 2. Heft, S. 10, oder F. N.? (Gen.) **Petri** Gremil 1344 IV 15 = **Pecz** Gremil 1344 IV 8 u. ö. = **Pecze** Gremyl 1360 IV 47 = (lat. Gen.) **Peczkonis** Gremelini 1359 IV 37. **Pecze** Czuschner 1358/59 IV 36 = (lat. Gen.) **Peskonis** Czuschener 1360 IV 41. **Pecze** Algart 1360 IV 41 = **Pess** 1369 V 115. **Pecz** Reichner 1372 IV 100 = **Pess** Rychenaw 1368 V 111. **Pecz** Naldil 1356 IV 22 = **Pesche** Noldil 1354 V 44. **Pecze** Wolferam 1358 V 62 = **Pesche** 1354 V 44 = (Dat.) **Petschin** 1353 V 40. **Pecz** Sneyder 1458 II 248 u. ö. = **Pytcz** Sneider 1489 II 436 u. 448 = **Petir** Sneydir 1476 II 354 u. ö., **Peske** aus Schwenz 1410 II 42. (Dativ) **Peschken** Levdken 1384 V 143. **Petzko** von Gerlachshayn 1351 I 122. **Pecze** Schafferot 1367 IV 72 = **Pesschel** Schaffrot 1381 IV 129. (Akk.) **Peschiln** Costeliczer 1358 V 59. **Petra** zu Corotaw 1404 IV 181 = (Akk.) **Petram** 1397 I 282. **Petrze** Litochleb (Vogt in Glatz) 1455 II 238. **Petrzik**, der Königliche Kanzler (in Glatz) 1470 II 318. **Pesschik** Twirdig 1417 II 89. Conrado filio **Pezsoldi** 1295 I 28. **Peczold** Stynower 1355 IV 18. **Peczold** Vtyng von Kunczindorf 1363 IV 53 = **Pecze** Vtink 1399 IV 169. **Pazold**, der alte Richter von der Wyltcszsch, 1412 II 61. **172.** **Philip** Giskuche 1357 IV 29 = **Phelip** Gyskuch 1360 IV 41. **Philip** Keyser 1357 IV 26 = **Phelip** 1362 IV 51. **Phelyp**, Bruder des Nicze Brechtil, 1360 IV 46. **173.** **Procop** Molner (in Glatz) 1447 II 215. **Procop** von Policzan 1494 II 470. **174.** Nur: **Raphael**, Subcapitaneus (von Glatz), 1422 II 119 u. ö. = **Raphahl** dictus **Raphuss** armiger 1429 II 150. **175.** Nur: **Sebastian** von Ullersdorf (Ritter) 1493 II 459 u. ä. ö. **176.** **Symon** (iuratus in Glatz) 1305 I 311. **Symon** Kupphirmyt 1356 IV 23. **Symon** von Newburg, vnser kenzelschreybir (in Glatz), 1493 II 559 = **Simon** von Nymburg II 460. **177.** Nur: **Sikschi** von Grecz (Landrichter in Glatz) 1455 II 238. **178.** **Steffan** Schefer 1345 IV 9. **Steffan** Poduska (Hauptmann

¹⁾ Vgl. hierzu: Matheus dictus Mathuss unter Nr. 162, Raphahl dictus Raphuss unter Nr. 174, Ruprecht gen. Rolle unter Nr. 67.

von Glatz) 1391 IV 156 = **Stephan** Poduschka 1390 V 11 u. ö. **Steffin** Blaske 1477 II 359. brudir **Stephanus** Keylfewer (Franziskaner in Glatz) 1450 II 221. der frome **Czegan** Susedka (in Glatz) 1481 II 386. **Czegan** Raschko (Glatzer Schöffe) 1484 II 405 u. ö. **179.** **Thomas** Bruer 1356 IV 23. (Nom.) **Thoma** von Hugwicz 1388 V 153 = (Nom.) **Thome** 1375 V 126 u. ö. = (Akk.) auf **Thoman** von H. 1374 V 124 u. ö. (lat. Gen.) famosorum virorum **Thome**, Rudgerii et Johannis de Hugwicz 1391 I 262. Margaretha, Witwe des **Tomesko**, 1448 II 218. **Thomiconi** olim plebano in Margkendorff (wurde Pfarrer in Winkeldorf) 1397 I 278; vgl. den heutigen F. N. Tonke in der Grafschaft Glatz, dazu Tommek in Tscherbenev und Domke (mundartlich tonke) bei Braunau. **180.** **Urban** Emerich 1409 IV 186. **Urban** Rotfetter 1470 II 320. **181.** **Faltin** Unger 1482 II 390 = **Valtin** 1486 II 419. **Valten** Engelhard 1494 II 466 u. ö. **Valtin** Herman 1476 II 354 u. ö. = **Valke** Herman 1458 II 248. **182.** **Vincencz** Koczcz 1375 IV 112 = **Wincencz** 1375 IV 113 = (dt.) **Vincencius** 1355 IV 21 u. ö., (lat.) 1380 IV 155 u. ö. **Veczencz** Wassirlucke 1399 IV 171. her **Veczencz** prior (der Augustiner) 1412 II 53 = der Prior **Vincencius** 1413 II 63. **Viczencz** (Küchenmeister auf dem Glatzer Schlosse) 1484 II 404 = **Veczencz** 1487 II 421 = **Wetzencz** 1497 II 492. **183.** domino **Vito** (Pfarrer in Lewin) 1390 I 256. domino **Vito** (Pfarrer in Seifersdorf) 1390 I 257. Meister **Feit**, smit (in Glatz), 1466 II 285. **Feyt** Heynez (in Wünschelburg) 1491 II 447. **Vitco**, castellanus de Kladsko, 1177 I 9; es konkurriert der deutsche P. N. Witego, Witke, Witche, s. Reichert 16 Nr. 107, sowie slaw. Witek < Witoslaw u. ä., s. Damroth 234. **184.** Nur: die Brüder **Glokrunt** und Wolfhard von Rachenaw 1409 II 39 (Abschrift) = **Glockrunt** nach IV, 3. Heft, S. 28 = **Glocknaus** 1410 VI, 3. Heft, S. 28 = **Glogryan**, Gauwyn, Wolfhard vnd Bartscheual gebrudre gñand von Rachenaw 1394 (Bresl. Staatsarch. Rep. 88 Nr. 185a). Die vorgenannten Namen Gauwyn < Gáweyn und Bartscheual < Parzival erweisen, daß der rätselhafte und in den Urkunden entstellte Name Glokrunt ebenfalls aus der Parzivaldichtung entnommen ist; es ist nach Friedrich Ranke = Kálogréant (Jungandreas, Eine schles. Handschrift des „Laurin“, in der Festschrift Theodor Siebs zum 70. Geburtstag). **185.** Nur: **Lewencz** von Lobdow 1353 V 34; könnte entstellt sein aus Laurencz. Nach A. M. zum ahd. P. N. Libenzo (Fürstem. I 1055). **186.** Nur: hern **Zowerink** von Bebirsteyn 1353 V 33 = her **Zowrink** von B. 1353 V 34 = hern Hannus von Bebirsteyn vnd hern Hannus **Zowrink** von B., gebrudirn, 1353 V 35. Vgl. die slaw. P. N. Sobor und Zabor bei Damroth 231 u. 236; die Endung vielleicht nach Henning u. a. Nach A. M. nicht zu Sobor, aber vielleicht zu Zabor + ik. **187.** Nur: (lat. Gen.) **Thernchini** de Glubocz 1342 I 76; vielleicht Diminutiv von mhd. turn, torn, vgl. türnlîn, mit mundartl. Stammvokal e für ö (< törnehîn); nach A. M. vielleicht Ableitung vom slaw. P. N. Drn (Černy-Váša 67). Zur Wahl dieses und anderer hier genannter P. N. vgl. Reichert 47 oben. **188.** Nur: her **Weyz** 1361 V 78 = (lat. Gen.) **Weyssonis** de Knoblauchsdorf 1361 I 174 = (Dat.) **Weyzin** von K. 1354 V 43 = (Akk.) hern **Weyzzin** von K. 1361 V 86; wurde zum Sippennamen: der erbar Nicklas **Weise** von K. 1391 I 259 = Nicklas **Weis** von Knobhelsdorf 1393 I 268 und Anna, Heinrich **Weisses** ehlicher Hausfrau 1393 I 267; wohl zu weiß = albus,

vgl. Reichert 47 oben. **189.** Nur: **Weisseneck** von Pannewitz (Zeuge in Glatz) 1408 VI, 3. Heft, S. 26.

§ 5. In Ortsnamen enthaltene Personennamen, die als Tauf- oder Einzelnamen nicht belegt sind.

Außer der Grafschaft Glatz ist ihre nächste Nachbarschaft, der Kreis Frankenstein, das Braunauer Ländchen und die Gegend um Senftenberg in Böhmen berücksichtigt, da diese Grenzgebiete noch einige bemerkenswerte Beispiele bieten.

Die ausgewählten Namen gehören zu der ältesten Schicht, da diese Orte sämtlich schon im 14., zum Teil wohl auch schon im 13. Jahrhundert und noch früher bestanden haben.

Ein Teil dieser P. N. ist auch in den damaligen F. N. erhalten geblieben.

Deutsche Namen.

190. Altmann. Im O. N. (Alt-)Altmannsdorf, Kr. Frankenstein: Altmanni villa 1291, Altmannsdorf 1293 nach Klemenz Frank. Nr. 1. — 191. Burghard. Im O. N. Villa Burkardi 1260 nach Klemenz Frank. Nr. 34; gehört heute zu Lampersdorf, Kr. Frankenstein. Auch F. N. Burghard u. ä. s. § 9. — 192. Gebhard. Im O. N. Gabersdorf, Kr. Glatz: Gewartstorf 1342 IV 7, Gebhardisdorff 1352 V 28, Gebehardisdorff 1352 V 30. Auch F. N. Gephart s. § 9. — 193. Gerhard. 1) Im O. N. (Alt-)Gersdorf bei Landeck: Gerarczdorf 1346 I 85. 2) Im O. N. Giersdorf b. Wartha: Gerardestorph 1290 nach Klemenz Frank. Nr. 17. Auch F. N. Gerhart s. § 9. — Gerung. Im O. N. Gierichswalde b. Wartha: Gerumswalde (m für ng) 1260, Gerungiswalde 1316 nach Klemenz Frank. Nr. 16; Gerungswalde 1330 IV 2. — 194. Gumprecht. Im O. N. Gompersdorf bei Landeck: Gumprechtsdorf 1347 V 4. — 195. Heimrich. Im O. N. Hemmersdorf, Kr. Frankenstein: Villa Helmirici (el für ei) 1260, Heinrici villa (n für m) 1284, Heymrichsdorf 1316, Emerici villa und Henrici villa 1335, Heymerichsdorf 1340 nach Klemenz Frank. Nr. 27. — 32a. Henning (zu Hanno od. Heino < Hagano). In O. N. (Nieder-, Ober-)Hannsdorf, Kr. Glatz: Henningi villa 1320 I 40, czu dem Obirsten Hennigstorf 1324 IV 1, vom nydersten Henningsdorf 1332 IV 3. Auch F. N. Henning u. ä. s. § 9. — 196. Heitvolk. Im O. N. Hauptmannsdorf bei Braunau: Haitfolksdorf 1296 Reg. Boh. II 741, Heypfeldsdorf 1414, Hauptmannsdorf 1458 nach Schwarz Ortsn. 195 u. 288. Der neuere hochd. Name wurde aus mundartlich *hetsdruf konstruiert (heute hetnsdruf). — 197. Herbort. Im O. N. Herbotitz bei Landskron: 1304 Herbortsdorf nach Schwarz Schönh. 125. — 197/198. Hünold. Im O. N. Haunold, Kr. Frankenstein: zum Haunolth 1589 nach Klemenz Frank. Nr. 24. Der O. N. ist wahrscheinlich bedeutend älter, wenn auch nicht früher belegt. Auch F. N. Hunold, Haunolt, Hawndult u. ä. s. § 9. — 198. Kraft. 1) Im O. N. Kraftsdorf bei Landeck, nach Albert (Der Grafschafter, XIV (1934), Nr. 4 u. 5) das heutige Dörfchen Karpenstein bei Landeck: Crafezdorf 1346 I 85, Kratzdorf 1571 (Urbarium der Grafsch. Glatz), Kratzdorff oder Karpenstein 1614 und 1631 (Urbar. fol. 41 bzw. fol. 85 b). 2) Auch im benachbarten Mähren (bei M.-Altstadt) liegt ein Kratzdorf, das 1325 Kraftesdorph hieß, s. Karl

Berger, Die Besiedlung des deutschen Nordmährens, 1933, S. 67. — 49 a (oder 104 a. Leuto. Im O. N. Leuthen bei Landeck: Lutein 1346 I 85, Leutyn 1347 V 4, Luthin 1375 V 128, Lewthin 1386 V 149; in der heutigen Mundart laita (ohne Artikel). Es konkurriert der slaw. P. N. Ljuta; die Endung dürfte auf slaw. -in zurückgehen, wie die diphthongierte Form Lutein zeigt und die stets artikellose Verwendung des O. N. im Gegensatz zu Rathen (s. Nr. 113 a). Nicht zu mhd. lite (Leite, Abhang) als ehemaliger Flurname (Albert, Glatzer Heimatbl. 21. [1935] 65 f.); hiergegen sprechen die alten Formen Lutein, Luthin, sowie der artikellose Gebrauch des O. N. Die Annahme eines vielleicht slawischen P. N. und eines slawischen Suffixes setzt noch keine ursprünglich slawische Siedlung voraus, denn auch Deutsche hatten oft slawische Namen, und bekannte slawische Suffixe (-usch, -ek > ke, -ovice > witz usw.) waren auch in den deutschen Sprachgebrauch übergegangen. Auch F. N. Lutke, Leutke u. ä. s. § 9. — 199. Meinfrid. Im O. N. Maifritzdorf, Kr. Frankenstein: Villa Mainfridi 1260, Meyfridisdorf 1307, Meynfridisdorf 1316 nach Klemenz Frank. Nr. 37. — 200. Merbot. 1) Im O. N. Martinsberg, Kr. Habelschwerdt: Mertetindorf (für Merbetin-) 1344 I 82, Merbotindorf 1346 I 85. 2) Wahrscheinlich auch im O. N. Nerbotin bei Lewin: Merbotin 1598 Viertel. IX 112 und noch heute mundartlich „dr mert^hn“. In diesem O. N. hat sich anscheinend ein alter Name der Hummelburg erhalten, der auf den Markomannenkönig Marbod weist. Vgl. Glatzer Hbl. 15, 156, und 19, 37. Auch F. N. Merboth, Merwot s. § 9. — 57 a. Otasch. Im O. N. Utschendorf bei Reinerz: Otaschindorf 1348 V 7, Ottaschindorf 1350 V 13 u. 14, Ottschindorf 1366 I 193. Entstellt ist die Form Oceszendorf 1330 Viertel. IX 216 und tschechisiert Ostosow 1477 Viertel. IX 216 (für Ottoschow). — 58/59 a. Raben. Im O. N. Raumnitz bei Eisersdorf, Kr. Glatz: Ramnicz 1350 V 14, in der Rampnicz 1358 V 60, mundartlich heute de romsa (pl.). Mit tschechischer Endung wie in Walditz und Hassitz (s. oben Nr. 31); au ist durch falsche Auffassung des mundartlichen o entstanden; das weibliche Geschlecht nach dem Muster von Lomnitz, Plomnitz, Weistritz. — 201. Romund (> Rätmund). Im O. N. Roms bei Reinerz, mundartl. rōms (ohne Art.): Romum (für Romuns < Romunds) 1366 I 193, zum Romunczik (Romuncz < Romunds mit tschech. Endung) 1389 V 157. — 202. Reinger. Im O. N. Rengersdorf b. Glatz: Rengerzdorff 1324 I 45 (spätere Abschrift), Reyngersdorf 1384 I 237, Reyngsdorff 1391 I 260. — 65 a. Rucker (Nebenform von Rüdiger). Im O. N. Rückers, Kr. Glatz: czum Rukers 1347 V 3. Vereinzelt spätere Schreibungen Rückarz 1497, Rückhartz 1653, Rückerts 1756 und die mundartliche Aussprache rikrts (neben lautgesetzlichem rikrś) sind beeinflusst von Reinharz > Reinerz, mundartlich rēnrts. Auch F. N. Ruker u. ä. s. § 9. — 203. Ruder (< Rudher < Ruothere). Im O. N. Riedersdorf b. Landskron, tschech. Rydrovice, nach Schwarz Schönh. 123. — 204. Sighard, Segehard. 1) Im Flurnamen Siegritz für einen Wald bei Habelschwerdt: kegen dem Segeharczwerd 1397 I 279, bey dem Zegartz 1444 II 209. 2) Im O. N. Setzdorf, Tschech. Schles., tschech. Zikhartice. — 205. Sweideler (< *Swaidilhari zu swaid, Först. P. N. 1375). Im O. N. (Nieder-, Ober-) Schwedeldorf bei Glatz: Swedlerdorph 1269 I 18 (nach Köglers Abschrift), Suedlersdorph 1274 I 20, von dem

nidern Sweidelerdorf um 1337 I 61, in inferiori et superiori Sweidlerivillis 1366 I 196. Nicht zu mhd. swedeler (Mantelsack), vgl. Mayer 33. Auch F. N. Sweidler (falls nicht gekürzt aus Sweidlerdorf?) s. § 9. — 77a. Volmar (< Volkmar). Im O. N. Follmersdorf, Kr. Frankenstein: Villa Volmari 1250, Volmarisdorph 1340 nach Klemenz Frank. Nr. 12. Auch F. N. Volmar, Folkmar, Fulkmars s. § 9. — 206. Volprecht. Im O. N. Volpersdorf bei Neurode: Volprechtstorf 1336 IV 4, Volprechtisdorff 1352 V 31. — 207. Wigman, Weigman; Wigher, Weigher. Im O. N. Weckersdorf bei Braunau: Wicmannus 1256 (Reg. Boh. II 46) nach Schwarz Ortsn. 288; Weykersdorff 1410 nach Alban Prause, Braunauer Ma. S. 8. Auch F. N. Wygel s. § 9. — 208. Wiprecht, Weiprecht. Im O. N. Weipersdorf bei Landskron, tschech. Výprachtice: Wiprechtsdorf 1304 nach Schwarz Schönh. 123. — 82a. Wetzso; Wetzman (zu Wernher). Im O. N. Wetzdorf, Bez. Senftenberg, tschech. Vernéřovice: Wernbersdorf 1304, Wetzmannsdorf 1358 nach Schwarz Ortsn. 408. Auch F. N. Weezil s. § 9.

Anmerkung 1. Der O. N. Braunau (Brunov 1256 Reg. Boh. II 35) gehört nicht zum P. N. Bruno, sondern bedeutet „braune Aue“; vgl. auch den Fl. N. Braunboden in Groß-Aupa und den O. N. Braunseifen bei Römerstadt (Brunsif civitas 1318/26 Cod. dipl. Mor. VII 841); mit dem P. N. Bruno ist dagegen gebildet der O. N. Braunsberg in Ostmähren (Brunsperch 1269 Reg. Boh. II 259). Vgl. auch Schwarz Ortsn. 103, 119, 132.

Slawische Namen.

209. Bohr (Biber). Im O. N. Bobischau bei Mittelwalde: Bobrischaw 1358 nach Klemenz Gl. 41 (< Bobřov). — 90a. Božan. Im Namen des Baches Puse bei Barzdorf, Bez. Braunau: um 1256 Božanov nach Schwarz Ortsn. 346 (silva Policense circa Bosanow et circa Stenawam, Reg. Boh. II 35). — 210. Býšek (Býšek). Im O. N. Pischkowitz bei Glatz: Piscowicz 1340 IV 6, Byskowicz 1355 IV 19, Byschkowicz 1356 IV 24, Pischcowicz 1353 V 39. Nach A. M. zum P. N. Byš (zu byti), Černý-Váša 57. Hierzu vielleicht die fragliche Form Biczke unter Nr. 93. — 211. Krajan, Krain (Landsmann). Im O. N. Krainsdorf bei Neurode: Krayansdorff 1353 V 35, Kraysndorf 1354 V 46. Nicht von einem dt. P. N. Krage(n) (s. Klemenz Gl. 63), dies hätte „Kragendorf“ > Kraindorf (ohne s) ergehen müssen. Der Träger des slaw. Namens Krajan ist trotzdem wahrscheinlich ein Deutscher gewesen, wie die deutsche Form des O. N. schließen läßt. Auch F. N. Crayn s. § 9. — 103a. Křižan. Im O. N. Krzischney bei Lewin, seit 1930 amtlich Kreuzdorf: Krzizanow 1477 Viertel. IX 211. Vgl. auch die F. N. Crischke und Kriske § 9. — 105a. Marisch. Im O. N. Morischau bei Glatz: ad villam Marisschaw 1334 I 56. — 111a. Radisch. Im O. N. Raschdorf, Kr. Frankenstein: Radissindorf 1216, Radisschindorf 1408 nach Klemenz Frank. Nr. 47. — 113a. Rata (nach A. M. zu slaw. ratí = Krieg, Miklosich I 321; vgl. jedoch unten altd. Rato). Im O. N. Rathen bei Wünschelburg: czum Ratin 1347 V 6 u. ö. (so und ähnlich 41 mal in II und V), Ratan nur 1374 V 124, zum Rothin 1404 II 14, vom Rothin 1416 II 78, Ratnow 1477 II 366, Rathenaw 1484 II 411 u. 1485 II 414, Rathnaw 1497 II 489. Die mundartliche Aussprache „dr rāta“ deutet auf kurzes a, daher nicht zum dt. P. N. Rāto, auch unter 49 Be-

legen haben 47 a und nur 2 o. Die Endung ist nicht aus slaw. „in“ entstanden (s. Leuthen unter Nr. 49a); die Namensform ist als dt. Genitiv (schwach) oder Dativ aufzufassen, daher auch der Artikel, vgl. „zum Raten“ und „zum Slegel“, „zum Reinharcz“. Nach A. M. konkurriert auch der altd. P. N. Rato, Rado (mit kurzem a) zu ahd. hrat, hrad = schnell (Förstem. I 875). — 113b. Ratscha (= tschech. Ratše nach A. M., belegt im Necrol. Podl. II 13, XII 25). Im O. N. Ratschin, heute Ratschenhof, zu Grafenort gehörig: Racin und Racyn 1341 I 70/71. Vgl. den P. N. Ratsza, K. F. von Racibórz bei Damroth 228. Gegen die Ableitung vom P. N. Radisch spricht die Form Racin statt Radischin; s. vorher unter Raschdorf. — 211/212. Rož. Im O. N. Roschwitz bei Glatz: 1348 Roschicz Nach A. M. vom P. N. Rož < Rogjī zu rogŭ = Horn (Cerný-Váša 117). — 212/213. Rŭsch (Rŭš). Im O. N. Rauschwitz bei Glatz: Rouschwicz 1347 V 4. Aus Rušovice, s. Mayer 26; vom P. N. Rŭš < Rusjī zu rusŭ = rötlich. — 213. Tschischen (Čížen). Im O. N. Tschischney bei Lewin: Zyznow 1477, Tschischenaw 1602, Viertelj. IX 216. Der von Klemenz Gl. 37 angesetzte einfache P. N. Číž (Zeisig) hätte Čížov ergeben; vgl. Zaisa, Bez. Znaim = tschech. Čížov, 1323 Cysow (Černý-Váša 27 u. 60).

Anmerkung 2. Slawische P. N. können auch noch in folgenden Ortsnamen enthalten sein, doch sind die Ausgangsformen zweifelhaft: 1) Birgwitz bei Glatz: Bircowicz 1351 V 20; kaum zum P. N. Ber(e)ko, da sämtliche urkundlichen Formen des O. N. den Stammvokal i (y, ŭ) zeigen. Eher ist der Baumname „Birke“ darin enthalten mit dem slaw. O. N. Suffix, vgl. den Flurnamen Kriskchenwald bei Poditau = Krzizkowicz unter Nr. 103. Man vergleiche auch den O. N. Birkowitz bei Troppau = tsch. Březová zum Baumnamen, ebenso Birkwitz 1602 für Brzesowie nach Viertelj. IX 207. 2) Droschkau, Kr. Glatz: Droschkaw 1385 V 147, s. Mayer 27. 3) Hollenau bei Glatz: Holelou 1347 V 6 u. ä. öfter. Kaum slawisch; eher zu mhd. lā (Sumpfwiese). 4) Mŭlke bei Neurode: die Milke 1578; anscheinend zum P. N. Milek (s. Damroth 221), doch stört der weibliche Artikel. 5) Wiltsch, Kr. Glatz: von der Wilcz 1337; anscheinend zum P. N. Vlk = Wolf, vgl. Mayer 27; auch hier stört der weibliche Artikel.

Biblisch-kirchliche Namen.

147a. Hawlättsch. Im O. N. Hallatsch bei Lewin: Haleczow 1477, Halazow 1560 Viertelj. IX 210. A. M. vermutet Ableitung von Havlác, K. F. von tsch. Havel = Gallus; vgl. Haláček zu Havel bei Kott, Přispěvky k českonoměckému slovníku, Prag 1896, 100. — 214. Žakeš (zu Isaak). Im O. N. Sackisch bei Lewin. Die älteren urkundlichen Formen sind zum Teil stark verderbt (besonders 1560 Jaksse und Sacskis!); die hochtschechische Form Zakš ist der deutsch-mundartlichen „saks“ nachgebildet. Auszugehen ist von der noch heute üblichen tschechisch-mundartlichen Form „žakeš“ mit anlautendem ž. Nach A. M. wurde der P. N. Isaak im Romanischen und daher wohl auch im mittelalterlichen Latein ständig endbetont und konnte die unbetonte Anfangssilbe einbüßen, besonders wenn er im Tschechischen durch -eš erweitert wurde; fremdes s wurde tschech. ž (vgl. Jesus > Ježíš); der O. N. wurde dann vom P. N. (Ižakeš >) Žakeš mit Suffix -jě gebildet, was in diesem Falle Gleichheit mit dem P. N. ergab. Vgl.

Žákovice bei Holleschau in Mähren (1385 Zakowicze), besonders aber Eisdorf in der Zips = slowak. Žakovce = magyarisch Izsákfalva (1246 villa Isac in der lateinischen Schenkungsurkunde für die Familie Berzeviczy nach Julius Gréb). — 167a. Mika. Im O. N. Mügwitz bei Glatz: Mekuwic 1357 V 57, Mikwic 1361 V 79. K. F. von tsch. Mikuláš = Nicolaus, vgl. Damroth 73. Vgl. auch die F. N. Mickne, Miconaw § 9. — 215. Tas (zu Protasius). Im O. N. Tassau bei Lewin: Tasow 1477 Viertelj. IX 216. Auch ein Bischof von Olmütz hieß Protasius (1457—1482) und wird urkundlich „Tas“ genannt (Palackys Archiv český IV 118 u. 134 in den Jahren 1465 und 1466), s. Mayer 29 u. unten § 6.

§ 6. Sonstige in den „Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz“ erwähnte männliche Taufnamen, deren Träger nur geringe Beziehungen zum Glatzer Lande hatten.

Deutsche Namen.

216. Albik, des Erwerdigisten herren herren **Albiken**, vnsers liben newen fursten vnde Erzbischoffs czu Prage 1412 II 53. Von Albinus < Alwin; s. auch Reichert 12. — 191a. Burgmann. **Burgmannus** quondam Wilhelmi Schellndorff de Jawer cleric. Wrat. dioc. publ. imp. auct. Notarius. 1454 II 231. Alter Vollname oder K. F. zu Burghard. — 217. Diprand (< Dietbrand). die Gebrüder Christoph und **Diprand** von Reibnitz zu Kaubitz (bei Frankenstein) 1493 II 460. — 218. Karl. 1476, 4. Mai, wurde **Karl I.**, Herzog von Münsterberg und Graf von Glatz, geboren II 354 u. ö. **Carl** von Serwenz (?) (Edler) 1481 II 387. — 219. Ludolf. **Ludolfus** abbas . . . in Sagano 1401 II 2 — 220. Markold. ad presentacionem venerabilis viri dom(ini) **Markoldi**, prioris generalis (der Kreuzherren) per Boemiam et Moraviam 1391 I 260. — 58a. Rapel, Rappel, Reppel. gegenn **Rapel** Gotschenn auffem Kynast 1494 II 465 = (Dativ) Anton Schoffe, **Rapel** Schoffe genannt vom Kynast 1495 II 472 = Anton Schoff, **Rapel** Gotsche genannt vom Kynast 1498 II 500 = Rappell, Reppel, Repell 1496 ff. VI, 2. Heft, S. 28—33. Wohl < Rappe zu Raben, vgl. die Breslauer F. N. Rabke, Rapke bei Reichert 54 und Rampel (< Rambold) oben § 4 Nr. 58. — 68a. Syet? **Syet** Seckendorff (Schwager des Hilbrand von Kaffung auf dem Landfried) 1496 II 480. Wohl für Seit < Seibot oder Grundform von Seidel < Seifrid. — 221. Sindram. Peter und **Sindram**, genannt de Bela, bezugten 1325 eine Schenkung für das Kloster Camenz nach Zeschau, Viertelj. VII 126. Auch F. N. Zyndram § 9, ferner die Breslauer F. N. Sinderam, Syndeman bei Reichert 55 und die heutigen schles. F. N. Sinder-, Sündermann. — 222. Tasso. Actum in Castro Pragensi . . . presentibus Baronibus et dominis . . . **Tassone** de Skuhrow 1352 I 143. Zum dt. Namenstamm Das, s. Gottschald 164.

Slawische Namen.

90a. Bohuslaw. Actum in Castro Pragensi in palatio Regio presentibus Baronibus et dominis . . . **Bohuslao** de Crassicow 1352 I 143. Vgl. hierzu die Breslauer F. N. Boguslaw und Bohuslaw bei Reichert 57. — 223. Borscho. **Borso** Kanonikus in Prag 1371 I 211. Nach A. M. von tschech. Borše zu slaw.

borŭ = Kampf, wie Boryslaw, Borys u. a., s. Damroth 206. — 224. Dirislaw. **Dyritzlaus** von Cravar, Königl. Hauptmann zu Frankenstein, 1359 I 163. Auch F. N. Dreslaw s. § 9. Nach A. M. aus tsch. Drslav zu drŭg = halten, besitzen. Vgl. Derzislaus 1262 bei Damroth 211. — 225. Duchko. d(ominum) **Duchconem** de Lhota presb. Prag. dioc. (Pfarrer in Machau in Böhmen). 1414 II 534. Nach A. M. aus tschech. Duchek zu duchŭ = Geist. Vgl. Duchawa, Name einer Jüdin in Breslau, nach Reichert 75, Fußn. 2. — 226. Grabisch. presentibus hiis testibus . . . **Grabisio** de Banow 1323 I 41. Grabiš od. Grabiša, alter P. N. (zu grab- = rauben), davon der O. N. Grabisin 1149, heute Gräbschen bei Breslau; vgl. auch Hefftner 81. Ferner F. N. Grabisch bei Reichert 101. — 227. Mladota. Ritter **Mladotha** von Weselitz (Zeuge) 1480 II 381. Zu mladŭ = jung, vgl. auch den poln. P. N. Mlodota bei Damroth 222 und den dt. Taufnamen Jungeling oben § 4 Nr. 40 — 228. Molce? **Molce** Cholda von Zampach 1485 II 415. Vielleicht verschrieben für Milce < Milko < Milek, vgl. § 4, Nr. 106, u. § 5 Anm. 2, Nr. 4. Oder nach A. M. aus Modlek oder Modlec zum slaw. Stamme mol-, modl- = bitten (Miklosich I 226). — 110a. Přibislaw. **Przibislaus** archidiaconus Horsoviensis (in Prag) 1386 I 244. — 112a. Raczko. **Raczko** vom Wgezd 1475 II 341, wohl = **Ratczko** von Oye 1477 II 359. Auch F. N. Raczko u. ä. s. § 9. — 229. Sawisch. ad presentacionem Johannis et **Zavissii** de Abpach . . . ad ecclesiam in Crmna (= Tscherbenev) 1364 I 185. Nach A. M. tsch. Zaviš zum Stamm vidŭ = sehe mit Präfix za und Endung š. Vgl. Zawis, Zawisch usw. bei Damroth 236. — 230. Semowit. domini **Semoviti** ducis The-sinensis (von Teschen) 1388 I 248. Nach A. M. tsch. Sēmovit. Vgl. Semovit, Ziemowit bei Damroth 230 u. 238. — 231. Wlachniko. Ad relacionem Cunati Keppler **Wlachnico** de Weytenmule, 1391 I 262. Nach A. M. tsch. Vlachnik von vlachŭ < ahd. Walh = Welscher.

Biblich-kirchliche Namen.

232. Erasmus. der Prior **Erasmus** (in Camenz) 1466 II 282. **Erasmus**, Bruder des Fredrich Schenck von Kewer, 1490 II 443. — 153a. Jentscho. Nos **Jenczo** prepositus . . . Canonicus eccl. Prag. 1367 I 205 u. ö. — 160a. Martinke. mit **Martyngen** Rewsse 1481 II 385. — 215a. Protasius, Protas. **Prothasius** Episcopus Olomucensis 1463 II 267 = **Protas** 1464 II 273. S. auch O. N. Tassau oben § 5. — 179a. Tamschik (< Tomaschik). **Tamschig** Tanefeld, Hauptmann zu Bernstadt und Grottkau, 1429 II 146. — 233. Victorin(us). 1427, 1. Jan., stirbt **Victorinus**, Comes Glacensis?, dominus de Cunstat et Podiebrad zu Pardubitz II 136. 1459, 5. Aug., erhebt Kaiser Friedrich III. den Prinzen **Viktorin** zum Fürsten des hl. römischen Reiches, zum Grafen von Glatz und Herzog von Münsterberg II 255 u. ö. (war ein Sohn des Georg Podiebrad).

Sonstige Namen.

234. Schild. Capitaneum pridem in Franckenstein **Schilden** Stosch dictum 1469 II 314. Vgl. oben Nr. 188 u. 189 im § 4.

§ 7. Verzeichnis der weiblichen Taufnamen.

Vgl. die Vorbemerkungen von § 3.

Deutsche Namen.

1. Adilheid. **Adlicza*, **Adliczka*. Aluscha, Alusch. 2. *Berchte. **Pehecze* (entstellt). 3. ?*Gytta* (< Brigitta). ?**Itta*. 4. *Demut. 5. Engel. 6. *Gisil, *Geisel. 7. Gertrud, Gerdrud (auch Gir-), *Gertraud, *Gerdrudis. Geruscha, Gersch. Gerlin, Gerlein. Gela, Gele, Geel. 8. Hedwig, Hedweig. *Heze*. **Heske* (< Hezke). 9. *Heile. 10. *Hille (< Hilde, vgl. § 3 Nr. 38). Hilusch, Helusche. 11. Irmela, Irmele, Irmil. 12. Jutta, Jutte (auch Jotte). 13. *Krimhilde. 14. Kunigunde. Kunna, Kunne. 15. *Libusch (< Libhild). 16. Mechthild. *Metke. 17. *Ottilia. 18. *Salmut.

Slawische Namen.

20. *Kwiete (< Květa). 21. Ludmilla. *Lida. *Lidke. 22. *Rochna, auch *Rochnow* (< Rohna). 23. *Sdena (< Zděna). 24. *Wratislawa.

Biblich-kirchliche Namen.

25. *Agatha. *Aythe. 26. Agneta, Agnete, Agnit (auch Angnet, Angnit), Agnes (auch Angnes). 27. Anna, Anne. 28. *Apollonia. 29. Barbara. 30. *Begnina. 31. Cecilia, Cecilie. ?*Zelige*, **Zeylge*. Cille. 32. *Caesarea. 33. Cristina, Cristine, Cristin, Cristein. *Criste. *Cristel. 34. *Cytha u. *Czeyte* (< Zita). 35. Clara. 36. *Nice*, Nyse (< Dionysia?). 37. Dorothea, *Dorothee. 38. Elisabeth, Elsebet. Else, *Elze*. Elska, Elske (auch Elsk), *Elczke* (cz = ts?). Ilske, *Ilzke*. 39. *Ester. 40. Eufemia. *Fema, *Feme. 41. *Eva. 42. *Hanka (< Johanna). *Wanka. 43. *Jakobe. 44. Katharina, Katerina, Kat(a)rine, Katerin, Katerin. Katerlin (-lein, -len), Keterlin (-lein). *Ketlin. *Kacze*, **Kacza* (*Gacza*). *Katzka. 45. Lucia, Lucie. 46. Magdalena, *Magdalen. 47. Margaretha, Margaret(e), Marg(a)rit. Merline, Merlin. *Marisch. Marusch, ?*Morusch. *Maruschka. Machna. Mantsche. Manete, Manit. 48. *Martha. 49. *Osanna. 50. Regina. 51. *Salome(a). [*Sidonie (s. auch Nr. 23).] 52. Sophië, Sofei. 53. Ursula. 54. Veronika, *Fronika, *Bronika.

Aus dem höfischen Epos.

55. *Enid(e), *Eneida, Eneða, Eneðe, Enet.

Jüdische Namen deutscher (a) und slawischer (b) Herkunft.

a) 56. **Czire* (< Ziere). 57. *Perle. b) 58. *Dobroka, *Dobirke. 59. *Zemle*.

§ 8. Belege und Entsprechungen zu § 7.

1. Häufig. Adelheit von Königshain 1342 IV 7. Adelheit, Frau des Seibot Öisleher 1348 IV 11. ego Arnustus de Scara . . . Conthoralem meam Dominam **Adlyczkam** 1341 I 72 = (Gen.) domine **Adlyczcze** I 73. Alusch Waczkensteinynne 1351 IV 14. Aluscha Nyclasin von der Wartha 1355 IV 18; über Adilheid = Alusch s. Reichert 32. 2. Nur: vrowe **Berchte** Thymynne von Rachnaw 1352 V 26 = vrowe **Pehecze** Thymynne von Rachnaw 1353 V 31; Pehecze wohl für

Pecze (?pętsə), vgl. die männliche K. F. Peczold, die zwar für Petrus verwendet wurde, aber ursprünglich zu altd. P. N. vom Stamme Ber gehört. **3.** der Frau **Gyttin** Czirwitzin 1400 I 303. Aber **Gytta** Baringinne 1393 I 266 für Jutta, s. unter Nr. 12. **Itta**, Tochter des Tytzko von Panevicz 1327 I 48 Fußnote. **4.** Nur: Petir, dem alden richtir czur Obirsten Stynaw vnde **Demute**, syner housfrown, = dy selbin Petir vnd **Demuth** 1362 V 93; s. auch Reichert 33. **5.** **Engel**, dy Gundels hawsrawe, 1333 IV 3 = **Engel** Gundelinne 1340 IV 6. **Engel**, Tochter des Petir Scheffeler, 1354 IV 16. **Engel**, Frau des Fridel Kangiser, 1388 IV 147. **6.** Nur: **Geisel**, Apez Weinrichynne 1346 IV 9 = **Gisil**, dy Winrichin, 1356 IV 22 u. ä. ö. **7.** Sehr häufig. **Gertrud**, Frau des Gremel von Ysinrichsdorf, 1357 IV 31 = **Gerdrud** 1354 IV 15. **Gertrud**, Frau des Meisters Heinzil Snider 1357 IV 28 = **Gerdrud** 1355 IV 17 = (Nom.) dy vorgeante **Gerdrudis** u. **Gertrudis** 1372 V 120. **Girdrud**, Frau des Swarcz Niczce 1400 IV 174. (Dat.) **Girdrud**, Andreas Furmans tochtir 1360 V 70 = **Gerdrud** 1363 V 100. **Gertraut**, Cunrades dez webers tochter von Sweidelerdorf 1340 I 67. **Geruz**, Thiczen elslegers huswroyue 1340 I 67. **Gerusch**, Cvnil Tirmans Wittwe, 1381 IV 129. **Geruscha**, Frau des Hannus Vryberg 1357 IV 26. **Geruscha**, Frau des Hannus Hennying 1362/63 IV 65; über Gerdrude = Gerusch s. Reichert 33. **Gerlyn**, Tochter des Andryew Vurmann 1360 IV 41 = **Gerdrud** 1363 V 100 s. vorher. Margaretha, Tochter der **Gerlyne**, der Schwester des Hennyl Andrees, 1368 IV 85. **Gerlein**, Frau des Maczko Furman 1377 IV 119. vrau **Gela** Fridlini Kramerinne 1350 V 13. frauwe **Gele**, Beringis swestir, 1381 V 132. Jungfrau **Geel**, Schwester des Herman Czeterwange 1371 IV 95 = Swestir **Gele** 1368 IV 59; über Gertrud = Gele s. Reichert 33. **8.** **Hedwig**, Frau des Nikil Schramme 1358/59 IV 36. **Hedweik**, Frau des Hennil Starkrot 1348 IV 11. **Heze**, Frau des Jekil Kummerlyn 1344 IV 8; über Hedwig = Heze s. Reichert 33. vrawe **Hezse** von Beringen = **Heske** von B. 1354 V 43. **9.** Nur: vrawe **Heile** 1388 V 155; vgl. Heilwig bei Reichert 33. **10.** Dytrich, Koufman von Hawilswerd, vnd **Hille** sine huswrowe 1357 I 160. **Hylusch** Cristanyne 1344 IV 7 = **Helusch**, di lange Cristaninne, VI, 1. Heft 28; entstellt **Byluchcz**, ebd. 31. **Helusche**, Frau des Nickil Clugisheupt 1363 IV 54. **Helusche**, Frau des Hennyl Smalcztassche 1365 IV 69 u. 1367 IV 79. **11.** **Irmela**, Wittwe des Hennil Ekkil, 1377 IV 121 = **Irmele** 1367 IV 57. **Yrmele**, Frau des Herman Tulboge 1376 IV 114 = **Irmel** 1386 IV 141. Laurencz Kloczczil und sein Weib **Irmel** 1381 IV 130. **12.** **Jutta** Bechererynne 1385 IV 139. **Jutte** Beringynne 1384 V 133 u. ö. = **Juthe** 1385 V 144 = **Gytta** Baringinne, vgl. Nr. 3. (lat. Gen.) **Juthe** relicte Nicolai Schoffrichter 1404 II 14; wird an andrer Stelle (II 62 u. 65) Kunigunde genannt, s. Nr. 14. Frau **Jotte** Tschirwiczczynne 1421 II 547. **13.** Nur: Margaretha Rychel, Tochter der **Crymhilde** 1364 IV 68; auch metronym. F. N. **Crymhilt** (IV). **14.** Häufig. **Kunigunde**, Frau des Vlrich von Woluilstorf 1355 IV 17. **Kunigunde**, die Schofrichterin, 1413 II 62 u. 1414 II 65 (s. Jutta Nr. 12). **Kunegunde**, Frau des Nickil Slegil, 1363 IV 64. Frau **Cune**, Engelart Cochlin, 1353 IV 15 = **Kunne**, Engelhart Kochynne, 1362 IV 52. **Cvnna**, Nikil Omyne, 1371/72 IV 97. **15.** Nur: **Lybuchcz**, Wittwe des Jacob von Cunzendorf, 1355 IV 18; zur Schreibung vgl. Maruchz unter Nr. 46. Reichert 33 stellt Libusch zum dt. Taufn.

Liphilt. Berührung mit dem tschech. Frauennamen Libusche. **16.** **Mechthild**, Tochter des Albrecht Keppeler, 1333 IV 3. vrowe **Metke**, etswen hern Hartmans Wyb von Ronow 1368 V 15. K. F. **Mecze** als metronym. Zuname s. § 9 II. **17.** Nur: **Ottilla** von Nymancz zu Tirsdorf 1484 II 405 = **Ottilie** 1481 II 387. **18.** Nur: **Salmut**, Frau des Herman Neuwekomen 1362 IV 66; vgl. Salemod bei Gottschald 340. **20.** Nur: **Qwyeta**, Tochter des Bohdal, 1396 IV 165; zu altsl. cvětü (Blume) s. Damroth S. 219 u. 227. **21.** Nicht selten. **Ludmilla**, Frau des Pesco Lucko, 1376 IV 117. **Ludmilla** oder **Lyda**, Tochter des Bohdal 1396 IV 165. Jungfrau **Ludmilla** Weyssin 1477 II 367. **Lyda**, Tochter des Boze Wanke 1402 IV 178. **Litke**, Frau des Bohdal, 1382 IV 135. **22.** Nur: Frau **Rochna** von Rednicz 1353 IV 14 u. ö. = **Rochnow** 1362 V 92; nach A. M. zu slaw. rogü = Horn (Miklosich I 323). **23.** Vermengt mit Sidonie: **Zdena** oder **Sidonie**, Herzog Heinrichs zu Münsterberg dritte Tochter, geb. am 3. Juni 1483 II 401. Eine andere **Zdena**, Tochter des Königs Podiebrad, war die Gemahlin des Herzogs Albrecht von Sachsen 1486 II 421. **24.** Nur: **Wratislaw**, Frau des Stanko Bem, 1376 IV 114. **25.** **Agatha**, Frau des Meisters Nickel, 1366 IV 71. frauwe **Aythe**, Beringis swester, 1381 V 133; über Agathe = Aythe s. Reichert 34. **26.** Sehr häufig. **Agnetha**, Tochter des Rudel Thuber, 1366 IV 71 = **Agnit** 1347 IV 9. **Agnethe**, Frau des Nikil Cunewalde 1359 IV 37 u. ö. = **Agnit** Cvnwaldynne 1377 IV 121 = **Angnit** 1387 IV 145. **Agnit**, Frau des Peter Czolner 1387 IV 145 = **Angnit** 1387 IV 143. **Angnet**, Frau des Wenzlaw Linke, 1395 IV 163. Jungfrau **Angne**th Weysinne 1467 II 310. **Agnes**, Tochter des Frenzel Ruprecht, 1362 IV 72. **Agnes**, Frau des großen Peter, 1365 IV 70 = **Agnethe** 1366 IV 77. **Angnes**, Heine Wewerynne 1389 IV 148. **Angnes**, Tochter des Nicolaus Heidenreich, 1390 IV 153. **27.** Häufig. **Anna**, Frau des Pecz Simon, 1345 IV 9. vrawe **Anne** (des Arholt von Wilhelmsdorf) 1353 V 39. Dativformen: **Annan** 1353 V 39, **Anny**n 1352 V 28. **28.** Nur: Frau **Apollonia**, Witwe des Niclas Colda (von Zampach) 1494 II 462. **29.** Häufig. **Barbara**, Frau des Jacob Lyweste, 1359 IV 37. **30.** Nur: **Benigna**, Frau des Paul Cromer, 1455 II 238. **31.** Häufig. **Cecilia**, Tochter des Dytyl Mulsteyn, 1359 IV 40 = **Czille** 1360 IV 48. **Cecilie**, Tochter des Hennyl Weydman, 1361 IV 50. Hierher?: **Selige**, Frau des Niclas Nochotter, 1367 IV 78 = **Zelige** 1379 IV 125. **Zelige**, die unmündige Tochter des Hannus Tanberg, 1389 IV 149. **Zeylge**, Frau des Hannus, des Eidams von Heinrich Wassirzelge, 1357 IV 27. Sollte z in Zelige einem alten s entsprechen, so kommen nach A. M. auch die altdeutschen Namen Salica (Först. I 1292) und Salga (Först. I 1290) in Betracht; s. auch § 9 F. N. Seliger, Nr. 275. Vgl. jedoch Celye und Cilie bei Reichert 34. **Cille**, Frau des Hennyl Schramm 1372 IV 99. **32.** Nur: Katherina, vxor Petri notarii . . . peperit filiam **Caesaream** 1376 IV 125; vgl. Kazarie bei Reichert 34. **33.** Häufig. **Cristina**, Tochter des Niclas von Arnoldsdorf 1362 IV 58 = **Criste** 1362 IV 51. **Cristine**, Tochter des Menczil Lywesten, 1357 IV 27 = **Cristyn** 1359 IV 39. **Cristin** von Zeidenberk 1344/45 IV 8 = **Christynne** Weyn von Zeidenberg 1348 IV 11. **Cristein**, Frau des Pecze von der Wartha, 1355 IV 20. **Cristel**, Kind des Hannos Burkard, 1380 IV 126. **34.** Nur: **Czeyte**, etwan Michil Schreyberin (in Habelschwerdt) 1399 I 292 = **Cytha** I 293. **35.** Häufig.

Clara, Tochter der Margaretha Buchelyn, 1347 IV 10. **Clara** Vlmannyn von Rengerstorf 1372 IV 100. **36.** Nicht selten. **Nice**, Tochter des Hannus Mulner 1368 IV 57. **Nice** Lywstynne 1389 IV 149. **Nyse**, Frau des Lucas, Richters von Lomnitz, 1416 II 77. Frau **Nyse** Talaczkyne 1480 II 379. Frau **Nyze** (in Glatz) 1470 II 320. Vgl. Reichert 36; zu Dionysia? **37.** Häufig. **Dorothea**, Frau des Nickil von Brounow 1358 IV 32. **Dorothee**, Hannos Haldendones Kind 1391 IV 156. **38.** Sehr häufig. **Elisabeth**, die alte Czeuschmerynne, 1372 IV 102 = **Else** 1362/63 IV 66. **Elisabeth**, Witwe des Andris Closel, 1387 IV 145 = **Elze** Closelinne 1388 IV 147. **Else**, Tochter des Hannos Burkard, 1380 IV 126 = **Elisabeth** 1371 IV 96. **Elzebet**, Frau des Cunat Wolfil(s)dorfer, 1358 IV 34. Albrecht Seidler und seine Frau **Elisabeth**, **Elska** genannt, 1497 II 489. **Elizabeth** von Rachnaw 1358 V 58 = **Elzke** 1351 V 19 = **Elske** 1348 V 9 = **Elsk** 1348 V 10 = **Ilzke** 1352 V 30. frauwe **Elske** von Knoblochsdorff 1388 V 151 = **Ilske** 1384 V 142 u. ö. **39.** Nur: **Ester**, Frau des Nicklas Kolbe, Richters zu Neuwaltersdorf, 1420/21 II 547. **40.** **Eufemia**, hern Anshelms witwe von Rein, 1371 V 119 = **Fema** 1374 V 124 = **Veme** 1375 V 127 u. ö. **Eufemia**, Frau des Jacob von Eckersdorf 1500 II 515. **41.** Nur: **Eva**, Frau des Hannus Panwicz 1452 II 228 u. 1463 II 268. **42.** Frau **Hanka**, Petir Bonkes Witwe, (in Freudenau) 1412 II 51; vgl. **Hanka** = **Johanna** bei Damroth 216. **Wanka**, Frau des Wenczlaw Hutman, 1390 IV 151; vgl. den männlichen Taufn. **Wanko** < **Iwanko** unter Johannes Nr. 151. **43.** Nur: **Jakobe**, Schwesterkind der Frau des Mathys Tuber, 1368 IV 80. **44.** Sehr häufig. **Katharina**, Apez Weinrichs Tochter 1348 IV 10. **Katherina**, Witwe des Petir mit der Meczen, 1356 IV 24. **Katharine** Buchelyn 1347 IV 10. **Kathryne**, Stiefmutter des Nickel Wolfram 1362 IV 62. **Katherin** Schepczynne 1359 IV 40. **Katherein**, Frau des Nikil bei dem Thore, 1340/42 IV 6. **Katherein**, Frau des Kunczel Messersmit 1371 IV 93 = **Katherina** 1371 IV 95. Jungfrau **Katherlyn** von Kynigshayn 1371 IV 95. **Katterlin** von Pannwitz 1403 II 11. Hannos, **Elze**, **Kacze** und **Katherlein**, Geschwister des Jocop Czigeler, 1376 IV 117. **Katherlein**, Tochter des Johannes Seidels, 1393 IV 160 = **Keterlein** 1397 IV 166 u. 167. **Katherien** Folkmarin 1411 II 45. **Ketherlein**, Tochter des Niclos Heydenreich, 1401 IV 176 = **Keterlin** 1404 IV 180. **Kethirlyn**, Frau des Nicolaus Kryk von Grecz, 1363 IV 52. **Katharina**, Magdalena, **Kätherlein**, Lyda und Anna, Töchter des Boze Wanke von Hassicz, 1402/3 IV 178. **Ketlin**, Jockel Schwentzigers Tochter, 1400 I 303. **Kacza** (**Gacza**) Zontagyn 1370 IV 87 = **Kacze** Sontagynne 1366 IV 71 = **Katharina**, Witwe des Hans Sontag 1368 IV 83. **Kacze**, Tochter des Wolfram Czetterwange 1360 IV 41/42. Jorg Tolling mit... seinen Geschwistern Nickel, Steffan, **Katzka** und **Dorothea**, 1417 II 86. **45.** Häufig. **Lucia**, Tochter des Jacob von Cunczindorf 1358 IV 32. **Lucia** Hannussyne an der Ekke 1385 IV 139. **Lucie**, Hennyl Schramms Sohneskind, 1363 IV 64. **46.** **Magdalena**, Tochter des Cvnrat Huter, 1371 IV 96. **Magdalena**, Frau des Hennil Sweidler, 1381 IV 132. **Magdalen**, Frau des Petir Hirte, 1355 IV 20. **47.** Sehr häufig. **Margaretha**, eczwen hern Brunchins eyne wytwe, 1360 V 76 = dy erber vrowe **Margarethe** Brun(chin) 1361 V 82 = vrouwe **Mancze**, hern Brunichins Wip, 1348 V 9 u. ö. Hannos Haldendones Kindern: **Dorothee**, **Margareth** und **Anne** 1391 IV 156. **Margarit** Brigerynne 1372 IV 99. Frau **Margrit**

Canneryn 1405 IV 181. **Merlyne**, Frau des Hennyl Eyerer 1367 IV 74. **Merlin**, Frau des Herman Veiste 1357 IV 29; Merlin = Margarethe bei Reichert 34/35. **Maruchz**, Frau des Heynuchz Ruprecht, 1355 IV 19; chz ist verschrieben für sch, vgl. Lybuche unter Nr. 15; Marusch = Margarethe bei Reichert 34. **Marusch**, Frau des Hannus Visscher, 1371 IV 89. (Dativ:) Georg Stillfried von Ratzin, zu Newrode gesessen, seiner Frau **Marischin** von Pogrell 1482 II 394. **Morusch**, Schwester des Hans Panwicz, 1437 II 190. **Maruska**, Frau des Heinrich Swebil, 1348 IV 12. Die Jungfrau **Machna** Haugwitzin 1481 II 384. Frau **Machna**, Ullrich Gotschen von Teppelwude Wittwe 1492 II 453; Machna zu Margaretha nach Damroth 220 und Reichert 59. dye vrawe **Mantsche** von Czeschaw 1353 V 38 = (Akkus.) offe vrawen **Mantschin** 1353 V 39; s. auch vorher **Mancze** Brunichin u. Reichert 35 unter Nr. 65, wonach auch Mancze und Manit zusammengehören. **Manete**, unmündige Tochter der Margaretha Tolmetzzerinne 1420 II 110. wider Syeffrede, Tammen und **Maneten**, Geschwister (von Panwicz), 1418 II 97 = **Manit** 1416 II 82. frauwe **Manit** (des Otto von Glawbis) 1362 V 88. **48.** Nur: **Martha**, Frau des Nickel Stellemecher, 1366 IV 76 u. ö. **49.** Nur: **Osanna**, Tochter des Jekil Czygeler 1360 IV 46; s. auch Reichert 35; nach Nied 35 zu Susanna, nach A. M. aber ein nach dem biblischen Wort neugeschaffener christlicher Taufname, vgl. auch Gottschald 311. **50.** **Regina**, Tochter des Hannos Philipp, 1466 II 281. **Regina**, Frau des Hans Panwicz, 1485 II 417. **51.** Nur: **Salome**, Schwester des Jorge Tolmetscher 1476 II 356 = **Salomea** 1499 II 513. **52.** Nicht selten. **Sophie**, Frau des Johannes gen. von Maltewicz, 1322 I 40. **Sophie**, Hese Sidelin, 1354 IV 17 = **Sophia** 1357 IV 27. Wurde zum metronymischen F. N.: Hennyl, Sydils son mit der **Sophye** 1363 IV 54 = Hannos **Zophey** 1371 IV 90, ähnlich IV 96 u. V 146; s. § 9 II. **53.** **Vrsula**, Mündel des Petir Werdecker von Hennyngisdorf, 1409 IV 185. **54.** **Veronika**, Tochter des Stadtschreibers Petrus, 1379 IV 125. **Veronika**, Johannes Seidels Tochter, 1384 IV 137. **Fronika**, Schwester der Katharina Junglinyn 1440 II 199. **Bronica** Czotketelynne 1349 IV 13. **55.** Nicht selten. **Eneide** von Maltewicz 1360 V 73 u. ö. = **Enyde** 1375 V 128 u. ö. = **Eneida** 1372 V 121 u. 122 = **Enhēt** 1368 V 111 = **Enyd** 1385 V 146. **Oenede**, Thames von Tzsseschwicz ehliche Haussfrau, 1398 I 290 (Abschrift von 1613). Hannus und **Eneide**, Kunrad Foyts Kinder, 1412 II 59 u. ö. Frau **Eneda**, Josts Witwe, des Richters von Alberndorf, 1452 II 226. Vgl. auch Reichert 145. **56.** Nur: (Dativ) der vorgeantent Judyenne Dobirkynnen vnde irre tochter **Cziren** 1384 V 142; mhd. ziere = prächtig, schön. **57.** Nur: die Jüdin **Perle** 1494 II 462; vgl. den jüdischen Vornamen Berel nach Gottschald 315. **58.** Nur: (Dat.) **Dobirkynne**, der Judyenne, 1384 V 142 = der Judyn **Dobroka** 1388 V 151. **59.** Nur: die Jüdin **Zemle** 1467 II 285; vgl. den slaw. P. N. Zimlo nach Damroth 238.

§ 9. Aus Taufnamen entstandene Familiennamen.

Die Schreibung der Quellen ist unverändert. Einzelbelege sind in der Regel nicht angegeben; Seitenzahlen sind nur angeführt, wenn der Name nur einmal belegt ist. Die mit † bezeichneten Formen fehlen in den Zusammenstellungen der §§ 3—7.

Von den aussterbenden altdutschen Taufnamen erhalten sich viele als Familiennamen; daher erscheint diese Gruppe der F. N. als besonders reichhaltig im Gegensatz zur 3. Gruppe, von der bis 1500 erst eine verhältnismäßig geringe Zahl bereits F. N. geworden sind.

I. Familiennamen aus männlichen Taufnamen.

1. Deutsche Namen.

1. **Albrecht IV** = lat. **Albertus IV**, **Olbrecht II**. 1. †**Elbel IV**. Nach Reichert 12 K. F. zu Albrecht. 1. †**Elberlin** nur IV 71. Vgl. F. N. Alber bei Reichert 50 zu Adal. 1. **Opicz** und **Oppez** II. Bei Reichert 12 T. N. Apez, Opez u. 50 F. N. Apez. Zu Albrecht. 3. **Arnold** (-dt, -t) II IV. 4. **Baldewin I II V**, **Baldwyn II**, **Baldeweyn IV**. 6. **Bernhard** (-t) II. 7. †**Barwin I II**, **Paruin I**. Zu Berwin. 8. **Bertold II**, lat. (patr. Gen.) **Bertoldi** nur I 145. 235. †**Bitterolf V**. Zu Biterolf (Held der Dietrichsage). 10. †**Botze** nur II 46. Zu Bozo, z. K. F. von Bod. 236. †**Brand II**. K. F. vom 2. Stamme eines Namens auf -brand; s. auch Reichert 51. Oder vom O. N. Brand. 237. †**Brechtel** nur IV 46. K. F. vom 2. Stamme eines Namens auf -breht. 11. **Brunichin (Brunechin) V**, **Brunchin I V**, **Braunichin V** (Ritter von Stercz). 191. **Burghard** (-c-, -k-, -t, **Burckard**, **Burkart**, -t) I IV, **Borgart** nur V 93, **Purkhard IV**, **Purkard II**, **Purkart IV**, **Purchar V**, **Purchardus I**; (lat. patr. Gen.) **Burkhardi IV**, (dt. patr. Gen.) **Burgartes V** 82. 191. †**Burke** nur II 328. Zweist. K. F. von Burghard. 228. †**Purchramus** nur I 142. Zu Burg + ram? Vgl. auch tschech. purkrabek = Burggraf. 239. †**Danmann** nur II 11. Zu Dano?, s. Gottschald 163. 12. **Deinhart II**. 13. **Ditmar** (-y-, -th-) I IV = †**Dimar** (-y-) IV. Für die Gleichheit s. Walther Dytmar 1355 IV 19 = Walther Dymar 1355 IV 20. 14. **Ditterich** und **Dittrich II**. 16. **Ekkart** nur IV 6. 16. **Eckel** (-k-, -kk-, -il) I II IV V, (lat. patr. Gen.) **Eklini I** u. **Ekelini IV**. 16. †**Eyke** nur II 36. Vgl. F. N. Eybke, Eybke bei Reichert 51 zu Ag + b-. 240. †**Eywin** nur II 351. Ist wohl nur andere Schreibung für den F. N. Eyben, der mehrfach im Ältesten Neuroder Stadtbuch (Zimmer, Das verschlossene Stadtbuch, Neurode 1908) vorkommt (1506—1509, S. 104, 105, 112). Zu Eibo < Agibo oder zu Ibo? Es konkurriert auch Iwein der Heldensage (vgl. Gottschald 51) und Iwan < Johannes, vgl. den O. N. Eibenschütz < Ivančice, s. o. § 4 Nr. 153. 241. †**Eysener** nur IV 87. Nach Reichert 53 F. N. Ysener < Isanher; es konkurriert der Berufsname = Eisenhändler. 17. **Eyserich** nur II 551. 18. **Emerich** (-mm-), **Emrich** (-mm-) I IV, lat. **Emmericus I**. 18. †**Ermentrich** nur IV 27. Wohl zu Ermanarich, also Nebenform von Emerich; t ist sekundär wie d in Hawndult, s. unten Nr. 39 a. 18. †**Ehmisz** II. Vgl. F. N. Emusch bei Reichert 51 zu Emerich. Oder zu Ammo, Immo s. Gottschald 127, 243, oder slaw. Imiš s. Gottschald 243? 19. **Engelhart** (-d), **Engelart** (-ard) I II IV, **Engelhardt** nur V 106, (lat. patr. Gen.) **Engelhardi IV**. 21. †**Ehrns**? nur II 420. Wohl zu Ernst. 22. **Frederich**, **Fridrich II**. 22. **Fredell**, **Fridel**, **Frydel II**. 22. **Fritze**, **Fritsch II**. 192. **Gephart II**. 242. †**Geysilbrecht** nur VI, 2. Heft, S. 10. Vgl. bei Reichert 13 T. N. Gisilbertus. 23. **Geiselher**, **Gisilher IV**, **Geiseler**, **Geyssele**, **Geizler**, **Gayzeler II**. 23. †**Geisel** nur I 222 = IV 120. S. auch Reichert 13 u. 52. 23. †**Geise** nur IV 156. Zu

Giso oder zum O. N. Geisa in Thüringen. 192. **Gerhart** nur II 193. 243. †**Geuman** I II IV, **Gevman** V. Zu Gawiman. 244. †**Goldrich** nur II 517. Vgl. auch Geldrih bei Gottschald 202. Wohl der heutige F. N. Gellrich. 245. †**Gotwolt** (-wald) IV, **Gotefold** nur V 101, **Gottwald** II. Vgl. bei Reichert 52 F. N. Gotebold, Kotheboldus. 246. †**Gotebrecht** nur VI, 1. Heft, S. 40. †**Gobil** nur II 540. Zu God † b- † l, s auch Reichert 13 u. 52. Eine Lallform dazu ist **Koppel**, s. unten Nr. 41. 247. †**Gotfrid** (-t) IV, **Gaphredt** (-pph-) II, **Gophert** nur II 359, heute Geppert. Zu diesem Lautwandel vgl. auch vier schlesische O. N. Geppersdorf (Kr. Falkenberg, Leobschütz, Löwenberg und Strehlen), die sämtlich aus Gotfridsdorf entstanden sind. 248. † lat. **Gothardi** (patr. Gen.) nur II 532. 25. **Gotschalk** (-kh) II. 25. †**Gotsche**, **Gottsche**, **Gotce**, **Gotze**, **Gotze**, **Gotsch**, **Gotz** II (Ritter G. Schoff). Wohl K. F. von Gottschalk, nicht zu Gotizo, woraus Götz wurde. †**Gotke** nur II 50. Nach Reichert 13 zu Gotfrid; kann aber auch zu anderen Vollnamen mit Got gehören. 26. **Gremil** (-el, -yl) I II IV V = **Grömil** nur I 297 = **Gramel** nur I 287, **Gremvel**, **Gremwel** II, (lat. patr. Gen.) **Gremelini** IV und **Gremlim** (für Gremlini) nur I 296. 194. **Gumprecht** nur VI, 1. Heft, S. 33. 27. **Gunthir** II IV, **Gonther** (-t-, -tt-) II, **Günther** (-ir), **Güntir** II. 27. **Gundel** IV, **Gundil** V, **Gündel** I. 27. **Gunczel** IV, **Gunczil** II. 248. †**Gunderami**, **Cundrami** (lat. Gen. patr.) I. S. auch Reichert 13 u. 52 Gundram als Tauf- und F. N. 29. **Hartman** II IV. **Hartung** (-k) II. **Hertil** nur II 204. 30. **Hertwig** (-wieg) II, **Hertewig** nur II 216, **Hartwig** nur II 227. 31. †**Hasze** nur II 405. S. auch Reichert 52 F. N. Hasse. Der F. N. **Hesse** IV wohl nach der Herkunft; ebenso Reichert 97. 250. †**Heckisch** II ö., **Hekisch** II 262, verschrieben **Kekisch** II 178. Wohl K. F. zu Had † ger, vgl. bei Reichert 52 F. N. Hecker, Heckil. Oder zu Hecco s. Gottschald 218. 251. †**Hemer** I IV. Nach Reichert 52 F. N. Hemer < Had † mar. Der Name ist aber mehrdeutig, vgl. bei Reichert 131 „Meyster hemer der smit“ (zu Hammer); ferner mhd. hemer = Nieswurz. 252. †**Heczal** II 413, entstellt **Hayczel** II 431. Zu Hazzo von Had. Der heutige F. N. Hötzel. 253. †**Heidenrich** (-ey-, -ay-, -reich) I II IV, **Heydereich** II 458. S. auch Reichert 13 u. 53. 32. **Heinrich** (-ey-) I II IV, **Henrich** II, lat. **Henrici** (patr. Gen.) II. 32. **Hein** nur II 392. 32. **Heyman** I II. 32. **Hencke** nur II 393. 32. **Hyncko** (nis lat. patr. Gen.) nur II 264. 32. **Heincze** IV, **Heyncze** II. 32. **Heynczel** IV. 32. **Heynusch** (-ei-, -ucz-, -uchz) I II IV, **Heynuschz** V 106 = **Heynacz** nur I 283, (lat. patr. Gen.) **Heinuschii** nur I 210, desgl. **Heynuschonis** IV; **Heynisch** (-isz-, -esz) II. 32. †**Heynuschke** nur II 50. 32a. **Henning** (-yng-, -ink) IV, **Hennig** II IV, **Henik** ? I 232. **Hennyngis** (Dativ für -in ?) nur IV 88. 32a. †**Hennykin** nur IV 96. Keine weibliche oder Flexionsform, daher wohl Diminutiv zum vorigen F. N. (< Henning † chin). Vgl. auch unten Henkyn. †**Hagenn** nur II 529. Nicht Nebenform von Hein, sondern zu Hagen der Heldensage, vgl. auch Reichert 145 Hagun, oder vom O. N. 254. †**Hellebold** nur IV 63. S. Reichert 14 T. N. Hellinboldus, 53 F. N. Hellinbolt. 255. †**Helwig** I II, **Helewig** II. S. Reichert 14 u. 53 Helwig. 33. **Hempe** nur II 422. 34. **Herdein** IV, **Herdan** II, IV. 36. **Herman** II. 36. **Menczil** nur II 353. 37. **Herold** (-t) I II IV V = **Heruld** nur I 190 = **Herald** nur IV 89. 256. †**Herwig** (-yg-, -ik) IV = **Herwing** nur IV 16 = **Herweik** IV = **Herweck** nur I 216. †**Herchin** nur

I 235 = IV 134. S. auch Reichert 53 F.N. Herrechin. — †**Herink** II V, **Hering** = **Heringe** = **Harig** = **Höringhe** = **Hörnig** = **Hernigk** = **Hornug** II; auch als ritterlicher Sippname: Wancko Hering von Slawpen u. ä. II. S. auch Reichert 53 F.N. Hering, Haring. Zum Teil auch Übername. 38. **Hildebrand** II IV, **Hillebrant** (-dt) II. 257. †**Hildegger** (Hildi-, Hylde-) I IV = **Hildegis** (lat. patr. Gen.) nur I 145 = **Hilder** nur IV 26. Bei Reichert 53 F.N. Hildeger, Hilger, Hyller. 258. †**Hirre** nur II 539. Vgl. Hiririch u. a. bei Gottschald 232. 39. †**Haug** (-k, -ck), **Hawg** II, **Hewg** nur II 184, **Heuke**, **Hewke** II IV. Vgl. bei Reichert 53 F.N. Hwg. Wohl nicht direkt von Hugo, sondern wegen des Umlauts eu und der Fortis k von *Hüko < *Hugiko oder Hügiko. 39. †**Heukyn** nur V 88 (Nom. masc.). Zur Form vgl. oben Hennykin. 39. †**Heugel** (Hew-) II. S. auch Reichert 53 F.N. Hugel, Hwchel. 197/198. **Hunold**, **Haunolt** (Hav-, Haw-) II = **Hawndult** nur II 186. S. auch Reichert 53 F.N. Hunolt. Vgl. oben Ermentrich. 197/198. †**Hun** nur IV 171. Vgl. bei Reichert 53 F.N. Hunechin zu Hun oder Übername. 260. †**Hundt** nur II 358. S. auch Reichert 53 F.N. Hund, Hundis, Hundechin zu Hundo oder Übername. 260. †**Hundeil** (-il) I IV V. Diminutiv zum vorigen F.N. 261. †**Iman** nur II 248. Zu Immo oder Irmin oder mhd. ieman. Der ähnliche Name Yoman nur V 141 wohl nicht hierzu, sondern Synonym von mhd. jähërre = Schmeichler. 262. †**Kiczold**, **Kitscholt** V. S. auch Reichert 53 F.N. Kitzold, Kiczscholdi zu Chitzo † Ketold. 263. †**Kolbe** I II IV. Vgl. bei Reichert 14 T.N. Kolbo, 53 F.N. Colbe, oder Übername. 263. †**Kolbil** IV, **Colbil** I. Diminutiv zum vorigen F.N. 41. †**Koppel** nur IV 101. S. auch Reichert 52 F.N. Koppil. Zu Gobbo oder Übername. Vgl. auch oben Nr. 246 Gobil. 42. **Cunrad** IV, lat. **Conradus** II. 42. **Cunad** (-t), **Cunot** IV. 42. †**Cunchin** nur IV 144. 42. **Cunel** (-il), **Kunil** II IV, **Kvnil** II. 42. **Kunczko**, **Kuntozko**, **Kuntzke** II, **Conczschco** nur II 138. 42. **Cunczik** IV, **Kunczschig** (-ck) II. 45. **Lebe** und **Lewe** II, lat. **Leo** II, (patr. Gen.) **Leonis** nur II 202. S. auch Reichert 113 F.N. Lewe und Leo. 46. **Libing** (Ly-, -yng, -k) I IV = **Linbing** nur IV 111 = **Lywing** IV = lat. **Lywingus** nur I 182, (patr. Gen.) **Libings** nur IV 155. 264. †**Lvbe** nur V 20. Wohl K.F. von Lubote, s. Reichert 54 (Lwbote) zu Hlöd † b-. 47. **Ludewyg**, **Ludovic** IV, **Ludwig** (-k) II IV, (patr. Gen.) **Ludwicz** nur IV 91, (patr. Gen.) **Ludwici** IV 32 u. 33 (lat. Form im dt. Text). 47. †**Lydel** nur II 75. K.F. zum vorigen F.N. 48. **Lupoid** (-pp-, -t) IV V, **Leupold** (-t), **Lewpold** I II IV, (patr. Gen.) **Leupolts** IV 153 u. 154. 49. **Lutko** I IV V = **Lutke** nur V 116 = **Levdke** nur V 143, **Leutke**, **Lewtke** II = **Lucko** IV = **Lucke** IV = **Leucke** nur IV 112. Bei Reichert 15 Taufname Lwtke zu Lwthold. 265. †**Man** II. K.F. vom 2. Stamme eines Namens auf -man, besonders von Herman (vgl. Menzel), oder Übername. S. auch oben Brand u. Brechtil. 50. **Marquart** nur II 435, (lat. patr. Gen.) **Marquardi** nur II 241. 50. †**Merkel** (-il) I II IV V, (patr. Gen.) **Merkils** nur I 203 = IV 55, (desgl. lat.) **Merklini** I IV und **Merkelionis** nur IV 79; hierzu auch **Mergelin** (lat.) II 532. S. auch Reichert 15 T.N. Merklo und 54 F.N. Merkil. 266. †**Meynhart** nur II 18. S. auch Reichert 15 u. 54. 199. **Merboth**, **Merwot** II. S. auch Reichert 15 u. 54 T.N. u. F.N. Merbot. 267. †**Ortlip** II. S. auch Reichert 15 T.N. Ortlip. †**Ortel** II IV. S. auch Reichert 15 T.N. Ortel zu Ortolf, 54 F.N. Ortel. 54. **Osbrand** (-t) II. 54. †**Ospel**

nur IV 59. K.F. zu Osbrand. 55. **Oswalt** II. S. auch Reichert 15 und 54. 57. **Otto** nur II 540, **Otte** I II. 268. †**Poppe** II IV, **Popp** II. S. auch Reichert 15. 269. †**Possold**, **Poszoldt** = **Posseld** II. S. auch Reichert 54 F.N. Possolt < Buozolt. Wegen des o-Lautes der Stammsilbe gehört der Name vielleicht zum Stamme Bod; s. oben Botze. 270. †**Ratold** (-d-, -dt-, -tt-, -t) I II IV = **Ratuld** (-th-) I II V = **Rothold**, **Rotuld** V (Ritter von Zdanicz). Zu Rât † walt. 270. †**Rethel** nur II 92. K.F. zu Rât. S. auch Reichert 54 F.N. Redil. 270. †**Reting** nur IV 26 = **Rotynk** nur IV 37. K.F. zu Rât. 61. **Reynhard** nur IV 71, **Reynareth** nur II 491. 62. **Reinold** (-ey-, -t) I II IV. 271. †**Reimer** nur IV 160. Zu Ragan oder Rîch † mar oder Rîm † her. 63. **Richel** (Ry-, -il) IV, **Reichel** (-ey-, -il) II IV V. 63. †**Reiche** nur II 445. S. auch Reichert 55 F.N. Ryche. K.F. zum Stamme Rîch. 272. †**Rudoff** nur II 100. S. auch Reichert 15 u. 55. 65. **Rudiger** II V. S. auch Reichert 15 u. 55 Rudger. 65 a. **Rucker** (**Ruker**) I IV, **Rücker** I II. Nebenform zum vorigen F.N. — **Rudel** (-il) II. K.F. zu Rüdiger und Rudolf. 67. **Ruprecht** I IV, (patr. Gen.) **Ruprechtis** nur IV 55 = (patr. Gen.) **Ruprechten** nur I 203 = (lat.) **Ruperti** I IV. 67. **Rollo** I, **Rolle** I II V, **Rol** V (Ritter von Glubos). K.F. zu Ruprecht, vgl. § 4. Bei Reichert 55 F.N. Rolle, Rulle zu Hrôd. — †**Ruczil** (-tz-, -tecz-, -ttez-, -el), **Rutzl** II. S. auch Reichert 55 F.N. Ruczil zu Hrôd † z † l. 273. †**Rusold** (Rw-, -z-, -t) I IV = **Ruzold** nur I 190, **Rauzold** (Raw-, -t) I II IV = **Rauselt** II, (lat. patr. Gen.) **Rusoldi** I IV. Eine Mischform, die schwer zu deuten ist; wohl nicht zu Hrôd wegen des Diphthonges au; vielleicht mit rû < rûch gebildet. Vgl. auch Kraubold bei Gottschald 238. 274. †**Seypold** nur II 452. Zu Sig † bald. — †**Zeypel** nur I 299. K.F. zu Sig † b-. 68. **Sybot** IV, **Zeibot** (-ey-) I IV, **Seyboth** (-t) II. S. auch Reichert 15 u. 55. 69. **Syfyrd** I, **Syfred** IV, **Syffrid** (-fred) I IV, **Seifrid** (Z-, -ey-, -dt) I II IV V, **Sefrid** I IV V. 69. **Sidel** (Sy-, -il, -yl) IV, **Zeidel** (Sei-, Sey-) I II IV, (patr. Gen.) **Seidels** IV ö. = (lat.) **Seidlini** nur IV 105 = (lat.) **Seidlonis** nur IV 122, **Seidlin** (latinis.) I 216. 69. †**Sydeler** nur IV 32, **Sideler** (inne f.) nur I 61, **Seidler** nur II 489. S. auch Reichert 55 F.N. Sydeler; er-Bildung zu Sidel, vgl. Truteler, Michler, Pauler. 69. **Seydelmann** nur II 462. S. auch Reichert 15 u. 55. 275. †**Seliger** (Z-), **Zaliger** II. Zu Salager. Vgl. auch den weibl. T.N. Zelige unter Cecillie § 8. 221. **Zyndram** VI, 2. Heft, S. 21. Zu Sindram s. § 6. 276. †**Steyn** IV V. K.F. zum Namenstamm Stein oder Übernahme. 276. †**Steinchen** nur IV 168, **Steynichin**, **Steynichein**, **Steynchin** II. S. auch Reichert 55 F.N. Steinchin. 277. †**Stilfred** u. ä. II im Adelsgeschlecht St. von Rattowitz. Die Schreibung **Stillinfride** (II 506, 516) 1499/1500 deutet an, daß der Name später als Satzname aufgefaßt wurde wie die F.N. Stillenkrig, Storefredre bei Reichert 143. 277/278. †**Strelle** II. Nach A. M. von ahd. Strello (Förstem I 1366) zu ahd. strâla (Pfeil). 205. **Sweidler** nur IV 132. Zu Sweid † l † her. s. § 5. 72. **Tamme**, **Thamme** II. 73. **Tile**, **Tyle** I II IV, **Til**, **Tyl** I II IV V, (lat. Gen. patr.) **Tilonis** I IV. 74. **Thyme** nur II 65. 278. †**Trutwyn** II, **Trautwein** (-aw-) II, **Trewtwin** I II, **Treutbin**, **Treutwein** (-ew-, -weyn) II. S. auch Reichert 56 F.N. Trutwin. 278. †**Trautman** II. Zum alten Namen Trutman oder Umbildung von Trutwin. 278. †(lat.) **Trewtlini** (patr. Gen.) nur II 532 und †**Truteler** nur II 539. K.F. zu den vorigen F.N.; zur Endung er vgl. oben

Sydeler. 279. †**Ulbrecht** nur II 359. Zu Ódal † breht. 76. **Ulrich** II. 76. **Ulman** IV, **Ulmann** II. Meist K. F. von Ulrich. 77. †**Folkmar** II, **Fulkmar** nur I 298. S. auch Reichert 52 F. N. Volmer. 77a. **Volmar** IV = **Wolmar** VI, 1. Heft, S. 35. S. auch Reichert 52 F. N. Volmer. Nebenform zu Volkmar. — **Folkel**, **Volkil** II, **Felkel** II, **Völkil** I, (lat.) **Wolkelius** nur IV 4. — †**Vollmann** nur I 45. S. auch Reichert 52 F. N. Volman. Alter Vollname oder K. F. zum Stamme Volk (folc). 78. **Walther** (-t-) II. 78. **Welczel** nur II 161. K. F. von Walther. S. auch Reichert 56. — **Walde** nur II 273. K. F. zum Stamme Walt oder von einer Örtlichkeit. 87. **Wigant** nur IV 25. 207. **Wygel** nur II 145. S. oben Wigman, § 5. S. auch Reichert 16 u. 56. 207a. **Wyckers** = **Wickiersz**, **Wickers**, **Wickertz**, **Wickirs**, **Wikerts** II, kein genitivischer Name, sondern nach A. M. der dt. P. N. Wicheri oder Wieger in ertschechter Form = Vikeř; dazu Weikersdorf in Mähren < tschech. Vykyřovice. 280. †**Winger** nur II 40. Zu Winiger. 281. †**Winrich** (Wyn-) II IV, **Weinrich** (Weyn-) I II IV. S. auch Reichert 56 Winrich. — †**Weyn** nur IV 11. K. F. zum Stamme Win oder Übername. 82. **Wernher** II IV. 82a. **Weczil** I IV. K. F. zu Wernher. S. auch Reichert 56. 282. †**Williger** nur II 480. 83. **Wilhelm** II. 83. †**Welusch** I II IV V = **Welisch** IV V = **Wilnsch** VI, 1. Heft, S. 55. S. auch Reichert 16 u. 56 T. N. und F. N. Willusch und Welusch zu Wilhelm. 84. †**Wiczing** I. Vgl. Wiczko, § 4. Zu Wid † z † ing. 86. **Wolfram** I II IV V, **Wolvram** I IV, **Wolferam** I V, **Woluram** V, **Wolueram** IV V, lat. **Wolframus** I und **Woluramus** IV. S. auch Reichert 16 u. 56 Wolfram. **Wolf**, **Wolff** II, **Wulff** II. K. F. zum Stamme Wolf oder Übername.

Anmerkung 1. In dieses Verzeichnis nicht aufgenommen wurden folgende F. N., die formell zu alten P. N. gehören können, aber besser auf Übernamen zurückgeführt werden: **Atze**, **Aczce** II (mhd. atze m.); **Heider** IV (vom O. N. Heide, z. B. bei Glatz); **Hunger** IV (zu Ungar); **Leman** II und **Leheman** = **Lyhemann** II (mhd. lēheman); **Stille** II = ?**Stiller** I II (zum Adj.).

2. Slawische Namen.

Anmerkung 2. Um die Verteilung dieser Namen beurteilen zu können, ist, soweit als es möglich war, der Wohnort hinzugefügt worden.

88/89. **Blahut** I IV in Glatz. Falls zum tschech. P. N. Blahut, vgl. § 4; sonst deutsch = Blauhut. 89. **Bochdal** nur I 246; lat. **Bohdalanus** VI, 1. Heft, S. 37 in Glatz. 90. **Bohunko** nur II 541 in Ullersdorf. 91. **Polke** nur I 287 in Habelschwerdt. Zu Boleslaw. 223. **Borse** I IV in Glatz. Zu Borscho § 6. 283. †**Branber**, **Bramber** II = **Sbramir** I 282, **Zbramber** II in Freudenau und Labitsch. Zum Stamme branĭ = Wehr (Branibor), s. Damroth 207 und Gottschald 151, vermengt mit Zbramír vom Stamme ĭzborŭ = Wahl (nach A. M.). 284. †**Brockot** nur II 451 in Friedersdorf. Zum poln. P. N. Mrokota, tschech. Mrákota, von mraĕŭ = Finsternis (A. M.). S. auch Reichert 123 F. N. Mrokot, Morokot und Damroth 223 P. N. Mrokota. Zum Lautwandel mr > br vgl. O. N. Bruckstein, Kr. Münsterberg, < Mrococin 1293 nach Klemenz Münstb. Nr. 8 von demselben P. N. 285. †**Prunczel** II in Neurode. S. bei Reichert 19 T. N. Bruniczlaw, bei Damroth 207 Bronislaw, Brunislaw; nach A. M. dagegen tschech. Branislaw. 96. †**Debozke** nur II 124, Schwager des Mertin von der Bele zu Kunzendorf bei

Landeck. Vielleicht zum gleichen Stamme wie Debusch, s. § 4. 286. †**Domyrel** V in Landeck. K. F. von Domarad mit dt. Endung? 224. **Dreslaw** nur I 82, Ratsherr in Habelschwerdt. Zu Dirislaw § 6. 98/99. **Hlawacz** nur II 409, Elisabeth Hlawaczin in Glatz. S. oben § 5. Entspricht auch dem poln. F. N. Glowacz bei Reichert 113. 99. †**Hodisch** nur II 131, Richter zu Dürrkunzendorf. Zum gleichen Stamme wie Hodik § 4. Vgl. poln. Godes, Godis (< Godzisz) bei Damroth 214. 287. †**Holecko** nur II 439 von Freiburg Aus Holek von tschech. holý (kahl), vgl. poln. Golec u. a. bei Damroth 214. 102. **Kasmir** IV = **Kasmer** I in Glatz. Zu Kasimir § 4. 288. †**Kleban** (C-) IV in Glatz. Zu Chleban vom Stamme chlebŭ = Brot, vgl. O. N. Klemmerwitz bei Liegnitz < Chlebanowice nach Damroth 57. 103. **Kriske** IV 125 u. 156 = **Kriste** IV 140 = **Krist** IV 121 in Glatz; **Kriskon** (Akk.) VI, 1. Heft, S. 37 = **Kristo** VI, 1. Heft, S. 36 = **Kriste** IV 103. Wahrscheinlich gehört auch Peter **Crist** II 224 in diese Sippe. Zu Krischke s. § 4. 211. **Crayn** nur II 430 (hat Geld auf dem Richtergut zu Arnsdorf = Grafenort). Zu Krajan (§ 5), vgl. den O. N. Krainsdorf. 289. †**Litochleb** nur II 238, Vogt zu Glatz. Zum Stamme Lit- < Ljutŭ + chleb, vgl. Lutohor § 4 und Kleban oben Nr. 288. Dazu O. N. Litochleby, Bez. Kön. Weinberge, nach A. M. 106. †**Melan** = **Mehlan** II, Richter zu Petersdorf. Zum Stamme milŭ wie der Taufname Milot § 4. 290. †**Messel** = **Mesel** (-il) II in Habelschwerdt. Nach A. M. zu Mstislav von misti = Buße (Mikl. I 235). 291. †**Prebir** nur II 453 in Ebersdorf bei Habelschwerdt; **Preber** (**Prebor**) nur IV 148 in Glatz. Nach A. M. zu Přebor oder zu Přebor. 291. †(Dativ) **Przechen** nur II 131 bei Habelschwerdt. Nach A. M. K. F. zu einem mit pře(d) gebildeten P. N. 292 †**Prymyl** I, **Prymel** IV, **Premil** IV, **Premil** (-yl) I IV in Glatz. Nach A. M. zu Přemil (= sehr lieb). 112a. **Raczko**, **Ratzko**, **Ratzke**, **Razke** II in Glatz und Rathen. S. oben Ratzlaw § 4 und Raczko § 6. 293. †**Raschko**, **Raske** II in Glatz. Von Raszek, nach A. M. K. F. vom Stamme ra (< rad, rat). Vgl. P. N. Raszek bei Damroth 228. (**Zbramber** s. Branber.) 294. †**Slawko** nur IV 144 = **Slabeke** nur V 152 in Glatz. Als Taufname patronymisch: Bohuzlaus filius **Zlavconis** 1238 I 14 (in einer Prager Urkunde). Vgl. P. N. Slawik u. a. bei Damroth 230 f. Ähnlich, aber mit zusammengesetztem Suffix der P. N. **Slawnik** (Vater des hl. Adalbert, gest. 981) I 1. 295. †**Schibal** nur II 154 in Glatz. Tschech. šibal (Schalk), nach A. M. als Spitzname. 116/117. †**Zdan** nur VI, 2. Heft, S. 10, in Schwenz. Nach A. M. K. F. vom Stamme zd-. Vgl. auch poln. Niezdan und Niesud bei Damroth 223. 296. †**Stoian**, **Stoyan** IV, **Stogian** I II IV in Glatz. Zum Stamme stoj = stehen nach A. M. S. auch Reichert 58 F. N. Stoia und Stoian (dort zu Stephan gestellt). 296. †**Stosche** V, **Stosch** II (Rittergeschlecht). Ebenfalls vom Stamme stoj abgeleitete K. F. Vgl. bei Reichert 58 F. N. Stoske, bei Damroth 231 P. N. Stosso (Stosz). 298¹⁾. †**Zul**, **Czul** II in Prag, päpstlicher und kaiserlicher Notar. K. F. von Sulislaw u. a., s. Damroth 232, Gottschald 380. Oder nach A. M. zum altd. P. N. Zollo (Fürstem. I 1400) wegen des Anlauts cz = ts. 299. †**Swaczke** nur I 84 = IV 9 in Glatz. K. F. = Sváček zu tschech. Svátoslav. Vgl. bei Reichert 35 den weibl. T. N. Sweczka zu poln. Świętosława.

¹⁾ Nr. 297 Strelle wurde nachträglich unter die deutschen Namen hinter Nr. 277 eingereiht.

S. auch Damroth 232 Swatoslaw u. ä. 300 †**Czamer** nur II 498, **Czamber** V (Ritter). Zum schles. P. N. Szambor für Sambor nach Damroth 83 u. 229. Zum Stamm sam- = selbst. Die Form Czamer nach A. M. vielleicht deutsch aus Zamheri (Fürstem. I 1670). 125. **Wachna** nur II 546; **Wache(n)** VI, 2. Heft, S. 19 u. 20, **Wache** ebd. 25 in Glatz. S. oben § 4. 125. **Wenczlaw** II in Niederlangenau. 125. †**Wyenczek** nur II 157, Zeuge in Braunau (Ritter). Anscheinend polnische K. F. zu Wenzlaw. 126. **Wuoitieh** II, **Woiczich** VI, 1. Heft, S. 53, in Glatz. Tschech. Vojtěch.

3. Biblisch-kirchliche Namen.

127. **Adasch** nur IV 181. Zu Adam. 131. **Andreas** I IV, **Andres**, **Andris** II IV, **Anders** II. 133. **Austin** (-yn) II. 135. †**Bache** = **Bach** II. S. auch Reichert 57 F. N. Bache < Bach (poln. und tschech. K. F. von Bartholomäus) oder Übername. 135. **Bartel** II. Zu Bartholomäus. S. auch Reichert 56 F. N. Bartel. 136. **Benesch** II 548. Zu Benedikt. S. auch Reichert 56 F. N. Benusch, Benysch. 137. **Blasius** II. 137. **Blasko**, **Blaske** II. 138. **Casper** II. 139. **Cristan** I II IV, **Christan** I, **Kristan** II, **Cristen** II. S. auch Reichert 57 F. N. Kirstan, Kirstin. (? **Kriste**, **Crist** s. oben Nr. 101 Kriške.) 141. **Clement** (-th) II. 301. †**Cornegil** (K-), **Cornigel** (-nygel, -nygl) (-il) I IV V, **Carnygel** nur VI, 1. Heft, S. 53, **Carnel** nur I 253, lat. **Cornelius** I IV. 302. †**Daniel** (-yel, -iell) I II IV, **Danigel** II 222, **Tanigel** (-egel, -igl) II, (dt. patr. Gen.) **Daniels** IV. S. auch Reichert 56 F. N. Danyel. 303. †**David** II. S. auch Reichert 17 u. 56. 142. **Donig**, **Donik**, **Doneck**, **Doniger** II (Ritter von Zdanicz). K. F. zu Donat, s. § 4. 143. **Mache** IV. Zu Epimachus, s. § 4. Oder zu Matthias?, vgl. § 17r. 145. **Franz** nur I 289. 145. **Frenczel** (-il) IV. 147. **Hawel** nur II 188, **Habel** (-il) II. Tschech. Form für Gallus, s. § 4. 149. **Gregor** nur II 388. 149. **Rzehors** I. Nycolassch Rzehors 1400 I 304 = ? Niezce **Reczce** 1404 IV 181; vielleicht gehören auch Pesscheo **Reyssche** 1424 II 124 und Peter **Reycoze** 1458 VI, 2. Heft, S. 18 in dieselbe Sippe. Tschech. Řehof < Gregor. 151. **Jacob**, **Jacob** II, (dt. patr. Gen.) **Jacobs** nur IV 148. 151. **Yekil** II. S. auch Reichert 57 F. N. Jeckil. 153. **Jone** IV = **Jon** II IV. S. auch Reichert 57 F. N. Jone. 153. **Jenil** (-el) IV; (dt. Nom.) **Jenlin** nur I 155 = IV 19. 153. **Jancko** VI, 2. Heft, S. 26 (entstellt Sancto II 453). 153. **Jachnig** nur 450. Vgl. bei Reichert 57 F. N. Jacha. 153. **Jeschko**, **Jeschke**, **Jesske** II, **Jaschke** II. 153. **Hensil** nur II 384. 153. **Hana** nur II 531. 153. **Henil** (-nn-, -yl) IV. S. auch Reichert 57 F. N. Hanel, Hannyl. 153. **Haneman** nur I 235. S. auch Reichert 57 F. N. Hanneman. 153. **Hancke** nur II 378. S. auch Reichert 57 F. N. Hanke. 153. **Hannos** nur I 235, **Hanus** (-nn-) IV. 153. **Haschko**, **Hassko**, **Hasko** II. 153. **Wanko** (-ck-) II, **Wanke** I II IV; Peter **Vanke** I 282 = Peter **Banke** IV 181 = Peter **Bonke** I 304 u. II 51. Tschech. Vaněk zu Johannes. 304. **Jordan** II. S. auch Reichert 14 u. 53. 155. **Jost** II, **Just** nur II 517. S. auch Reichert 57 F. N. Jost, Jostil. (**Leo** s. oben Nr. 45 Lebe.) (158. ? **Luchs** nur IV 176. Kaum zu Lucas, daher besser Übername; hierzu die häufigere Form **Lochs** II, einmal auch **Lachs** II 168 [= **Lochs** II 351 u. 496].) 160. **Merten** nur II 457. S. auch Reichert 57 F. N. Mertins. 161. **Matern** II. Bei Reichert 18 Taufname Mater-nus, Materne. 163. **Matis**, **Mathes** II, **Maticz** IV 96. 166. †**Michler** nur II 497

(und öfters im ältesten Neuroder Stadtbuch). er-Bildung von Michel, vgl. Sydeler, Truteler, Pawler. 305. †? **Meuschik** nur IV 11. Wohl K. F. zu Mojžiš = Moses. Bei Reichert 57 F.N. Moyses. 167. (Hannus) **Nickesch** II 224 = (lat.) (Johannes) **Nicolai** II 470. 167. **Nitsch** nur II 201. 167. **Micolass**, **Miculasch** II. 167. **Micksch** nur V 153. S. auch Reichert 58 F.N. Mykusch. 167. †(Janicko) **Miconaw** II 248 = (Jancko) **Mickne** II 264. Bei Reichert 18 T. N. Mikno von Mikoľaj. 167. **Cloesel** (-il), **Kloesel** (-il) I II IV, **Klösil** nur IV 11, (latinis.) **Cloeslin** nur I 209. Bei Reichert 57 F.N. Claus, Close, Clozil und 18 T. N. Claus, Close. 169. **Paul** II IV, **Pauel**, **Pabel** II, **Pabil**, **Pawel** IV, **Pauls** I IV. S. auch Reichert 57 F.N. Pauel. Zur Form Pauls vgl. § 19. 169. †**Pawlicze** nur II 396 (Nom.) wohl für Pawlisch. 169. †**Pawler** nur II 9. er-Form, vgl. oben Michler u. a. 169. †**Pabisch** (-w-, -ssch) I IV. 171. **Petrze**, **Peterzse**, **Petirze**, **Petirsche**, **Petirssze** II. 171. **Petze**, **Peteze** II. S. auch Reichert 57 F.N. Pecze. 171. **Peszko**, **Peszke**, **Peschke**, **Peske** II. Zu Peter. Bei Reichert 58 F.N. Peschke < Pasko zu Paul. 171. **Peschel** (-ssch-) II. Nach § 4 ist Pesschel = Pecze = Peter. Dagegen stellt Reichert 18 und 58 den T.N. und F.N. Peschil zu Pasco = Paul. 171. **Peczold** (-zs-, -z-, -t) I IV V, **Pesold** (-t) IV V, (lat. Gen. patr.) **Pezoldi** = **Pesoldi** I, **Paczold** nur II 550. Zu Peter nach § 4. S. auch Reichert 57 F.N. Peczolt. 172. **Philipp**, **Vilip**, **Phelip** (-ph) II, **Philips**, **Phelips** II. Zu Philips vgl. § 19. 306. †**Smohel** (christlicher Name) nur II 473: Wenzel Smohel von Birkowicz 1495. Zu Samuel. Als Judename Smohel II 324, Smohil II 332, Smoil, Smoyel V 3, 4. Bei Reichert 75 Anm. Smoygil als Judename. 176. **Simon** (-y-) II IV. 176. †**Syncke** II 436 : Synckin (Gen.). Von Simke, K. F. von Simon, s. auch Reichert 11. Oder zu Sindo † k? Vgl. Gottschald 366. 178. **Szeppan** VI, 2. Heft, S. 20. 182. **Viczencz** nur II 280. 183. **Ffeyt** nur IV 172. Bei Reichert 52 F.N. Wyt, Vitus. 307. †**Czacher** nur I 298. Bei Reichert 57 F.N. Czacherias, Czacher. 307. †**Czacheus** nur IV 10.

4. Aus Taufnamen und Adjektiven (oder Appellativen) zusammengesetzte F. N.

3. †**Grosse Arnolt** II: Hans Grosse Arnolt II 482 = Hannus Arnold Grosen Sohn II 122; Nickel Grosz, Arnold genannt II 381 u. ö. = Nickil Grossir II 359 = Nicolaus Gross II 494 u. ä. ö. 151. †(lat.) **Jacobi magni** I 209; (deutsch mit Angabe des Verwandtschaftsgrades: Sohn des) **großen Jacob** IV: Hennil und Wolfram(us); dazu auch Woluramus **Mangni** IV 105 u. Wolvram **Magnus** I 216. 153. †**Breithannus**, **Preithannos** II: Nickas B. 153. †**Pyrhan** (s Gen.?) nur IV 37; Jan P. Vgl. bei Reichert 116 F.N. Birsack, Birente und 135 f. Groshan, Jungehan, Thobehan u. a. 153. †**Wyshan** nur IV 72: Hannus W. 160. †**Breitmertin** (-en), **Preitmertin** II: Lorenz B. II 487 und Martinus B. II 264; dieser wird meist Martinus **Breith** (II 438 u. ö.) oder nur **Breit Mertin** (II 440 u. ö.) genannt. 167. †**Langnickel** II 92: Hannos L. Vgl. bei Reichert 135 F.N. Langediterich. 167. †**Schoffnickel** II 238: Nickel Sch. 167. †**Weisnickel** (-il) II: Jacob W.

Anmerkung 3. In vorstehender Gruppe sind nur die F.N. aus Zusammensetzungen mit Taufnamen aufgeführt worden, die einen neuen Taufnamen vor sich haben, d. h. schon als vererbt zu betrachten sind. Bei Jan Pyrhan, Hannus Wyshan, Martinus Breitmertin und Nickel Schoffnickel ist allerdings möglich, daß

auch der Beiname den eigenen Taufnamen enthält, vgl. die deutlicheren Fälle Otto, Ottigk genannt (§ 4 Nr. 57), Ruprecht gen. Rolle (§ 4 Nr. 67), sowie in folgender Zusammenstellung: Hauns, Junghanns gnant, u. a. Weit zahlreicher ist die Vorstufe dieser Art von F. N., in der bereits das Adjektiv mit dem eigentlichen Taufnamen eine Einheit bildet. Meist steht das Adjektiv an erster Stelle, doch finden sich auch schon einzelne Fälle, in denen es mit oder ohne Artikel dem Taufnamen folgt. Zur Entstehung und Beurteilung dieser Namenbildung s. Reichert 134 ff. Im folgenden sind die Glatzer Fälle kurz zusammengestellt.

Behmehans II 388; **Bielhans** = Hans von der **Biele** II (Ritter); **Bose Hannus** II 545 = Hannus **Bose** II 154; **Bose Mathis** II 485; **Boze Otte** II 46; **H. Preither** II 220; **Gleych Hannos** II 354; **Arnolt Groser** II 28 = **Arnold Gros** II 122, s. oben **Grosse Arnolt**; **Nicze Grossir** II ö.; **Peter Grosser** II 446; **Große Til** IV 14, 23 = **Tyle der Grosse** IV 34 = **Lange Tyl** IV 24 = **Tyl der Lange** IV 29 = **Tylo Magnus** IV 23; **Gutmertin** II 462; **Elisabeth Heincz Gütin** (d. h. Frau des Heincz Gutte) II 178; **Junge Hans** II 134; **Junge Hannus** II 346; **Hanns, Junghanns gnant**, II 391; **Jung Hensell** I 260; **Junge Heinrich** II 6; **Junge Jacob** II 350 u. ö.; **Waltenn Junger** II 457; **Kalbartel** VI, 2. Heft, S. 26; **Cleyn Hansz** II 483 = **Cleyn Hannus** II 384; **Cleyne Mathis** II 216 = **Cleyn Mathis** II 227; **Cleyn Nickel** II 480; **Crawspe Nicolass** II 256; **Ambrosius der Lange** VI, 1. Heft, S. 53; **Lanng Austyn** II 312, Verwandte desselben sind **Jacob Lanng** und **George Lanng** II 311; **Lange Berthold** IV 40, 66 = **Berthold Lange** IV 72; **Erhard Langer** II 525; **Lange Ernst** II 243; **Lang Jorg** II 281 = **Lange Jorge** II 397 = **Jorge Lang** II 516; **der lange Hannos** IV 138, 151; **Langhannus** II 112 = **Lange Hannus** II 72 = **Hannos Lange** II 13; **Lange Jone** II 124; **der lange Herman** IV 56 u. ö.; **den Langenjacob** II 336; **Langelorenz** II 419 = **Lang Lorencz** II 416 u. ö. = **Laurentius Lang** II 438 = **Laurentius Longus** II 451 u. ö.; **der lange Nikil** IV 101, 114 = **Nickil Langyr** IV 39 = **Nicolaus Longus** IV 8 u. ö.; **Lange Nickel** II 6 u. ö. = **Langnykel** II 30; **Lange Niczoze** IV 159, dazu **Frau Langnitscschin** II 110 und **Frau Martha Langnitsczynne** II 540; **Geiselher der Lange** VI, 1. Heft, S. 39 (I 66) = **Gysilher Longus** VI, 2. Heft, S. 4 (I 64); **Lange Urban** II 400; **Lyw Nicze** IV 142; **Libe Niclos** II 184, 205 (s. auch oben § 4 Nr. 46); **Milde Conrad** von Panewicz II 139; dagegen **Mathis Mylde** IV 52 u. ö. = **Mathis** genannt **Milder** IV 30 usw.; **Molnickel** II 411; **Neue Heinrich** IV 3 = **Heyne Neue** IV 43; **Pesske, Andrewis Newis** Sohn, VI, 2. Heft, S. 10, vgl. auch **Herman Neuwekomen** IV 66; **der reiche Walther** I 61; **Valten Reiche** II 445 hierher oder zum Stamme Rich (s. oben Nr. 63); **Scheffirnickel** II 506; **Schon Jorge** II 593; **Smeidenickel** II 388 (für Smede-); **Streckvaltín** II 417, vgl. bei Reichert 103 F. N. **Strecker** (= **Folterer**?) oder nach A. M. mit md. e für i zu **stricken** (**Stricker** = **Seiler**); **Hannus Stillen** (Dat.) II 544 =? **Hannus Stillir** II 6 u. ö.; **der stumme Gabriel** II 64; **Swarcz Nicze** I II IV; **Jacob Swarcze** II 541 u. ö.; **Weinischke** ¹⁾ II 209 = **Weniczke** II 199 < **Wein** + **Niczke**?, vgl. oben **Pyrban(s)**; **Weismertín, Weissmertín** II 387 u. ö.; **Czenikel** VI, 2. Heft, S. 14, vgl. bei Rei-

¹⁾ Nach A. M. jedoch slawisch entweder = **Benišek** (zu **Benedictus**) oder = **Venišek** (zu **Václav, Wenceslaw**) oder zu **Van aus Ivan** = **Johannes**.

chert 139 F. N. Czennicze. ? Hierher auch **Tassche Michel** II 218 (und öfters im ältesten Neuroder Stadtbuche).

Folgende F. N. aus Adjektiven kommen nur hinter dem T. N. vor: **Arger**, **Edefer**, **Veist(e)**, **Hoche**, **Kaler**, **Calder**, **Karger**, **Clug**, **Kluge(r)**, **Kruze**, **Krauze**, **Linck(e)**, **Rotsam**, **Rot(e)**, **Rotir**, **Snelle**, **Stille(r)**, **Stumpf**, **Ubeler**, **Ob(e)ler**, **Weise(r)**, **Wisse**, **Weiss(e)**, **Wirzink**, **Czamer** (< zahm? Vgl. jedoch Czamber § 9 Nr. 300). Hierzu kommen noch einige tschechische Adjektivnamen: Mikolasch **Bele** und Gregorius **Albus** (latin. für Bele) in Steinwitz II 248, Mixo **Beel** bei Glatz VI, 1. Heft, S. 38, zu bílý = weiß; Jagnick(o) **Kysseilig** in Wünschelburg II 416 zu kyselý = sauer; Johannes **Kraznik** in Mittelwalde II 537 zu krásný = schön; Jacob **Maly** bei Steine II 124 zu malý = klein; Nykel **Moczing** in Weistriz II 17 zu mocný = stark¹⁾; Vincentius **Schede** in Landeck II 516 zu šedý = grau²⁾; Wenczlow **Twirdig** in Freudenau IV 184, II 34, 80, Jan und Pesschik **Twirdig** in Dürrkuzendorf II 89, Peter **Twirding** II 438 zu tvrdý = hart.

II. Familiennamen aus weiblichen Taufnamen.

1. **Adelheit** (-il-, -ey-, -d) I IV. 60. † **Alburg** VI, 1. Heft, 28 und 30. Zu Adalburg. 61. † **Algart** IV V. **Algartissa** (fem. lat.) nur VI, 1. Heft, S. 34. S. auch Reichert 58 als F. N. 8. † **Hedisch** II 265, **Hedisscher** II 539, **Hedesscher** II ö. Zu Hedwig, wozu Reichert 58 den F. N. Hezer stellt. Vgl. auch Hatto, Hetto bei Gottschald 218. 13. **Crymhilt** IV. 15. † **Libste** (-y-, -w-) I II IV V, Lyweste I IV, Libeste V, Liwster IV, Libsten (Lywsten, Lywesten) II IV V; Umbildungen: Libstein u. ä. I II IV, Libestein II V, Liebenstein II. Bei Reichert 33 der weibl. T. N. Libste zu Liphilt und 59 F. N. Libeste. 16. † **mit der Meczen** nur IV 24: Katherina, Witwe des Petir m. d. M. Bei Reichert 33 T. N. Mecze zu Mechthild. 62. † **Osterheit** II. Bei Reichert 34 T. N. Ostirhilt, Hostirhilt und 59 F. N. Osterhilt. 63. † **Utink** (-y-) I II IV, **Vtyng** (-i-) II IV V, **Wting** II. Vielleicht zum weibl. T. N. Ute s. Reichert 34, als F. N. 59. Nach A. M. aber auch patronymisch vom männlichen P. N. Uoto (Förstem. I 1176). 64. † **Walpurg** II. S. auch Reichert 34 T. N. Walpurg, 59 F. N. Walpurg, -er. 45. **(mit) der Lucien** IV: Wernher der Lucyen IV 40 = Wernher mit der Lucie(n) IV 62, 78; Hennil, Wernhers zon der Lucien IV 14. 52. **Sophie** V, **Zophey** und **Zephei** IV, **(mit) der Sophye(n)** IV: Hennil, Sydils son mit der Sophye(n) IV 54, 66 = Hannos, Sohn Sydels der Sophye IV 82. Bei Reichert 35 nur Taufname Suffy, Soffe, Sophil. 52. † **Sophyl** nur I 311 (1305). 65. † **Zusche** nur I 311 (1305). Bei Reichert 36 Taufname Czusche, eine K. F. unbestimmter Herkunft, vielleicht K. F. auf uscha von Cecilia.

Anmerkung 4. Es ist wenig wahrscheinlich, aber formell möglich, daß der F. N. Seliger, Zeliger (§ 9 I 1, Nr. 275) und der weibliche Taufname Selige, Zelige (§ 8, Nr. 31) zusammengehören.

¹⁾ Nach A. M. zum dt. P. N. Maz (Förstem. I 1119) † ing oder zu Motz = Matthias; doch stört o für kurzes a in solch früher Zeit (1407).

²⁾ Nach A. M. zum dt. P. N. Scatto, Scato (Förstem. I 1305); doch stört d für t im Schlesischen (vgl. šōta = Schatten).

B. Grammatischer Teil (§§ 10—20).

§ 10. Zur Schreibung.

a) Sowohl i als auch y stehen 1) für mhd. *î*, wofür schon um 1350 *ei* und *ey*, zuerst seltener, später immer häufiger geschrieben wird; doch behauptet sich *i* (*y*) daneben als historische Schreibung noch bis tief ins 15. Jahrhundert; 2) für mhd. *ie*; 3) für mhd. *i*, wofür auch häufig *e* gebraucht wird (s. § 12 b); 4) für *e* in unbetonten, besonders in Flexionssilben.

Bisweilen steht *ei* für *e*: Eingelhardt (§ 9), Smeidenickel (§ 9).

Der o-Umlaut wird entweder nicht oder durch *e* bezeichnet: Volkil, Velkil.

Für *ü* kann bisweilen *y* stehen, z. B. Rydiger; oft bleibt *u*: Rudeger, Rudil, Kunzil.

b) Im Inlaut können die Lippenlaute *b — w — f — v — u* in der Schreibung abwechseln, vgl. Ramuold, Ranfold, Gotwold, Gotefold u. a. Im Anlaut wird für deutsches *v* und *f* bei Latinisierung bisweilen *v* geschrieben: Wolkelius IV 4 (< Volkel), Wolpervilla I 177, Wrankenberg I 17, bisweilen auch im deutschen Text: Walteun II 457, Wolmar VI, 1. Heft, S. 35.

Manche Schreiber verwenden *z* für *s*; *s* und *ss* haben mitunter den Lautwert *š* (oder dessen Vorstufe), vgl. Lebus und Lebusch, Bohuse, Bogusse, Bohussii, Pesce und Peschke, Raske und Raschko, auch (stamm) anlautend: Gotsalco 1234 I 13, vorgesaut 1358 I 162, Sonow (= O. N. Schönau) 1410 II 531, Sswab 1431 II 157 u. a. Anlautendes *sch* vor Konsonanten tritt gegen 1480 auf: Schlawpaw 1478 II 373, Schmedt 1487 II 424 neben Sneyder. *cz* steht für *z* = *ts* und für *tsch*, bisweilen auch für *š*, vgl. Heynicz 1350 V 16, Pawlicze 1482 II 396, Gerucz 1340 VI, 1. Heft, 40, (auch Geruz I 67), Heynaczko 1338 I 64, vereinzelt auch für *ks*: Ludwicz 1371 IV 91. Für *sch* steht (wohl verschrieben) *ch* in Gotchalco I 15, Kriche II 85, ferner *chz* oder *chez* in Lybuchz, Maruchz, Heynuchz, Byluchz (für Hylusch); *c* = *ts* in Wolferice, *s* für *ss* in Hese, Mesel, *s* für *ts* in Heske (Hedwig). Auch *ss* und *cz* dürften mitunter wechseln, z. B. in Nyclacz V 111, Pess, Pecz u. ä. Statt *cz* für *tš* finden sich die sonderbarsten Schreibungen besonders im Namen Tscheterwange, z. B. Stethirwange, Zthetir-, Zcheter-, Cztheter- u. a.

c) Häufig sind besonders Namen durch falsche Schreibung (oder durch falsche Abschrift) stark entstellt, z. B. Belekebn statt Bolko(n), Pannelik II 246 statt Paulik, Ezel I 298 statt Elze, Heynesrich, Niphardus statt Liphardus, Deicheid statt Deinhart, Vichardi statt Deinhardi, Israel statt Fridel, Jekelmi statt Jekelini, Seiselher statt Geiselher, Byluchz statt Hylusch, Ewstan statt Cristan, Tunke Sancto statt Kuncke Jancko u. v. a. Man vergleiche die Belege im lexikalischen Teil.

§ 11. Betonung.

Schwankende Betonung scheint vorzuliegen in Andreas und Matthias:

a) Matéis, Andréas > Andrées; b) Mátis, Ándres > Ánders. Endbetonung in Soféi, Isák (§ 5). Anfangsbetonung: Hédweig, Hérweik usw.

§ 12. Vokalveränderungen.

a) Neuhochdeutsche Diphthongierung und Monophthongierung.

Mhd. î > ei: Eisenrich, Geisel, Geiseler (§ 9), Geysilbrecht (§ 9), Neidhard, Reichard, Reichil, Seibot, Seybold (§ 9), Zeypel (§ 9), Seifrid, Seidel, Sweideger, Veit, Weigher (§ 5), Weinrich (§ 9), Zeylge (< [Ce]cilia), Czeyte, Eneida. Im 2. Namensstamm bzw. in der Endung: Heydereich (§ 9), Traut-, Treutwein (§ 9), Baldewein, Ortwein, Herweik (§ 9) Hedweig; Steynichein (§ 9), Gerlein, Ketherlein; Mertein, Cristein (fem.), Kathrein, Lutein (O.N. Leuthen), Mateis, Andreis (< Andris?), Sofei (fem.).

Mhd. û > au: Braunichin (§ 9), Hauk und Heuke (§ 9), Haunold (§ 9), Rausold (§ 9), Trautwein (§ 9); Gertraud.

Mhd. uo = md. ū > ū: Kunrot, Rudeger, Rudil, Ruland, Ruprecht. Beachtenswert sind die Formen mit (nd.) o: Konrad, Konrod, Konze, Conczschco (§ 9), Conczendorff (O.N. 1465 II 277), ? Possold (§ 9, falls < Buozolt, doch vielleicht < Bod-), Ropertus, Rolle.

Mhd. üe > ū: Rydiger; einmal Rediger 1408 II 29.

b) Mundartliche Verschiebungen. **Mhd. â > ō:** Opecz, Olbrecht (§ 9), Romund (§ 5), Rothold (§ 9), Rotynk (§ 9); Kunrot — Konrod — Kunot; Jakob, Jokil, Niclos, Klose.

Mhd. ê > î: Girrud, Sweydegir, Margarit, Agnit, Manit, Pitsch (Pytcz < Pecz), Cornigel (< Cornelius, vgl. Danigel < Daniel), ? Prymel (§ 9).

Mhd. ei > ē: Denhart; gekürzt zu e: Henrich (Henricus), Henil (< Heini), Henke, Henemann, ? Henning (falls nicht < Hanno).

Mhd. el > ā (vgl. glätzisch āi): Herdan. Man beachte auch die Berührungsformen zwischen Heinrich und Johannes nach § 4 Nr. 153.

Mhd. ë > a: Malchar, Pazold, (? nordgerm.) Willehalmus 1213 I 13, (? Stamm Bar-) F. N. Barwin — Paruin (§ 9), F. N. Harig (§ 9), Jaschke (< tschech. Ješek; § 9).

Mhd. î > e: Frederich, Fredell (§ 9), Syfred (§ 9), Gremil (Grömil, § 9), Segehard (§ 5), Segemund, Segil, Welusch (§ 9), Helusche, Osterhelt (§ 9); Kasmer (§ 9), Melan (§ 9), Neclas, Nekusch, Phelip, Vezenz. Vielleicht auch Lewencz (< Libenzo?), Strecker (§ 9).

Mhd. o > a: Carnel und Carnyng (§ 9), Gaphredt (Gophert; § 9), Tamschig (§ 6), Czalner (F.N.; auch Czoluer, Czelner).

Mhd. u > o: Goncil, Gonther (§ 9), Jotte, Borgart (§ 9).

Mhd. iu (< eu) > md. ū und nhd. eu: Lupold (§ 9) und Leupold, Lutko (§ 9) und Leutke. Mit Entrundung: Leitke.

c) Slawische Einflüsse (s. auch Umlaut). Hinko, Hinczik, Hinrich 1367 V 109 (oder nd.); Clyment; u in Mikulasch; vielleicht u in Arnustus (vgl. jedoch Arnust bei Förstem. I 485; tschech. Arnošt); Bawir.

d) Verschiedenes. Ernest und Arnest; Bulko; Fulkmarr 1400 I 298 (§ 9); Just (zu Jodocus); Jurge und Jorge, auch Jürge; Puotha; Wuoitiech (§ 9; < Vojtěch); Ilske (= Elske, Elisabeth); Sophey und Zephey (§ 9; vgl. Betonung § 11, daher o zu e abgeschwächt).

e) Kürzung und Dehnung. Ditterich (§ 9), Oppez (§ 9), Otte, Kunno, Konna und Kunne fem., Rucker, Seffridus — Sefrid — Syffrid (§ 9), Henrich mit Henil und Henke, Rentscho, Juthe.

f) Umlaut. **Mhd. a > e:** Endris, Enderlin; Frenzel, Frenel; ? Hemer (§ 9); Hensel, Hennel, Henczel, Henzko (zu Hannes); Henning (falls zu Hanno); Hertwig, Hertil; Lemmil; Merkil (§ 9); Mertin; Menczil; Rempil (Rambel); Repel (Rapel); § 6); Seliger (§ 9); Stenzel; Welzel; Engel (fem.); Ketherlein; Merlein; ferner der weibliche F. N. Schremmyne 1359 IV 40 u. ö. von Schramme.

Mhd. â > e (ö): Elbel (§ 9), Elberlyn (§ 9); Jekil und Jokil; Rethel (§ 9); Reting und Rotynk (§ 9); Klösil IV 11 (§ 9) und Klosel (< Niclās).

Mhd. o. > e (ö): Jenil und Jonil, Jenczo; Velkil und Volkil, Völkil I (§ 9); Welfil und Wolfel; F. N. Czolner und Czolner. Unbezeichnet ferner: Gobil (§ 9), Koppel (§ 9), Kolbil (§ 9).

Mhd. ô > oe: (unbezeichnet) Boze (§ 9), Schon (§ 9).

Mhd. u > ü: Gündel (§ 9) und Gundil; Günther II (F. N.) und Gunthir; mundartlich Jürge und Jurge (neben Jorge, Jorg); ferner der weibl. F. N. Ryngin (von Runge) 1393 I 266.

Mhd. û < eu: Hewg und Henke (§ 9), Heugel (§ 9), Treutwein und Trautwein (§ 9); hierher auch die weibl. F. N. Kreuzynne 1372 IV 100, Streuchin 1415 II 73.

Mhd. ou > eu: Geuman (§ 9).

Mhd. uo (md. u) > ü: Lydel (§ 9; zu Ludwig), Rydiger und Rudeger, Rücker (§ 9) und Rucker; unbezeichnet ferner Rudil; Cuni, Kunil, Kunzil; hierher auch der weibl. F. N. Sebenrüttenerin 1445 II 212 zu Sebenrut(en)er und wohl auch Gütin 1435 II 178 (s. § 9 I 4).

Tschechischer progressiver Umlaut: Jesko, Jeske, Jeschke; Jerislaw, Jerusch, Jerko; Lyda (= Ludmila).

§ 13. Veränderungen von Konsonanten.

a) Lippenlaute. **b > p.** Im Anlaut: Paruin (§ 9), Pertoldus, Poppe (§ 9), Possold (§ 9), Potho, Pruno, Purkhard (§ 9); Plasco, Polko, Prunczel (§ 9); ferner die F. N. Puntschuch II, Preithannos (§ 9), Preitmertin (§ 9), Pyrhan(s) (§ 9). Im Inlaut: Osprand, Ospel (§ 9), Rempel — Rambel, Rapel (§ 6).

b > w: ? F. N. Weniczke (< Beníšek, § 9 I 4); Ewirhard; Eywin II 351 (§ 9, < Eyben); Liw, ? Lewencz (< Libenzo); Merwot (§ 9); ? Zowerink (< Zabořík). Zu f verstärkt: Ranfolt < Ramuolt < Rambold.

w > b: F. N. Banke = Wanke (§ 9 I 3, Nr. 153); O. N. Alde Beystritz I 287; Bronica (< Veronica); Andrebs; Habel (< Hawel = Gallus); Pabil (< Pawel = Paul; § 9); Pabisch (§ 9); Albik (§ 6, zu Alwin); Lebe (§ 9), Lebusch; Treutbin (§ 9); Slabeke (§ 9); Mirslab(en); Raczlalab(en).

Lat. v > f (auch v geschrieben): Valten, Feit, Vicencz, Fronika.

b) Zahnlaute: **d > t:** Tile; Thyme; Tamme; Tanigel (< Daniel; § 9). Im Inlaut: Enete. **t > d:** Gerdrud; Gundil; Walde (§ 9). Einschlebung von d oder t als Übergangslaut: Ermentrich (§ 9), Hawndult (§ 9), Jantke, Gindrzieh (tschech. < Heinrich, vgl. Hendrich). Abfall von t: ? Ehrns (§ 9).

c) Gaumenlaute. $g > k$: Koppe, Koppel (§ 9); Krimhilde; Cundram(i) (§ 9); $k > g$: Mergelin (§ 9); $g > j$: Jorge, Jeorgius.

$gn > ngn$ (= $v + u$): Agnes, Angnet, Angnit; Mangni (§ 9 I 4).

Assimilierung von g : Heinrich; Meinward; Reinolt; Seibot, Seipold, Zeypel, Seifrid; Eyke (§ 9); Heuke (§ 9); Herdein; Aythe; angereiht sei Krain (< Krain; § 5).

d) Sonstige. Jeronimus (Abfall von h); ahd. h vor r als g erhalten: Gramlib (< Hramlīp) 1295 I 28; Vizenz (Dissimil. von n); Eyseric (§ 9, < Eisen-), Heydereich (< Heiden-); r geschwunden: Heinich, Kunot; Umstellung von r : Kirstan.

e) Slawische Einflüsse. Altslaw. g wurde in der 2. Hälfte des 12. Jahrh. im Tschech. zu h ; den Übergang zeigen die Formen Bogusse 1184 I, 10, Bogussa 1184 I 10 und 1189 I 11, Bohuse 1183 I 10 und 1185 I 11; g zeigt daher auch noch Groznata 1169 I 9, während die Form Roznata 1169 I 9 durch Schwund des aus g entstandenen h vor r bereits deutsche Lautgestaltung verrät. Hawel < Gallus; Hrzhors 1416 II 80 und Rzhorz < Gregor. Später hat im Tschech. g den Lautwert j : Gindrzych (< Heinrich), Girzik (< Georg); inl. Stogian (für Stojan; § 9). Verschiedene slawische Lautgebungen lassen erkennen: Waczlaw (mit Schwund des Nasals zu Wenzel); Pawel (< Paul), Hawel; Ondrzeg (< Andreas), Gindrzych, Petrze, Rziwini (< Richwin), Wyckers (§ 9); ($s > ž, š$) Blaschke (< Blažek), Nikolasch, Žakeš (zu Isaak), Meuschik (§ 9, zu Moses), Arnustus (falls $st = št$, vgl. Arnošt); ($n > m$) Mikolasch, Micze; (w -Vorschlag) Wortich 1474 II 339 und Woytik (< Ottik; Einfluß von Vojtěch), Vmuka 1189 I 11 für Vunika (< Unika). Polnische Lautgebung zeigt Czepan (< Stephan), s. auch § 24 (Schluß); Zuwanderung aus Schlesien?

f) Assimilation. $adel > āl$: Albrecht, Alusch(a), Alburg (§ 9), Algart (§ 9); $āb > āp$: Apez, Opez; $dl, tl > l$: Rolle, Rulko, Tilo; $db, tb, gb > b, p$: Koppe, Koppel (§ 9), Gobil (§ 9), Lvbe (§ 9), Leupold, Poppe (§ 9), Diprand (§ 6), Ruprecht (noch Rudpertus 1305 I 311), Wiprecht (§ 5); $dm, tm > m$: ? Hemer, Dimar (§ 9), Thyme, Romund (§ 5); $dg, tg, tk > k$: Lucko — Leucke (§ 9), Ruker — Rücker (neben Rudeger); $lk > l$: Volmar (§ 5), Volprecht (§ 5), Vollmann (§ 9); $lt > l$: Hillebrant, Hille, Hilusch, Walpurg (§ 9); ($g +$) $nb, ndb, ntb > mb, mp$: Hempe, Bramber (< Branibor), Gumprecht, Lamprecht; $b + n > m$: Rambold, Rempel, O. N. Ra(u)mnitz (§ 5); $nkm > m$: Tammo; $nm > m$: Heimann, ? Reimer (< Raganmar, § 9); $rm > m$: ? Emmerich, ? Iman (< Immo, Irmin); ch geschwunden: Riwin (< Richwīn), ? Reimer (< Richmar, § 9), Albertus, Rupertus. Auffällig ist $tf > pf > p$ in Gaphredt — Gophert (§ 9, heute Geppert); $slaw. mr > br$: Brockot (< Mrokot; § 9).

g) Starke Kürzungen. Alusch (zu Adelheid), Geel (zu Gertrud), Seidel (zu Seifrid), Wetzo (zu Wernher, § 5).

h) Volksetymologie. Krise > Kriste (§ 9); Libste(n) > Lib(en)stein (§ 9 II).

§ 14. Nebensilben und Endungen. (S. auch § 16 ff.: Kürzungen.)

a) Ausfall des Vokals der Mittelsilbe. Ditrich, Eckhard, Emrich, Fridrich, Geisler (§ 9), Hilbrand, Hilder IV 26 (< Hildeger, § 9), Ludwig,

Michler (§ 9), Rudger und Rücker, Seidler (§ 9), Sighard (§ 5), Sigmund, Swidger, Wilhelm, Winger (§ 9); Kasmir (§ 9), Mirslab; Austin, Balzar, Niklas; Elsebet, Katrine, Margrit; Brunchin, Steynchin (§ 9), -elinus > linus, z. B. Rudlinus. Ebenso schwinden die unbetonten Vokale der Anfangs- oder Endsilbe, z. B. Fronika (< Veronika), Ernst (< Ernest).

b) Abschwächung des 2. Wortstammes in deutschen P. N. hart > art: Burkard und Purkard (§ 9), Ekkart (§ 9), Engelart, Leonard; her > er: ? Eysener (§ 9), Geiseler (§ 9), Sweideler (§ 5) und Sweidler (§ 9); walt > ald, elt, uld: Hawndult (§ 9), Herald und Heruld (§ 9), Posseld (§ 9), Ratuld (§ 9), Ruzuld und Rauselt (§ 9); ferner die Formen auf -olt s. § 15 a).

c) Abschwächung deutscher und fremder Endungen. (-o > e, z. B.) Otte usw.; (-ing) Hennig und Henik (§ 9); (-eas) Andreys, Andrees, Andres, Andris, Anders (§ 9), Ander; (-ias) Matheis, Mathis, Mathes; (-as) Nicol, Nickel, Tome; (-ian) Cristan, Cristen (§ 9); (-ior) Melcher; (-or) Gröger II 248, Greger (§ 9); (-ael) Michel, Raphahl; (-an) Steffin; (-in) Valten; (-aw) Wenczla, Wenzel; (-aus) Niclas, Niclos.

d) Zerdehnungen. Andyrew, Andrebs, Anderes, Andrewis; Cornegil und Cornigel (§ 9); Danigel und Tanigel (§ 9); Gabrihel; Israhel II 332 u. ö.; Smohel (§ 9); ? Zelige (falls < [Ce]cilie). Pawel und Hawel gehen auf slawische Formen zurück, vgl. § 13 e.

§ 15. Altd Deutsche u. slawische doppelstämmige Vollnamen.

a) Altd Deutsche. Die durch die Heldensage bekannten sind mit einem * bezeichnet.

-hart: Bernhard, Burghard (§§ 5 und 9), Deinhard (Den-, Din-), Ebirhard, *Eckhard, Engelhard, Erhard, Gebhard (§ 5) und Gephart (§ 9), Gerhard (§§ 5 und 9), Gothard (§ 9), Libhard, Linhard und Leonard, Meynhart (§ 9), Neidhard, Reinhard, Richard und Reichard, Sighard und Segehard (§ 5), Wolfhard.

-walt, -olt: Oswald; Arnold, Bertold, Herold, Hunold (§ 5) und Haunold (§ 9), Markold (§ 6), Possold (§ 9), Ratold und Rothold (§ 9), Reinold. Dazu die Neubildungen Kitscholt (§ 9), Peczold (mit Peter vermengt), Rusold und Rauzold (§ 9).

-bald (von -walt nicht immer zu scheiden): Gotwald (-wolt) und Gotefold (§ 9), Hellebold (§ 9), Lupold (§ 9) und Leupold, Rambold und Ranfold (-wold), Seybold (§ 9).

-brecht: Albrecht und Olbrecht (§ 9), latin. Albertus, Geysilbrecht (§ 9), Gumprecht (§§ 5 und 9), Lamprecht, Ruprecht und Ru(d)pertus, Ulbrecht (§ 9), Volprecht (§ 5), Wiprecht und Weiprecht (§ 5).

-her: *Gisilher und Geiselher (§ 9), *Gunther und Günther (§ 9), Räder (§ 5), *Walther, Wernher, Sweideler (§ 5), Weigher (§ 5), ? Eysener (§ 9).

-rich: *Dit(e)rich, Frid(e)rich, Emm(e)rich, *Ermentrich (§ 9), Eisenrich, Goldrich (§ 9), Heidenrich und Heydereich (§ 9), Heimrich (§ 5), Heinrich (Hen-, Hin-), Ulrich, Weinrich und Winrich (§ 9).

-ger: Hildegger und Hilder (§ 9), Reinger (§ 5), *Rud(e)ger und Rücker (§ 5), Swid(e)ger und Sweideger, Seliger und Zaliger (§ 9), Winger (§ 9), Williger (§ 9).

-mar: *Ditmar und Dimar (§ 9), ?Hemer (§ 9), Volmar (§ 5) und Folkmar (§ 9), Reimer (§ 9).

-wig: Hartwig (§ 9) und *Hertwig, Hel(e)wig (§ 9), Herwig und Herweig (§ 9), *Lud(e)wig und Ludovic (§ 9).

-ram: *Bertram, Purchramus (§ 9), Gunderam und Cundramus (§ 9), *Sindram (§ 6) und Zyndram (§ 9), *Wolfram.

-frid: Gotfrid (§ 9), Meinfrid (§ 5), Stilfrede (§ 9 — oder Satzname?), *Sifrid und Seifrid.

-lib: Gramlib, Herlib, *Ortlib (§ 9).

-bot(e): Merboth und Merwot (§ 9), Reinbot, Siboto und Seibot.

-olf: *Bitterolf (§ 9), Ludolf (§ 6), Rudolf (§ 9).

-win: Baldewin und Baldewein, Barwin (§ 9), Guswin, *Ortwein, Rivin(us), Trutwin und Treutwein, auch Treutbin (§ 9); unecht Eywin (§ 9, < Eyben).

-helm: Anshelm, Wilhelm und Willehalmus.

-brand: Diprand (§ 6), *Hildebrand, Osbrand.

-mund: Romund (§ 5), *Sigismund und Sig(e)mund.

-wart: Markward, Meinward.

-mann (teils alte, teils jüngere Bildungen): Altmann (§ 5), Danmann (§ 9), Geuman (§ 9), Hartmann, Heimann, Hermann, ?Iman (§ 9), Trautmann (§ 9), Ulmann, Vollmann (§ 9), Wiigmann (§ 5), Wetzmann (§ 5). S. auch § 17, Gruppe o.

Verschiedene: Herbort (§ 5), Herdein, Heitfolk (§ 5), Wolfgang, Gerlach, Ruland, Wasmut (m.), Kunrat, Gottschalk, Ottakir. Angereicht sei Wigand.

Weibliche: Alburg (§ 9), Walpurg (§ 9); Algart (§ 9); Kunigunde; Adilheid; *Krimhilde und Crymhilt (§ 9), Mechthild, Osterhelt (§ 9); Demut, Salmut; Gertrud und Gertraud; Hedwig und Hedweig.

b) Slawische.

-slaw (lat. -slaus): Bohuslaw (§ 6), Dirislaw (§ 6) und Dreslaw (§ 9), Jerislaw und Jaroslaus und Jeroslaus, Mirislaw und Mirslab, Przibislaus, Ratzlaw, Sbislaus, Sdeslaus und Zdislaus, Watzlaw und Wenzlaw — Wenzlow — Wenzel — Wenzeslaus. Ferner: Prunczel (< poln. Bronislaw; § 9), Messel (< tschech. Mstislaw; § 9), Stenzel (deutsche Form von Stanislaw).

-bor: Branber und Bramber (< Branibor: § 9), Ostibor (< Ctibor), Luto-
bor, Preber (§ 9), Ratibor, Zdebor, Czamber (§ 9).

-mir: Kasimir und Kasmir (§ 9), Sbramir (§ 9).

Verschiedene: Litochleb (§ 9), Bohdal, Premil und Prymyl (§ 9), Woyeczich und Wuoitiech (§ 9), Semowit (§ 6), Budiwoi.

Weibliche: Ludmila, Wratislawa.

§ 16. Zweistämmige Kürzungen.

Burke (§ 9), Gotsche und Gotsch (§ 9), Hempe, Koppe, Lvbe (§ 9), Rempel, Zepel (§ 9), Tamme, Thyme; Heinich (falls nicht ich zur Endung iko gehört, s. § 17g), Kunat; ?Syet (§ 6). Weiterbildungen: Albik (§ 6), Apez und Apezko, Lemmil, ?Lewencz, Ospel (§ 9), Seidel und Seidemann, Elberlyn (§ 9), Wolferize. Als slawisch-deutsche Mischform gehört vielleicht hierher: Domyrel (? < Domarad + l).

§ 17. Kurzformen des ersten Namenstammes oder Namen- teiles und Weiterbildungen.

a) Einstämmige Kürzungen mit oder ohne Endung e. Die Endung e geht zum Teil auf älteres o, i oder a zurück; eine genaue Scheidung von den reinen Stammformen, z. B. Wolf, ist nicht immer möglich, vgl. Hein und Heine

Ber, Pote und Puot, Engel fem., Geise (§ 9), Geisel (§ 9) und fem., Hagenn (§ 9), Hein und Heine, Hasze und Hesse (§ 9; Hese § 4); Heile fem.; Hille fem.; ?Hun (§ 9), ?Hundt (§ 9), Karl (§ 6), Kolbe (§ 9), Kraft (§ 5), Kunne fem., Lew, Liw und Libe (oder zum Adj.), Otte, Poppe und Popp (§ 9), Raben (im O. N. Ramnitz, § 5), ?Reiche (§ 9), Steyn (§ 9), Strelle (§ 9), Walde (§ 9), Weyn (§ 9), Wolf.

Krische, Smil, ?Zul und Czul (§ 9).

Barthel, Christoph, Criste fem., Else fem., Franze und Franz (§ 9), Jan und Jane, Jon und Jone, Nikol und Nikil, Thome, Czacher (§ 9).

Weitere Beispiele über den Wegfall der Endung e bieten auch die vokalisches auslautenden Suffixe.

b) Endung o in altdeutschen Kurzformen und besonders bei Latinisierung. Auch zahlreiche slawische Namen haben durch deutschen Einfluß die Endung o.

Bero, Poto, Hugo, Kunno, Otto, Tammo, Tasso (§ 6), Wandio, Weisso, Chwalo (< Chwal), Smilo (< Smil), Swacho (< Svach). Ferner besonders nach den Suffixen k, l, z und in einigen anderen Kurzformen.

c) Endung i. Cuni; Alschi und Also (zu Alesch < Alexius), Jani, Mikschi und lat. Mixo (zu Nikolaus), Sikschi (zu Sixtus).

d) Endung a in männlichen Namen besonders in slawischen Formen, in Namen deutscher Herkunft durch slaw. Einfluß. Pota und Puota, Lewa und Lew; Frana, Hanna (masc.), Kolda (zu Nikolaus), Mika (zu Nikolaus; § 5), Petra; Bogussa und Bohusse, Rata (§ 5), Wachna, Vunika, Milota, Mladota, Groznata und Roznate. Gekürzt sind: Thoma < Thomas, Waczla < Vaclav, Wenczla < Wenzlaw.

e) Endung a in weiblichen Namen, oft zu e geschwächt oder abgefallen. Aluscha, Alusch; Geruscha, Gerusch; Gela, Gele, Geel; Helusche, Hylusch; Irmela, Irmele; Jutta, Jutte; Krimhilde und Crymhilt (§ 9 II), dazu Mechtild; Kunna, Kunne. — Agneta, Agnete, Agnet; Agatha, Aythe; Anna, Anne; Cecilia, Cecilie; Cytha und Czeyte; Cristina, Cristine, Cristin, Cristein; Dorothea, Dorothee; Fema, Feme; Jakobe; Katharina, Kath(e)rine, Katherin, Kathrein; Kacza, Kacze; Magdalena, Magdalen; Margaretha, Margarete, Margaret, Margarit; Merline, Merlin; Manete, Manit; Lucia, Lucie; Salomea, Salome; Sidonie; Sophië, Sofei; Eneida, Eneide, Enet. — Apollonia; Barbara; Benigna; Caesarea; Clara; Eva; Martha; Osanna; Regina; Ursula; Veronika: die weniger eingedeutschten biblisch-kirchlichen Namen bewahren meist a. — Slawische: Ludmila, Lyda, Litke, Qwyeta, Rochna, Sdena, Wratislawa; Hanka, Wanka, Katzka, Maruschka, Machna. Besonders auch nach den Suffixen k, zk, schk wechseln a und e.

f) Endung l; siehe auch l + mann (Gruppe o) und die Doppelsuffixe lin, l + k, z + l (tsch + l), z + lin, usch + l. Alte: Rollo (§ 9) und Rolle; Tilo, Tile, Til. Jüngere: Elbel (§ 9); Dtil; Eckil; Fridil; Gremil; Gundil und Gündel (§ 9); Heinil; Heugel (§ 9); ?Hundil (§ 9); Kolbil (§ 9); Koppel (§ 9); Kunil; Lydel (§ 9); Merkil (§ 9); Ortel (§ 9); Ottil; Rapel (§ 6); Reinil; Rethel (§ 9); Ricbil, Reichel; Rudil; Segil; Volkil, Velkel; Wygel (§ 9); Wolfil; Welfel; Anderle; Frenil (zu Franz); Hensil, Hennil, Hanel; Jenil, Jonil; Jekil, Jokil. Weibliche: Gela, Gele, Geel; Irmela, Irmele, Irmil; Ottilia; Cristel; dazu der metronymische F. N. Sophyl (§ 9). Nur scheinbar haben die gleiche Endung: Barthel, Nickel (Nicol) — dazu Niklin; Geisel (§ 9) und fem.; Messel (< Mstislav, § 9); Prymyl oder Premel (§ 9); Prunczel (< Bronislaw, § 9); Stenzel; Wenzel.

g) Endung k. Die außerordentliche Beliebtheit dieses Suffixes im Südosten auf ostmitteldeutschem Sprachgebiet läßt vermuten, daß nicht nur die slawische Endung -ek übernommen und zu ko > ke umgebildet wurde, sondern daß sich aus vorlawischer Zeit die germanische Endung iko, gestützt auf die slawischen Bildungen auf -ek und durch spätere niederdeutsche Zuwanderung, unverschoben erhalten hat. Besonders tritt diese Endung auch in den Doppelsuffixen z (tsch) + k, usch + k, seltener in l + k auf. Eyke (§ 9), ?Gerco 1415 II 536 (oder zu Georg oder Jaroslav), Gotke (§ 9), Heinko und Heinke mit Hinko und Hinke, Leutke (mit Leutk, Leitke, Lutko, Lutke, Lucko, Lucke, Leucke; §§ 4 und 9), Heuke und Hewg (§ 9); Blazko und Blaschke, auch Blaschek, Franzko und Franzke mit Franko, Hanko mit Hanke und Hank, Hanske, Janko und Janke mit Jantko und Jantke, Martinke (§ 6), Thomesko, Valke (zu Valentin), Vitko, Wanko mit Wanke und Wank, auch Wanek (zu Johannes). Slawische Namen: selbst diese haben in den Glatzer Quellen nur selten die reinslawische Endung ek, meist die verdeutschte Form ko oder ke, so daß man annehmen kann, daß der Einfluß des Deutschen auch auf die slawischen Namen bedeutend war und viele ihrer Träger Deutsche waren: Rodek, Wyenczek (§ 9); Bolko mit Bulko und Polko, Duchko (§ 6), Holcko (§ 9), Jarko und Jerko mit Jerke und Jerk, Krishcke mit Umbildung Kriste (§ 9), Mirsko, ?Molce (§ 6), Radke, Sbinko und Sbinke, Slawko und Slabeke (§ 9), Stanko und Stanke, Striczko (< Strížek), Wenko mit Nebenformen nach § 4 Nr. 125 (ist als deutsche K. F. von Wenzel zu betrachten), Watzke (< tschech. Vácek zu Václav = Wenzel, vgl. vorher Wenko); ferner mit slaw. Doppelsuffixen: Bohunko, Sdenko, Busko, ?Weinischke (§ 9 I 4), Raschko und Raske (§ 9), Raczko und Ratzke, Swaczke, Debezke, Patkusch; über die slawischen Suffixe ik, n + ik, š + ik siehe unten Gruppe q. Weibliche: Metke; Ilske und Elske mit Elska und Elsk, Hanka, Wanka; Litke (zu Ludmila). Die aus germ. iko entstandene mitteldeutsche Form auf ch ist nur im Doppelsuffix chin vertreten (s. unten Gruppe l), falls nicht Heinrich (§ 16) hierher zu stellen ist, sowie der heutige F. N. Wittig (s. § 26 Schluß).

h) Endung z und tsch; siehe auch die Doppelsuffixe z (tsch) + k und z (tsch) + l (lin), ferner z (tsch) + old und vielleicht z + usch. Botze (§ 9), Heinz und Heinze, Kunz und Kunze, Ticz mit Ticzoz und Ticzze, Wetzo (§ 5); Fritsche und Fritsch, Kuntscho und Kuntsch, Rentscho und Reintsch. — An

letztere Formen reihen sich an, z. T. zusammenfallend mit slawischen Bildungen auf š: Nitsch und Nitsche (zu Nikolaus), Mitsche (zu tschech. Mikuláš = Nikolaus), Pecz und Pecze (sprich Pětš, Pětše, heutiger F. N. Pietsch; zu Peter), Jentscho (§ 6), Wenzco und Wentsch (zu Wenzel). Von zweistämmigen Formen: Apez, Wolferize, ?Lewencz. -- Weibliche: Heze, Pehecze (§ 8 zu Berchte, aber entstellt), Mecze (§ 9 II); dagegen sind Kacza, Kacze (zu Katharina) und Mantsche (zu Margarete) als slawische Bildungen anzusehen (s. Gruppe i, 4. Absatz). — Weyz (§ 4 Nr. 188) ist nur Schreibung für Weiß (albus), gehört also nicht hierher; Hese (§ 4 Nr. 31) stelle ich zu Hesse = Hasso, Gotsche und Gotsch (§ 9) als K. F. zu Gotschalk.

i) Die Endungen usch, seltener asch, isch, esch, sch sind zwar slawischer Herkunft, aber völlig eingedeutscht und daher auch sehr beliebt bei echt deutschen Namen; oft sind diese Endungen durch k erweitert. Heinus, Lebusch, Rudusch, Tilusch, Wilusch und Welusch (§ 9), Aluscha und Alusch fem., Geruscha und Gerusch fem., Helusche und Hylusch fem., Libusch fem., Bartusch, Benusch, Hannus (s = š), Jakusch, ?Neklus und Niklus (oder us = os), Nekusch, Matusch, Raphusch; Marusch fem., ?Zusche (§ 9 II); Bogussa und Bohusse (mit a > e erweitert), Debus, Jerusch, Wenczusch. Mit Doppelsuffix: Patkusch, sowie Heynuschke (§ 9), Hanuschko, Maruschka fem.

Otasch (§ 5), Heynac (cz = š?, vgl. § 10 b); Adasch, Nicolasch und Mikolasch (mit Umbildung von s > š; § 13 e); mit Doppelsuffix: Heynacsko.

Adlycze fem., Ehmisz (§ 9, zu Emerich?), Hedisch (§ 9 II), Heinisch (§ 9) mit Heynicz V 16, Kunisch, Welisch (§ 9); Benisch, Marisch fem., ?Matisch (vgl. Maticz § 9 I 3 Nr. 163), Pabisch und Pawisch (§ 9), Pawlicze (§ 9); Divissius, Grabisius (§ 6), Hodisch (§ 9), Marisch masc. (§ 5), Radisch (§ 5), Sedlisch, Swatisch; mit Doppelsuffix: ?Weniczke und Weinischke (§ 9), Adlyczka fem.

Heynesz (§ 9), Kwness; Alesch (zu Alexius), Benesch und Benessius, Nikolesch und Niklesch; Jeresch. Also und Alschi (zu Alexius), Jasso und Jasse (ss = š; zu Johannes), Miksche und Mikschi mit Micksch (§ 9) und Mixo (zu Mikoláš = Nikolaus), ?Reczce (§ 9, auch Reyssche, Reyce; entstellt < Řehoř = Gregor?), Sikschi (zu Sixtus); Mantsche fem. (zu Manete = Margareta), Kacza und Kacze fem. (zu Katharina); Borsso (§ 6) und Borse (§ 9), Ratscha (§ 5), Stosche und Stosch (§ 9), Zavissius (§ 6; < za + vid + ši). Mit Doppelsuffixen: Peschil (zu Peter), Haschko und Haschke (zu Johannes), Jaschke (§ 9) mit Jeschko und Jeschke (zu Johannes), Peschko und Peschke (zu Peter); Býschek (§ 5) und vielleicht Biczke V 111 (§ 4, Nr. 93), Raschko und Raske (§ 9), Raczko und Ratzke (§ 6), Swaczke (§ 9); die Formen auf š + ik s. unten (Gruppe q). S. auch Maczke und Maczek, Gruppe m.

k) Die deutschen Doppelsuffixe lin, l + k. Latinisiert erscheint das einfache Suffix l zumeist und auch das Doppelsuffix lin als linus, seltener linius. Fridlin, Gremlin (§ 9), Heinlinus und Heinilius, Leutlinus, Merklinus (§ 9) und Merkelo (§ 9), Otlinus, Remplinus und Rampelo, Rudelinus und Rudlinus, Sydelinius und Seidlinus (§ 9) mit Seidlo (§ 9), Trewtlinus (§ 9), Weltlinus; Andirlin mit Endirlein und Enderlen, Frenzelinus, Henslin(us) und Henzlinus, Hennelin(us) mit Henlinus und Henlein, Jekelinus, Jenlin IV 19 (§ 9), Closelin (§ 9); weib-

liche: Gerlyn und Gerlein, Keterlein und Keterlin mit Katherlen und Ketlin. Es seien noch angereicht die alten Grafschafter F. N. Elberlyn, Kumerlyn, Morlyn, Feysterley, Kobirlein, Megerlin, Vetterlyn und der Judenname Ebyrlein; zweifelhaft ist Katharina Schorlyn 1372 IV 97, da yn die weibliche Endung sein kann, vgl. dazu „dy Schowelyn“ 1477 II 360. In dem weiblichen Namen Katharina Junglyny 1440 II 199 kann lin aus ling entstanden sein. Tritt an die Endung l (s. oben, Gruppe f) die Flexionsendung in, so entstehen unechte Formen auf lin, z. B. Henselin Blumil (Dativ) II 52.

l + k: nur Rulko 1366 I 192.

l) Das deutsche Doppelsuffix chin, bisweilen kin. Brunichin und Brunchin, Hansichen, Thernchinus (§ 4, Nr. 187); dazu die F. N. Cunchin, Herchin, Steynichin mit Steynuchin und Steynichein, Tunchin (VI, 1. Heft, S. 35 und 36), Foytchin (II 34 u. ö.). Formen auf kin: Hennykin IV 96 (§ 9, < Henning + chin?), Heukyn V 88 (§ 9, < Heuke + chin?).

m) Die deutschen Doppelsuffixe z + l, z + lin, z + k, z + old, vielleicht auch z + usch. Gunczil, Heczil (§ 9), Heinzil, Kunzil, Rutzil (§ 9), Welzil, Weczil (§ 9); Henczil (auch mit z, tz, tsch zu Johannes, teilweise auch zu Heinrich). Gunczlinus, Heinzlinus, Welczlinus. Friczko (mit tsch), Henczko, Heske fem. V 43 (für Hezke), Kunzko und Kunzke, Kuntschko (mit Conczschco, § 9), Reynzko und Rentschko, Tizko und Tizk, Wiczko; Maczko und Maczke mit der tschech. Form Maczek 1397 I 282 (Zusammenfall von dt. z > tsch mit tschech. -t + š, vgl. Gruppe i Swaczke u. a.), Nitschko und Nitschke mit Mitschko, Peczko und Peczke (mit Übergang zu Peschko, s. Gruppe i). Nicht hierher gehören u. a. Raczko, Swaczke (s. Gruppe i), Striczko, Watzke (Gruppe g). Die Formen auf tsch + ik s. Gruppe q.

Kitschold (§ 9), Peczold, Rawzold und Rusold (§ 9), ?Possold (§ 9, falls zu Bod- + z).

?Neczusch V 51 (an anderer Stelle Nekusch, s. § 4, Nr. 167).

n) Die Endungen ing und ung sind verhältnismäßig selten; ing wird mundartlich zu ik und berührt sich teils mit ch < iko, teils mit slaw. ik (siehe Gruppe q) und mitunter -y. Gerung (§ 5), Hartung; Henning (§§ 5 und 9) mit Hennig und Henik (§ 9), Hering mit Hernigk und Harig (§ 9), Reting und Rotynk (§ 9), Utink (§ 9 II), Wiczing (§ 9); Wenczing mit Wenczig (zu Wenzel). Umbildungen dürften sein: Wirzink (§ 9 < mhd. wirsec), Herwing IV 16 (< Herwig), Moczing II 17 (< tschech. mocný), Twirding und Twirdig (§ 9 I 4 < tschech. tvrdý), Kysselig II 416 (< tschech. kyselý), Kraznik II 537 (< tschech. krásný). Angereicht sei Jungeling V 44 (§ 4, Nr. 40).

o) Die Endung mann ist bereits in § 15 a als zweiter Namenstamm behandelt worden. Hier seien noch als wohl jüngere Bildungen und echte Koseformen genannt: Hein(e)mann und Henemann (zu Heinrich), Hanemann und Hanmann (zu Johannes), Nikelmann, Petirmann. Umgebildet ist Thoman V 124 (eigentlich deutscher Akkusativ von Thoma < Thomas). Auch an Kurzformen auf l tritt die Endung mann: Tylemann, Seidelmann.

p) Die Endung er hat in Ableitungen von Taufnamen patronymische Bedeutung und dient zur Bildung von Familiennamen: Hedischer, Sydeler und Seidler, Truteler; Doniger, Michler, Pawler (sämtlich § 9).

q) Die slawische Endung ik tritt nicht nur an slawische, sondern auch an biblisch-kirchliche und sogar an deutsche Stämme (Berührung mit ing): Maniko (? zu Hermann), Ottiko und Ottigk mit den ertschechten Formen Woytik und Wortich (für Woitich, Zusammenfall mit Vojtěch); mit Doppelsuffixen: Hincziko, Kuntschiko und Kuntschik. — Hodik, Hostik, Marziko, Przibiko mit Pyrsebeke und Pürsibyko, Radik, Vnika und wohl auch Zowerink und Zowrink (wenn < Zabofk). Wenczik gehört eher zu Wenczing, s. Gruppe n. Mit Doppelsuffixen: Muschik, Slawnik (§ 9), Wlachniko (§ 6). — Donik, Girzik (zu Georg), Janik und Janiko, Meuschik (§ 9, zu Moses), Pawlik, Petrzik, Tamschik (< Tomášik, § 6), Thomiko; mit Doppelsuffixen: Jachnik (§ 9) und Jagnicko, Peschik.

r) Die slawische Endung ch findet sich ebenfalls an slawischen und an kirchlich-biblischen Namen: Boch, Przech (§ 9), Swacho; mit Doppelsuffixen: Rochna fem., Wachna mit Wachen und Wache (§ 9), Wlachniko (§ 6). — Bach und Bache (§ 9, zu Bartholomäus), Jach (zu Johannes) mit Jagnicko und Jachnik, Machna fem. (zu Margareta). Vielleicht gehört hierher auch Macho, Mache (§§ 4 u. 9, oben zu Epimachus gestellt) als K. F. von Matthias?

s) Die Endung an ist teils slawisch, teils bei biblisch-kirchlichen Namen zu finden. Božan (§ 5), Mersanus, Kleban (§ 9), Krajan (§ 5) und Krain (§§ 5, 9), Křižan (§ 5), Melan (§ 9), Stoian (§ 9), Zdan (§ 9); angereiht sei Tschischen (Čižen, § 5). — Fabian, Jordan, Kilian, Kristan (< Christian), Sebastian, Stefan mit Czepan. Danach Gallan (zu Gallus), Bohdalanus (§ 9, zu Bochdal).

t) Sonstige slawische Endungen: (t, ta) Blahut und Blahuto, Brockot (§ 9), Milot und Milota, Mladota (§ 6); (ęta) Groznata und Roznata; Hlawatsch; Boze IV 178 (< Bože); Rož (§ 5); Rüşch (§ 5); ? Baral, Schibal (§ 9); Sdena fem. (betr. Endung na s. auch Gruppe r); Jeritsch V 40; Debczke (§ 9); ? Molce (§ 6). Ferner an biblisch-kirchlichen Namen: Rzehak (zu Gregor); Mickne und Miconaw (§ 9, zu Nikolaus).

u) Die Endung et verschiedener Herkunft: Agneta mit Agnete, Agnet, Agnit; Margareta (-ete, -et, -it); Enet (Eneda, Ene de u. ä.); nach diesen Vorbildern wohl auch Manete und Manit (zu Margareta) mit der Weiterbildung Mantsche (s. Gruppe i).

§ 18. Kurzformen des zweiten Namenstammes oder Namenteiles und Weiterbildungen.

Brand (§ 9; Brechtil (§ 9); Man (§ 9), Maniko (tschech. K. F. von Jerman < Hermann), Menczil; Macho (falls zu Epimachus; s. auch § 17r) und Mache (§ 9), Hannos und Hans (die Ableitungen Hennil usw. sind aus praktischen Gründen im § 17 eingruppiert) mit Han in Pyrhan und Wyshan (§ 9 l 4), Klose mit Klosil und Closeslín (§ 9), Kolda (tschech. K. F. von Nikolaus), Tas (§ 5, zu Protasius), Czenko (zu Vinzenz), Žakeš (§ 5, tschech. K. F. zu Isaak). Weibliche: Cille und Zeylge mit Zelige (falls aus Ce-cilia), Fema und Feme (zu Euphemia),

Gytta und Itta (? zu Brigitta), Hanka und Wanka (tschech. K. F. zu Johanna), Nice und Nyse (zu Dionysia).

§ 19. Latinisierung.

I. Männliche Personennamen. a) Namen auf a und as, z. B. Lewa, Thomas, gehen wie *agricola*. b) Andere vokalisches auslautende Namen gehen wie Cicero; Namen auf -e erhalten daher im Nominativ der lateinischen Form ein o; vereinzelt kommen auch solche Formen von Namen auf l vor: Merkelo neben Merkelinus, Rampelo neben Remplinus, Seidlo neben Seidlinus; ferner Bavoro neben Bavarus (s. § 4, Nr. 5); auch tschechische Namen nehmen oft durch deutschen Einfluß die Endung o an (s. § 17 b) und flektieren lateinisch nach dieser Gruppe, z. B. Blahuto, Chwalo, Swacho. c) Namen auf el erweitern bei Latinisierung meist diese Endung zu elin und nehmen us an, z. B. Hensel, lat. Henselinus; daneben kommen auch Formen auf l + ius und elin + ius vor; z. B. Heinilius neben Heinlinus, Sydelinius neben Sydlinus. d) Namen auf isch, usch erhalten die lat. Endung ius, selten o: Diwissius, Heynuschius oder Heynuscho. e) Sonstige konsonantisch auslautende Namen erhalten meist die Endung us, seltener ius, z. B. Niklassius (I 260), Rudgerius (I 262); eine erweiterte Form ist Bochdalanus (§ 9) zu Bochdal (vgl. auch § 17 s).

Bemerkenswert sind die Latinisierungen Leo = Lewa (§ 4, Nr. 45), Crux = Krische (tschech. Kříž; § 4, Nr. 103), Albus = Bele (tschech. bílý; § 9 I 4). Häufiger werden F. N. aus Berufsbezeichnungen und Übernamen ins Lateinische übersetzt, z. B. Lodex = Koczczę, Molaris = Mulstein, Auriga = Vurman, Scholaris = Schuler usw.

Lateinische Formen kommen bisweilen auch im deutschen Text vor, besonders von biblisch-kirchlichen Namen, z. B. Augustinus, Paulus, (Dativ) Paulo V 123, seltener von deutschen Namen, z. B. Gen. Ludwici IV 32, Dativ Cunrado V 37, Nom. unser Theodrickus Ritter von Thenitz I 35, des gemelten Theodorizy I 35, Dat. wie sie genannten Theodoryko gedient I 35. Die Formen Pauls IV 122 u. ö. (F. N.) und Philips II 10 u. ö. (F. N., auch Phelips) scheinen aus Paulus, Philippus gekürzt, also nicht patronymische Genitive zu sein.

II. Weibliche Personennamen. a) Namen auf e und a gehen nach Anna, z. B. Akkus. Enedam; b) Namen auf Konsonant erhalten die Endung is, z. B. Gertrudis. Weibliche F. N. latinisieren die dt. Endung in oder inne in issa, z. B. (di) Algartin IV 91 = Algartissa VI, 1. Heft, S. 34.

§ 20. Abwandlung der Personennamen.

Bei den Vollnamen kommen noch starke und schwache Formen nebeneinander vor; schwach dekliniert werden zumeist die ursprünglich vokalisches auslautenden Namen, d. h. Kurzformen und die Namen auf -bod (< bote, boto). In der heutigen Glatzer Mundart herrschen die schwachen Formen vor; nur hinter el und er sind im Genitiv starke Formen die Regel (z. B. ádōlfa šūa = Adolfs Schuhe, hěrmāua mētšə = Hermanns Mütze, ridls jowə = Riedels Junge, košprš mēdla = Kaspars Mädchen, aber im Dativ und Akkus. nur schwach: ičh hā ádōlfan, hěrmānan, ridan, košpan gōfān = ich habe A. usw. gesehen).

Die ältesten aus P. N. abgeleiteten O. N. lassen erkennen, daß zweistämmige P. N. mit konsonantischem Auslaut ursprünglich stark flektierten und bisweilen auch Kurzformen, z. B. a) Gumprechtsdorf (= Gompersdorf), Waltersdorf, Frederichsdorf (= Friedersdorf), Konradswalde, Hugisdorf (= Hausdorf); b) Merbotendorf (= Mertinsberg), Sibotendorf (= Seitendorf), Heinzendorf, Kunzendorf, Ottendorf, Otaschindorf (= Utschendorf).

Beispiele: I. Starke männliche Formen. a) Genitiv: Arnoldis V 103; Burgartes V 82; Bernhardis, Heynrichis, Syfridis V 82; Ebberhartis V 36; Ludwicz IV 91; Ruprechtis IV 55; Hennyngis IV 88; Libings IV 155; Seidels IV 144 u. ö.; Brunchins V 82; Clementes I 289; Jorges I 298. F. N. Melnickes V 57; Voites IV 137; (Gen. fam.) bis dy Molsteins daz zelgerete ewiklich bestellen IV 166 (1396). Ohne Endung: hern Albrecht Schof forderunge V 91. b) Dativ: Albrechte V 85; Ruprechte V 12; Conrade V 83, Cunade V 98; Borgarte V 93; Wolfharde V 64; Heynriche V 83; Swidgere V 98; Hartunge V 36; Hannusse V 73 u. ö.; Hansze II 12. Ohne Endung: hern Albrecht Schoff V 80; vf Rudger V 86; mit Bernhart, Otтин vnde Jerusch, eryn sonyn V 41; hern Rempel V 73; hern Hannus Brunechin vnd Hanusse von Czeschaw V 57. c) Akkusativ: Wolfharde V 62 u. ö. Ohne Endung: Wolfhart V 62 u. ö.; Hartung V 8; Herman V 7; Albrecht V 103; Jerk (= Jerko < Jerislaw) V 8.

II. Schwache männliche Formen. a) Genitiv: Arnolden V 104; Gunthirn V 111; Ludwicen IV 89; Otten V 82; Friczen V 57; Jerken (zu Jerislaw) V 56; Franczkin V 27; Nicolaen IV 97. F. N. Reuberen IV 3; Schrammen IV 37. b) Dativ: Albrechten V 84; Henrichen I 35; Ruprechten V 80; Otтин V 41 u. ö.; Kunczin V 12; Ticzen V 85; Jeruschin V 41; Hannussen V 73; Hansen I 35; Henselin (dem Henselin Blumil) V 52; Hankoin I 82; Nykiln V 64; Pawiln Gremiln V 135. c) Akkusativ: Albrechten V 105; Wolfharden V 133; Hartungen V 6 u. ö.; Otten V 7; Ticzen V 7; Gerkin (< Jerislaw) V 6.

III. Weibliche Formen. a) Genitiv: Demuten V 93. b) Dativ: Demute V 93; Gerdrude V 39; Annyn V 28, Annan V 39; Manitin V 88. c) Akkusativ: Ereden V 72.

C. Anwendung der Namen (§§ 21 - 27).

§ 21. Berührung und Vermischung ähnlicher Namen verschiedener Herkunft.

a) Männliche. Die von Berold abzuleitende Form Peczold wird als K. F. für Peter verwendet (s. § 4, Nr. 171); man beachte die Verschiedenheit des Stammvokals (mhd. offenes *ë* bzw. *ê*), woraus sich die Gestalt der heutigen Glatzer F. N. Patzelt (< Peczold mit *cz* = *ts*) und Pietsch (< Pecz mit *cz* = *ts*) erklärt. Heinrich und Johannes berühren sich in der K. F. Henczil (s. § 4, Nr. 32 und 153), dem heutigen F. N. Hentschel; gelegentlich auch in Henil u. a. K. F. Matthias und Matthäus sind in den Kürzungen nicht zu trennen, doch scheinen die meisten Beispiele zu Matthias zu gehören. Vielleicht gehören auch zusammen Martin von Melnig 1434 II 168 und Maczko von Melnik II 148. Merbot wurde zu Martin in Merbotendorf, heute Martinsberg (ma. dr mertsbark).

Tammo und Thomas: a) Thamme Czerwicz I 266 u. ähnlich ö. = (gelegentlich) Thome Czirwicz I 300; b) Thome von Hugwicz V 126 u. ö. = (gelegentlich) Tamon Hugwicz I 214. Dietrich und Theodor (statt Theodoricus): Dytrich Melzer IV 19 u. ö. = (Gen.) Theodoris brasiatoris I 182. Otto und Vojtěch: Otto von Ratzin, Ottigk genannt II 416 u. ö. = Wortich II 339 = Woytik II 361 = Wotiegk II 405 (bezeichnend für die Vertschechung!). Vielleicht Georg, Hieronymus und Jerislaw in der Form Gerko, Jerko, s. § 4, Nr. 101 und 148. Iwan (< Johannes) und Wenzel in der K. F. Wanke: a) Wanke s. § 4, Nr. 153; b) Wentzel Hering von Hennigsdorf II 417 = Wanke II 461 = Wancko II 471 u. ö. Die K. F. Franko (§ 4, Nr. 145) gehört wohl zu Frana und Frenel < Franz und berührt sich mit dem dt. P. N. Franko.

b) Weibliche. Libusch (§ 8, Nr. 15) gehört wahrscheinlich zu Liphilt und nicht zu tschech. Libusche. Jutta und Brigitta: Jutte Beringynne V 133 u. ö. = Gyttta Baringinne I 266. Zdena und Sidonie II 401. Die K. F. Gela ist zu Gertrud, Marusch u. ä. zu Margarete zu stellen, während wir heute gewöhnt sind, sie für Angela bzw. Maria zu gebrauchen.

§ 22. Wechsel verschiedener Formen desselben Taufnamens bei derselben Person.

Nur einige Beispiele: Cunat Messersmit = Cunel = Cunczil; Peter Gremil = Pecz; Petrus Koczze = Peczolt; Peczolt Vtyng = Peceze; Andreas Kursener = Anderlyn; Wenczela von Dony = Wenczig, Wenczusch, Wencz; Ruprecht von Glubos = Rolle; Ramuolt vom Nymancz = Rempel; Niklos von Knoblauchs Dorf = Nickel; Niklos Epfeler = Klosel; Bartholomäus Bogener = Bartusch; Bartel Reysperger = Bartusch; Lewtlinus von Lemberg = Leydke = Leuthk; Henricus (Pfarrer von Friedersdorf) = Hincó; Jakobus Czetterwange = Jekel; Hartung vom Nymancz = Hertel; Wolfram (Sohn des großen Jakob) = Wolferize; Ludmilla (Frau des Waczke) = Lyda. Näheres s. §§ 4 und 8.

§ 23. Gleiche Taufnamen bei Eltern und Kindern, sowie bei Geschwistern und nahen Verwandten.

a) Die Vererbung des gleichen Taufnamens ist häufig. **Conradus** dictus de Reno castellanus existens in Glaz, . . . **Conrado** filio castellani 1295 I 27, 28. **Jekil** Ekkils Kinder: Henil, Nikil und **Jekil** 1342 IV 7. her **Ticz** von Panewicz, der alde, vnd sin zun, der junge **Ticz** 1350 V 14. **Ruprecht** von Glubocz, genant Rolle . . . Hannus vnd **Ruprecht**, Brudir, hern Rollyn Kyndir von Gloubos 1359 V 63 bzw. 1351 V 22. der eldiste Son **Ebberhartis** (von Malthowicz) **Ebberhart** 1353 V 36. Lybuchcz, Wittwe des **Jacob** von Cunzendorf, und ihr Sohn **Jacob** 1355 IV 18 (= Jacob Juenis de C. IV 3). vf hern **Bauyrs** Kindir . . . bey name vf hern Patkuscz, vf Cristan vnd **Bavyrn** vnd vf andir geswistere 1359 V 69. **Gerdrud**, Ottin weip von Hugewicz . . . vnd . . . **Gerdrud**, Ottin tochtir von Hugewicz 1361 V 83. **Dythmar**, Sohn des **Dythmar** Fleischhauer 1367 IV 72. hern **Gunthirn** Kinder von der Stercz: Heynrich, **Gvntner**, Wolfhart, Nyclacz, gebrudir 1368 V 111. In anderen Fällen haben Eltern und Kinder Abarten desselben Namens, z. B. **Nyclas**, Sohn des **Nikil**

Schramme 1358/59 IV 36. **Katharina** und **Kacze**, Frau und Tochter des Wolfram Czetterwange 1360 IV 41 f. **Hennyl**, Sohn des **Hannos** yn der Darre 1362/63 IV 65. **Jacobus**, Sohn des **Jekil** Wolfram 1368 IV 85. **Cunradus** Huter, Sohn des **Cvnat** Huter 1371 IV 90. **Hannos**, Sohn des **Hennil** Adelheid 1370/71 IV 88, 91. **Hannos**, Sohn des **Hennil** Hildeger 1371 IV 91. **Petrus**, Sohn des **Pecze** von der Wartha 1380 IV 127. **Wenczeslaus**, **Wenczlaw** Liwsten zon 1401 IV 176 u. ö.

b) Gleiche Taufnamen oder auch Abarten desselben Taufnamens tragen manchmal sogar Geschwister. Dy edelen her **Otte**, her **Othackir**, her **Otte** vnd abir **Otte**, hern **Otten** Sune von Glubocz 1354 I 149 = her **Otto** der Eldste von Welnelstorf vnd her **Otto** vom Snellenstein vnd her **Otto** von Mittelwalde, genant von Glubos, gebruder 1381 IV 131. hern **Hannus** von Bebirsteyn vnd hern **Hannus** Zowrink von Bebirsteyn, gebrudirn 1353 V 35. **Hannos**, Elze, **Kacze** und **Katherlein**, Geschwister des Jocop Czigeler 1376 IV 117. **Katharina**, **Magdalena**, **Kätherlein**, **Lyda** und **Anna** (Töchter des Boze Wanke von Hassicz) 1402/3 IV 178. **Wolframi**, **Johannis**, **Nicolai**, **Denhardi** et **Nicolai** fratrum de Panwicz 1405 II 19 u. ö.

§ 24. Die enge Berührung deutschen und slawischen Volkstums

konnte schon mehrfach, z. B. auch bei den Suffixen k und usch (§ 17 g, i), hervorgehoben werden. Sie zeigt sich auch darin, daß altdeutsche Taufnamen auch in tschechischen Familien, namentlich beim Adel, schon frühe verbreitet waren; man denke z. B. an **Arnestus** von Pardubicz, den späteren Erzbischof von Prag (gest. 1364); sein Vater hieß **Arnustus**, seine Mutter **Adlyczka** (= **Adelheid**), des Vaters Bruder **Theodoricus** (= **Dietrich**) und seine eigenen Brüder **Wilhelm** und **Smil** (I 72 und V 11): von diesen 6 Personen tschechischer Herkunft hatten 5 altdeutsche und nur einer (**Smil**) einen altslawischen Namen. Von den Brüdern des Glatzer Schloßhauptmanns **Boguscha** (1189 I 11) hatten noch 3 tschechische Namen: **Ratibor**, **Lutobor**, **Vmuka** (lies **Vunika**), einer einen deutschen: **Hermann**.

So erklärt es sich auch, daß eine Anzahl von Glatzer Ortsnamen, die man früher für reinslawisch hielt, auch wenn oder gerade weil man sie nicht deuten konnte, als deutsch mit slawischer Endung erwiesen werden konnten; ich nenne u. a. **Walditz** von **Wald**, **Hassitz** von **Hasso**, **Raumnitz** statt **Ramnitz** von **Raben**, **Nerbotin** statt **Merbotin** von **Merbot** (**Marbod**), **Utschendorf** (**Otaschindorf**) von **Otasch** = **Otto**. Andere haben nur vorübergehend tschechische Endungen angenommen: **Romunczik** 1389 V 157 statt **Romum** (lies **Romuns**) 1366 I 193 von **Romunds** < **Rátmundes**, heute **Roms**, und **Herzmankow** 1477 von **Hermann**, heute **Hermisdorf** bei **Reinerz**. Auch **Birgwitz** bei **Glatz** dürfte nichts anderes als „**Birkenort**“ bedeuten (s. § 5, Anm. 2).

Umgekehrt waren aber auch Taufnamen slawischer Herkunft schon sehr frühe bei Deutschen zu finden, vor allem **Wenczeslaus** oder **Wenzel** (mit Erhaltung des altslaw. Nasals gegenüber tschech. **Václav**) mit verschiedenen Koseformen (worin auch der altdeutsche **P. N. Wenzil** < **Wando** fortlebte; man vergleiche

die Vermischung von Berold und Peter in der Form Peczold § 21 a), zumal der hl. Wenzeslaus († 935) Schutzheiliger von Böhmen ist, ferner Stanislaus, besonders in den Formen Stanko, Stanke und Stenzel, der Patron von Polen († 1079), sowie Jerislaw mit den Formen Jerko und Jerusch. Unter dem Glatzer deutschen Adel des 14. Jahrhunderts finden wir u. a. folgende Träger slawischer Taufnamen: Bolko de Glubos, Hlawacz de Dony, Jerislaw von Swenkinveld, Jaroslaus (Jerusch) von Dony, Jerko von Muschyn, Patkusch vom Nymancz, Wenczla (Wencz, Wenczusch, Wenczig) von Dony, Wenczlaw von Moschin, Wenczusch von Boraw, Waczla von der Bele, Rochna von Rednicz (Belege s. §§ 4 und 8).

P. N. slawischer Herkunft finden wir daher auch in O. N., die wir ihrer ganzen Entstehung nach ebenso als deutsch bezeichnen müssen, wie z. B. die O. N. Märzdorf aus Martinsdorf oder Petersdorf, die biblisch-kirchliche T. N. enthalten: Krainsdorf < Krayansdorff 1353, Kraynsdorf 1354, dazu der F. N. Crayn 1488 II 430 (s. §§ 5 und 9); ferner in Tuntschendorf < Tolmaczindorf 1348 V 5 u. ö., Tolmetschindorf 1352 V 26, dazu spätmhd. tolmetsche (Dolmetsch) und der Glatzer F. N. Tolmeczer 1405 IV 181 u. ö., entlehnt aus dem Türkischen durch Vermittlung von tschech. tlumač und poln. tłumacz. Einige andere O. N. enthalten P. N., in denen deutsche und slawische Namenstämme zusammenfließen: Lewin (ma. dr lēvin od. lēvn; s. § 4, Nr. 45), Leuthen (ma. laita; s. § 5, Nr. 49 a), Rathen (ma. dr rāta, s. § 5, Nr. 113 a), in der Endung dieser O. N. berührt sich slaw. -in und deutsch -en, -in (schwacher Genitiv), ebenso in Nerbotin (ma. dr mertčn; s. § 5, Nr. 200).

Die slawischen Einflüsse auf die Glatzer Namen entstammen dem Tschechischen, nicht dem Polnischen. Trotzdem sind gelegentlich durch Zuwanderung einige polnische Formen eingedrungen: die Taufnamen Czepan (§ 4, Nr. 178), Grabisius 1323 I 41 (der Übergang von slaw. g zu tschech. h erfolgte bereits vor 1200, s. § 13 e), die F. N. Brockot 1491 II 451 (poln. Mrokota, aber tschech. Mrákota), Prunczel II (poln. Bronisław, aber tschech. Branislav), Wyenczek 1431 II 157 (zu poln. Więczek zu Wenzeslaus). Man vergleiche hiermit bezüglich ihrer Herkunft die deutschen Glatzer F. N. Breslaw und Bresla, Nysser, Teczyner (zu Teschen), Czipser, Ungerlandt, von Crocaw (Krakau), sämtlich IV u. a.

§ 25. Tschechischer Einfluß im 15. Jahrhundert.

Die Schädigung des Deutschtums durch die Verwüstung und Entvölkerung des Glatzer Landes und das Vordringen tschechischen Einflusses infolge der Hussitenkriege findet auch in der Namengebung ihren Ausdruck; im 15. Jahrhundert tritt das tschechische Element sowohl unter den königlichen und herzoglichen Beamten als auch vereinzelt im Bürger- und Bauerntum deutlicher hervor. Herzog Heinrich der Ältere von Münsterberg und Glatz wird selbst in lateinischen Urkunden mit dem tschechischen Namen Gindrzych bezeichnet; von Beamten und Edelleuten seien genannt: Ritter von Jostyegicz (Unterhauptmann von Glatz) 1428, Marquard Thrlik von Mittelwalde oder von Mezelesie (Hauptmann von Glatz) 1434 bzw. 1436, Wenczlaw Cluxa von Dohalitz (wird mit Niedersteine und Seifersdorf belehnt) 1437, Mertinus de Wssetar (notarius castri Glacensis) 1437, Petrze Litochleb (Vogt zu Glatz) 1455, Sikschi

von Grecz (Landrichter zu Glatz) 1455, Pawlik von Grecz (Glatzer Landschreiber) 1463, Hans Bartossowsky zu Labunin (Hauptmann zu Glatz) 1493, Gündersich Chalben von Diedybab (Landrichter zu Glatz) 1494, Hanns Subierz (Landrichter zu Glatz) 1496. Beim Glatzer Adel wurden damals u. a. die tschechischen Taufnamenformen Janko und Hinko beliebt. Unter den Glatzer Bürgern des 15. Jahrhunderts finden wir u. a. einen Schöffen Mikolasch Ratzko 1435, einen Ondrzeg 1482, einen Waczlav Pawlicze 1482, einen Wenzel Petirsche 1494, in Wißschelburg einen Jagnick Kysselig 1485, in Konradswalde einen Richter Micolasch 1435, in Hartau bei Reinerz einen Richter Hrzehors 1416, in Scheibe bei Glatz einen Richter Jan Scheybssky 1495; in Halbendorf bei Glatz lebte 1532 noch ein Wenzel Freudnoffski, in dessen tschechisiertem F. N. der deutsche Name des Nachbarortes Freudenau steckt (VI, 2. Heft, S. 66). Der Flurname Kriskchenwald bei Poditau von 1359 V 65 heißt 1465 vertshecht Krzizkowicz (s. § 4, Nr. 103). In dieser Zeit (1472) treten auch tschechische Namen für Urnitz (< Ahorns), Neundorf und Gläserndorf bei Mittelwalde auf: Yaworek, Nowuwes, Sklenarzwice; vor allem aber erlitt das Deutschtum des Hummelgebietes einen derartigen Schlag, daß dieses bis heute im Ernst als der Teil der Grafschaft Glatz galt, in dem sich das Urtschechentum am längsten erhalten habe — und doch hatte selbst Tscherbeney in dieser Zeit seinen Namen „Deutsch“-Tscherbeney bewahren können, der uns u. a. durch Aelurius Karte von 1625 und durch Hieronymus Keck (1631 III 151) aus der vorpreußischen Zeit überliefert werden ist! (Sämtliche Belege in § 25 aus dem 15. Jahrh. s. II.)

§ 26. Übergang der Taufnamen zu Familiennamen.

Um das Jahr 1300 herrschte in der Grafschaft Glatz im allgemeinen noch die Einnamigkeit; freilich ist in der Übergangszeit nicht immer deutlich festzustellen, ob der Träger des Einzelnamens nicht schon einen Beinamen besitzt oder ob der Einzelname nicht schon ein ursprünglicher Beiname (z. B. der Taufname des Vaters) ist. Die aus dem 13. und 14. Jahrhundert überlieferten Ortsnamen Schreckersdorf, heute Schreckendorf, Winklersdorf, heute Winkeldorf, Slegilsdorf, heute Schlegel, Tolmaczindorf (s. § 24), heute Tuntschendorf, Keselingwalde (vgl. dazu den F. N. Keseling des Ortsrichters von K. 1423 II 548; zu mhd. kiselinc = Kieselstein), heute Kieslingswalde, und einige andere enthalten bereits eine jüngere Schicht von P. N., nämlich ursprüngliche Beinamen, die seit dem 13. Jahrhundert und vielleicht auch schon früher anfangen sich zu vererben und dabei F. N. zu werden.

Wir finden daher auch schon in den Glatzer Urkunden des 13. Jahrhunderts besonders beim Adel Beinamen, die als Familiennamen angesprochen werden können (s. § 1), aber noch im ganzen 14. Jahrhundert zahlreiche Personen, die nur mit einem einzigen Namen, der meist ihr Taufname war, bezeichnet wurden; ihre Zahl wird im Verhältnis zu den Doppelnamen mit der Zeit immer geringer. So haben zum Beispiel im Jahre 1305 (I 311) von 11 Glatzer Geschworenen noch 7 Einzelnamen: Heinricus, Symon, Ekhardus, Hartmannus, Siboto, Heroldus, Rudpertus und nur 4 Doppelnamen: Heinricus dictus Policzer, Jacobus de Brunow (= Braunnau), Conradus Sophyl (K. F. zu Sophie, s. § 9 II), Conradus Zusche

(s. § 9 II); dagegen hat im Jahre 1411 (IV 185) von 12 Glatzer Schöffen nur noch einer einen Einzelnamen: Urban und 11 haben Doppelnamen, aber auch dieser Urban wird an anderer Stelle gleich darauf (IV 186) mit Doppelnamen Urban Emerich genannt.

Ähnlich wie das Verhältnis der Einzelnamen zu den Doppelnamen ist das der altdeutschen T.-N. zu den biblisch-kirchlichen. Im 13. Jahrhundert sind altdeutsche T.-N. noch in der Mehrzahl, gegen Ende des 14. sind sie schon sehr stark von den biblisch-kirchlichen zurückgedrängt; so haben von den vorgenannten 11 Personen im Jahre 1305 noch 9 altdeutsche Namen (alle außer Symon und Jacobus), von den 12 Personen im Jahre 1409 haben bereits 11 fremde Taufnamen (4 Hannus, 3 Jakob, je 1 Martin, Paul, Urban, Nikolaus) und nur einer einen deutschen: Sigemund; aber auch dieser ist nicht altererbt, sondern ein junger Modename dynastischen Vorbildes: Karls IV. Sohn hatte diesen Namen erhalten, denn Kaiser Karl IV. war ein großer Verehrer des hl. Sigismund (gest. 523). Nur bei den Glatzer Adelsgeschlechtern halten sich auch im 14. Jahrhundert und darüber hinaus noch zahlreiche altdeutsche T.-N., die in den bürgerlichen Kreisen nicht mehr üblich waren, z. B. Anshelm, Deinhart, Hartmann, Hartung, Hugo, Ottaker, Ramuold, Rempel, Rüdiger, Sweideger, Thyme, Wolfhard (s. § 4). In bürgerlichen Kreisen sind diese und viele andere altdeutsche T.-N. schließlich nur noch als F. N. in mehr oder weniger abgeschwächter Form erhalten geblieben, z. B. Rüdiger als Rieger oder Rucker, Wolfhard als Wolf usw. Nur Heinrich und Konrad mit ihren Kurzformen Heinz und Kunz sind auch als T.-N. zum Teil bis heute volkstümlich geblieben.

Daß die F. N. sich nicht immer vom Vater auf die Kinder vererbten, zeigen schon die im § 9 II zusammengestellten metronymischen F. N. So wurden z. B. die Kinder des Nicolaus Blumil, der die Tochter Dorothea des Pecze Woluram zur Frau hatte, Hannus und Peter Woluram (statt Blumil) genannt, sie trugen also den F. N. ihres mütterlichen Großvaters (1390 IV 152). Nicolasch Bohdalanus war der Schwiegersohn („Aidem“) des Bohdal (um 1390 VI, 1. Heft, S. 37 Nr. 93 und 95). Matis Milde (1362 IV 52), der Eidam des Engelhart Koch, wird auch Matis Engelhart (1350 IV 13) genannt. Blahuto Welusch (1394 IV 160) hieß der zweite Mann von Anna Blahutinne, Witwe des Mertein Welusch (1391 IV 155); er erhielt also den F. N. des ersten Mannes.

Auch in den heutigen Glatzer F. N. leben noch viele ehemalige T.-N. des 14. und 15. Jahrhunderts fort; es seien u. a. folgende angeführt, die von der Grundform mehr oder weniger abweichen: Anders (Andreas), Aust (Augustin), Bache und Pache (zu Bartholomäus), Bannert mit Bandt und Berndt (Bernhard), Bartsch (Bartusch < Bartholomäus), Blaschke und Plaschke (zu Blasius), Borkert (Burghard), Brosig (Ambrosius), Engler (Engelhard), Faltus und Falta (Valentin), Frieben und Friemel (zu Fried-), Fritsch (Fritz), Galle (Gallus), Geisler (Giselher), Geppert (Gottfried, s. § 9), Gersch (Gerusch < Ger-), Gottschlich (Gottschalk), Gröger und Grieger (Gregor), Grolms (< Jerolimus für Hieronymus), Günzel (zu Günther), Hanisch und Hauke (zu Johannes), Hannig (Henning), Hauck und Hauke (zu Hugo), Hauffen (Hufu zu Hug-), Heimann und Heinsch (zu Heinrich), Hentschel (zu Johannes, Heinrich), Herden (Herdegen), Hertel

(Hartwig, Hartung), Hilbig (Hildwig), Hillmann (Hildebrand), Hötzel (zu Hazo < Had-), Janke mit Jänsch und Jaschke (zu Johannes), Jestel (Jost = Jodocus), Klamt (Clemens), Klose (Nikolaus), Kriesten und Krista (Christian), Kinzel (zu Kunz), Kuhn (Konrad), Kuhnert und Kuhnt (Konrad), Latzel und Letzel (Ladislaw), Leppelt und Leipelt (Leupold), Liebig (Liebing), Loske (Niklos < Nikolaus), Mann mit Mandel und Menzel (Hermann), Marx (Markus), Mattern (Maternus), Mertin (Martin), Mihlan und Mehlan (Milan), Nickel mit Langnickel, Nitsche und Nickisch (alle zu Nikolaus), Olbrich (Albrecht), Opitz (Apetz, Opetz), Otte (Otto), Pabel und Pabsch (Paul), Patzelt (Päzold für Peter), Pautsch (< Baudisch, slaw.), Pietsch mit Großpietsch (Peter), Reichel und Reichert (Richard), Reinelt (Reinold), Riedel mit Rieger und Rücker (Rüdiger), Schmohele und Schmoel (Samuel), Seidel mit Seidelmann und Seifert (Siegfried), Seipelt und Seppelt (Siegwald), Siegel (Sigismund), Sindermann (Sindram), Stanke und Stenzel (Stanislaw), Tannigel (Daniel), Thamm (Tammo), Thiel (Tilo), Tietz (Tizo), Tonke und Domke (Tomek zu Thomas), Trautman (Trutman, z. T. Trutwin), Treutler (Truteler), Tschöke (Czepko < Stephan), Tschöpe (Czegan < Stephan), Veith und Wieth (Vitus), Viezenz (Vinzenz), Völkel und Volkmer (Volkmar), Wache (Wachna < Waclaw), Welzel (Walther), Wittig (Witicho), Wolf (Wolfhard, Wolfram).

§ 27. Schluß.

Als Ergebnis möchte ich zusammenfassen: Das Mittelalter ist ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte der deutschen Namensgebung, in der sich ein völliger Wandel vollzieht. An Stelle der Einzelnamen treten die Doppelnamen, indem sich aus Taufnamen und Beinamen die Familiennamen entwickeln. Gleichzeitig werden die stolzen und wohlklingenden altdeutschen Namen bis auf wenige Reste durch kirchliche Namen verdrängt, die meist biblischen oder lateinischen und griechischen Ursprungs sind. Sehr viele altdeutsche Namen bleiben aber in den F.-N. bis heute erhalten. Die neuen kirchlichen T.-N. sind sehr stark der Mode unterworfen, und ihre Beliebtheit ändert sich ständig bis auf den heutigen Tag.

Für den Sprachforscher reizvoll ist die mannigfache Abänderung der T.-N., die um so mehr zunimmt, je mehr die altdeutschen Vollnamen außer Brauch kommen und damit die Gesamtzahl der verschiedenen Grundnamen sich verringert. Für die Grafschaft Glatz und ihre Nachbarschaft, also auch Schlesien, besonders wichtig sind auch die sprachlichen Einflüsse des Slawentums, die noch heute in vielen F.-N. nachklingen.

Die Taufnamen in der heutigen glätzischen Mundart.

Von Friedrich Graebisch.

Erster Teil: Alphabetisches Verzeichnis der Taufnamen.

A. Männliche Taufnamen.

1. **Adam:** heute ádam, selten, z. B. Hohndorf, älter ádm, z. B. laur-ádm (Adam Langer) Konradswalde; ádma-krest (Christoph, Sohn Adams) Grulich. 2. **Adolf:** ádolf häufig; örtlich ádolf (a kurz durch tschech. Einfluß) in Birkhagen. K. F. áf selten: grjyr-áf (Adolf Grüger) Ebersdorf b. Neurode; dolf, im Norden dolfə, z. B. kintsl-dolfə (A. Kinzel) Krainsdorf, dazu dolfła; in Gießhübel dolfliĉh, z. B. pönrš dolfliĉh (A. Pohner); ádolfła, in Birkhagen ádolfła. S. auch Rudolf. 3. **Albert:** álbərt, dazu álbərtła; K. F. bərtə, z. B. götr bərtə (A., Sohn Gottliebs) Schlegel, im Süden bərt (ohne ə), z. B. řendrma-bərt (A. Sindermann) Herzogswalde, dazu bərtła; bərtliĉh in Gießhübel, z. B. A. Klar; bərtšə (mit tschech. Endung) nur im Westen, z. B. faita-bərtšə (Albert Veit) Sackisch; örtlich berts (aus Albertus?) wurde zum volkstümlichen Beinamen einer Familie Kriesten, der Ahn Albert Kriesten starb um 1800 in Mühlbach bei Wilhelmsthal (nach Joh. Schubert, Altmohrau): bertsə-göt (Gottfried, Sohn des A. K.), bertsə-näts (Ignaz, Sohn des Gottfried K.), bertsə-fridə (Gottfried, Sohn des Ignaz K.), də bertsə-řefə (Josefa Kreuzer, Schwester des bertsə-fridə, lebte um 1914 noch in Mühlbach). Vgl. Albrecht. 4. **Albin(us):** álbīn, häufig bei Braunau; einzeln auch bei Habelschwerdt, Gießhübel; K. F. bīnła, z. B. A. Rollitschek in Gießhübel; bīnliĉh, z. B. A. Schmoranz in Gießhübel; bīnus, z. B. karjr-bīnus (Albin Karger) Rosenthal b. Habelschwerdt; bīnr z. B. Verlorenwasser. 5. **Albrecht:** álbřěht z. B. Schönfeld; K. F. vereinzelt břěĉə, halb spöttisch, z. B. hětsl-břěĉə (A. Hötzel) Schönfeld. Albrecht und Albert gelten

heute als verschiedene Taufnamen; im Mittelalter war Albrecht die deutsche, Albertus die lateinische Form desselben Namens. Vgl. Robert. 6. **Alexander:** áleks, z. B. gošalk-aleks (A. Gottschalk) in Oberhannsdorf; leks, z. B. väfa-leks (A. Wehse) in Ullersdorf, vepklr-leks (A. Winkler) in Habelschwerdt, dazu leksla z. B. Wichstadt; landr z. B. Barzdorf b. Braunau; tsandr, z. B. tpinrš tsandr (A. Teuner) in Gießhübel. 7. **Alfons:** álfons (stets mit Nasal); K. F. fopfa, ópits-fopfa (A. Oppitz) Krainsdorf, im Süden fons (Gen. fonsa mit stimmlosem s), z. B. bai kuntsa fonsan (A. Kunze) in Herzogswalde, dazu fonsla; fönə (Gen. fóna) in Birkhagen. 8. **Alfred:** K. F. frēdə, meist frīdə, z. B. olvričh-frīdə (A. Olbrich) und vepnr-frīdə (A. Werner), beide in Krainsdorf, dazu frīdla. 9. **Alois:** 1) in der Grafschaft ális oder ális (Gen. áliša, áliša mit stimmlosem s), dazu álišla, álišla; K. F. līs, z. B. līs-tön (Anton, Sohn des Alois Exner), Rosenthal b. Habelschwerdt; 2) bei Braunau (oi) und Grulich (oi) álōis, dazu álōifla; K. F. lōis; lois Wichstadt; dazu lōifla, loifla; vereinzelt lōiskr in Gießhübel; 3) in Birkhagen lōfə und lōskə, z. B. lōfa-lōskə (Alois Siegel, dessen Vater auch A. S. hieß). Der Grafschafter F.-N. Loske dürfte dagegen zu Niklos < Niklas gehören. 10. **Amand(us):** ámant (Gen. ámanda) verbreitet, in Birkhagen ámant (vgl. Adolf), dazu ámandla und ámandla; K. F. mant (Gen. manda), də fepl-mandn (Frau des Amand Seppel) in Oberhannsdorf, dazu mandla; mandus in Birkhagen. 11. **Ambrosius:** selten, z. B. ámbrös (Gen. ámbrösa mit stimmlosem s) Hohndorf; K. F. brōfə, z. B. maisnr-brōfə (A. Meißner) Teuber b. Neurode, dr ələ brōfə (A. Siegel) in Birkhagen, brōfa-bēndik (des vorigen Sohn Benedikt) in Birkhagen. 12. **Andreas:** andréas, z. B. Hohndorf, meist ándrēs (Gen. andrésa mit stimmlosem s), z. B. ándrésa-erñst (Ernst, Sohn des A. Welzel) in Tassau; dazu ándrésla; K. F. drēs, z. B. dóbiāša-drēs (A. Dobiasch) in Gießhübel; drēsla z. B. Gießhübel, drēfla z. B. Wilhelmsthal; drēlič in Gießhübel (A. Rotzmann). Als Heiligenname überall andréas. 13. **Anton:** ántön sehr beliebt, dazu ántönla; K. F. im N. tönə, im S. tön, bei Lewin und im Bielethal berühren sich beide Formen, z. B. šlomsa-tönə (A. Schloms) in Hausdorf, ráimunda-tönə (A. Wondřejz, Sohn Reimunds) in Gießhübel, šustr-tön (A. Hoffmann, Sohn eines Schusters) in Tassau, də beyrnt-tönən (Frau des A. Bernhard) in Sackisch; selten tēn (vgl. frents bei Franz):

basta-tën (A. Hannig, Sohn des Sebastian) in Bobischau; tönla all-gemein; tönl (wird nicht mehr als Diminutiv empfunden) örtlich in Gießhübel, z. B. dr bläiçh-tönl, dr prókop-tönl, dr diksa-tönl (heißen sämtlich Anton Wondřejz); mit Umlaut tēnl (ebenfalls nicht Dimin.) nur bei Lewin, z. B. bitnr-tēnl (Anton Bittner) und hainriçh-tēnl (A. Heinrich) in Kaltwasser, dr koma-tēnl (A. Siegel, verfertigte Weberkämme), kálíka-tēnl (A., Sohn des Karl Kurschatke), šustr-tēnl (heißt A. Hillmann), pōnr-tēnl (A. Pohner), sämtlich in Birkhagen, dazu Dimin. tēnala Birkhagen und Gießhübel; tönliçh bei Lewin, z. B. Kaltwasser, Tassau; alle folgenden mit z. T. tschech. Endungen nur im W.: tönšə z. B. Sackisch, tönšə und tönšla z. B. Wichstädtl, tönšə und tönšala in Gießhübel; tönšl und mit Umlaut tēnšl, beide in Birkhagen, z. B. hełma-tönšl (A. Hillmann); tönšliçh Gießhübel; tönškə, z. B. kala-honfa-tönškə (A. Kurschatke, Sohn des Johannes, Enkel des Karl) in Birkhagen; tönškr z. B. Tassau und tönškr z. B. Sackisch, Gießhübel, Adlergebirge, Tuntschendorf; tondə (offenes o durch tschech. Einfluß), z. B. bēndika-tondə (A. Kurschatke, Sohn des Benedikt K.) in Birkhagen, dazu als Dimin. tóndík Birkhagen; vereinzelt tāmł in Wichstädtl. St. Antonius (13. 6.) und St. Bonifatius (5. 6.) sind die Patrone des Flachsbaues. 14. **Artur**: átūr selten, dazu türła z. B. Ebersdorf b. Neurode. 15. **August(in)**: selten áugustín, bei Braunau áukstín, sehr häufig áugust, gekürzt gustə im N., gust im S., z. B. hāragustə (A. Herden) in Krainsdorf, kořla-gusta-gustə (A., Sohn des A., Enkel des Karl Kastner) in Tassau, in Oberhannsdorf wurde der Stellenbesitzer A. Neumann naima-gust vom Fleischbeschauer A. N. naima gustə unterschieden, dazu gustla; gustliçh bei Lewin und im Adlergebirge, z. B. kořla-gustliçh (A., Sohn des Karl Kastner) in Tassau, ota-gustliçh (A. Otte) in Gießhübel; bisweilen aula bei Mittelwalde. 16. **Balthasar**: heute nicht mehr üblich, früher häufiger Taufname, meist paltsr, z. B. Kieslingwalde, Altweistriz, páltsr bei Wilhelmsthal. Als Name eines der drei hl. Könige meist páltasār (stimmloses s). 17. **Bartholomäus**: früher beliebter Taufname, heute nur noch in Sprüchen und als Name des Heiligen meist bārtlmé oder bārtl, örtlich auch batlołomé im Adlergebirge, batlmé Adlergebirge, Oberhannsdorf, batl Birkhagen. 18. **Benedikt(us)**, besonders bei Braunau und im Kreise Habelschwerdt beliebt: 1) bēndikt z. B. Hohndorf, Oberhannsdorf, bendikt (e kurz

und offen; Prause, Braunauer Ma. § 82, s) bei Braunau; 2) **bēnə-diks** z. B. Hohndorf, kürzer **bēndiks** ebenda, **bēndiks**, z. B. brōfičh-bēndiks (B. Brosig) in Neudeck; 3) **bēndik** Birkhagen, z. B. **bēndika-tondə** s. Anton. K. F. 1) im N. besonders **bēnə**, Dimin. **bēnla**, z. B. **bēna-sefə** (Josef, Sohn des Benedikt Grüßner) früher Neurode, **pōla-bēnə** (B. Pohl) Buchau; **bēna** in Gießhübel, z. B. **dr bēna** (B. Stonjek), **bēnličh**, z. B. **šnaidrš-bēnličh** (B. Swetlik) in Gießhübel; 2) im S. besonders **diks**, Dimin. **diksla**; bisweilen **dikus** in Wichstättl, Dimin. **dikrla** ebenda; vereinzelt **titšə**, z. B. **šroma-titšə** (B. Schramm) in Schönfeld. 19. **Benjamin**: **bénjamīn**, z. B. **heľmanātsa-benjamīn** (B., Sohn des Ignaz Hillmann) in Birkhagen, dazu **bénjamīnla**, z. B. B. Wondřejz in Gießhübel; K. F. meist **benjə**, z. B. **fōlkmr-benjə** (B. Volkmer) in Oberhannsdorf, bisweilen **mīnus**, z. B. **eksnr-mīnus** oder **benja-mīnus** (B. Exner, dessen Vater ebenfalls B. hieß, aber mit der K. F. **benjə** genannt wurde) in Rosenthal b. Habelschwerdt. 20. **Benno** selten: z. B. **bēnə** in Ludwigsdorf (lautlich = **bēnə** < Benedikt). 21. **Bernhard**: **bernərt**, z. B. **kintsl-bernərt** (B. Kinzel) in Krainsdorf, **lānknekl-bernərt** (B. Langnickel) in Oberhannsdorf, dazu **bernərtla**; K. F. **berne** z. B. Verlorenwasser, **bernt** Lauterbach, **berntə** in krojfl-penérda-berntə (B., Sohn des Bernardus Kreisel) in Grunwald, auch **nerdə**, z. B. **leńkfelt-nerdə** (B. Lengfeld) in Grunwald. Bisweilen kommt dieser T. N. in der latinisierten Form „Bernardus“ vor; dazu **faidl-peřnárdə** (Bernardus Seidel) Reinerz, **penérdə** s. vorher, **de bernárdusn** (Ehefrau eines Bernardus) in Schreckendorf. 22. **Bertold**: K. F. **berť**, z. B. **ěsr-berť** (heißt eigentlich B. Feistel) in Bobischau; **tōldə** z. B. Schlegel. 23. **Blasius** früher häufiger, heute vereinzelt: **blāfə** bei Habelschwerdt. Als Name des Heiligen: **blāfius**; **dr hailijə blāfius-fājn** (der hl. B.-Segen). 24. **Bonaventura**: **bōnə**, z. B. **haintsa-bōnə** (B. Heinze) in Grafenort, nach seinem Großvater B. Hauk aus Steinwitz. 25. **Bonifatius**: hin und wieder **bōnifāts** oder **bōnəfāts**; K. F. **bōnə**, z. B. **sepl-bōnə** (B. Seppel) in Droschkau. 26. **Bruno**: **brúnō** (Gen. **brúnōa**); auch **brūnə**, z. B. **kasnr-brūnə** (B. Kastner) in Krainsdorf, **kospr-brūnə** (B. Kasper) in Oberhannsdorf; bei Mittelwalde **brunə** (u kurz), z. B. **kala-bruna-frants** (Franz, Sohn des Bruno, Enkel des Karl) Verlorenwasser; Dimin. **brūnla**; K. F. im W. **brūnšə** z. B. Sackisch. 27. **Christian**: **kréstiān** bei Braunau; K. F. **krēsə**, z. B. **mōlr-krēsə** (der Maler Christian Langer

aus dem Erlitztal). Früher häufiger, daher in mehreren Volksliedern, vgl. Amft, Volkslieder d. Grafsch. Glatz, Nr. 108, 509, 543; die Form „Christioan“ in Nr. 108 ist schlesisch oder durch den Reim bedingt; man vergleiche auch die Reime in Nr. 509 (Christioan : gaan) und Nr. 543 (gesahn : Christian). 28. **Christoph**: krěstof bei Wilhelmsthal (früher); K. F. krěst, z. B. ádma-krěst in Grulich, s. Adam; kręs, z. B. kręs-šnaidr (ein Schneider, Sohn des Chr. Hauck; nach Johann Schubert) in Wilhelmsthal, kręs-gatə (Agathe, Tochter des vorigen) ebenda; auch kręsə, z. B. fiyl-kręsə (Chr. Siegel) in Rückers. S. auch Onuphrius. 29. **Clemens**: kléments, z. B. plaška-kléments (C. Plaschke) in Krainsdorf; kléments (e der Stammsilbe kurz!), z. B. dr švainla-kléments (C. Schmidt) in Gießhübel, dazu dr klémentsla (des vorigen Sohn) ebenda; K. F. klëla z. B. Lauterbach (C. Beck), Verlorenwasser; mentsla z. B. Herzogswalde b. Mittelwalde. 30. **Cletus**: klëtus vereinzelt in Lauterbach, z. B. hëtsl-klëtus (C. Hötzel), broir-klëtus, šül-klëtus. 31. **Cölestin**: tséləstīn z. B. Hohndorf, tsélstīn z. B. Ludwigsdorf, tséləstīn und tsélstīn (mit kurzem e) bei Braunau; K. F. mit tschech. Endung tseldə z. B. bei Starkstadt. 32. **Crispinus**: krěšpīn z. B. Hohndorf, Oberlipka. Der hl. Crispinus ist der Schutzpatron der Schneider. 33. **Damian** vereinzelt, z. B. támiān Hohndorf, dámiān Schlaney. 34. **Daniel** heute selten (früher häufiger): dánjəl, z. B. pólta-dánjəl (D. Polten) in Ludwigsdorf. 35. **David** hin und wieder: 1) táwit (w ist labiodental, fast = f; Gen. táwita) z. B. Mittelwalde; dáwit z. B. Hausdorf; 2) dávit (v ist bilabial, Gen. dávida) Birkhagen; K. F. von 1: fitla z. B. Hohndorf, Schönfeld. 36. **Domínikus**: mínikus z. B. Grulich; mínigus (Gen. mínigusa) z. B. bei Lewin, Hohndorf, bei Wilhelmsthal; K. F. mīnr bei Mittelwalde, z. B. šül-mīnr in Bobischau, dr mīnr-flājšr (D. Elsner) in Lauterbach. 37. **Donatus**: nur als Name des Heiligen, z. B. tənátə Schlegel. Der hl. Donatus ist der Wetterheilige der nördlichen Grafschaft; Donatikapelle in Schlegel, Donatusämter und -andachten in Königswalde. 38. **Eduard** allgemein nicht selten: éđəvat (Gen. éđəvata), auch éđvat und éđuvat, Dimin. éđəvatla, éđvatla, éđuvatla; K. F. vat z. B. Verlorenwasser, Dimin. vatla, z. B. bei Mittelwalde, Adlergebirge; nur im W. auch vatšə, z. B. in Sackisch, úrbāna-vatšə (E. Urban) in Gießhübel, bisweilen vatškr (Kindersprache) in Gießhübel; vatlič, z. B. E. Rotzmann

in Gießhübel. 39. **Elias** früher häufiger, jetzt noch z. B. in Birkhagen und Tuntschendorf: *élis* (Gen. *élisa* mit stimmlosem *s*), z. B. *kálíka-élis* (E. Kurschatke, Sohn des Karl K.), *šjíl-honfa-élis* (E. Siegel, Sohn des Hans S.) u. a. in Birkhagen; Dimin. *élišla*; K. F. *liskə* Birkhagen mit Dimin. *liskala*. 40. **Emanuel** hin und wieder: K. F. *mánēl*, z. B. *krísta-mánēl* (E. Kriesten) in Kohlendorf, *dintrš-mánēl* (E. Dinter) in Gießhübel, auch Hohndorf und bei Braunau; *manličh* (a kurz) in Gießhübel; nur bei Mittelwalde *mānr*, z. B. *glatr-mānr* (E. Glatter) in Herzogswalde, dazu Dimin. *mānala*. 41. **Emil**: *émil* (Gen. *ēmila*), z. B. *šofrt-émil* (E. Schaffert) in Oberhannsdorf, *löfa-émil* (Emil, Sohn des Alois Siegel) in Birkhagen, *šroma-émil* (E. Schramm) in Gießhübel; Dimin. *émila*, *ēmila*. Vgl. Hermann. 42. **Erich** erst aus neuerer Zeit: *äričh*, z. B. *ventsl-äričh* (E. Wenzel, geb. 1916) in Ludwigsdorf. 43. **Ernst**: 1) *ernəst* z. B. bei Landeck, bei Mittelwalde, *kajrtan-ernəst* (E., Sohn des Kajetan) Ullersdorf; 2) *ernst* besonders im Norden, bisweilen *ernstə* (z. B. Tassau), z. B. *kūll-ernst* (E. Kuschel) Albendorf, *šənka-ernst* (Ernst Kastner, Enkel eines Schankwirts) Tassau, Dimin. *ernstla* auch im Süden; K. F. *ernstličh* bei Lewin, z. B. *nentvičh-ernstličh* (E. Nentwig) in Kaltwasser; *nest*, z. B. *fála-nest* (E., Sohn der Rosalie) bei Wilhelmsthal; *nestr* nur bei Mittelwalde, z. B. Verlorenwasser, Schönfeld; *nes* und Dimin. *nesla* Wichstadt. 44. **Felix**: *fēlíks* z. B. Hohndorf, dazu Dimin. *fēla*; K. F. *líksla* z. B. Schönwalde bei Silberberg (von dort übertragen nach Sackisch durch F. Schön). 45. **Ferdinand** nicht selten: *férnant* (Gen. *férnanda*, in Gießhübel *férnanta*); mitunter *ferđnant*, z. B. Gießhübel, Birkhagen, bei Landeck, bei Wilhelmsthal; Dimin. *férnandla*, in Gießhübel *fernantla*; K. F. *ferdə* (r deutlich) verbreitet, Dimin. *ferdla*; *ferdə* (r schwach) in Gießhübel; *ferđl* Birkhagen, Dimin. *ferđala* ebenda; *ferđl* (r deutlich) z. B. Schediwie; *ferđličh* in Gießhübel; *ferđrlik* Birkhagen, z. B. *hānka-gusta-ferđrlik* (F., Sohn des August Hanke); *ferťškr*, z. B. F. Stwrtetschka in Gießhübel; im W. *ferňšə* z. B. Sackisch; die Form *ferda* (mit deutlichem r, a auch im Nomin.) in Birkhagen dürfte tschechisch beeinflusst sein, z. B. *ótila-ferda* (F., Sohn der Ottilie Siegel), vgl. Endung *-de* in *tondə* (Anton), *tseldə* (Cölestin), *andə* (Anna), andererseits Endung *a* in *bəna* (Benedikt), *honfa* (Hans), *pepa* (Josef). 46. **Florian**: 1) mit u durch schles. Einfluß: *flūriān* z. B. Lewin, dr *ālə flūriān* (F. Ge-

bauer) lebte 1847 in Schlegel; K. F. flūr fast allgemein, z. B. tautsa-flūr (F. Tautz) in Friedersdorf, flūr-gust (August, Sohn des F. Hannig) in Gläsendorf b. Mittelwalde, im N. auch flūrə, z. B. beka-flūrə (F. Beck) in Kohlendorf; 2) flārə z. B. in Wichstadt mit Dimin. flārļa. Bei Wekelsdorf flōriān (o kurz). Der Name des Heiligen lautet teils flūriān (z. B. Gläsendorf b. Mittelwalde), teils flārjān (z. B. Habelschwerdt; å hier vielleicht durch städtischen Einfluß). 47. **Franz** sehr häufig: 1) frants im S., nördlich bis Hannsdorf und Lewin, z. B. klōpr-frants (F. Klapper) Kunzendorf a. d. Biele, šenka-frants Tassau, fiļl-honfa-sefka-frants (Franz Siegel, Sohn des Josef, Enkel des Johann) Birkhagen; 2) frantsə im N. die herrschende Form, südlich noch bis Landeck (neben frants), z. B. vəkkr-frantsə (F. Winkler) in Krainsdorf, hāra-frantsə (F. Herden) in Kohlendorf, dr pos-frantsə (F. Kurschatke, war Baßbläser) Birkhagen, lotr-frantsə (F. Lauterbach?) in Amfts Volksl. Nr. 486 aus Marienthal b. Mittelwalde — bei Mittelwalde ist jedoch frants die übliche Form, frantsə bedeutet dort Franziska!, frantsļa allgemein Dimin. zu 1 und 2; 3) mit Umlaut frents bisweilen im S., z. B. beka-frents (F. Beck) in Schönfeld, dazu Dimin. frentsļa bei Mittelwalde (auch für Erwachsene), vgl. auch mei hazzes Schinigrānzļa (F. Schöning, Ged. S. 42). K. F. frentsl bei Lewin, z. B. kasnr-frentsl (F. Kastner) Tanz, blāiĉ-véndlina-frentsl (F. Wondřejz) in Gießhübel, Dimin. frentsļa z. B. Sackisch, Birkhagen; frentsliĉ bei Lewin, z. B. rīdls-frentsliĉ (F. Riedel) Birkhagen; frentskr in Grunwald, Gießhübel, Adlergeb.; frantskr und franškr, beide im Adlergeb.; frantiĉ (aus tschech. Frantik) und franta, beide in Birkhagen, z. B. dávida-franta (F. Kurschatke, Sohn des David K.). Der Tag des hl. Franziskus Xaver, des Glatzer Schutzpatrons gegen die Pest, heißt im Süden frantsšiskus iksafārius (Schönfeld) oder frantsšiskus iksafārus (Kieslingswalde), oder nur iksafār (Hohndorf, Schönfeld) oder ksafār (Hohndorf). 47a. **Franziskus** selten: frantsiškə, z. B. frantsiška-tōnə (Anton, Sohn des F.) in Hausdorf b. Neurode. 48. **Friedolin**: frīdlīn, z. B. paula-frīdlīn (F. Paul) in Oberhannsdorf, Dimin. frīdļa z. B. in Niedersteine, Gießhübel. 49. **Friedrich, Fritz** verhältnismäßig selten: frīdriĉ; frits, bisweilen fritsə, z. B. bitnr-frits (heißt Fritz Kastner) in Tassau, pōla-fritsə (F. Pohl) in Krainsdorf, örtlich auch frętsə bei Braunau, bei Grulich; Dimin. fritsļa, frętsļa. Fritz gilt heute

meist als selbständiger Vollname. 50. **Gallus** war früher T.-N., heute nur noch Bezeichnung des 16. Oktober: golə. 51. **Georg** verbreitet (und besonders im 17. Jahrhundert sehr beliebt): jerjə, z. B. həlma-gerjə (G. Hillmann) in Birkhagen, Dimin. gerjla; in jüngerer Mundart häufig jork (Gen. jorja), z. B. laər-jork (G. Langer) Krainsdorf, hənšl-jork (G. Hentschel) Oberhannsdorf. Der Georgstag (23. 4.) heißt jerjətək, südlich von Habelschwerdt jerjətək. 52. **Gottfried** hin und wieder: götfrīt; K. F. göt, z. B. bertsagöt bei Wilhelmsthal (s. Albert); Dimin. götla bei Mittelwalde; frīdə, z. B. bertsə-frīdə bei Wilhelmsthal. Hierher vielleicht friks in friksa-hanəs Schediwie. 53. **Gotthard** vereinzelt: K. F. götš (Gotthard Feist) in Grünborn, götšla (des vorigen Sohn) nach Klapper, Schles. Volkskunde 1925, S. 67; dazu gola in Wölfelsgrund. 54. **Gottlieb** hin und wieder: götlīp, z. B. in Amfts Volksl. der Gr. Glatz, Nr. 509 (aus Verlorenwasser); K. F. götr Schlegel. 55. **Gregor** selten: grējār z. B. Hohndorf; K. F. gār, z. B. laərgār (G. Langer) in Klessengrund, dazu gārla und gārus bei Wilhelmsthal. 56. **Gustav** selten: gústaf, z. B. šroma-gustaf (G. Schramm) in Oberhannsdorf; Dimin. gústawla und gustla, beide z. B. Wichstadt. 57. **Heinrich** verbreitet: jetzt meist hainričh, bei älteren auch noch henričh, z. B. štraucha-hainričh (H. Strauch) in Krainsdorf, vēničh-hainričh (H. Weniger) in Albendorf, henri(j)a-kořla-gustə (August Kastner, Sohn des Karl, Enkel des H.) in Tassau; K. F. heñr z. B. Verlorenwasser, Kieslingswalde, bei Wilhelmsthal; henala Birkhagen; hainə z. B. bei Neurode; hainala z. B. bei Lewin, hainrla Wichstadt; im W. hainšə und haintšə bei Lewin, in Gießhübel; hainrtšə, z. B. H. Rotzmann in Gießhübel; ričhə z. B. Verlorenwasser. 58. **Hermann** verbreitet: jetzt meist hermān (Gen. hermāna), älter auch herma (Gen. herma), Dimin. hermānla; K. F. im W. hermānšə z. B. Sackisch, hermānšličh z. B. Kaltwasser b. Lewin (H. Nentwig); hermə z. B. Verlorenwasser, Dimin. hermla z. B. Sackisch; heřla z. B. Herzogswalde b. Mittelwalde (spöttisch); mānla z. B. Oberhannsdorf; hierher? monškr in krořfl-monškr (Emil? — wohl richtiger Hermann Kreisel) in Grunwald. 59. **Hieronymus** hin und wieder: rōnimus oder rōnəmus bei Mittelwalde; K. F. rōnr ebenda, z. B. Verlorenwasser; rōnə z. B. Schlegel. Im Grafschafter F. N. Grolms steckt eine alte Nebenform „Jerolimus“. 60. **Hubert** besonders um Mittel-

walde: hūbært und hūvært, Dimin. hūbærtla, hūværtla; K. F. bisweilen humpə, humpla. 61. **Hugo**: hūgo (Gen. hūgoa), z. B. olvričh-hūgo (H. Olbrich) in Krainsdorf, bai štəmp-hūgoan (H. Stumpf) in Oberlipka; auch hūgə (Gen. hūga), z. B. šoltsa-hūgə (heißt H. Erber) in Krainsdorf; Dimin. hūgəla, z. B. hōfma-hūgəla Schönfeld, hūgala z. B. bei Lewin, hūgrla Wichstadt; hūgrlič, z. B. dr grūsa-hūgrlič (H. Gruß) in Gießhübel; hūgrtsə, z. B. bläičh-véndlins-hūgrtsə (H. Wondřejz) in Gießhübel; bei Braunau hūgə und hūgla. 62. **Hyazinth** vereinzelt: tsinla (Sohn des H. Bartsch) in Wölfelsdorf. 63. **Ignaz** heute nur noch bei älteren, im 18. und 19. Jahrh. sehr häufig: ígnäts oder ínnäts: meist K. F. nāts, im N. bisweilen auch nātsə; Dimin. nātsla; ferner nātslič bei Lewin, natskr (a kurz), z. B. hertsija-natskr (I. Herzig) in Gießhübel. Vgl. auch P. Klemenz, Das Glatzer Nazel, eine Namensstudie, Grafsch. Glatz 1913, S. 83—85; danach ist der Name erst seit 1630 in der Grafschaft nachweisbar. 64. **Isidor** hin und wieder: ífədār, örtlich ífədār, z. B. šolts-ífədār Krainsdorf, laur-ífədār Oberhannsdorf, ífədāra-fernanda jəva (die Söhne Ferdinands, Enkel Isidors) in Järker; K. F. dūr (zu u vgl. Florian), z. B. tseska-dūr (I. Zeisberg) Herzogswalde, dazu Dimin. dūrla; dagegen dārla z. B. Verlorenwasser, Wölfelsdorf, Schreckendorf. Halbhochd. ífl z. B. Schreckendorf. 65. **Jakob** heute selten, einst sehr beliebt: jákōp, z. B. jákōbatōna-pomətsənə (Nepomuzenus Stephan, Sohn des Anton, Enkel des Jakob) lebte um 1850 in Teuber b. Neurode; Dimin. jákōvla z. B. Wichstadt. Die alte K. F. jōkl mit Dimin. jōkala findet sich als Hirtenname z. B. noch in Amfts Volksl. d. Grafsch. Glatz Nr. 3 und Nr. 564; dazu auch Kobanokel (Amft Nr. 3), wohl entstellt aus kōba jōkl? Der Jakobstag (25. 7.) heißt jákōvə, z. B. Hohndorf. 66. **Joachim** vereinzelt: jáchim bei Braunau, jačim in Gießhübel (z. B. J. Schmoranz), jachim und jachm bei Neurode, jachma z. B. Verlorenwasser, Neumohrau. 67. **Johann(es)** allgemein häufig: jōhan, in festen Verbindungen auch jōhán, z. B. šüvrt-jōhán (J. Schubert), tsu šüvrt-jōhánan in Altmohrau, bisweilen jōhants (< Johannes), z. B. tōbis-jōhants (J. Olbrich, Enkel des Tobias O.) Krainsdorf, jōhantsa-tōnə (Anton, Sohn des Joh. Felgenhauer) Krainsdorf; K. F. vereinzelt jula, z. B. jula tril (Johann Trill, der Braunauer Dialektdichter, geb. 1795), s. Dr. Ed. Langer, Dt. Volksk. aus dem östl. Böhmen, III 77 u. 78; alle übrigen heute

noch volkstümlichen K. F. haben die erste Silbe verloren: hanəs allgemein sehr verbreitet, dazu Dimin. hanəsla, ausnahmsweise hānəs bei lütvičh-hānəs (J. Ludwig) in Schönfeld (seine Frau: dā hānəs); hanrla z. B. Wichstadt; hons (Gen. honfa) allgemein, aber weniger häufig, jünger hans, manchmal honts (Gen. honfa) Birkhagen, Dimin. honfla; honfa (nach tschech. Honza) Birkhagen, z. B. nātsa-honfa (auch Nomin.); im W. honskə bei Lewin, Gießhübel, Adlergebirge, auch hontskə Birkhagen, z. B. krøn-honskə (prahlte mit Geld) Gießhübel, kala-hontskə (Johann Kurschatke, Sohn des Karl K.) Birkhagen; honfličh in Gießhübel, z. B. dintrš-honfličh (J. Dinter), fōgls-lefa-honfličh (Joh. Rotzmann); honskr Adlergeb.; hōnfikə, z. B. bēndika-honfikə (Johann Kurschatke, Sohn des Benedikt K.) Birkhagen. Der Heiligennamen heißt jōhānəs, z. B. ai brasl hān fə a jōhānəs m vōpa (in Breslau haben sie den J. im Wappen); der Johannistag (24. 6.) meist jōhōnə, älter jəhōnə und gəhōnə. 68. **Josef** sehr häufig: jōləf, älter jōluf, jūluf, jūləf, z. B. rečtr-jōləf (J. Richter) Hausdorf, faita-jūluf (J. Veit) Sackisch, bei Geislerjusephan (F. Schönig, Ged. S. 4); K. F. 1) jūfə bei Mittelwalde, Grulich, jōfə bei Braunau, Neurode; dazu jūfl und jōfl, als Dimin. jūfla, jōfla — die Formen mit u sind im Zurückweichen; in Gießhübel nur jūfla, dort gilt jōfla als „preußische“ Form; joskə, z. B. šelənə-joskə (J. Selleny) Birkhagen, gilt in Gießhübel als tschechische Form; juškə Birkhagen; juškr, z. B. pōla-juškr (J. Pohl) in Gießhübel; juskr, jūfr, jukr, jukš, sämtlich im Adlergeb., jukš auch z. B. Verlorenwasser; jipl und Dimin. jipala um Lewin, Friedersdorf, z. B. hāv-r-jipl (hat Hafer gepascht) in Tassau, flūra-jipala (Josef, Sohn des Florian Tautz) Friedersdorf, hierher auch jipsla? rūfa-jipsla (Josef? Rosenberger) Lichtenau b. Grulich; jūla selten, z. B. Mittelwalde; 2) sefə sehr häufig, auch im Süden, z. B. šuljūlla sefə (Josef Beschorner) Bobischau, sef daneben bei Mittelwalde, Grulich, Wichstadt, z. B. bēndr-sef (Josef Reinsch) Bobischau, Dimin. sefla; sefličh bei Lewin und Gießhübel; sefkə Birkhagen mit Dimin. sefkla, z. B. hēlma-sefka-sefkla Birkhagen; sefkr z. B. Grunwald; seftšə, z. B. ota seftšə (J. Otte) in Gießhübel; 3) nur im böhm. Nachbargebiet, besonders Grulich, Wichstadt: pepə, pepus, pepla, peprla; in Birkhagen pépī und pepik; in Gießhübel pepa (auch Nomin.), z. B. hōfma-pepa (J. Hoffmann), pepala, z. B. J. Rotzmann, pepšə, z. B. tšernia-

pepša (J. Černý); im Adlergeb. pepš, pepša, pepšlič. Der Name des hl. Josef heißt meist jōfəf, früher auch jūfəf, vgl. sent em Juseftoge (seit dem Joseftage) bei F. Schönig, Ged. 28. 69. **Julius** hin und wieder: jūljus; in Birkhagen juljus (vgl. Adolf, Amand), z. B. hōfma-honfa-juljus (Jul., Sohn des Johann Hoffmann); Dimin. jūljusla, z. B. Wichstadt; K. F. julə (u kurz), z. B. Krainsdorf; julkr Wichstadt; julpə und julpr bei Mittelwalde, z. B. vendr-julpr (Jul. Wendler) Lauterbach, Dimin. julpala. 70. **Kajetan** hin und wieder: kájirtān Ullersdorf, kájjētān bei Habelschwerdt; K. F. kaijə Kieslingswalde (Pautsch, Ma. von Kieslingsw. § 91). 71. **Karl** verbreitet: kalə bei Braunau, šenolts-kalə (K. Schönholz) Hausdorf, kal bei Habelschwerdt, Landeck, Mittelwalde, Wichstadt; kala ist eigentlich Dimin., gilt aber im größten Teil des Gebietes als die Hauptform des Namens, ortsmā. kořla, z. B. taivr-kala (K. Teuber) Oberhannsdorf, řolka-kala (K. Volke) Krainsdorf, utakorřla (K. Utte) Lewin; bisweilen kārřlala; K. F. kořlič bei Lewin; z. B. henri(j)a-kořlič (K., Sohn des Heinrich Kastner) Tassau, kalik Birkhagen, z. B. dr ələ kalik (K. Kurschatke), kalika-gusta, Dimin. kořličla Tassau; kořřkr, z. B. rúpreř-kořřkr (K. Rupprecht) in Grunwald. Bisweilen kommt Karolus als selbständiger T. N. vor: karólus, z. B. Karolus Exner in Rosenthal b. Habelschwerdt; seine Söhne hießen karólusa-tāwit oder kala-tāwit, karólusagust oder kala-gust. 72. **Kaspar** fast nur noch als Name eines der drei hl. Könige, im übertragenen Sinne oder nicht selten als F. N. meist košpr; bei Lewin, Birkhagen, Gießhübel kašpr; Oberhannsdorf kospr. 73. **Kilian** selten: kila (für Erwachsene und Kinder) Wichstadt. 74. **Konrad** bisweilen: kōnrāt (Gen. kōnrāda), z. B. męř-kōnrāt (K. Müller) in Hain b. Oberhannsdorf, beřnat-kōnrāt (K. Bernhard) Sackisch; Dimin. kōnrādla z. B. Wichstadt; K. F. kōņšə Sackisch. Kurt gilt als selbständiger T. N. 75. **Konstantin** hin und wieder: kōņstantin, meist kōņstant, z. B. męř-kōņstant (K. Müller) Oberhannsdorf, löfa-kōņstant (K. Siegel, Sohn des Alois S.) Birkhagen; K. F. tīnla bei Wilhelmsthal. 76. **Kurt** erst in neuerer Zeit: kōřtə (mit geschlossenem o) Schönfeld erst seit 1890, z. B. šřoma-kōřtə (K. Schramm); kuřt (hochd.) Ludwigsdorf. 77. **Laurentius, Lorenz** selten: lārents z. B. Hohndorf, in Gießhübel heißt ein Johann Stwrtetschka dr lārents (wohl nach einem seiner Vorfahren); bei Wekelsdorf lūrents. Das Fest des hl. Laurentius (5. 9.)

heißt dagegen in Wekelsdorf loréntsfest. Veraltete K. F. Lorz, z. B. Lorz Diembter 1687 in Gr.-Georgsdorf (Urbar der Herrschaft Gellenau, Glatzer Heimatbl. 1935, S. 25). 78. **Leo**: lëo (Gen. lëoa), z. B. häma-lëo (L. Heimann) Ullersdorf, Nebenform lëon z. B. Seitendorf (Leon Bernard), lëona-frants (des vorigen Sohn Franz), bai lëonan (Gasthaus Leo) in Braunau; K. F. lëla, z. B. Verlorenwasser. 79. **Leonardus** (Leonhard) selten: lenárdus, z. B. haničh-lenardus in Alt-Neißbach, auch nardus, nardęs. Der hl. Leonardus gilt besonders in der südlichen Grafschaft als Schutzheiliger des Viehs. 80. **Leopold** bisweilen im S.: léoppólt (Gen. léoppólda); K. F. pólt bei Mittelwalde, Wichstadtl, auch póldə Verlorenwasser, Dimin. póldla. 81. **Linus**: vereinzelt linus bei Mittelwalde. 82. **Longinus** hin und wieder: lónjīn z. B. Albendorf; K. F. lónla, z. B. laər-lónla (L. Langer) Krainsdorf. 83. **Louis** vereinzelt: lúi in adlt-lui (L. Ardelt) in Lewin. 84. **Ludwig** bisweilen: lütvičh oder lüdəvičh; auch lüdəvik, z. B. Schlegel. 85. **Martin** nur noch vereinzelt, früher häufig: mátīn z. B. Hohndorf, Krainsdorf; in älterer Mundart noch ungelautet: mértīn, z. B. praula-mertīn (M. Prause) Schönfeld, dr ālə mertīn in Gießhübel heißt Anton Mader; mārta Birkhagen. Der Name des Martinstages (11. 11.) lautet älter mārta, z. B. Hohndorf, jünger mertīnə, z. B. Oberhannsdorf, auch mertīni Birkhagen; der Name des Heiligen dr hailjə mértīn oder dr hailjə mertīnus. Zum Martinstage bäckt man mārta-heynla, z. B. Hohndorf. 86. **Maternus** hin und wieder, besonders im S. O.: vereinzelt matérnə in hēkr-matérnə (M. Höcker) in Ebersdorf b. Habelschwerdt; matr, z. B. gödlt-matr (M. Gottwald) bei Wilhelmsthal; K. F. tanə, z. B. šiml-tanə (M. Schimmel) um 1870 in Schreckendorf, andere sprechen teṛnə. Der hl. Maternus ist Patron der Schreckendorfer Kirche; von dem früher häufiger vorkommenden T. N. stammt der Grafschafter F. N. Mattern, gesprochen mátərn. 87. **Matthäus** bisweilen: mótēs (Gen. mótēsa mit stimml. s), z. B. völf-motēs (M. Wolf), mandl-motēs (M. Mandel), beide in Plomnitz, örtlich auch mátēs bei Wilhelmsthal; K. F. tēs, z. B. tēsa-gustə (August, Sohn des M. Tepper) Schlegel, tēsa-nāts (Ignaz, Sohn des M. Erber) Krainsdorf. Der Matthäustag (21. 9.) heißt matēi, z. B. Birkhagen. 88. **Matthias** bisweilen: matáis, z. B. eksnr-matais (M. Exner) Herzogswalde b. Mittelwalde, Dimin. matáisla; bei Braunau matías (Prause, Braun. Ma. § 62, Anm. 1);

örtlich noch die ältere K. F. m^äts, z. B. Pautsch, Ma. v. Kieslingswalde § 91; vereinzelt tisma (wohl + männ) Gläsendorf b. Mittelwalde. Der Matthiastag (24. 2.) heißt matáís; auch motáís, z. B. Gießhübel. 89. **Max(imilian)**: maks im ganzen Gebiet, z. B. šenkamaks (M. Kastner, sein Großvater war Schankwirt) Tassau, frantsmaks (M. Franz) Krainsdorf, daneben im N. auch maksə, z. B. laərmaksə (M. Langer) Ludwigsdorf, hōwə-maksə Ebersdorf b. Neurode; Dimin. maksla, auch makala, z. B. b^ärtš-makala (M. Bartsch) Herzogswalde b. Mittelwalde, haima-makala (M. Heimann) Gabersdorf. 90. **Medardus** nur noch als Name des Medardustages (8. 6.): med^ärdə, sowie in dem Spruch bai dām ɛs ('s) med^ärdə (bei dem ist's M. = Not im Hause) Schönfeld. Zur Form vgl. Bernhard. 91. **Melchior** als T. N. veraltet (im 17. Jahrh. beliebt): malč^hr, melč^hr. Als Name eines der drei hl. Könige noch malč^hr, ebenso in dem verbreiteten Volksliede „onfr brüdr malč^hr“, vgl. Anft, Volksl. d. Grafsch. Glatz, Nr. 513 u. 514. Bei Starkstadt malč^hus für den hl. König. 92. **Michael** heute selten, früher sehr häufig: allgemein meč^hl, z. B. reš-meč^hl (M. Rischer) bei Wilhelmsthal, meč^hls-fernanda-tōn (Anton, Sohn des Ferdinand, Enkel des M. Kastner) Tassau; Dimin. meč^hhala; örtlich meč^hhrla Wichstadtl. Der Michaelstag (29. 9.) heißt meist meč^hhēl oder meč^hhēl, bei Braunau meč^hhēla. 93. **Moritz** bisweilen: m^ärits; örtlich m^ärits, z. B. šofrt-m^ärits (M. Schaffert) Oberhannsdorf; Dimin. m^äritsla. 94. **Narziß** selten: n^ätsis Grulich. 95. **Nepomuzen(us)** hin und wieder, aber veraltet: n^äpomuts^ēn bei Neurode; meist K. F. b^öm^äts^ēn, örtlich p^öm^äts^ēnə, z. B. h^öfma-b^öm^äts^ēn (N. Hoffmann) bei Wilhelmsthal, j^äk^öba-t^öna-p^öm^äts^ēnə s. unter Jakob, ferner b^öm^äts^ēn Plomnitz, p^öm^äts^ēn Schönfeld; b^öm^ä, z. B. b^öma-t^öna-ēd^äv^ät (Eduard, Sohn des Anton, Enkel des Nep. Löffler) Hausdorf b. Neurode. Auch ts^ēnla hierher? (vgl. tsinla unter Hyazinth). 96. **Nikolaus** einst sehr häufig, heute selten: n^äklaus (Gen. n^äklaufa), z. B. p^ätš-n^äklaus (N. Pietsch) Oberhannsdorf, n^äk^ölaus (Necolaus) bei Schönig, Ged. S. 40 u. 41. Der Nikolaustag (6. 12.) heißt dagegen n^äk^läus, z. B. Oberhannsdorf, n^äk^öläusfest Ebersdorf b. Habelschwerdt. Am Abend vor dem Nikolaustage verkleiden sich manche Personen als „Nikolaus“, sie heißen meist n^äk^ls (Mz. n^äk^lsə), auch n^äk^l z. B. Adlergeb., Birkhagen oder n^äk^ölaus (Mz. halbscherzhaft n^äk^öl^öifə), dazu n^äk^ls^öm^t (Nikolausabend), n^äk^ls-

lorwə (Nikolauslarve, -maske). 97. **Oktav** selten: óktāf, z. B. ventr-óktāf (O. Winter) Braunau. 98. **Onuphrius** hin und wieder, aber veraltet: oφr, z. B. klāin-oφr (O. Klein) um 1870 bei Wilhelms-
thal; K. F. noφr, z. B. noφr-gustə, noφr-nāts, noφr-klément's (Söhne
des O. Herzig, der um 1815 geboren ward) Schlegel. In Seiten-
berg steht eine Kapelle des hl. O., die sehr volkstümlich ist, die
oφrus- oder oφrus-kopálə. Der Heilige heißt ófərus oder ófrus,
z. B. s ófərus-fest, bai ófrusan (= in der O.-Kapelle). Eine Statue
des hl. O. bei Grafenort heißt dr hailijə onúfrus. Auch in Neiß-
bach sagt man oφrus oder oφərus und glaubt, es sei Christophorus.
Nach F. Pabel (Glatzer Heimatblätter 1935, S. 3 f.) kommt der
Taufname O. im Taufbuche von Schreckendorf von 1775—1810
20 mal, von Habelschwerdt 1745—1797 12 mal, von Oberschwedel-
dorf 1767—1838 1 mal und von Rosenthal b. Habelschwerdt 2 mal
vor und lautete der Name bisweilen Onophorus, in Grafenort früher
Stofferus (Vermischung mit Christophorus). 99. **Oskar** selten:
óskār (Gen. óskāra), z. B. Albendorf. 100. **Oswald** besonders bei
Neurode nicht selten: osvalt. 101. **Otto** verbreitet: ótō (Gen.
ótōa, auch ota), z. B. vainr-ótō (O. Weiner) Oberhannsdorf, ota-fefə
(Josef, Ottos Sohn) Hausdorf, Dimin. otla. 102. **Pankraz** als T. N.
veraltet; im Besenbinderlied der Lewiner Gegend (Mitteil., Bd. 16 I,
S. 99 ff.), Strophe 15 pánkkrāts. Ebenso heißt der Tag des Heiligen
(12. 5.). 103. **Paul** allgemein verbreitet: paul (Gen. paula), im N.
daneben paulə, z. B. Neurode; Dimin. paula (Gen. ebenso) all-
gemein; älter auch pela, besonders spöttelnd, z. B. bei Wilhelms-
thal und Mittelwalde; K. F. im W. paulšə z. B. Sackisch, paulš-
ličh z. B. Kaltwasser b. Lewin, paulškr Grunwald (Amft, Volksl.
d. Grafsch. Glatz, Nr. 529); bisweilen pauləmān, z. B. in einem
Spottvers aus Marienthal b. Mittelwalde. Vereinzelt auch paulus,
z. B. paulus-gust oder paulusa-dārusa-gust (August Neutzler, Sohn
des Theodor, Enkel des Paulus oder Paul Neutzler) Altneißbach.
104. **Peregrin(us)** besonders bei Mittelwalde und Grulich: pérgrīn,
z. B. fögl-pergrīn (P. Vogel) Bobischau, bisweilen pergən in pergən-
jófəf (Josef, Sohn des August, Enkel des P. Hornig) Herzogswalde
b. Mittelwalde; K. F. grīn, z. B. ūrn-r-grīna-hanesa-fef (Josef Urner,
Sohn des Johannes, Enkel des P.) bei Grulich. Der Name des
Heiligen lautet pergrīnus, z. B. miř knīta firm pergrīnus altr
(wir knieten vorm P.-Altar) Schönfeld. 105. **Peter** im Mittelalter

sehr häufig, heute nur noch hie und da: pētr, z. B. meļr-pētrš-gustə (August Gröger, Sohn des Müllers Peter Gr.) Krainsdorf, dr ālə pētr gōtšlīch (P. Gottschlich) bei Grulich; Dimin. pētalā; örtlich pētrla bei Grulich, Wichstadt. Die Form pītr mit lautgesetzlichem ī (vgl. auch den F. N. Pietsch < Pēcz) kommt nur noch in einigen alten Verbindungen vor: wen pītr fortgīt, kimt paulus widr z. B. bei Kamenz, pītršdrof Ort Petersdorf bei Kunzendorf a. d. Biele, pītršflek (Stoffleck, den der Schneider oder Weber für sich zurückbehält), pītršpfont (beim Federnschleifen u. a. Arbeiten in unredlicher Weise einbehaltener Rohstoff) z. B. bei Neurode, dazu pītan, Part. gəpītrt (solche Rohstoffe für sich behalten). Als Heiligennamen pētrus, pētr on paul (29. 6.), pētr štūlfair (22. 2.). „dī pētrla (= Leute, die Peter heißen) hon bai pētrusan vās firaus“ (bei Grulich nach Wilhelm Oehl). 106. **Philipp** vereinzelt: filip, z. B. švatsr-filip (Ph. Schwarzer) Herzogswalde b. Mittelwalde, knōla-filip (Ph. Knoll) Grulich. 107. **Pius** hin und wieder: pīus, z. B. ōpsa-pīus (P. Opitz) Tuntschendorf, klījl-pīusa-lefə (Josef, Sohn des P. Kliegel) bei Habelschwerdt. 108. **Raphael** sehr selten: Dimin. rafla in rafla-bitnr (war Böttcher) Pischkowitz. 109. **Reimund** hin und wieder: ráimunt z. B. Gießhübel, Hohndorf. 110. **Reinhard** bisweilen: ráinat, z. B. bek-rainat (R. Beck) Neundorf bei Mittelwalde; Dimin. rainla, z. B. krījr-rainla (R. Krieger) Schönfeld. 111. **Reinhold**: ráinolt (Gen. ráinōlda), z. B. pōla-rainolt (R. Pohl) Krainsdorf, ferda-rainolt (R., Sohn des Ferdinand Siegel) Birkhag., tōničh-rainolt (R. Donig) Oberhannsdorf; Dimin. ráinōldla z. B. Krainsdorf; K. F. rainə z. B. Bielendorf, Krainsdorf, mit Dimin. rainla z. B. Schönfeld; rainšə z. B. Sackisch. 112. **Richard**: ričhat (Gen. ričhata) oder ričhrt, z. B. šmidə-ričhrt (R. Olbrich) Krainsdorf, naima-ričhat (R. Neumann) Oberhannsdorf, Dimin. ričhatla; K. F. ričhə, z. B. krījr-ričhə (R. Krieger) Schönfeld; Dimin. ričhla Schönfeld; ričhrla Wichstadt. 113. **Robert** nicht selten: rōbərt, z. B. harvičh-rōbərt (R. Harbig) Oberhannsdorf, bisweilen rōvərt bei Mittelwalde; Dimin. rōbərtla, rōvərtla; K. F. rōpš und rōpšla bei Mittelwalde; bərtə, z. B. bərtə-tōn (Anton, Sohn des Robert Franz) Friedersdorf, Dimin. bərtla Birkhagen; bərtlīch z. B. Sackisch. Im Mittelalter war Ruprecht die deutsche, Rupertus die lateinische Form dieses T. N. in der Grafschaft Glatz; vgl. Albrecht und Albert. 114. **Rudolf**: rüdolf, z. B. šlōms-rüdolf

(R. Schlombs) Oberhannsdorf, dintrš-hanesa-rüđolf (R. Schmoranz) in Gießhübel; K. F. rüđi verbreitet, dazu rüđla; örtlich rüđla z. B. Wichstadt; dōlf z. B. Bielendorf. Vgl. Adolf. 115. **Salomon?** Hierzu vielleicht šala-paurš-tōnə (heißt Anton Werner) in Hausdorf b. Neurode. Vgl. auch Rosalie. 116. **Samuel** vereinzelt: šāml in šāmls-tōnə (Anton Rudolph, Sohn des S.) in Oberwekelsdorf. 117. **Sebald(us)** selten: šévālt (Gen. šévālda), z. B. Hohndorf. 118. **Sebastian** besonders bei Mittelwalde und im Adlergebirge: šəbāstīān z. B. Hohndorf; meist gekürzt bāstīān, z. B. knopa-bastīān (S. Knappe) Schönfeld; bastl z. B. Gießhübel, Deschney, pastl z. B. Oberlipka, vastl Adlergebirge (nach Dr. Ed. Langer); bast, auch bastə und past bei Mittelwalde, dazu pastla, in Gießhübel bastala. 119. **Servatius** als T. N. nicht üblich, der Tag des Heiligen (13. 5.) heißt šérvāts. 120. **Severin** bisweilen: šéwrin z. B. Hohndorf, šefr bei Mittelwalde. Der hl. S. gilt als Patron der Weber (z. B. in Tschebeney). 121. **Siegfried** hin und wieder bei Mittelwalde, Wichstadt: šikfrīt, auch šikfrīt; K. F. šikə vereinzelt šēlř-šikə (S. Stiller) Ludwigsdorf b. Neurode; šridə, z. B. šendlr-šridə (S. Schindler) Michaelsthal b. Mittelwalde. 122. **Sixtus** vereinzelt: šikstus, z. B. prešř-šikstus (S. Prescher) Herzogswalde b. Mittelw. 123. **Stephan** selten: heute nur noch štéfan z. B. Krainsdorf, Hohndorf, Wichstadt, Dimin. štéfanla Wichstadt; K. F. štefə z. B. Verlorenwasser. Ältere Form štafa, z. B. šivīčh-šenda-štafa (St. Lindenthal, der am Viehwege wohnt) bei Wilhelmsthal; štafa heißt auch ein Hirte im Grulicher Christkindleinspiel, während der Hirte im Stuhlseifener Weihnachtsspiel (Amft, Volksl. Nr. 3) Steff und Steffa und im Neuroder Hirtenalphabet (Amft, Volksl. Nr. 559) ebenfalls Steff genannt wird. Zu Hohndorf gehört die Kolonie Stephanberg = dr štafabark. Der hl. Stephan heißt štefānus z. B. bei Mittelwalde, der Stephanustag (26. 12.) ebenda štefānustāk, dagegen bei Wekelsdorf noch štafastāk. 124. **Sylvester** als T. N. vereinzelt: šestř Wölfelsgrund. Der Sylvestertag und -abend heißt š ālə jār, dr ālə jārštāk, dr ālə jāršōmt. 125. **Thaddäus** bisweilen: tāđēs z. B. Schönfeld; tāđē z. B. Schlegel. 126. **Theodor** bisweilen: tēđār, z. B. bei Mittelwalde, bei Braunau; K. F. đārus z. B. Altneißbach (s. Paul). 127. **Titus** selten: tītus z. B. Hohndorf. 128. **Tobias** veraltet: tōbis, tōvis, z. B. tōbis-jōhants in Krainsdorf (s. Johannes), tōvis nāts (Ignaz Klar, Sohn des T.) Bielendorf; auch tōps, z. B.

töps-näts (der Vorgenannte) Bielendorf. 129. **Urban** als T. N. veraltet; der hl. Urban bisweilen noch orva, vgl. orva es nē gārōta on nē frtorva Urban ist nicht geraten und nicht verdorben (Bauernregel für den Urbanstag, 25. 5.) Rosenthal b. Mittelwalde. 130. **Valentin** selten: fálntin, z. B. honich-fálintin (V. Hannig) Krainsdorf, auch Wichstadt; fáltin, z. B. štoppa-fáltin (V. Stumpf) Oberlipka; folta (z. B. V. Zeisberg) Rosenthal b. Mittelwalde; K. F. tin und Dimin. tinla z. B. Wichstadt. Der Valentinstag (14. 2.) heißt z. B. folntin in Grafenort, folntinē in Schönfeld, auch folmtin bei Mittelwalde. Der hl. V. gilt als Schutzpatron der Holzschläger, z. B. bei Wilhelmsthal. 131. **Vinzenz** selten: fītsns, auch fītsnt z. B. Hohndorf; K. F. fīts, z. B. nešša-fits (V. Nitsche) bei Wilhelmsthal; F. Schönig 1818 (Ged. S. 28) schreibt Vitz (Reim auf Plitz); fints im Adlergeb.; tsents und Dimin. tsentsla Wichstadt. 132. **Vitus, Veit** als T. N. vereinzelt: fait in feita-gust (August, Sohn des Veit Ludwig) Rosenthal bei Mittelwalde. Als Heiligennamen noch allgemein fait. 133. **Waldemar** vereinzelt: valdala in kuntsa-valdala (W. Kunze) in Herzogswalde b. Mittelwalde. 134. **Wendelin** hin und wieder: véndēlin, meist véndlin, z. B. hauk-vendlin Oberhannsdorf, fépnanta-vendlin (W. Schmoranz) in Gießhübel; K. F. venšə z. B. Sackisch, Dimin. vendala z. B. Adlergeb. 135. **Wenzel** hin und wieder, besonders im böhmischen Gebiet: ventsl, Dimin. ventsala, örtlich ventsrla Wichstadt, Grulich. Der Tag des hl. W. (28. 9.) heißt in Schreibendorf ventsəsláus, bei Wekelsdorf ventslsláu (Kirchenfest in Politz). 136. **Wilhelm** häufig: meist vilem (Gen. vilema), auch vilelm; Dimin. vilemla; K. F. vili und vila, dazu vilila; vilə z. B. bei Wekelsdorf; vilš z. B. Verlorenwasser, dazu vilšla; viltšə bei Lewin, z. B. Kaltwasser; vilpr z. B. Schönfeld (vgl. julpr unter Julius); helm z. B. Wichstadt; helmus Grulich, dazu helmusla; vereinzelt häml (ä lang) in Wichstadt, dazu hämrla. 137. **Willibald** bisweilen: viləbalt z. B. Schönfeld; K. F. vilə, vili. 138. **Xaver** nur für den Franziskustag (3. 12.), s. unter Franz. 139. **Zacharias** als T. N. veraltet: früher fočr z. B. Mühlbach b. Wilhelmsthal; fačr z. B. Gläsendorf b. Mittelwalde.

B. Weibliche Taufnamen.

1. **Adele, Adeline** hin und wieder: ādala z. B. Schönfeld; dēlə z. B. Oberhannsdorf, dazu Dimin. dēlčhn. 2. **Adelheid** verbreitet, aber jüngerer Name: ādlhait (Gen. -s); K. F. ādala z. B. Birkhagen; ādī Wichstadtł; haidə z. B. Oberhannsdorf, dazu Dimin. haidł; haiti z. B. Wichstadtł, Schlaney, Dimin. haitrla Wichstadtł. 3. **Agathe** früher beliebt: meist K. F. gatə (a kurz, Gen. gata), Dimin. gatla; (neuer) gātł z. B. Schönfeld. 4. **Agnes** verbreitet: āgnəs, auch āgnəs, z. B. Schönfeld, und aənəs, Dimin. āgnəsla usw.; K. F. nesə, dazu nesla, örtlich nesrla Wichstadtł; neske Adlergeb., Gießhübel, Birkhagen. 5. **Albertine** hin und wieder: K. F. berta und berta z. B. Schönfeld; ālbærtinkə und tinkə in Birkhagen. 6. **Albine** selten: albīnə z. B. Schönfeld; albīna, z. B. də ējr-albīna (A. Eger) Krainsdorf; mit abweichender Betonung (vgl. Cäcilie, Regina) ālbīnə in Gießhübel; K. F. bīna Krainsdorf, dazu Dimin. bīnčhn. 7. **Aloisia** selten: lifə und Dimin. lifł, z. B. də tropr-lifə oder -lifł (A. Tropper) in Ludwigsdorf b. Neurode. 8. **Amalie** hin und wieder: meist K. F. mālə, dazu Dimin. mālčhn; durch tschech. Einfluß āmālkə (das erste a ist kurz) in Birkhagen. 9. **Anastasia** selten: tāfə bei Mittelwalde, Wichstadtł, Dimin. tāfla; štāfə Wichstadtł, dazu štāfla. 10. **Angela** früher selten, jetzt häufiger: ānjəla; K. F. jəla. 11. **Anna** sehr häufig; 1) allgemeine Formen: ana, anə, neuer auch ānī, Dimin. anla, anala; 2) nur im W. aəkə bei Lewin, z. B. Kaltwasser, Birkhagen, ānīkə Birkhagen, anšə, auch antšə bei Lewin, Gießhübel, Adlergeb., dazu antšla, antškə; ferner antšlič Gießhübel; andə Birkhagen (vgl. tondə unter Anton); 3) nur im böhmischen Gebiet: nanə Adlergeb., Wichstadtł, Grulich, dazu Dimin. nanla, naəkə, nantšə, in Gießhübel auch nantšlič. S. auch Marianne. 12. **Antonie** hin und wieder, besonders im Süden: K. F. tōnə, Dimin. tōnrla in Wichstadtł; tōnšə z. B. Rosenthal b. Mittelwalde. 13. **Apollonia** früher beliebt: āplōnə, z. B. də vāgnr-aplōnə (A. Wagner) in Vierhöfe b. Neurode; meist K. F. plōnə (Gen. pløn) mit Dimin. plōnla. 14. **Auguste** verbreitet: meist K. F. gustə in der ganzen Grafschaft, bei Grulich und Wichstadtł, dagegen gustł (nicht diminutivisch, sondern zum Unterschied von gustə m. = August) bei Braunau und Wekelsdorf (vgl. frantsl unter Franziska, sowie die Formen gustə und gust unter August); Dimin. gustla, örtlich gustrla bei Wich-

stadtl. 15. **Balbine** selten: balbínə, z. B. də praufa-balbínə (B. Prause) Schönfeld; K. F. balə, z. B. də felkl-balə (B. Völkel) Ebersdorf b. Neurode. 16. **Barbara** verbreitet: K. F. barvr, örtlich auch borvr, z. B. Roknitz; bāvə Wichstadtl mit Dimin. bāvrla, dazu Baberla (F. Schönig, Ged. S. 57); balə verbreitet; bārļa Adlergeb. (nach Dr. Ed. Langer); bisweilen auch bētī Wichstadtl (vgl. Elisabeth). Der Tag der Heiligen (4. 12.) heißt bārbra, auch bārbara, bórbara. 17. **Beate** früher beliebt: meist bəátə, dazu Dimin. bəátla z. B. Gießhübel (Beatla in F. Schönigs Ged. S. 35); pəátə, auch piátə bei Mittelwalde. 18. **Berta** verbreitet: bərta, auch bərta, Dimin. bərta; im W. auch bərtsə z. B. bei Lewin, də höfma-bərtsə (B. Hoffmann) in Gießhübel. 19. **Brigitte** bisweilen: prijítə z. B. Braunau; K. F. jitə z. B. Schlegel, auch gitə. 20. **Cäcilie** verbreitet: tsetsiljə (i meist kurz), örtlich (durch tschech. Einfluß) tsétsilə Birkhagen; K. F. meist tsilə, Dimin. tsila, jünger tsilčn, örtlich tsilkə z. B. Birkhagen; vereinzelt tsulə in dintr-tsulə (C. Dinter) Kaltwasser b. Lewin. 21. **Charlotte** selten: K. F. lətə Adlergeb. (nach Dr. Ed. Langer), Dimin. lətla (auch bei F. Schönig, Ged. S. 9). 22. **Christine**: krəstínə, örtlich (durch tschech. Einfluß) krəstínə Birkhagen, dazu Dimin. krəstínla; Dimin. jünger kristl z. B. Oberhannsdorf; K. F. tīnə. 23. **Clementine** selten: klemntínə; mit abweichender Betonung kléməntínə in Gießhübel; K. F. tīnə, z. B. də fólkmr-tīnə (C. Volkmer) Herzogswalde b. Mittelwalde. 24. **Dorothea** bisweilen: dórótə z. B. bei Braunau; in Birkhagen früher dórótə (Gen. dórotas, Dativ dórota); K. F. dārə bei Mittelwalde; dēə Wichstadtl. 25. **Eleonore, Leonore**: lenārə, örtlich (durch tschech. Einfluß) lénārə Birkhagen; K. F. lārə Grulich, Wichstadtl, mit Dimin. lārļa; lortšə bei Lewin, bei Mittelwalde; nārə z. B. Krainsdorf; bisweilen ela Wichstadtl. 26. **Elisabeth** (s. auch Else) sehr häufig: K. F. lisbet; meist lifə, Dimin. lifla, im W. auch liskə, z. B. bei Lewin; durch tschech. Einfluß bjətə und bjétuškə Birkhagen. 26a. **Else** jünger: elfə, Dimin. elfla; auch əlfə, əifla z. B. bei Mittelwalde. 27. **Elvira** selten: K. F. ela in henšl-ela Oberhannsdorf. Vgl. Eleonore. 28. **Emilie** verbreitet: meist K. F. (Dimin.) mila z. B. bei Lewin; jünger milčn bei Lewin, in Gießhübel, sonst meist milčn; mičn z. B. Hohndorf; durch tschech. Einfluß émilə Birkhagen mit den K. F. emkə, emkla, emtšə. Im angrenzenden Nordmähren oft

mīlī. 29. **Emma**: emā; auch emə, émī; Dimin. émala. 30. **Ernestine**: K. F. tīnə (Gen. und Dat. dr tin), z. B. də häma-tīnə (E. Heimann) Oberhannsdorf, Dimin. tīnla. 31. **Eva** selten: ewa (w ist labiodental). 32. **Fanni** s. Franziska, Stephanie. Als Vollname z. B. də felsmons-fanī (F. Felsmann) in Gießhübel. 33. **Felicitas** bisweilen: fəlītse mit K. F. lītse. 34. **Franziska** häufig: 1) frantsə die herrschende Form in der Grafschaft, auch in Gießhübel, bei Grulich und Wichstadt, im N. von der Form des männl. T. N. [s. Franz 1]) nicht verschieden, z. B. də maier-frantsə (F. Meier) Krainsdorf; 2) frantsl (nur als weibl. Form, nicht in dimin. Bedeutung) nur bei Braunau und Wekelsdorf (s. gustl unter Auguste); 3) frentsə vereinzelt, z. B. də kövr-frentsə (F. Kober) Albendorf; 4) sonstige Ableitungen: frantsla (Dimin. zu 1) Grafschaft, Grulich, Wichstadt; frantsala in Gießhübel; frantskə bei Lewin, in Gießhübel, auch frantsklich z. B. Kaltwasser, Dimin. frantskala z. B. Birkhagen; durch tschech. Einfluß frántjiškə Birkhagen. Als K. F. von Franziska gilt auch fānī z. B. Wichstadt, mit Dimin. fanrla Wichstadt. 35. **Friederike**? Heute kaum vorhanden. Hierzu vielleicht „de Jompfer Fretzel“ bei F. Schönig (Ged. S. 30). 36. **Genoveva** beliebt bei Braunau, hier und da auch in der Grafschaft: ǰənofəwa z. B. Kieslingswalde (O. Pautsch, Ma. von Kieslingsw. § 113), dagegen ǰənofəwa z. B. Hohndorf (nach Rob. Karger); meist K. F. fəwə, Dimin. fəwla. 37. **Gertrud**: katrúdə bei Mittelwalde, gértrut (u kurz durch tschech. Einfluß) Birkhagen; K. F. meist trūdə verbreitet, dazu Dimin. trüdlā und (jünger) trüdl; gertə Adlergeb. (nach Dr. Ed. Langer); gertla, z. B. də hōfma-gertla (G. Hoffmann) in Gießhübel. 38. **Hedwig** sehr beliebt: hətviçh, auch hədviçh; im W. wohl durch tschech. Einfluß auch hətvik, hədvik, bisweilen hədøvik; K. F. hədə verbreitet, dazu Dimin. hēdlā, auch hēdala und örtlich hēdrīla Wichstadt; örtliche K. F. sind noch hēkla z. B. Kaltwasser b. Lewin, hētšə (besonders spöttisch mit Anspielung auf hētšə = Kröte) Birkhagen mit Dimin. hētšlā, hēpə in Niedersteine mit Dimin. hēpala. 39. **Helene** nicht selten (berührt sich mit Karoline und Magdalene): meist K. F. lēnə (Gen. meist dr lēn, örtlich dr lēnas z. B. Wekelsdorf); Dimin. lēnlā, jünger auch lēnčh; im W. lēnšə und lēntšə bei Lewin, in Gießhübel, lēnliçh z. B. Kaltwasser b. Lewin, lēnšliçh z. B. Gießhübel. 40. **Hermine** selten: herminə; im W. durch

tschech. Einfluß auch *hěrmīnə* z. B. bei Wekelsdorf. 41. **Hildegard** in neuerer Zeit häufig: *hildə*, Dimin. *hildla*. 42. **Hortensie** vereinzelt: *tenfə* in *də rupričh-tenfə* Mittelwalde. 43. **Ida** hin und wieder: *īda*, Dimin. *īdla*. 44. **Johanna** nicht selten: meist K. F. *hanə* (Gen. *dr hana*) mit Dimin. *hanla*, auch *hanala*; in Gießhübel auch *hanəkə*, *hanšala*, *hanšličh*. 45. **Josefa, Josefine** verbreitet: 1) K. F. *sefə* mit Dimin. *sefla*; 2) wohl durch tschech. Einfluß *pepə* z. B. Gießhübel, Grulich, Wichstadt (neben 1) mit Dimin. *pepla*, ferner *pepkə*, z. B. *pōnr-tēnls-pepkə* (J., Tochter des Anton Pohner) Birkhagen. 45a. **Josefine** vereinzelt: *fīnə* in *də šolts-fīnə* (J. Scholz) Niedersteine. S. auch Seraphine. 46. **Julia(ne)** selten: *julə* z. B. Braunau, Wichstadt, Hohndorf. 47. **Karoline** sehr beliebt: 1) *kalīnə* (Gen. *kalīn*) besonders im S. und bei Braunau, z. B. *də felkl-kalīnə* (K. Völkel) Oberhannsdorf, Dimin. *kalīnla* z. B. Wichstadt; *kalīntšə* Adlergeb., z. B. Schediwe; K. F. *līnə* (Gen. *dr lin*), *līna* z. B. Wichstadt; *līna* (i kurz), z. B. *də krānkahauss-līna* Mittelwalde; 2) *kalēnə* (Gen. *kalēn*) besonders bei Neurode und im westl. Kr. Glatz, auch Gießhübel; *kalēnkə* in Gießhübel; durch tschech. Einfluß *kālēnə* z. B. Birkhagen, dort auch *kālēntšə*; die K. F. von 2) berühren sich mit denen von Helene: *lēnə* (Gen. *dr len*), z. B. *də taičh-kintsl-lēnə* (K. Kinzel) Krainsdorf, Dimin. *lēnla*, in Birkhagen auch *lēntšə* und *lēntškə*. 48. **Katharina, Käthe** wie einst auch heute noch beliebt: *kotrīnə* (Gen. *dr kotrīn*) z. B. Kreis Habelschwerdt, bei Glatz; *katrīnə* z. B. bei Braunau, Schlegel, Wichstadt; durch tschech. Einfluß *kátrīnə* Birkhagen, dazu Dimin. *kotrīnla*, *katrīnla*, *kátrīnla*; K. F. *katr* bei Wekelsdorf; *kātə* verbreitet, Dimin. *kātla*; *kātšə* und *kátšīnkə* z. B. Birkhagen. 49. **Klara** verbreitet: *klāra* und *klārə* (Gen. *dr klāra*), jünger auch *klārə*, Dimin. *klārčh*; durch tschech. Einfluß *klārik* Birkhagen. 50. **Konradine** vereinzelt und veraltet: K. F. *tīnə* Braunau (nach Joh. Trill, Dr. Ed. Langers Deutsche Volksk. aus dem östl. Böhmen VII 154). 51. **Konstanze** hin und wieder: K. F. *štantsə* z. B. bei Wilhelmsthal. 52. **Leopoldine**: K. F. *pöldī* Wichstadt. 53. **Ludmilla** hin und wieder: *lūdēmīlə* bei Mittelwalde, Dimin. *lūdēmīla*; *lūdēmīlə* bei Wilhelmsthal, auch nach F. Schönig (Gedichte S. 64), *lutmilə* bei Habelschwerdt (Rob. Karger), *lutmila* z. B. Krainsdorf; *lútmila* in Gießhübel (gilt dort als tschech. Name); K. F. *mīla*, *miltšə*,

miltšla, miškə, miškla, sämtlich Birkhagen (Berührung mit Maria). 54. **Ludwina** selten: lutvīnə und K. F. vīnə z. B. Krainsdorf. 55. **Luzia** bisweilen lütšə bei Mittelwalde, Dimin. lütšla. Der Kalendertag (13. 12.) heißt im Kreise Habelschwerdt lutsə (u kurz); er galt als der kürzeste Tag, daher der Reim „lutsə štutsə“. 56. **Magdalene** hin und wieder: mačdlénə Zöllnei (Dr. Ed. Langer, Dt. Volksk. XI 174); meist K. F. lēnə z. B. bei Braunau, Mittelwalde, Grulich, Wichstadt!; Dimin. lēnla Grulich, Wichstadt!, lēnčŋn bei Mittelwalde Berührt sich mit Helene, ist aber seltener. Als Heiligennamen maria maktalēna bei Grulich. 57. **Margarete** nicht selten: margrētə, Dimin. margrētla; K. F. grētə, Dimin. grētla. 58. **Maria** der häufigste Frauennamen (vor 1500 in der Grafschaft noch nicht gebräuchlich!): die volle Form meist marí (Gen. ebenso), doch bei Braunau und Wekelsdorf maríə¹⁾ (Gen. maría), durch tschech. Einfluß márí Birkhagen; Dimin. maríla verbreitet, örtlich maríla (i kurz) Zöllnei (Dr. Ed. Langer, Dt. Volksk. III 125), márila Birkhagen; jünger auch maríčŋn; durch tschech. Einfluß maríntšə z. B. Schediwie, marítšə und marítšla Adlergebirge, z. B. Hohenerlitz, Gießhübel, maríkə in Gießhübel, márínkə Birkhagen [früher waren solche Formen wohl auch weiter verbreitet, z. B. ist in Leuthen b. Landeck noch der Ausruf üblich „nä, marínkla dáinočā!“ (auf die Gottesmutter bezüglich), ähnlich „nä, maréla“ Kunzendorf a. d. Biele, „jes maréndə“ Pohldorf, „oč maríndə“ Falkenhain, „marítə rain oč ā“ Verlorenwasser, dazu das Kinderlied „marí, marí, marútškala“ Schönfeld usw.]. Vielfältig und oft bis zur Unkenntlichkeit umgebildet sind die Kürzungen: mīə (Gen. mīa) bei Wekelsdorf, Dimin. mīla früher weit verbreitet, heute veraltet, bisweilen (jünger) mičŋn; mičə, mičŋn und mičhla bei Mittelwalde; mīkə und mīkla bei Braunau und Wekelsdorf, bei Mittelwalde; mišə und mišla bei Mittelwalde, Wichstadt!, miškə bei Lewin, Adlergebirge, miškličŋ Kaltwasser b. Lewin, mitšla und mitšrla Grulich; maškə Birkhagen [gilt in Gießhübel als etwas tschechisch, doch sagt man dort z. B. də tsqiner-maškə (M. Zeuner)], mantšə Adlergebirge, maikə Birkhagen, máfēnkə Birkhagen; ritšə und ritšrla Wichstadt! (s. o. marítšə!); vereinzelt aila in kátšínka-aila (Marie, Tochter der Katharina Kurschatke) Birkhagen. Als Heiligennamen meist unverändert maría, z. B. maría

¹⁾ In der jüngeren Mundart auch marí (ohne ə), aber flektiert dr maría.

gebört, marīa himlfärt. S. auch Marianne. 59. **Marianne**, im Glätzischen der einzige volkstümliche Doppelname aus älterer Zeit, berührt sich in einzelnen Formen mit Maria und Anna: 1) marjānə (Gen. dr marjān) bei Wilhelmsthal, marjānə Hohn-dorf, mariánə Wichstadt, mit Dimin. mariánla; K. F. jānə (Gen. dr jan) bei Wilhelmsthal mit Dimin. jānla. 2) marfanə Nebenform bei Wilhelmsthal. 3) mārjānə bei Wekelsdorf (auch = Marie), mārjanə Birkhagen, máianə Birkhagen (máianə in Gießhübel = Marie), máiantšə Birkhagen (in Gießhübel = Marie, ebenso dort máianškə). Als K. F. gilt nanə bei Mittelwalde (s. auch Anna). 60. **Martha** häufig: mata und matə, Dimin. matla; bei Lewin matšlich Kaltwasser, matlik Birkhagen; in Gießhübel matšə (mehr in scheltendem Sinne) 61. **Mathilde** verbreitet: matildə, Dimin. matildla; K. F. matə Wichstadt; meist tildə mit Dimin. tildla; bei Lewin tiltšə in Kaltwasser. Vgl. auch Ottilie. 62. **Monika** selten: mónika, z. B. də poštr-mónika (M. Postler) Krainsdorf, munəkə Verlorenwasser (nach Paul Friebe); K. F. mōnə, z. B. də tōpkə-mōnə (M. Tonke) Niedersteine mit Dimin. mōnla; manə Zöllnei (vgl. de Geppert-Manne, Dr. Ed. Langer, Dt. Volksk. XI 175). 63. **Ottilie** nicht selten: durch tschech. Einfluß ótilə Birkhagen; K. F. ótī mit Dimin. ótrla Wichstadt; K. F. tiljə z. B. Oberhannsdorf, tilə z. B. Krainsdorf, tilčh̄n z. B. Pischkowitz, tildə Schediwie. 64. **Pauline, Paula** nicht selten: paulínə mit Dimin. paulínla; durch tschech. Einfluß páulinə Birkhagen; paulíntšə Schediwie; K. F. paula verbreitet; paulə in Gießhübel (vgl. frantsə = Franziska); paulšə z. B. Sackisch, paultšə Gieshübel. 65. **Philomene** verbreitet: K. F. mīnə z. B. Birkhagen, bei Wekelsdorf mit Dimin. mīnla z. B. Gießhübel; mina z. B. Oberhannsdorf, Krainsdorf mit Dimin. minla; mēnla z. B. Kaltwasser b. Lewin; mīnkə Birkhagen, Gießhübel; mintšə, mintšala und mintšlich Gießhübel. 66. **Regina** hin und wieder, früher häufiger: meist rejínə oder rejīnə; durch tschech. Einfluß réjīnə in Birkhagen mit Dimin. réjīnla; K. F. jīnə (Gen. dr jin) z. B. bei Wilhelmsthal. 67. **Rosalie, Rosa** verbreitet: K. F. 1) rōfa, auch rōfə (Gen. dr rōfa), Dimin. meist rōfla, örtlich auch seltener rūfla, bei kleinen Kindern auch rōfala; bisweilen rēfə, z. B. bei Wilhelmsthal; aus dem Tschech. rúfenə in Birkhagen; 2) fālə z. B. bei Wilhelmsthal; jüngeres Dimin. fālčh̄n z. B. Köpprich.

68. **Sabine** hin und wieder: *fabínə*; K. F. *bīnə* mit Dimin. *bīnla* und (jünger) *bīnčĭn* z. B. bei Habelschwerdt. 69. **Selma** (erst neuer Anselma) hin und wieder: *felmə* und *felma*. 70. **Seraphine** selten: *finə* z. B. bei Habelschwerdt, Wichstättl. Vgl. Josefine. 71. **Sophie** nicht selten (schon im Anfang des 14. Jahrh. in der Grafschaft bezeugt): meist *soff*, im W. (wohl durch tschech. Einfluß) *sófi* z. B. bei Wekelsdorf, *soffa* in Gießhübel; Dimin. *sofla*, jünger *sofičĭn*; örtlich *sofkə* in Birkhagen, *sofkə* und *softšə* in Gießhübel (o offen). 72. **Stephanie** bisweilen: *štéfáni* in Gießhübel; K. F. meist *štéfi* z. B. Wichstättl, Schlaney, auch *štefə* (nach Rob. Karger), Dimin. *štefla* Wichstättl. 73. **Thekla** hin und wieder: *təkə*, vgl. die Moiertheke bei F. Schönig, Ged. S. 53; die Form *tékla* ist eher als Dimin. von *təkə* denn als Vollform aufzufassen. 74. **Therese** verbreitet: *trēfə* mit Dimin. *trēfla*, örtlich *drēfə*, *drēfla* z. B. Gießhübel, bei Lewin, *drēskə* in Gießhübel; durch tschech. Einfluß *téreskə* Birkhagen; *trēškla* z. B. Hohndorf; vereinzelt *droškə* (spöttisch) in Schönfeld; K. F. *rēfə* z. B. bei Braunau, Krainsdorf, Marienthal b. Mittelwalde, Wichstättl, mit Dimin. *rēfla*. Vgl. Rosalie. 75. **Ursula** früher hin und wieder, in neuerer Zeit häufig: *årfl* z. B. Kieslingswalde (Pantsch, Ma von Kieslingsw. § 91), meist *oršl* bei Habelschwerdt und Wilhelmsthal, heute meist *urfl*. 76. **Valerie** bisweilen: *váli*, z. B. de *vendrvali* (V. Wendler) in Lauterbach, dazu Dimin. *váljala*. 77. **Valeska** bisweilen: *faléska*, z. B. V. Rücker in Hain b. Mittelwalde. 78. **Veronika** hin und wieder: *farónə* (Gen. *dr farón*), auch *fəronə*; *frónə* bei Braunau, Wichstättl, Landeck mit Dimin. *frónla*; durch tschech. Einfluß *véronkə* (mit bilab. v) vereinzelt in Birkhagen (eine Marie Kurschatke hat dort den Spitznamen v., sonst ist sie als *kálíka-ténls-márinəkə* bekannt). 79. **Walburga** erst neuer: K. F. *váli* z. B. bei Lewin. Im Volksglauben spielt der „Walpurgisabend“ (30. April) noch eine große Rolle: *å volpan* (< Walburgen) z. B. Gießhübel, bei Lewin, *volpanōmt* bei Wilhelmsthal, *volpr-ōmt* Gießhübel, Schlegel, *volpodōmt* (< *volprt-ōmt* mit sekund. t) bei Wekelsdorf. 80. **Wilhelmine** verbreitet: K. F. 1) *mīna* z. B. Wichstättl, öfter *mīnə* z. B. bei Habelschwerdt, bei Wekelsdorf, Dimin. *mīnla* z. B. bei Lewin, bei Wichstättl, *mīnrla* Wichstättl; 2) *mina* z. B. Oberhannsdorf, bei Lewin, Dimin. *minla*, dazu auch *minkličĭ* z. B. Kaltwasser b. Lewin.

Zweiter Teil:

Weitere Beispiele für die Anwendung der Taufnamen.

1) Die im ersten Teil angeführten Namen und Namenformen beschränken sich auf die glätzsche Mundart des 19. und 20. Jahrhunderts unter Berücksichtigung der deutsch-böhmischen Nachbargebiete. Nicht inbegriffen sind die meisten der in der neuesten Zeit, d. h. erst seit etwa 1900 aufgekommenen Taufnamen, da dieselben auch von der Mundart nur wenig berührt sind. Um jedoch ein Bild von der Verschiebung zu geben, die durch das Aussterben älterer und das Einströmen neuerer Taufnamen eingetreten ist, stelle ich am Schluß die Taufnamen der Kinder folgender Schulen aus dem Jahre 1934 zusammen: Winkeldorf bei Landeck, Schönfeld bei Mittelwalde, Grafenort bei Habelschwerdt, Rückers, Ludwigsdorf und Scholzengrund bei Neurode. Es sind mithin kleine abgelegene und größere an Verkehrsstraßen liegende, landwirtschaftliche und industrielle Orte berücksichtigt, und es ist lehrreich, die Abweichungen zu vergleichen. Von den im ersten Teil angeführten T. N. werden die meisten in absehbarer Zeit verklungen sein; die Verschiebung erfolgt zugunsten der altdeutschen Namen.

2) In Sackisch hatten die Bauern und Häusler um 1650 folgende Taufnamen: 14 George, 13 Hans, 6 Kasper, 4 Christoph, je 3 David, Melcher, Michel, je 2 Friedrich, Jakob, Lorenz, Martin, je 1 Anton, Balzer, Jonas, Tobias, Valentin. (Urkundenbuch von 1612 ff.)

3) In Straußbeney hatten die Bauern, Häusler und Hausgenossen 1784 folgende Taufnamen: 10 Johann, 4 Jakob, 3 Karl, je 2 George, Josef, Kaspar, je 1 Sebastian, Tobias. (Nach Hauptlehrer Gallant, Tscherbeney.)

4) Im Urbar von Tscherbeney von 1794 finden sich folgende Taufnamen: 29 Johann, 15 Karl, 13 Josef, 12 Jakob, 11 George, 7 Wenzel, je 2 Anton, Franz, Mathes, je 1 Andreas, August, Isidor, Leopold, Lorenz, Michael, Sebastian; weibliche: 2 Veronika, je 1 Dorothea, Elisabeth, Justina, Ludmilla. (Nach Hauptlehrer Gallant, Tscherbeney.)

5) In Ludwigsdorf bei Neurode waren zwischen 1790—1810 besonders folgende Taufnamen unter den Männern vertreten: Ignaz,

Florian, Michael, Josef, Anton, Franz, Karl; vereinzelt: Gottlieb, Cölestin. (Nach Lehrer Franz Langer in Ludwigsdorf.)

6) In Neuweistritz, Kreis Habelschwerdt, hießen im Jahre 1929 von etwa 550 Personen mit Taufnamen: 40 Franz, 28 Josef, 20 Paul, 16 Alfred, 15 Ernst, ferner 57 Anna, 45 Maria, 18 Martha, 16 Hedwig, 15 Gertrud, so daß 270 Personen nur 10 verschiedene Taufnamen hatten. (Zeitungsausschnitt vom 31. 10. 1929.)

7) Unter „preußischen Namen“ (praíša náma) versteht man z. B. in Gießhübel (in Böhmen, am Fuße der Hohen Mense) solche Namen und Namenformen, die am Orte ungebräuchlich, aber im reichsdeutschen Nachbargebiet (in diesem Fall die Umgegend von Lewin und Reinerz) üblich sind. Dazu gehören besonders folgende: Bruno, Ernst, Friedrich, Fritz, Hermann, Josla und Jippel (s. unter Johannes), Max, Paul, Reinhold, Richard, Wilhelm, Cäcilie, Emma, Gertrud, Hedwig, Ida, Lotte, Martha und Selma. Eine politische Bedeutung hat der Ausdruck nicht, zumal viele dieser Namen auch im Braunauer oder Grulichner Ländchen, ja selbst bei Tschechen üblich sind. Es gibt auch noch andere Taufnamen, die ebenfalls in Gießhübel ungebräuchlich sind, die man aber trotzdem nicht zu den „preußischen Namen“ rechnet, z. B. Alfons, Amand, Georg, Karl, Julius.

8) Die Ausarbeitung eines grammatischen Teiles dieser Abhandlung unterblieb, da die Fertigstellung nicht rechtzeitig möglich war. Ich verweise aber als Ergänzung dieser Arbeit auf meinen früheren Aufsatz: „Die Taufnamen in der glätzschen Mundart, ihre Abwandlung und ihre Formen“ in den „Glatzer Heimatblättern“, VII (1921) 70—81, die fast alles Hierhergehörende enthält; das dort Fehlende kann leicht aus dem 1. Teil dieser Arbeit ergänzt werden; manches ist inzwischen auch durch meine Arbeit „Die Glatzer Taufnamen im Mittelalter“ geklärt worden.

9) Zusammenstellungen der Taufnamen von Schulkindern im Jahre 1934. Die im Verzeichnis des 1. Teils fehlenden Namen sind mit einem * bezeichnet. Viele vor 20—30 Jahren noch häufige oder doch gebräuchliche Namen fehlen heute fast völlig (vgl. z. B. Eduard bzw. Anton). Die Unterlagen verdanke ich den Herren Lehrern Böhm für Winkeldorf, Paul Strauch für Rückers und Franz Langer (Ludwigsdorf) für die übrigen Orte.

Namen (Jahrgang 1934–1927)	Gesamt- zahl von 1 bis 6	Winkel-	Schönfeld	Grafenort	Rückers	Ludwigs-	Scholzen-
		dorf bei Landeck 1.	bei Mittel- walde 2.	3.	4.	dorf bei Neurode 5.	grund bei Neurode 6.
1. Adolf	1	—	—	1	—	—	—
2. Albert	1	—	—	—	1	—	—
3. Alfons	11	—	1	5	2	2	1
4. Alfred	35	2	4	10	8	9	2
5. Alois	2	—	—	1	—	1	—
6. Anton	1	—	—	—	1	—	—
7. *Aribert	1	—	—	—	1	—	—
8. *Arno	1	—	—	—	1	—	—
9. *Arnulf	1	—	—	1	—	—	—
10. Artur	4	—	—	1	1	2	—
11. August	5	—	—	1	1	2	1
12. Bernhard	8	—	—	2	4	2	—
13. Bonaventura	1	—	—	1 ¹⁾	—	—	—
14. Bruno	8	1	—	—	3	3	1
15. *Eberhard	5	—	1	—	2	2	—
16. *Edgar	1	—	—	—	—	1	—
17. *Edmund	1	—	—	—	1	—	—
18. Emil	2	—	—	—	—	2	—
19. *Erhard	1	—	—	—	1	—	—
20. Erich	23	1	1	3	7	8	3
21. Ernst	7	—	—	1	3	3	—
22. *Erwin	6	—	—	—	2	4	—
23. Felix	1	—	—	—	—	1	—
24. *Feodor	1	—	—	—	1	—	—
25. Franz	25	2	4	6	8	3	2
26. Friedrich	15	—	1	2	8	4	—
26. Fritz	6	1	1	—	1	2	1
27. Georg	28	2	—	5	13	8	—
28. *Gerhard	35	—	2	10	13	9	1
29. Gottfried	7	1	—	2	1	3	—
30. Gotthard	4	—	—	—	4	—	—
31. *Günter	19	—	1	4	6	7	1
32. Gustav	1	—	—	—	1	—	—
33. *Hasso	1	—	—	1	—	—	—
34. Heinrich	11	1	1	—	1	6	2
34. *Heinz (s. auch Karl)	12	—	—	3	6	3	—
35. *Helmut	40	—	2	5	12	20	1
36. *Herbert	27	1	1	5	4	16	—
37. Hermann	2	—	—	1	1	—	—
38. *Horst	5	—	—	—	2	3	—
39. Hubert	3	—	—	—	2	1	—
40. Hugo	1	—	—	—	1	—	—
41. Joachim	3	—	—	—	1	2	—
42. Johann(es)	9	1	—	1	2	5	—
Übertrag	382	13	20	72	127	134	16

¹⁾ Nach seinem Großvater benannt.

Namen (Jahrgang 1934—1927)	Gesamt- zahl von 1 bis 6	Winkel-	Schönfeld	Grafenort	Rückers	Ludwigs-	Scholzen-
		dorf bei Landeck 1.	bei Mittel- walde 2.	3.	4.	dorf bei Neurode 5.	grund bei Neurode 6.
Übertrag	382	13	20	72	127	134	16
42. Hans (s. a. Willibald)	4	—	—	—	2	1	1
43. Josef	31	2	1	7	8	11	2
44. Karl	8	1	—	3	1	3	—
44. Karl-*Heinz	1	—	—	—	1	—	—
44. Karl-*Manfred	1	—	—	—	1	—	—
45. Konrad	1	—	—	—	—	1	—
46. Kurt	21	1	1	1	14	2	2
47. Leo	1	—	1	—	—	—	—
48. Leonhard	1	—	—	1	—	—	—
49. *Manfred (s. auch Karl)	3	—	—	—	2	—	1
50. Martin	1	—	—	—	—	1	—
51. Max	7	—	2	1	2	2	—
52. *Norbert	4	—	—	3	—	1	—
53. Oskar	1	—	—	—	1	—	—
54. Oswald	4	—	—	—	1	3	—
55. Otto	5	—	—	—	1	3	1
56. Paul	31	1	2	11	3	11	3
57. Reinhard	8	2	—	4	—	2	—
58. Reinhold	2	—	1	—	—	1	—
59. Richard	9	—	—	1	1	4	3
60. Robert-Wilhelm	1	—	—	—	1	—	—
61. Rudolf	2	—	—	—	2	—	—
61. Rudi	28	—	3	2	3	19	1
62. Siegfried	6	—	1	—	2	3	—
63. Theodor	1	—	—	—	—	1	—
64. Waldemar	2	—	—	—	1	1	—
65. *Walter	28	1	—	6	9	11	1
66. Wenzel	1	—	—	—	1	—	—
67. *Werner	12	—	—	1	6	5	—
68. Wilhelm (s. auch Robert)	7	1	—	—	1	5	—
68 + 69. Willi	2	—	—	1	—	—	1
69. Willibald	2	—	—	1	—	1	—
69. Willibald-Hans	1	—	—	—	1	—	—
70. *Wolfgang	3	—	—	—	1	1	1
Männl. Taufnamen :	622	22	32	115	193	227	33

Namen (Jahrgang 1934—1927)	Gesamt-	Winkel-	Schönfeld-	Grafenort	Rückers	Ludwigs-	Scholzen-
	zahl von 1 bis 6	dorf bei Landeck 1.	bei Mittel- walde 2.	3.	4.	dorf bei Neurode 5.	grund bei Neurode 6.
1. Adelheid	6	—	—	3	—	2	1
2. Amalie	2	—	—	—	2	—	—
3. Angela	4	—	2	1	—	1	—
4. Anna	23	2	4	7	6	4	—
5. *Annelies(e)	8	—	—	—	5	3	—
6. *Annemarie	7	—	—	1	3	3	—
7. Antonie	2	—	—	1	1	—	—
7. *Toni	1	1	—	—	—	—	—
8. Barbara	2	—	—	1	1	—	—
9. Brigitta (s. auch Gerda)	4	—	1	1	1	1	—
10. Cäcilie	2	—	1	—	1	—	—
11. *Charlotte	11	—	—	—	6	4	1
11. Lotte	1	—	—	—	—	1	—
12. *Christiane	4	—	—	2	—	2	—
12. Christine	3	—	—	1	2	—	—
12. Christel	2	—	—	—	—	2	—
12. *Christa	3	—	1	—	2	—	—
13. Dorothea	7	—	2	2	1	2	—
14. *Edelgard	1	—	—	—	1	—	—
15. *Edeltraut	3	—	—	—	3	—	—
16. *Edith	15	—	—	2	5	7	1
17. Eleonore (s. a. Hannelore)	2	—	—	—	1	1	—
18. *Elfriede	21	—	1	7	6	7	—
18. *Frieda	5	—	1	—	—	3	1
19. Elisabeth	39	—	3	7	14	13	2
19. Ella	1	—	—	—	—	1	—
19. *Elli	3	—	—	—	1	2	—
19. Else	12	2	—	—	2	8	—
20. Emilie	3	1	—	—	1	1	—
21. Emma	3	—	—	—	1	2	—
22. *Erika	7	—	—	1	1	5	—
23. *Erna	13	—	—	—	9	4	—
24. Eva	3	—	—	2	1	—	—
25. *Gabriele	1	—	—	—	—	1	—
26. *Gerda	9	—	—	1	6	1	1
26. *Gerda-Brigitte	1	—	—	—	1	—	—
27. Gertrud	47	5	1	11	11	15	4
28. *Gisela	4	—	—	1	1	2	—
29. Hedwig	24	—	4	6	5	8	1
30. Helene	11	—	—	2	6	3	—
31. *Helmgard	1	—	—	—	—	1	—
32. *Hertha	1	—	—	—	1	—	—
33. Hildegard (s. auch Käthe)	47	—	1	9	13	22	2
33. Hilde	1	—	1	—	—	—	—
Übertrag	370	11	23	69	121	132	14

Namen (Jahrgang 1934—1927)	Gesamt- zahl von 1 bis 6	Winkel-	Schönfeld	Grafenort	Rückers	Ludwigs-	Scholzen-
		dorf bei Landeck	bei Mittel- walde	3.	4.	dorf bei Neurode	grund bei Neurode
		1.	2.	3.	4.	5.	6.
Übertrag	370	11	23	69	121	132	14
34. Ida	1	—	—	—	—	1	—
35. *Ilse	5	—	—	—	4	1	—
36. *Ingeborg	11	—	—	2	8	1	—
37. *Ingrid	1	—	—	—	—	1	—
38. *Irene	2	—	—	1	1	—	—
39. *Irma	1	—	—	—	—	1	—
40. *Irmgard	15	2	1	2	3	5	2
41. Johanna	10	—	2	2	5	1	—
41. *Hannelore	1	—	1	—	—	—	—
42. *Judith	1	—	—	—	—	1	—
43. *Karola ¹⁾	1	—	—	—	—	1	—
44. Katharina	11	—	—	3	5	2	1
44. Käthe-Hildegard	1	—	—	—	1	—	—
45. Klara	11	1	2	—	2	4	2
46. Ludmilla	3	—	—	—	—	3	—
47. Luzia	16	—	1	1	4	9	1
48. *Lydia	1	—	—	1	—	—	—
49. Magdalena	21	—	1	7	9	4	—
50. Margarete	30	—	1	6	7	15	1
50. Grete	1	1	—	—	—	—	—
50. *Margot	1	—	—	—	1	—	—
51. Maria	32	2	5	11	5	8	1
52. Marianne	4	—	1	1	—	2	—
53. Martha	28	3	6	2	5	11	1
54. Monika	1	—	—	1	—	—	—
55. Ottilie	1	—	—	—	1	—	—
56. Regina	4	—	—	1	—	2	1
57. *Rita	1	—	—	—	—	1	—
58. Rosalie	1	—	—	—	—	1	—
58. Rosa	12	—	—	3	7	1	1
58. Rosel	1	—	—	—	1	—	—
59. *Roswitha	2	—	—	1	—	1	—
60. *Ruth	4	—	—	—	3	1	—
61. *Sigrid	1	—	—	—	1	—	—
62. Stefanie	1	—	1	—	—	—	—
63. Ursula	28	—	1	6	13	8	—
64. *Vera	1	—	—	—	1	—	—
65. Walburga	1	—	—	—	1	—	—
66. *Waltraut	5	—	1	—	2	2	—
67. *Wiltrud	1	—	—	—	—	1	—
Weibl. Taufnamen:	644	20	47	120	211	221	25

¹⁾ Früher Karoline.

Organa und Konduktus in spätmittelalterlichen schlesischen Handschriften.

Von Hans Adolf Sander.

Organa und Konduktus bezeichnen die früheste Art mehrstimmigen Musizierens. Sie unterscheiden sich im wesentlichen darin, daß das Organum die feierliche mehrstimmige Ausführung des gregorianischen Chorals darstellt, also des offiziellen kultischen Gesanges der römisch-katholischen Kirche, während dem Konduktus eine vom Komponisten frei erfundene Melodik zugrunde liegt. Außerdem kann dem Konduktus sowohl ein geistlicher als auch ein weltlicher Text zugeordnet sein ¹⁾.

Seit dem 9. Jahrhundert, der Zeit der ersten schriftlichen Feststellung des Organums, lassen sich auf eine Spanne von ungefähr vierhundert Jahren fünf Entwicklungsstufen erkennen. In der ersten Stufe (9.—10. Jahrh.) begegnen wir dem sogen. starren Quinten- bzw. Quartan-Organum oder Organum purum. Es ist dadurch gekennzeichnet, daß über oder unter der vox principalis, das ist hier der gregorianische Choral, eine zweite Stimme, die vox organalis, im Abstände einer Quint oder Quart gesungen wird. Es ist leicht einzusehen, daß dieses Singen in parallelen Quinten oder Quartan eine rein mechanische Verdopplung des gregorianischen Chorals bedeutet und an sich keineswegs einer besonderen schriftlichen Feststellung bedarf, weshalb der Terminus a quo für diese Art mehrstimmigen Musizierens immer im Dunkeln bleiben wird.

In der zweiten Stufe (11. Jahrh.) zeigt die vox organalis, also die zum gregorianischen Choral hinzutretende Stimme, bereits die Neigung zu größerer Selbständigkeit. Ausgehend vom Grundsatz der strengen Gegenbewegung im gleichmäßigen Wechsel von Quint und Oktav bzw. Einklang zu den Intervallen des gregoria-

¹⁾ Vgl. H. Riemann, Hdb. d. Musikgesch. I, 2, Leipzig 1920, S. 211 f.

nischen Chorals, erzielt man jetzt in der Tat eine neue gregorianische Melodie. Auch diese Art der Mehrstimmigkeit bedarf der Aufzeichnung nicht, sondern konnte an Hand der zugrundegelegten Melodie improvisiert werden.

Das ändert sich in der dritten Stufe, die bereits im frühen 11. Jahrh. nachweisbar ist. Während man bis dahin Melodien zur Grundlage nahm, in denen jeder Silbe des Textes nur ein Melodieton entsprach, geht man jetzt dazu über, auch die melismatischen Gesänge in die Mehrstimmigkeit einzubeziehen, das heißt also Gesänge, die einzelnen Silben nicht nur einen Ton, sondern Gruppen von Tönen zuordneten. Ohne hierauf näher eingehen zu können, sei hier nur noch erwähnt, daß die Setzart auf dieser Stufe immer noch die von „Note gegen Note“ ist, daß also auch in den melismatischen Teilen jeder Note der *vox principalis* eine Note der *vox organalis* entspricht. Wird diese dritte Stufe der Entwicklung durch die Schule von Chartres vertreten, so ist für die vierte (ca. 1100—1150) die Schule von St. Martial in Limoges von größter Bedeutung.

Zwei Stilrichtungen bilden sich jetzt aus. Die eine besteht darin, daß die *vox principalis*, also der gregorianische Choral, einen Eingriff erfährt. Der lebendige Fluß der Chormelodie geht nun verloren und zwar dadurch, daß sie in eine Reihe von lauter zerdehnten, starren Einzeltönen aufgeteilt wird. Die gregorianische Melodie wird zum *cantus firmus*, zu einem „erstarrten“ Gesang. Die darüber gelegte Organalstimme hingegen ist sehr bewegt gehalten und steht im stärksten Kontrast zur *vox principalis*.

Neben dieser Stilrichtung gibt es eine zweite, die sich dadurch kennzeichnet, daß der eben erwähnte Kontrast zwischen den Stimmen nicht so überbetont wird, und daß außerdem in den Mittelpartien der Stücke gern wieder der Satz „Note gegen Note“ angewandt wird.

Ihren Höhepunkt erfährt die Organum-Entwicklung in einer fünften Stufe, die in die Zeit von ungefähr 1150—1250 fällt. Hier führt die Notre Dame-Schule von Paris, der wir den „*magnus liber organi*“ von Léonin und Pérotin verdanken¹⁾. Zu der ganz erstarrten und zerdehnten *vox principalis*, dem *cantus firmus*, ge-

¹⁾ Vgl. Fr. Ludwig: Die liturgischen Organa des Léoninus und Pérotinus, in: Riemann-Festschrift, 1909.

selt sich jetzt eine flackernde vox organalis, die nicht mehr gregorianische Züge trägt, sondern gotischer Ziergesang ist. Mit der Tatsache, daß Pérotin den textlosen melismatischen Teilen der Organa Léonins neue Texte unterlegte, betreten wir dann bereits den Boden des Motets, also derjenigen Kompositionsart, die mehrere Stimmen mit von einander verschiedenen Texten gleichzeitig vereinigte.

Organa-Denkmäler haben sich nun auch in Breslau erhalten. 1926 veröffentlichte Joh. Wolf aus dem Codex I. Qu. 466 der Breslauer Staats- und Universitätsbibliothek das „Hoc est pulcrum evangelium“ Luc. Cap. 10, 38—42 mit seinen dreistimmigen Organa-Partien ¹⁾.

1932 berichtet Fritz Feldmann-Breslau über „Ein Quintenorganum aus einer Breslauer Handschrift des frühen 16. Jahrhunderts“ ²⁾.

Entstammte auch diese Handschrift der Universitätsbibliothek ³⁾ und war sie ehemals im St. Vinzenz-Stift im Gebrauch, so gelang es neuerdings, in der Breslauer Stadtbibliothek zwei Choralhandschriften aus dem ersten Drittel des 15. Jahrh. zu entdecken, die Eigentum der Haupt- und Pfarrkirche St. Elisabeth sind und gleichfalls das von Feldmann beschriebene Quintenorganum aufweisen ⁴⁾. Allen drei zuletzt genannten Organaquellen liegt der im Mittelalter weit verbreitete Epistel-Tropus „Laudem Deo“ zugrunde, jedoch mit dem Unterschied, daß die Feldmann'sche Quelle ⁵⁾ ihn als Bruchstück überliefert, während unsere Handschriften ihn vollständig, also auch den im Thema genannten Konduktus enthalten.

¹⁾ Joh. Wolf: Sing- und Spielmusik aus älterer Zeit. Leipzig 1926, Nr. 2.

²⁾ Kirchenmusikalisches Jahrbuch 1932, 27. Jhrg. S. 75 ff.

³⁾ Sign. I. F. 391.

⁴⁾ Stadtbibliothek Breslau: die Pergamenthandschriften in Großfolio Hs 505 und Hs 506. Es sind zwei Antiphonare, die inhaltlich in dem Verhältnis von tomus hiemalis zu tomus aestivalis stehen. Hs 505 (tomus aestivalis) ist datiert den 13. Dez. 1426. Der Tropus steht fol. 206v ff. am Ende des De Sanctis-Teiles. Hs 506 (tomus hiemalis) hat auf der Seite vor unserem Stück das Datum 1403 am Tage der Enthauptung des hlg. Johannes des Täufers. Der Codex ist nur bis Seite 263 von späterer Hand durchpaginiert, doch steht auch hier der Lektions-tropus so ziemlich am Ende des De Sanctis-Teiles.

⁵⁾ Staats- und Universitätsbibliothek Breslau I. F. 391.

Es handelt sich um einen Episteltropus. Was ist ein Tropus? Nach Léon Gautiers Erklärung in dessen „Histoire de la Poésie liturgique au moyen âge“ 1886¹⁾ bedeutet er die Einschaltung eines neuen und unautorisierten liturgischen Textes in einen authentischen und offiziellen, d. h. in den Text, wie ihn Gregor der Große ausgewählt und in allen Linien festgelegt hatte. Diese Texteinschübe oder Tropierungen geschahen zu dem Zweck, die Worte des prä-existenten Textes entweder vorzubereiten oder zu entwickeln. So können in der Tat Tropierungen dem authentischen Text vorausgehen oder folgen, innerhalb der einzelnen Sätze oder Worte auftreten. Diese Möglichkeiten enthält also der Begriff Tropus in nuce.

Betrachten wir nun aber die Tropen des Missale im Mittelalter, so beobachten wir bereits in der Anlage einen deutlichen Unterschied zwischen Tropen zum Ordinarium Missae, dem festen, textlich stets gleichbleibenden Teile der Messe, und Tropen zum Proprium Missarum, welches die je nach den Festen wechselnden Teile der Messe umfaßt. Es ergibt sich, daß die Tropen zum Ordinarium, also des Kyrie, Gloria, Credo²⁾, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei lediglich Einschübe innerhalb des authentischen Textes aufweisen, während die Tropen zum Proprium Missae, als da sind Introitus, Epistel, Graduale bzw. Tractus, Offertorium und Communio, in der Regel sowohl Texteinschübe als auch Zusätze am Anfang und Ende des authentischen Textes erkennen lassen. So zeigt denn auch unser Episteltropus freie dichterische Zusätze, die dem authentischen Text vorangestellt bzw. seinem Ende angefügt sind.

Gautier teilt die lateinischen Episteltropen wiederum in zwei Gruppen³⁾: „Première époque. Les Epîtres sont, à la première époque, interpolées en prose, avec „prologues“ et „finales“ en clausulae ou en vers rythmiques assonancés. — Deuxième époque. Les Epîtres tropées deviennent rares; elles sont alors interpolées en vers rimés.“ Demnach sind in der ersten Epoche die Episteln mit Prosa durchschossen, sowie mit assonierenden Klauseln oder rhythmischen Versen als Prolog und Finale versehen. In der zweiten Epoche dagegen werden die mit Prosa durchschossenen Episteln seltener, sie zeigen dann nur noch Interpolationen in

¹⁾ a. a. O. p 151.

²⁾ Hierzu sieh besonders unten.

³⁾ a. a. O. p. 151.

gereimten Versen. Dadurch nun, daß unser Tropus am Anfang und Ende einen regelrechten mehrstrophigen Hymnus zeigt, innerhalb des authentischen Textes aber Prosa-Interpolationen auftreten, ist er eindeutig der ersten Gruppe zuzuordnen.

Der authentische, offiziell-liturgische Text unseres Tropus ist Isai. Cap. 9, V. 2, 6 u. 7¹⁾. Er beginnt folgendermaßen: „*Lectio Isaiæ prophetæ, Haec dicit Dominus. Populus gentium, qui ambulabat in tenebris, vidit lucem magnam; habitantibus in regione umbræ mortis; Lux orta est eis.*“ Tropiert lautet diese Stelle nun so: „*Lectio Isaiæ prophetæ, In qua Christi lucida vaticinatur nativitas. Haec dicit Dominus. Pater, filius, Sanctus spiritus deus unus. Populus gentium, qui ambulabat in tenebris, Quem creasti, quem fraude subdola Hostis expulit paradiso, vidit lucem magnam*“ u. s. f.²⁾ Auf ebendiese Weise werden auch V. 6 u. 7 der Prophetie durch freie Einschaltungen gleichsam ausgeschmückt, ergänzt und erläutert. Sie wurden, wie jede *Lectio*, gregorianisch gesungen. In unserem Falle begnügte man sich nun nicht mit der schlichten gregorianischen Einstimmigkeit, sondern verlieh der tropierten *Lectio* dadurch einen eigentümlichen Nachdruck, daß man hier und dort im Verlaufe des Textes aus der Einstimmigkeit in die Mehrstimmigkeit überging.

Für die durch Texteschübe erweiterte *Lectiopartie* ist es die früheste Art der Mehrstimmigkeit, ist es das *Organum purum*, dessen man sich zu diesem Zweck bediente. Welche Stellen wurden derartig gesungen? In erster Linie der reine Schrifttext selbst. Und zwar in der Regel dessen Satzanfänge. Von den 21 Texterweiterungen dagegen werden nur 3 durch das *Organum* erfaßt³⁾. So stehen schließlich 9 als *Organa* gesungenen Teilen

¹⁾ Alttestamentl. Lesungen als Epistel-Texte in der Messe sind wie im Mittelalter so noch bis auf den heutigen Tag üblich, z. B. am Epiphaniensonntag (Isai. 60, 1--6), am Fest Mariæ Heimsuchung (Hohel. 2, 8--14), Mariæ Himmelfahrt (Ekkli. 24, 11--20), Lichtmeß (Mal. 3, 1--4), In s. Joh Baptistæ (Isai. 49, 1--3; 5--7), In s. Joh. Evangelistæ (Ekkli. 15, 1--6), In unius Confessoris (Ekkli. 31, 8--11). Vgl. Cl. Blume, *Analecta Hymnica* 49, S. 167--207 und Kleines Meßbuch der kathol. Kirche, Regensburg Pustet 1910. In unserem speziellen Falle ging die Prophetie der eigentlichen Weihnachtsepistel Tit. 2, 11--15 voraus. Näheres A. H. 49, S. 171.

²⁾ Die durch den Druck hervorgehobenen Worte kennzeichnen den untropierten *Vulgata*-Text.

³⁾ d. h. in V. 2 „*Fulserunt et immania nocte media pastoribus lumina*“

des Lectiotextes 3 ebenso behandelte Einschaltungen gegenüber. Man geht im übrigen nicht fehl, wenn diese Satzanfänge als Organa zu den bekannten prächtigen Initialen mittelalterlicher Handschriften in Parallele gesetzt werden, wie das bereits Feldmann getan hat¹⁾. Nur ist das Mittelalter hierin nicht immer konsequent, da z. B. in dem von Wolf veröffentlichten „Hoc est pulcrum Evangelium“ gerade die Satzschlüsse organaal gestaltet sind.

Der Prolog und das Finale unseres Episteltropus wird nun, wie schon angedeutet, durch einen regelrechten fünfstrophigen Hymnus dargestellt. Die beiden ersten Strophen, sowie die erste Verszeile der dritten bilden den Prolog, die restlichen Verse der dritten Strophe, sowie die Strophen vier und fünf bestreiten das Finale. Somit ist die Lectio selbst in die mittelste Hymnusstrophe eingebettet, und dies um so fester, als die zweite Verszeile dieser Strophe noch in die letzte Prosa-Erweiterung der Lectio mit einbezogen wird. Im folgenden die textliche Disposition:

- I. Laudem Deo dicam per secula
qui me plasmavit in manu dextera,
et reformavit cruce purpurea.
- II. Sanguine nati, qui cunctos redemit
ab ortu solis, Orbis per climata
usque ad mundi partes occiduas.
- III. In laudem eius clamores excito²⁾

dann:

Lectio Isae Prophete (Cap. 9, V. 2, 6 u. 7; tropiert) . . .
Amodo illi debetur „gloria laus et iubilatio“ Et usque
in sempiternum. Daran schließt sich:

Nulla manet iam dubitacio
Manifesta declarat ratio
Quanta dei sit miseracio.

und „O mira genitura, O stupenda nativitas“ und in V. 7 die Worte „Iudex dum venerit iudicare seculum“.

¹⁾ a. a. O. S. 79 Anm. 3.

²⁾ In unseren Hss 505 und 506 heißt es zwar „excitatio“, doch haben nicht wenige Quellen „excito“ u. a. bei Blume a. a. O. S. 171 Cod Graecen. 756. Cod. Univ. Monacens. 156 Fol., sowie die bei Blume nicht genannten München Cod. lat. 23286, Joh. Leisentritt „Geistliche Lieder und Psalmen . . .“ 1567, vor allem aber die gleich zu erwähnenden Codd. Staats- und Universitätsbibl. Breslau I. F. 358 und I. F. 390.

Wir halten nun dafür, daß die von uns durch Gänsefüßchen hervorgehobenen Worte *gloria laus et iubilacio* in einem ursprünglich unmittelbaren Zusammenhang mit den die eigentliche *Lectio* umrahmenden Verszeilen stehen, so daß die als dritte Hymnusstrophe angesprochenen Verse folgendermaßen lauteten:

III. In laudem eius clamores excito:

Gloria laus et iubilacio,
Nulla manet iam dubitacio,
Manifesta declarat ratio,
Quanta dei sit miseracio ¹⁾.

Die folgenden Strophen beenden das Ganze:

IV. In semper, o pie,	V. Rex regum Domine
Rex succurre cathervae	natus de virgine
Nos nostre in laudem	de dono gratiae
Rex tibi coniunctae	fer opem hodie
	nobis remedium
	praebens sempiternum ²⁾ .

Auf diese Zusammenhänge mußte deswegen ausführlich hingewiesen werden, da keine der 26 Quellen, die Blume in den *Analecta Hymnica* nennt, die von uns eruierte dritte Hymnusstrophe vollständig enthält. Dort begegnet uns immer nur ihre erste und zweite Verszeile, und diese letztere wurde durch die Prosa-Erweiterung am Schluß der *Lectio* gleichsam konserviert ³⁾.

Von besonderer Bedeutung sind daher noch zwei weitere schlesische Handschriften: ein *Missale* aus der *Dombibliothek* zu *Neiße* (erste Hälfte des 15. Jahrh.) ohne Noten und ein *Antiphonar* des 14. Jahrh.⁴⁾. Diese Quellen waren von Fritz Feldmann in

¹⁾ Als Kriterium für diese Annahme gelten uns die assonierenden Verschlüsse.

²⁾ Man beachte, wie in den Strophen IV und V nochmals die beiden letzten Worte des authentischen *Vulgatatextes* „in sempiternum“ aufgegriffen werden! Die Mehrzahl der bei Blume a. a. O. genannten Quellen spannen den Epilog oder das Finale in diesen Rahmen.

³⁾ Der bereits erwähnte Münchener *Cod. lat.* 23286 hat überhaupt nur folgenden Schluß: „*Amodo et usque*“ und dann die Strophen IV und V. Blume äußert sich hinsichtlich der Textvarianten a. a. O. S. 172: „Es hält schwer, die ursprüngliche Form dieses ältesten, verbreitetsten und stark variierenden Tropus zur *Epistel* festzustellen. Die Heimat ist Frankreich, und aus den ältesten französischen Quellen, denen jene von Deutschland und Italien nahe stehen, ist deshalb der Text vor allem zu entnehmen.“

⁴⁾ Staats- und Universitätsbibl. Breslau I. F. 358 und I. F. 390.

erster Linie als Belege für die tropierte *Lectio* genannt. Eine erneute Durchsicht ließ sie nun auch für das *Finale* unseres *Epistel-Tropus* von Wichtigkeit erscheinen. Das *Antiphonar* aus dem 14. Jahrh. enthält die ganze dritte Hymnusstrophe, auch mit Noten, bricht dann aber ab. Das notenlose Neißer *Missale* dagegen bietet in allen Einzelheiten genau denselben Text, wie er uns in den *Organum*-Handschriften der Stadtbibliothek Breslau vorliegt. Ja noch mehr, sie enthalten sogar die von uns für die Hss. 505 und 506 geforderte Korrektur von „*excitat*“ in „*excito*“¹⁾. Es mag in weiteren Untersuchungen festgestellt werden, ob es sich hier etwa um eine spezifisch schlesische Version dieses so beliebten und verbreiteten Stückes handelt.

Musikalisch stellt das *Finale* einen *Konduktus* dar²⁾. Sein Thema wird zunächst einstimmig herausgestellt und sodann zweistimmig variiert. Diese Variation besteht im wesentlichen einerseits in der Betonung der Grenztöne des Themas, einer Quint, und andererseits in deren Ausgestaltung zu einem neuen eigenartigen Dreiklangsthema auf- und wieder absteigender Richtung.

Der Umstand, daß es sich bei diesen zweistimmigen Vertonungen des Schlußteiles um die eigentümliche Veränderung eines einstimmig vorangestellten Themas handelt, bürgt dafür, daß hier nicht lediglich die mehrstimmige Behandlung einer überkommenen gregorianischen Melodie, also nur ein *Organum* vorliegt. Als einen *Konduktus* erweist sich das *Finale* auch nicht zuletzt dadurch, daß wir die dem *Konduktus* eigenen Anfangs- und Endmelismen feststellen können. Dem Stil nach gehört er der Schule von St. Martial in Limoges (ca. 1100—1150) an, und zwar der zweiten, gemäßigten Richtung. Sie brachte, wie erwähnt, eine Synthese von langen orgelpunktartigen Haltenoten in der Unterstimme mit Partien im Satz „*Note gegen Note*“³⁾.

Schließlich ist noch auf den künstlerischen musikalischen Aufbau des ganzen *Tropus* aufmerksam zu machen: im Prolog mit

¹⁾ Vgl. oben.

²⁾ Vgl. die Notenbeispiele am Ende.

³⁾ Zur Frage des *Konduktus* vgl. besonders J. Handschin, Notizen über die *Notre-Dame-Konduktus*, in: Bericht über den 1. Musikwissenschaftl. Kongreß der Deutschen Musikgesellschaft in Leipzig. Leipzig 1926.

einer einfachen einstimmigen Hymnus-Weise beginnend, zeigt er einen durch die Anwendung des Organum purum gehobenen Mittelteil und gipfelt im Finale in einem freien kunstvollen Konduktus.

Was den Aufführungsbrauch des Ganzen betrifft, so läßt sich eine allgemeine Regel nicht aufstellen. Einerseits berichten die Quellen von Klerikern, die, in seidene Mäntel gekleidet, das Stück zu Gehör brachten¹⁾, andererseits erwähnt Joh. Leisentritt in seinen 1567 erschienenen „Geistlichen Liedern und Psalmen“, daß Chorknaben den Vortrag übernahmen²⁾. Während die zuerst genannte Sitte vorzüglich auf monastische Verhältnisse hindeutet, mag die zweite Art die der großen Pfarrkirchen mit Schulchören gewesen sein, zu denen ja auch die Besitzerin unserer Quellen, St. Elisabeth zu Breslau, gehörte.

Mit diesem im Vorliegenden geschilderten Bemühen, die Christnacht besonders feierlich zu gestalten, scheint sich indes das mittelalterliche Breslau nicht immer begnügt zu haben. Vielmehr befindet sich in der Breslauer Stadtbibliothek ein Graduale der St. Elisabethkirche, das sogar für das Credo der Weihnachtsmesse eine mehrstimmige Texterweiterung aufweist³⁾. Gleich zu Anfang der Pergamenthandschrift, folio 1v sehen wir nacheinander drei einzelne Stimmen notiert, deren jeder derselbe kurze Satz „Hodie deus homo factus“ untergelegt ist. Bei näherem Zuschauen erkennt man, daß hier ein frühes dreistimmiges Organum, ein sogen. Organum triplum vorliegt. Das Auffallendste ist nun aber, daß sich unmittelbar an die Notation jener Stimmen der reine Credo-Text ohne Noten, und zwar vom „Crucifixus etiam pro nobis“ ab

¹⁾ Miss. ms. Duuclmense saec. 15. Cod. Oxonien. Laud. misc. 302.

²⁾ a. a. O. p. 60 f.

³⁾ Stadtbibliothek Breslau: Hs. 3067. Der Codex enthält die Meßgesänge des Chores für die drei großen Hauptfeste des Kirchenjahres, sowie die Offizien sämtlicher Marienfeiertage und des Festes der hl. Anna. Diesem Inhalte nach möchten wir seine Entstehung ins 15. Jahrh. verlegen, jene Zeit, die sich in besonderem Maße durch zahlreiche sogen. Annen-Stiftungen auszeichnete, worunter man ganz allgemein Stiftungen zu Ehren der Dreiheit Gottes, Mariens und Annens, oder nur Mariens und Annens verstand. Nach den Libri incorporationum des Breslauer Bistums (Diözes. Archiv. II b 1—4) werden Annen-Altar-Stiftungen zu St. Elisabeth eingetragen im Jahre 1442 (lib. inc. II b 1, fol. 94) und im Jahre 1468 (II b 3, fol. 12). Zum Annen-Kult in Schlesien vgl. A. O. Meyer: Studien zur Vorgeschichte der Reformation, München-Berlin 1903, S. 40 ff.

anschließt. Vergegenwärtigt man sich, daß V. 8 des Credo, der dem Vers: „Crucifixus etiam pro nobis“ etc. vorangeht, lautet: „Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine, et homo factus est“, so wird deutlich, daß es sich bei dem obigen Organum triplum auf die Worte „Hodie deus homo factus“ offenbar um einen erläuternden Zusatz zu diesem V. 8 des Credo handelt. Aus Bequemlichkeit wohl unterließ es der Schreiber, das ganze Credo bis zu dieser Stelle dem Texte nach anzugeben, wurde doch den Sängern die Absicht seiner auf diese Weise vorgenommenen Niederschrift, nämlich die kurze dreistimmige Komposition in den Vortrag des Ganzen an dieser bestimmten Stelle einzuschieben, auch so klar²⁾. Alles das ist um so beachtlicher, als man bis jetzt von Credo-Tropen — denn um einen solchen handelt es sich in unserem Falle — keine allgemeine Kenntnis hat¹⁾.

Es muß eigenartig gewirkt haben, wenn plötzlich in der Mitte des sonst völlig einstimmig vorgetragenen Credo dieses dreistimmige „Hodie deus homo factus“ erklang. Damit jedoch scheint keineswegs die Aufführungsweise dieses Stückes erschöpft zu sein, vielmehr entnehmen wir aus der Art der Aufzeichnung sowohl, wie auch aus der ganzen kompositionstechnischen und stilistischen

¹⁾ Raum zur Einrückung der für den Chor bestimmten Credo-Verse 2—8 auf fol. 1r wäre vorhanden gewesen, da noch nicht zwei Drittel der Seite ausgenutzt sind. Es steht hier lediglich ein Stück, das auf Mariä-Verkündigung oder die Adventszeit paßt, das Graduale „Ecce concipies et paries filium“ etc., an das sich unmittelbar (ohne vorhergehenden Tractus!) die Chorresponse zur Salutatio und Überleitung zur Evangeliumsverlesung anschließen („Et cum Spiritu tuo“ und „Gloria tibi Domine“). Fol. 2r ff. sind die de tempore Kyrie-Melodien aufgezeichnet. Wir sind uns bewußt, daß wir uns mit obiger Deutung des Credo-Vortrages zugunsten des liturgischen Taktgefühls des ausgehenden Mittelalters entschieden haben. Wie aber, wenn allein dem uns erhaltenen Schriftbild nach der Chor tatsächlich auf das „Credo in unum Deum“ des Zelebranten sogleich mit „Hodie deus homo factus“ einsetzte und damit die Verse 2—8 wegfielen?!

²⁾ Weder Dreves-Blume (A. H. 47. I. Tropen zum Ordinarium Missae. 1905), noch Peter Wagner (Einführung in die gregorianischen Melodien, 1. Bd., 1910, S. 277 ff.), wissen von Credo-Tropen zu berichten. O. Ursprung (Die katholische Kirchenmusik, im Handbuch der Musikwissenschaft herausgegeben von Ernst Bücken, Potsdam 1931—33, S. 68) behauptet zwar, Tropen kämen mit Ausnahme des Tractus in allen Gesangsformen der Messe vor, vom Introitus bis zum Ite missa est, doch bleibt er leider den Beweis für das Credo schuldig.

Haltung des kurzen Sätzchens noch weitere Möglichkeiten. Die drei Stimmen sind zunächst nicht, wie sonst bei Organa im allgemeinen üblich, partiturähnlich über bzw. untereinander notiert, sondern nacheinander, so daß es, wie erwähnt, nicht auf den ersten Blick deutlich wird, daß hier eine mehrstimmige Komposition vorliegt. Sodann stehen die Stimmen melodisch in einem Verhältnis zueinander, das drei Kombinationsmöglichkeiten offen läßt¹⁾. Bezeichnen wir die drei nacheinander notierten Stimmen mit I, II und III, so ergeben sich folgende stilistisch einwandfreie Verbindungen: II + III, II + I, II + I + III.

Wie aus dem Notenbild ersichtlich, stellt sich uns die erste Kombination (II + III) als ein reines Quinten-Organum, oder Organum purum dar mit Anfang und Schluß im Einklang bzw. in der Oktave²⁾. Die zweite Kombination (II + I) dagegen zeigt deutlich die Neigung nach strenger Gegenbewegung in den Melodiezügen³⁾. Der gleichzeitige Vortrag dieser beiden selbständigen Organa-Typen wiederum ergibt schließlich unser Organum triplum, das nicht zuletzt dadurch, daß in ihm Melismen im Satz „Note gegen Note“ auftreten, stilistisch nicht vor dem 11. Jahrh. anzusetzen ist. Wir denken uns die Aufführungsmöglichkeiten unseres Stückes nun etwa so:

1) Die Worte „Hodie deus homo factus“ werden von 3 Solisten nacheinander einstimmig vorgetragen⁴⁾.

2) Der Vortrag setzt einstimmig ein, wird von dem starren Quintenorganum abgelöst und gipfelt in dem Organum der lebhafteren Gegenbewegung.

3) Die gesonderte Ausführung des Quinten- und Gegenbewegungsorganums findet ihre Krönung in der Kombination beider.

4) Das Organum wird sogleich als Triplum gesungen.

¹⁾ Vgl. das Notenbild am Schluß der Darlegungen.

²⁾ Erste Stufe der oben skizzierten Organumentwicklung, 9.—10. Jahrh.

³⁾ Zweite Stufe, 11. Jahrh.

⁴⁾ Wobei dann die Transposition der mittelsten Melodie um eine Quint nach oben beim letztmaligen Vortrag der Worte durchaus als Steigerungsmoment gewertet werden kann. Vgl. beispielsweise das bekannte „Ecce dominus veniet“ mit seiner zweimaligen stufenweisen Transposition.

Für welche der vier aufgezeigten Möglichkeiten sich nun der mittelalterliche Brauch entschied, läßt sich leider nicht mehr feststellen, da jeglicher Hinweis hierauf in unserem Falle fehlt. Daß jedoch dem Mittelalter der Sinn für stufenweise Steigerung an ein und demselben Objekt auf dem Gebiete der Liturgie durchaus geläufig ist, ergibt sich bereits aus der Tatsache des Organum selbst, das ja nichts anderes als den gehobenen Vortrag des sonst nur einstimmig gesungenen gregorianischen Chorals bezweckt, sowie auch aus der historisch gesicherten Verwendungsart der Tropen, von denen O. Ursprung sagt, daß sie oft vor oder nach dem betreffenden untropierten Text aufgeführt wurden¹⁾.

Da der größte Teil des Lectionstropus bereits durch Feldmann veröffentlicht wurde²⁾, sollen hier nur das in seiner Quelle nicht vorhandene Finale, sowie der jüngst entdeckte Credo-Tropus abgedruckt werden. Die bei dem genannten Forscher notwendig sich ergebende Frage nach der *vox principalis* innerhalb einzelner Organa-Stellen der *Lectio*³⁾ besteht für uns nicht. Sie war dadurch bedingt, daß der Schreiber des betreffenden Kodex folgewidrig bald die *vox principalis*, bald die *vox organalis* durch rote Noten kennzeichnet. Unsere Handschriften dagegen notieren durchgehend die Oberstimme schwarz, die Unterstimme rot⁴⁾. Die Oberstimme unserer Lections-Organa ist nun an den fraglichen Stellen die gleiche wie die des Kodex Breslau I. F. 391, darüber hinaus entspricht sie aber auch den betreffenden einstimmigen Stellen der Choralhandschriften Breslau I. F. 390 und München Cod. lat. 23286. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß wir es bei den dort modulierenden Wendungen der Oberstimme tatsächlich mit der *vox principalis* zu tun haben⁵⁾.

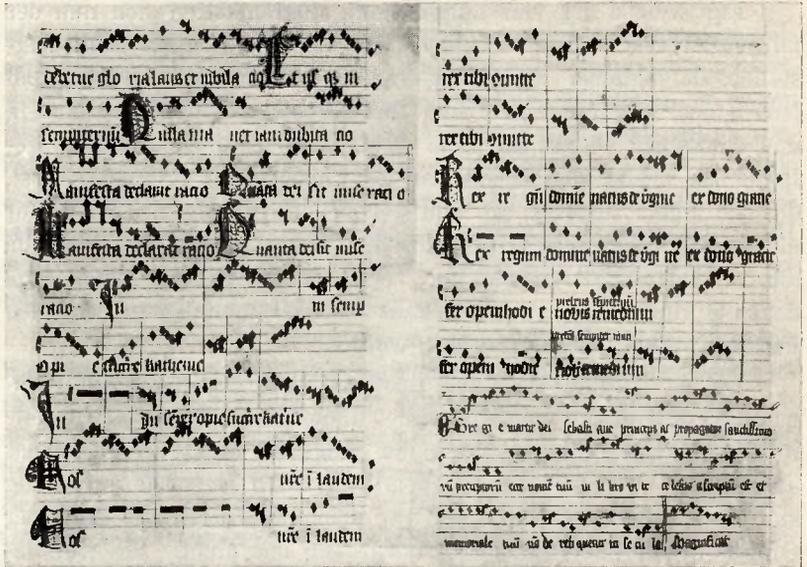
¹⁾ a. a. O. S. 68 ff. So enthält auch das oben erwähnte Neißer Missale nach dem tropierten Text noch einmal die untropierte *Lectio*, worauf Feldmann schon hinwies; a. a. O. S. 76.

²⁾ Kirchenmusikal. Jahrbuch 1932, Jahrg. 27, S. 82 f.

³⁾ a. a. O. S. 77.

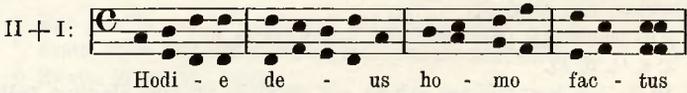
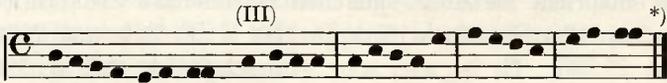
⁴⁾ In Hs. 506 kennzeichnet sich die *vox organalis* überdies als einen späteren Zusatz dadurch, daß ihre Noten an vielen Stellen in den untergelegten Text hineingeraten sind. Hs. 505 vermied dies durch Höhersetzung des c-Schlüssels.

⁵⁾ Von diesem Ergebnis wird dagegen die Vortragsvermutung Feldmanns für seinen ganz bestimmten Fall in keiner Weise berührt; a. a. O. S. 80 ff.



Credo-Tropus: Hodie deus homo factus.

Stadtbibl. Breslau Hs. 3067 fol. 1 v.



*) Die Teilungsstriche im System stehen im Original.

Redensarten, Sprüche und Sprichwörter aus Alt-Reichenau in Schlesien.

Ein Beitrag zum Schlesischen Wörterbuch.

(Schluß zu Band XXXIV, 262—297.)

Von Georg Scharf.

O oben, a ifimæ^r glai úba náus er ist immer gleich o. hinaus, jähzornig. — Oberpodolien, óberpòdòliën scherzhaft für Oberschlesien. — Ochse, æs feld_a úksæ ais lant, dō warts flēs biličh wān es fällt ein O. ins Land, da wird das Fleisch billig werden, sagt man, wenn jemand zur Tür hereinpoltert (Roth. 264^b). — a úksa wildē mača den Ochsen wild machen, ein Gerede aufbringen (Roth. 393^b). — Ochse, s. saufen. — Ochsenprimater, úksaprimatæ^r, | gī wék, æs ločht wātæ^r! Ochsenprimater, | geh weg, es leuchtet Wetter! Spottvers auf den Ochsenjungen. — Oderwolf, s. heulen. — Ofen, hiwærm úwa ai dæ^r hēlæ | is dæ^r_āla wāibæ^r štelæ. Hinterm O. in der Hölle | ist der alten Weiber Stelle. [helæ Hölle ist der Winkel zwischen Ofen und Wand, in dem meist ein Schemel oder Stuhl steht.] — Ofen, s. regnet. — Ofenbüttner, úwabitnæ^r búm bum bum, | N. N. šlēt di wāibæ^r tum. O., bum b. b., | N. N. schlägt die Weiber dumm. Spottvers auf den Ofensetzer (Roth. 445^b). — Ofenmutter, di úwamutan hoiln die Ofenmütter heulen, die Ofenplatte singt. — Ofentopf, s. Anna. — Ohle, s. Oppa. — ohnevoll, ònæfūl drék o. Dreck = völlig verschmutzt. — Ohr, hiñdæ^r_uw_a ūrn hon Hühner auf den Ohren haben, schwerhörig sein oder sich so stellen. — Ohr, s. wissen. — Ohrfeige, troijæ brūd_un úrfaija trocken Brot und Ohrfeigen. Scherzantwort auf die Frage, was es zu essen gibt (Roth. 90^a). — Oppa, ópa, tsiña, hótšnplots, | ólæ, lóæ, tsjafots.

Oppa, Zinna, Hotzenplotz, | Ohle, Lohe, Ziegenfurz. Kindervers. — Order, im noinə kriéht dər tåg a órdər um neun kriegt der Tag den O. (frz. ordre), d. h. erst um 9 Uhr morgens kann man das Wetter für den ganzen Tag bestimmen, wenn es früh regnet, aber um 9 Uhr aufhört, dann wird der Tag schön.

P packen, s. Bergmann. — Pamuffel, dōf̄išun pumuchls külpl! das ist Pamuffels Kulpel, ein unflätiger, grober Mensch. — Papier, dof̄is bífə popf̄r das ist böse(s) P., das ist etwas Häßliches, Böses (auch von schlechten Menschen). — ích̄ tsəraisə popf̄r . . . unt wens fáidnəf̄is. Ich zerreiße Papier . . . und wenn es seidenes ist. Selbstironie. — Papier, s. schreiben. — Pappe, s. Elisabeth. — perforsch, perfó(r)šə fain, ~ imgin perforsch sein, p. umgehen mit jemand bedeutet, ziemlich rücksichtslos und kräftig behandeln (aus frz. par force). — Parislein, s. Scheißlein. — passen, ma kōnəs pósa krija man kann das Passen kriegen, man muß warten (Roth. 9^a). — passen, s. Strich. — passieren, auf die Frage „wof̄in dō posirt?“ was ist denn da passiert? antwortet man: „di kotsə hōd a hún bolbirt“ die Katze hat den Hund balbiert. — Pastor, dr pástr unt dər kántr, | unt šmídəpauəš tsámpr (Hundenname), | dof̄is di hutfulé fu raič̄nau. Der P. und der Kantor | und Schmidt-Bauers Zamper, | das ist die haute volée von Reichenau. (Spottvers auf die Honoratioren.) hutfulé = haute volée, Zamper von zampern = schlenkernd laufen. — Paternoster, dr pātr nóstr | šmērd a flóstr. Der Paternoster | schmiert ein Pflaster. Spottverschen auf den Geistlichen. — Pate, dof̄išun pōt sóft das ist schon P. Saft, ein dummer Kerl. — Patenlöchlein, di pótalečlan Grübchen in den Backen, „entstanden dadurch, daß die Taufpate dem Kinde bei der Taufe dort hin gegriffen hat“. — Patient, a potsiénta mača den Patienten machen, sich krank stellen. — Patzelt, s. Furzenpatzelt. — Paul, paul, šaul (faul), | štekt di gántə woʳšt ais maul Paul, Schal (Shawl) (faul), | steckt die ganze Wurst ins Maul. Spottvers auf den Namen Paul. — Peitsche, s. Dreck. — Petroleum, s. als. — Petrus, pētrus tut kējl šiba P. tut Kegel schieben, es donnert. — Petrus, s. Jungfer. — Pfännlein, s. darum. — Pfefferminzküchlein, s. a. — Pfeife, ích̄ di fáifə ausklopa sich die P. ausklopfen, zu Stuhl gehen. — ích̄ wāʳm šun an faifə kēfa ich werde ihm schon eine Pfeife kaufen, ich werde ihn lehren. —

Pfennig, s. Heller. — Pferd, *di lüdər fetsa fičh imər ufs mágərštə fərt* die Luder (Fliegen, Mücken sind gemeint) setzen sich immer aufs magerste Pf. Magere Leute haben unter den stechlustigen Insekten mehr zu leiden als dicke (Roth. 44^a). — *wen halt enər a gəfotlt fət trift, dō tut as raíta* wenn halt einer ein gesattelt(es) Pferd trifft, da reitet er es; das bedeutet: wenn ein Mann ein Weib findet, das sich gern mit ihm einläßt, dann nimmt er sie auch. — Pferd, s. Arsch, Bauer, lügt, Mücke, Schlüssel. — Pflaume, *an(ə) māšə fláumə* eine märische Pflaume, d. h. ein dickes Weib. — *bai mi^r hust om lənsta di besta fláuma gəfrása!* bei mir hast du am längsten die besten Pflaumen gefressen! = von mir hast du nichts Gutes mehr zu erwarten. — Pflaume, s. verführen. — Ppropfer, s. Anno. — Pfützenwagen, *ai a fítsawōn špon* in den Pf. spannen; zwei Personen kaufen sich gemeinsam zu gleichen Teilen ein Quantum Schnaps, den sie dann auch zu gleichen Teilen verzehren. (In den Pf. müssen zwei Pferde gespannt werden, da er zu schwer ist.) — Piasten, *di piástn flíja rim* die P. fliegen herum, P. = Bazillen; beim Husten, Niesen und Spucken soll man sich die Hand vorhalten, damit die Bazillen nicht herumfliegen. Anscheinend kann man sich weder unter Piasten noch unter Bazillen etwas vorstellen. — Pilz, *a ləst a štín wī an bəránta píltə* er läßt ihn stehen wie einen beregneten P., d. h. ohne sich um ihn zu kümmern. (Beregnete Pilze sind unansehnlich und oft madig, der Sammler läßt sie deshalb stehen.) — *aus dār píltə wat ké gəríchtə* aus den Pilzen wird kein Gericht; die Sache geht ganz sicher schief. — Pisma, *a mačt wídr an písmə* er macht wieder einen P., er verfertigt ein Schriftstück, worüber man nur lachen kann. (Akzent kann auch auf *mačt* liegen.) Von poln. *pismo* das Schreiben. — Plan, *wen ma plənə mačt, dō šaisə di gənlə nai* wenn man Pläne macht, da scheißen die Gänse hinein. Man soll nicht Pläne schmieden, sonst gehen sie fehl. — *plausibel, plauflbl mačə p.* machen, erklären. — Plischke, *létərplíškə* Leiter-P. P. war Leiternmacher. — *pludern*, s. Guste. — *politisch*, s. tückisch. — *Polizeischeiße*, s. dumm. — *polnisch*, *an pulšə flíntə* eine polnische Flinte, ein dummes, aber gutes Weib. — *a pulšər dúnər* ein polnischer Donner, ein dummguter Mensch (nur männl. Pers.). — *a pulšəs dórř* ein polnisches Dorf, ein dummer, aber nicht

schlechter Mensch (beide Geschlechter). — Pomeranze, s. eins. — Ponyloden, póniloda verschnittene, in die Stirn gekämmte Haare. — Pöpeltonne, di pēpltunə = Nase. — Portion, an ęklhoftə pōrsiōn eine ekelhafte P., d. h. ein unausstehlicher Mensch. — Possen, s. Kindischheiten. — Posttag, a kind n pústak tsu spēt er kommt einen P. zu spät, zu spät kommen. — Prahl-
 fotzentag, dər prōlfotsatak der Fronleichnamstag wird von den Evangelischen so genannt, weil die Frauen, die an der Prozession, die sich vor der Öffentlichkeit abspielt, teilnehmen, mit ihren Kleidern prahlen. — Prellstein, s. Esel. — preußisch, di fain gut práiš mitsoma die sind gut p. mitsammen, sie harmonieren. Die Wendung muß nach den Schlesischen Kriegen entstanden sein (Roth. 379^b). — di fain gōr nē gut práiš mitsoma die sind gar nicht gut preußisch mitsammen, sie vertragen sich nicht. — pronostern, pronóstarn predigen, langatmige Reden halten [wohl aus pater nostern entstanden]. — Prosit, prōst frīstik! P. Frühstück! 1) Segenswunsch, 2) Glückwunsch zu einem Unternehmen, von dem man nichts Gutes erhoffen darf. — prōst gōrjl! əs kind ə dūrčmoř! Prost Gurgel! es kommt ein Durchmarsch! Scherzhafter Trinkspruch (vgl. K. Prause, Deutsche Grußformeln in neuhochdeutscher Zeit, Breslau 1930, Wort und Brauch, Heft 19 [S. 193 § 125]; dazu die Besprechung in Mitt. d. Schles. Ges. f. Volkskunde, Bd. 31/32 [S. 367], Breslau 1931). — publik, publik mača bekannt machen, unter die Leute, ins Gerede bringen. — Pudel, fič šitln wī a bəgusnə' pūdl sich schütteln wie ein begossener P. — Pulle, s. Jule. — Pumpe, s. Hermann. — Pumperleinstube, di pūmpərlastübə und di büməštübə Bummestube (E. Jäschke, Lat.-Rom. Fremdwörterbuch der schles. Mundart, Breslau 1908, Wort und Brauch, Heft 2, S. 116 bringt es mit lat. pompa zusammen: Pumpwōgn, geb Schles. bümwōan = Pompwagen, der gute Wagen). — Pümslein, dr fūrtr fūrta, di pimslan fain gəfuñt! Der Vater sagte, die P. sind gesund! sagt man als Entschuldigung, wenn man einen Wind gehen läßt (Ma. von Hohenpetersdorf, Kr. Bolkenhain, in diesem Satz auch in Alt-Reichenau gebraucht). — Punzebettlein, əs pūntsəbetla ein kleines Kissen, das man den Kindern zum Schlafen in den Arm gibt (Kindersprache). — punzen, pūntsa gīn schlafen gehen (Kindersprache). — Puppen, s. verwünschen. — Puttlein, s. Scheiße. — Puzen, s. winseln.

Q Quadratlatsche, kwadrátlotša sehr große Schuhe (Latsche = Pantoffel, von da verallgemeinert). — Quarglein, s. Georglein. — Quarkmühle, s. Buxtehude. — Quarkschnitte, s. hängen. — quaternern, kwotémbarŋ = fasten.

R Rabbiner, a šwortšəʳ robínəʳ (rəbínəʳ) ein schwarzer R., brünetter Mensch. — Radber, nū lüst mičh bai dəʳ rəbəʳ, dosə mərnə is kúpsl štáln! Nun laßt mich bei der R., daß sie mir nicht das Koppseil stehlen! Ungefähr gleich: „nun hört aber doch alles auf!“ Radber = Handkarre zum Stoßen. kúpsl = Kopfseil, Riemen, der an den Deichseln der Radber befestigt und über die Schultern gelegt wird. — radberrädleintälsch, di fain rən rəbərädlatəls die sind ganz ausgelassen und närrisch. — Rahm, dō konstə rəm fáma ɔnə fak! da kannst du R. (Ruß) fangen ohne Sack! Du wirst kein Glück haben, du wirst schief anlaufen (Ruß ohne Sack einfangen ist ziemlich unmöglich). — Rake, fičhs tsəʳ rákə mačha sich es zur R. machen, sich einen Spaß erlauben mit jem. (di rákə = lustiger, toller Streich; kommt von Rake, Vogel; vgl. hierzu die Entwicklung krōa Krähe > Betrunkeneheit (a hōdn k. fitsa er hat eine K. sitzen). — rammeln, ramldikəts mačha Rammel die Kätz machen, coire. — Rand, tsu rándə traiba zu Rande treiben, bändigen (wohl vom Viehaustreiben her). — Ränftlein, dō konst dəʳa ramftla ópšnaida da kannst du dir ein R. abschneiden, d. h. ein Beispiel nehmen. — Rapplein, s. Seidel. — Rat, əfifəʳ gŕ kē röt es ist ihr gar kein Rat, d. h. sie ist in einer gedrückten Stimmung und weiß nicht, was sie machen soll. — Rätsel, s. Brezel. — eine Räuberpistole anə róibəʳpistölə, eine schreckliche oder unheimliche Geschichte, die meist nicht für wahr gehalten wird. — rauchen, əs wadau ai óiəʳ kičhə raučha es wird auch in eurer Küche r., d. h. auch ihr werdet euch, wenn ihr erst verheiratet seid, zanken und streiten; es geht bei Eheleuten nicht alles so glatt wie bei Liebesleuten. — Raupe, fičh ráupa ai a kup fetsa sich Raupen in den Kopf setzen, sich etwas einbilden und darauf beharren. — raus, s. rein. — rauschen, s. Wasser. — rechts, s. links. — Rede, əs kimd uf mainə rēdə ráus es kommt auf meine R. heraus; es ist so, wie ich vorausgesagt habe. — reden, ma mūfŏn rēda wī ŏ am štárbmda man muß an ihm r. wie an einem Sterbenden, d. h. er ist so schüchtern, daß man lange reden

muß, ehe er sich bewegen läßt. — reden, s. Krautverkaufen. — Refermande, n rēfərmañdə hāln eine R., Gardinenpredigt halten (R. entsteht aus Reprimande, frz. reprimande). — Regen, s. abwaschen i. N. ¹⁾. — Regiment, s. Unkosten. — Regimentstopf, a rejiméntstöp ein Topf, der für den bestimmten Zweck zu groß ist, z. B. ein Trinktopf, der bedeutend mehr faßt als eine Kaffeetasse. — regnen, əs rānt blōfa es regnet Blasen, die Regentropfen werfen in den Pfützen Blasen (Roth. 17^a). — əs rānd, əs rānd, əs gīt dr wīnt, | ai dər wījə šraid, əs kīnt, | hinərm ūwa brumt dər mōn, | uwm bōlka krēt dr hōn. Es regnet, es regnet, es geht der Wind, | in der Wiege schreit das Kind, | hinterm Ofen brummt der Mann, | auf dem Balken kräht der Hahn. — Regen, s. Ägypten, tröpfeln. — Rehpumpe, gəbrōtnə rīpumpə | ai a sauarn étunkə. Gebratne Rehpumpe | in einer sauren Eitunke. Antwort auf die Frage, was es zu essen gibt (Rehpumpe = Geschlechtsteil der Ricke). — reiben, dī tūn sīch lōša raiba die tun sich Laschen r., d. h. es jagt einer den andern bei der Arbeit. — Reich, s. einig. — rein, rēn raus kraut štrūk rein, raus, Kraut, Strunk, jedes Wort gleich stark betont; zur Übung des r-Lautes (Strunk ist das Wurzelstöckchen am Krautkopf). — Reise, dō gīts widr (a)n rēfə! da geht es wieder eine R.! da hält es wieder eine Weile (Roth. 97^b). — reißen, a rest nai wī frānts ais tūr er reißt hinein wie Franz ins Tor, er arbeitet, als wollte er alles allein machen. — reiten, s. dürre Mähre, Pferd. — Reiter, a wōr bai da raitarn, dī əs hēmdəbendla ols tsījl hon unt mit dər lantsə undər dər tsūdekə fečhta er war bei den Reitern, die das Hemdbändlein als Zügel haben und mit der Lanze unter der Zudecke fechten; so sagt man, wenn ein Mann sehr liebesdurstig ist. — Renommee, sīch əs rənomé fe'gān sich den Respekt vergeben. — Reverenz, a machtə sainə rēwərənts er machte seine R., er verbeugte sich höflich. — richtig, a is nē gants rīčhtīch im di šustərkūgl er ist nicht ganz r. um die Schusterkugel (Kopf). — riechen, a sōl og, ošt dōthī rīča, wū ich šun hīgəšisa hō! er soll doch erst dorthin r., wo ich schon hingeschissen habe! Nicht vorlaut sein, nur aus Erfahrung soll man reden (Roth. 344^a). — riechen, s. Schnee. — Rindfleisch, šwainagəbrōtnəs rīntflēš

¹⁾ Nachgestelltes i. N. heißt: im Nachtrag.

fu fetər gotliba hündə schweinengebratenes R. von Vetter Gott-
 lieben(s) Hunde, erwidert man auf die Frage, was es für Fleisch
 zu Mittag gibt (Roth. 190^{a/b}). — Rindvieh, s. Butter i. N. —
 Ringelrosenkasten, rinrlřfakósta, | monə wan mə^r fósta, | monə
 wan mə^r frí ūfstin, | ai di libə kárcĥə gĭn, | kúĥa baka, | štrú
 aihaka, | kikirĥon! Ringelrosenkasten, | morgen werden wir fasten, |
 morgen werden wir früh aufstehen, | in die liebe Kirche gehen, |
 Kuchen backen, | Stroh einhacken, | Kikerikihahn! Kinderlied. —
 rinken, rinka di bėra maĥa Rinka die Bära machen, Ringkampf
 machen. (Bestandteile: ringen und Bär, weil die Ringkämpfer
 erst umeinander herumgehen um einen Vorteil zu gewinnen.) —
 Rippe, di rĭpa den die Rippen dehnen, prügeln. — Risse,
 s. Äpfel — Ritz, s. Fritz. — Rock, s. Gott. — Rolle, aus dər
 rúle foln aus der R. fallen, d. h. grob werden. — Rose, loĥtərúfə
 tánts amól! Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts lebte in Alt-
 Reichenau eine alte Jungfer mit Namen Rose Leuchter, die singend
 und tanzend nach Bänkelsängerart von Hof zu Hof zog, genannt
 die loĥtərúfə. Wenn man heute ein Mädchen allein tanzen sehen
 will, dann sagt man: „loĥtərúfə tánts amól!“ Leuchter Rose,
 tanz' einmal! — Rose, s. schwarz. — Rosen, əs wařt nē imə^r
 rúfa rán es wird nicht immer R. regnen, gut und glatt gehen. —
 Rosinen, s. Dreck i. N. — Roter, iĥĥ wā^{rš} rōtařn gān ich
 werde es Rotern geben, d. h. ins Feuer werfen. — rote Suppe,
 ěm ěnə rundə^r haun, dofn di rúte súpə anōĥkĭmt einem eine
 herunterhauen, daβ (ihm) die rote Suppe (Blut) nachkommt. —
 Rotkehlchen, a hōdĥa rútkátla gəfəma er hat ein Rotkätlein
 gefangen, hat vom Schnupfen eine rote Nase (Roth. 63^b). —
 Rücken, uwm rĭka špotsĭřn fĥⁿ auf dem R. spazieren fahren,
 sagt man, wenn eine Leiche mit dem Wagen überführt wird. —
 Rücken, s. heilen. — Rückenhalter, ō dam hōdĥa an rĭka-
 heldə^r an dem hat er einen R., d. h. eine Stütze. — Rückfixel,
 di jumpfə^r rĭkfĭksl aus dər fōgloptĥə die Jungfer R. aus der
 Vogelapotheke, scherzhafte Bezeichnung für ein lebenslustiges Mäd-
 chen, das es auch in der Liebe nicht genau nimmt; auf die letztere
 Eigenschaft deutet die „Vogel“-apotheke (vogeln, vögeln = coire). —
 Rumpel, uf di rúmpl nāma auf die R. nehmen, ein Mädchen
 beschlafen. — Rumpelbock, s. Anna. — Rumpelschnur, rúmpl-
 šnüre tsin R. ziehen. Ein Scherz, mit dem die Burschen die

Mädchen erschrecken. In den Fensterrahmen wird außen ein Haken angebracht, darüber legt man eine gut gewachste Schnur, diese wird straff gespannt und man streicht nun kräftig mit der Hand die Schnur entlang; die Folge davon ist, daß das Fenster klirrt und aus allen Fugen zu gehen scheint. — Rusche, rúfə maða Krach (Zank) machen (Ruschebusche = Unruhe). — Rüssel, s. Schüssel. — Rute, síð di rúta úfbinda sich die R. aufbinden; sich durch unvernünftiges Handeln selbst bestrafen (Roth. 223^b). — an(ə) rúta úfgəbart hon eine Rute (ein Kreuz) aufgebürdet haben (Roth. 223^b).

S sachte, s. fressen. — Sack, a fák fúl hon den S. (Magen) voll haben, satt sein. — a fák nē fúl kríja den Sack (Magen) nicht voll kriegen, nicht satt werden. — Sack, s. kaufen, Rahm. — Sackhopsen, dō is grúsəs fákhopsa da ist großes S., -hüpfen, d. h. großer Trubel, viel los. — Säcklein, s. Jule. — Säckleinbauch, s. Georg. — Säckleinpfennig, a hēpt síð jēda sékla-feniçh úf er hebt sich jeden S. auf, er spart jeden Pfennig. — Salomo, s. dümmer. — Salpeter, dī šráipt a fū an fəlpētər die schreibt so einen S., d. h. sie schreibt unverständlich, verworren. — Sammelpuls, di sómpulst bei der Beerdigung wird eine bestimmte Zeit die Glocke geläutet, während der sich die Leidtragenden im Trauerhause versammeln. — Sarg, s. hauen. — Sarraß, a hōd n fāras wék er hat einen S. weg, er ist betrunken (Sarraß ist ein Säbel). — Satan, s. Hilfe. — satt, s. hungrig. — Sau, dof is ju undər olər faú! das ist ja unter aller S., mehr als schlecht! — a fōia ausloita den Säuen ausläuten, beim Sitzen mit den Beinen vor- und rückwärts schlenkern (Roth. 344^b). — Sau, s. hinschmeißen. — saufen, wī a ukšə wósər faufa wie ein Ochse Wasser s., übermäßig trinken. — saufen, s. Jupe. — a feft šlimər wīn ələ hóiflakə er säuft schlimmer wie eine alte Häusleinkuh (Kuh eines Häuslers), er trinkt übermäßig. — schaben, s. Nüsse. — Schachtel, mit dər šächtl uwəa handl gīn mit der Sch. (vulva) auf den Handel gehen (käufliche Liebe). — Schaden, tsu šōda gīn zu Sch. gehen, d. h. Unheil anrichten. — tsu šōda graifa zu Schaden greifen, d. h. mit den zupackenden Händen Sch. anrichten. — Schafscheiße, frīšófšaisə, lauf bókfeçhə! Friß Sch., sauf Bockseiche! sagt man zu jemand, der über das Essen nörgelt. — Schaft,

s. schlug. — schämen, s. schisch-schisch. — Schammer, a kriĥt nē di šómər fum nqlə er kriegt nicht die Sch. vom Nagel, er bekommt rein garnichts (Schammer = Haut des Nagelbettes). Vgl. Schwäb. Wörterbuch von Hermann Fischer, V, 681. — Schande, s. Nase. — Schatz, s. Gott, Schlucken. — Scheiße, dō is šáisə im taiĥə! Da ist Sch. im Teiche! Da ist nichts zu machen! — jā šáisə, mai putla! Ja Scheiße, mein Puttlein! ironisch, so siehst du aus! (putla = Hühnchen). — Scheiße, s. Golde. — schießen, šáis mər_{ai} a hols! Scheiß mir in den Hals! wird schnell zweimal hintereinander gesprochen, wenn man schlucken muß. — dō waštə nē wait šáisa dərmitə da wirst du nicht weit schießen damit, du wirst damit nicht lange reichen. — ibər di tsúnə šáisa über die Zunge schießen, sich übergeben. — schießen, s. eins, fressen, Gemüt, links. — schießfreundlich, šáisfrántliĥ überfreundlich. — Scheißhüttenbirne, šáishita-barnə nennt man kleine, unansehnliche, ziemlich wertlose Birnen. — Scheißlang, a kimd_{olə} šáislank er kommt alle Sch., immerfort, in kurzen Abständen (Roth. 3^a). — Scheißlein, šáisla parisla, mónə gipts klisla! Sch., Parislein, morgen gibt's Klößlein! Antwort in dem Sinne von „so siehst du aus!“ — Scheitlein, a šaitla qlēn ein Sch. anlegen, jemand nichts Gutes nachreden, wenn gerade die Rede von ihm ist (Roth. 280^a). — Scheundrescher, frasa wī a šoindrešər fressen wie ein Sch. (Flegel = Drescher in der Scheune) = tüchtig essen. — schiepern, di ganflan šiparn afū noch wósər die Gänslein sch. so nach Wasser; das pfeifähnliche Geschnatter der jungen Gänse klingt sehr dünn und zart, daher sagt man, sie schiepern so wässerig. — schießen, dō šíst mər əs blōt da schießt mir das Blatt, da gebe ich die Hoffnung auf (Roth. 242^a, 279^a). — Schießhund, a post ūf wī a šíshunt er paßt auf wie ein Sch. (d. i. Jagdhund), er paßt scharf auf. — Schifferscheiße, s. dumm. — Schimmelreiter, dr älə šiml-raitər der alte Sch., spöttische Bezeichnung für einen, der blonde Mädchen bevorzugt (Ende des 19. Jahrhunderts gebräuchlich). — schippen, di šípt a wiwk mit dər frasə die schippt (schiebt) ein wenig mit der Presse, sie verbeißt sich ein höhnisches Lachen. — Schirm, s. Hermann. — schisch-schisch, šišišámđiĥ! | olə loita lán diĥ, | alə loitə mísas wisa, | dos dər hust ais hémđə gəšisa. sch. schäm dich! | alle Leute sehen dich, | alle Leute müssen es

wissen, | daß du dir hast ins Hemd geschissen. Spottvers der Kinder, wenn sie Rübchen schaben und mit Fingern aufeinander zeigen. — schlachten, s. Abraham. — Schlachten, s. Waschen. — ślachta bók, ślachta bók, | lust di tsjə lába! | tsjafleš, tsjafleš, tsjafleš is tsē. Schlachtet den Bock, . . . , | laßt die Ziege leben! | Ziegenfleisch, . . . ist zäh. Auf diesen Text singt man den Zapfenstreich (Roth. 48^b). — schlafen, ślōf gəfunt, | śaif ais betə, dos brúmt! Schlaf gesund, | schieß ins Bett, daß es brummt! Scherzhafter Gutenachtgruß. — Schlag, dər ślāg a grōbəs tīr der Sch. ist ein grobes Tier, gemeint ist der Schlaganfall, wer von ihm getroffen wird, erholt sich nicht sogleich. — schlagen, dī ślūg a br a šoft die schlug aber den Schaft, d. h. sie tanzte ausgelassen und feurig. — Schlamm, s. Liebeskraut. — Schlucken, mičh rikt dər ślúka, | mai šots watsičh dúka. Mich rückt der Sch., | mein Schatz wird sich ducken. So sagt man scherzhaft, wenn man schlucken muß. — Schlund, ičh rais dər a ślúk raus unt heŋ dər an wišhōdəŋ nai ich reiße dir den Sch. heraus und hänge dir einen Wischhader hinein; scherzhafter Zorn (Wischhader = Scheuertuch). — Schluß, ken ślús hon keinen Sch. haben, dauernd urinieren. — Schlüssel, hīr is dər ślīsl tsum fak, | wō dəŋ háwəŋ drin štakt, | wō dəŋ hēr drauf fās, | wō əs fēŋt draus frās. Hier ist der Sch. zum Sack, | wo der Hafer darin stackt, | wo der Herr darauf saß, | wo das Pferd daraus fraß. Kindervers. — Schmied, ičh bīn dəŋ šmīt, dōs wīstəŋ | unt tsúməŋ kuma mīstəŋ; | wen iəŋ wult wōs fu áifa hon, | ičh bīn dəŋ mōn, dāš máčha kōn. | pīnk pučh pučh, pīnk pučh pučh, pīnk pučh, pīnk pučh, pīnk pučh pučh. (Das Liedchen soll zuerst vom Franz-Schmied [†] gesungen worden sein, verfaßt hat er es nicht. Die letzte Zeile: pīnk pučh . . . ahmt das Hämmern nach.) — Schmiernapf, s. Katze. — Schnadaffe, a śnōdofə Kosewort für kleine Jungen. W. Schremmer¹⁾ nennt in einer Sage als Genossen der Tatern [Mongolen] die „Schnodossa“, die Raubvogelgesichter hatten; vielleicht volksetymol. Umdeutung oder verlesen aus Schnodoffa? — Schnecke, śnékə, rekə dainə fīŋ, fimf haŋdlan raus! | ičh gá dəŋ bisa brūt tsum fánstəŋ naus. Sch., recke deine 4, 5 Hörnlein heraus! | ich geb dir einen Bissen Brot zum Fenster hinaus.

¹⁾ Wilh. Schremmer, Schles. Volkskunde, Breslau 1928, S. 128.

(In singendem Tone zu sprechen.) Kinderverschen. — Schnecke, s. Marie. — Schnee, di luft richt afū nōch šnfə die Luft riecht so nach Sch. So sagt man, wenn der Himmel aussieht als ob es schneien wollte. — Schneesieber, a šnifibe^r ein Sch. = ein Junge, der gelegentlich unfolgsam ist. — schneiden, sičh bīfə ai a finə^r šnaida sich böse in den Finger sch., d. h. falsche Rechnung machen, bei der man das Nachsehen hat (Roth. 70^b). — schneiden, s. Glimfeder. — Schneider, nōinunointsich šnāidə^r, | di wija nointsich fuūt, | unt wén sə dōs nē wija, | dō lain sə nē gəfuūt. 99 Schneider, | die wiegen 90 Pfund, | und wenn sie das nicht wiegen, | da sind sie nicht gesund. Spott auf die Schneider (Roth. 444^a). — di tsijə, di hōd n lama rika, rika, | dō kōn sičh də^r šnaidə^r di hōfa drō flika, flika. Die Ziege, die hat einen langen Rücken, | da kann sich der Schneider die Hosen dran flicken. Spottvers auf den Schneider. (Langsam und mit Betonung zu sprechen.) — Schnick, hér fon šnik unt wīldəkop Herr von Sch. und Wildekopf nennt man wohlwollend einen rauflustigen Jungen. — Schniebelpollner, də^r šnīplpulnə^r di šnīplpulə so nennt man Leute, besonders Kinder, die beim Schnupfen den Nasenschleim hochziehen anstatt zu schnauben; vielleicht mit Beziehung auf den Eigennamen Pollner. — Schnittbank, s. Niepel. — Schnittbankkopf, a šnitəbankakup ein Sch., hoher und langer Kopf. — Schnupfdose, s. Marierose. — Schnupfen, a hotə šunt nē a šnúpa er hatte schon nicht den Sch., er ahnte es bereits (Roth. 62^b). — Schnupftüchlein, s. Braut. — Schnurrucke, n šnór-gukə damit bezeichnet man ein kleines Mädchen bis zu 7 oder 8 Jahren. Die „Schnurrucke“ ist die Haube, zu der Tracht der Frau gehörig, ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgestorben. — Schock, s. dreißig. — Schote, əs gid a wī a šūta nābə^rm wējə es geht ihnen wie den Schoten neben dem Wege, es geht ihnen ziemlich schlecht; die Schoten, die am Felde, unmittelbar am Wege wachsen, werden entweder abgerissen oder umgefahren und niedergetreten. — schreiben, ičh hetə də^r šōn leūst gəšribm, | də^r wint hotə mə^r əs popə^r fə^rtribm; | di fādə^r is mə^r ópəbročhⁿ, | dō bin ičh fə^ranst ais bét gəkročhⁿ. Ich hätte dir schon längst geschrieben, | der Wind hatte mir das Papier vertrieben; | die Feder ist mir abgebrochen, | da bin ich vor Angst ins Bett gekrochen. Mit diesem Verschen verspottet man

den, der nicht weiß, wie er einen Brief anfangen soll. (Mischung aus Schriftsprache und Mundart.) — Schritt, s. Fürze. — Schub, dan wan fə wul per šúp widər hēmbrenə den werden sie wohl per Sch. (recht schnell) wieder heimbringen (Roth. 306^b). — Schubert, dəʳ šübərt sehr geläufige Bezeichnung für den Hahn. Nach einem liebesdurstigen Einwohner Sch. erhielt der Hahn seinen Spitznamen. — Schuhbürste, s. flink. — Schuhknöpflein, s. Augen. — Schulden, šuldn šain kənə hōfa, di ren nē dəfónə Sch. sind keine Hasen, die rennen nicht davon. — schuldig, wos bīn ič dn šüldiç? was bin ich denn sch.? fragt der scheidende Besuch. — əs widər kuma! das Wiederkommen! ist die Antwort. — schulein (?), mit dam mustə šüla šüla tūn mit dem mußt du š. š. tun, d. h. ganz vorsichtig umgehen. — Schulze, s. Ziegenbock. — Schure, tsu šürə ren zu Sch. rennen, zu Hilfe eilen (Rother bringt es mit Chor zusammen, Roth. 195^a). — Schürze, s. Gott. — Schüssel, wā fiç nē helt tsər šisl, dam šots om rīsl wer sich nicht hält zur Sch., dem schadet es am Rüssel; wer beim Essen nicht beizeiten zulangt, wird nicht satt. — schüssig, rimren wī šisiç herumrennen wie sch., hin- und herrennen. — Schuster, na dō gut šüstər! na, da, gut Schuster! viel Glück dazu! — a hōdn šustər kē trīnkelt gān er hat dem Schuster kein Trinkgeld gegeben, nämlich, wenn die Schuhe quiet-schen. — Schuster, s. Bauch. — Schustergäßlein, s. Hinaus. — Schusterkuchen, šüstərkuča minderwertiger, auch altbackener, lederner Kuchen. — Schusterkugel, s. richtig. — Schütteln, dō hilft kē šitln fər a frust da hilft kein Sch. für den Frost (mit Frost ist hier der Fieberschauer gemeint, den man durch Schütteln nicht vertreiben kann). Die Wendung bedeutet: Es hilft überhaupt nichts; nicht etwa: Ein schwaches Mittel hilft nicht. — Schutzmann, s. Fritz. — Schwalbe, énə šwolbə máçht ken fumər! Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer! d. h. einer allein kann nichts ausrichten. — Schwalben, s. Maria. — schwarz, dos tipla hōt di šwortsə rúfə das Töpflein hat die schwarze Rose, gemeint ist das Kaffeetöpfchen, das man gern nicht allzuoft auswäscht, damit das Aroma nicht verloren geht (!). — schwarz, s. Gott. — Schwarzkrähe, di štōnda wī di šwōrtskrōa die standen wie die Schwarzkrähen, sie standen in großer Menge da, dicht gedrängt. — schwedisch, a fitst hīnər a šwēdša

gardín er sitzt hinter den schwedischen Gardinen, im Gefängnis (Roth. 158^b). — Schwein, dos glēpt ju kē šwáin! das glaubt ja kein Sch.! (Entrüstetes Zurückweisen einer wenig glaubwürdigen Geschichte.) — a krest wī a krañk šwáin er kreißt wie ein krankes Schwein, er stöhnt jämmerlich. — a hīrt, wī di šwainə ais wósə^r lēča er hört, wie die Schweine ins Wasser seichen, sagt man, wenn jemand beim Zuhören ein dummes Gesicht macht. — Schwein, s. Abraham. — Schweinschlachten, s. Züchten. — Schweiß, dos hōt šwés gekust das hat Sch. gekostet (Roth. 324^a). — Schwert, s. draufhalten. — Schwertsfresse, n šwárts-frasə reges Mundwerk. — Schwiegermutter, di bīfə šwījər-mutə^r | is taiwls undə^r futə^r. Die böse Schwiegermutter | ist Teufels Unterfutter (Roth. 298^b). — schwitzen, undə^r də^r tsūbə šwitsa unter der Zunge schw. Spöttische Entgegnung, wenn sich jemand beklagt, daß er zu sehr schwitzt (Roth. 188^b). — Sechswochen, a hōt tsu tūn wī di kotsə ai a lėkswuča er hat zu tun wie die Katze in den S. = er hat viel zu tun (Roth. 326^a). — sechzig, fona lėchtsiçh — hina fārtsiçh vorne 60, hinten 40; Antwort auf die Frage, wieviel Löcher der Mensch hat. (In Anlehnung an seichen (lėcha) und furzen (fotsa). — Seele, s. gehangen, Teufel. — Segen, s. auskehren. — Seiche, s. herum-sielen. — seichen, s. Gemüt, Schweine. — Seidel, ráplafaidl Rápplein-S. Ein Besitzer namens S. fuhr immer mit einem Gespann Rappen, daher erhielt er den Namen R.-S. — Seidel, štén-faidl Stein-S. So nannte man eine Familie S., deren Besitz an einem stillgelegten Steinbruch lag. — seiden, s. Papier. — Seiger, nu dō gīt ju de^r lėjə^r ríçhtíçh na, da geht ja der S. (Uhr) richtig, ironisch, da nimmt die Sache ja den rechten Lauf. — Seigerschmiere, di lėjə^ršmērə das Trinkgeld, das sich der Totengräber am Neujahrstage holt. Geht auf das „Seigergeld“ zurück, das der Schullehrer dafür erhielt, daß er die Turmuhr aufzog. — Seigertod, də^r lėjə^rtūt so nannte man einen Uhrmacher, der die Uhren zuschanden reparierte. — Shawl, s. Paul. — Silbe, içh hō mit kenə^r silbə drō gəduçt ich habe mit keiner S., d. h. nicht im geringsten daran gedacht. Silber, s. Gold. — singen, fiwa wī a enl aus də^r húltskomə^r s. wie ein Engel aus der Holzkammer = schlecht und falsch singen. Mit „Engel aus der Holzkammer“ meint man die im Holzschuppen aufgestapelten

Holzscheite. — singen, s. Morgen. — sitzen, s. Feilecke. — Skrapian, *i is fut wī škrápiān* er ist fort wie S., so sagt man, wenn sich heute jemand schnell aus dem Staube macht (nicht allgemein gebraucht). Scrapian verließ seine Braut am Hochzeitstage in der Vorhalle der Kirche und verschwand spurlos. — solche, *di fičta fain ólæ afū!* Die solchen sind alle so! Wortspiel mit „solche“ und „so“. — Sommer, s. Schwalbe. — Sonne, s. Himmel. — Sonntag, s. Woche. — Sorge, s. Liebe. — Sorte, *fu dá for̄tæ gīnæʳ fil uw_a lūt!* von der S. gehen ihrer viel auf ein Lot, d. h. sie sind so minderwertig. — spannen, s. Pfützwagen. — spannhagelneu, *špúnhāglnoi* funkelnagelneu. — spät, s. Posttag. — Spätlich, *a špētlich* ein rautenförmiger Flicken. — spatzeln, *æs špatslt* es spatzelt, feiner Regen, Sprühregen. — spazieren, s. Rücken. — speckrändig, *špékroidich* übermäßig dick (von Menschen). — speien, *špain wī a hūksthunt sp.* wie ein Hochzeithund, sich übergeben. — speien, s. hauen. — speiübel, *mīr_īs špáiubl* mir ist so übel, daß ich mich erbrechen könnte. — Spiel, im *špilø fain* im Sp. sein = in der Nähe sein, dabei sein (vom Kartenspiel her). — Spieß, s. Klößlein. — Spille, *n rēnø špilø* eine reine Sp., magere Frau. — Spinne, *dam waʳn l_ōbər n špinø kóin* dem werden sie aber eine Sp. kauen, auf den sind sie böse und verleumden ihn. — Spinne, s. gram. — Spirenzchen, *špirénskø mačha* Sp. (lat. spirantia?) machen, Widerstand leisten. — sprechen, s. Buch. — Spucke, s. Grünspan. — Spule, s. Jule. — Stall, s. Karl. — stark, *a is štorg_om hólma* er ist st. am Halmen (penis), er ist in der Liebe sehr leistungsfähig (Roth. 266^a). — Staupe, s. besoffen. — Stecken, s. gerade. — stehen, s. Haube. — Stein, s. Furz, Seidel, stolpern. — Steinseiffener, *ō iær štáinfaifnøʳ (tsfjabekø)!* O, ihr St. (Ziegenböcke)! Ausruf gegen Personen, die Ärger stiften. (Steinseiffen ON im Riesengeb.) — sterben, s. Menschen i. N. — Stiefelschaft, s. Hinaus, musikalisch. — Stinkbombe, an *štínkbombø* nennt man eine Person, die an Blähungen leidet. — stinken, *dīʳ štīpt wul dər_ōš šun wīdæʳ náus?* dir stinkt der Arsch wohl schon wieder hinaus? Du willst schon wieder hinausgehen? — stinken, wetterwendisch. — stolpern, *q dá štēn hōt (is) šun mončhø gøstulpart* an den Stein hat (ist) schon manche gestolpert; mit diesen Worten sucht man ein gefallenes Mädchen

zu entschuldigen. — Stoppelhopser, štúplhopsər scherzhaft für Infanterist. — Stößleinbabe, štíslabábə länglicher hoher Kuchen, einmal lang und in kleine Abschnitte quer geteilt. — Strauchhühnlein, a štráuchhindla nennt man ein Mädchen, das sich mit allen Männern einläßt und sich mit ihnen in finsternen Ecken herumtreibt wie die Hühnchen unter den Sträuchern. — Strich, dos post məʀ gŏʀ nē ai a štríçh das paßt mir gar nicht in den St., das kommt mir gar nicht gelegen. — ich hŏ a uwəm štríçhə ich habe ihn auf dem Striche, ich kann ihn nicht ausstehen (Roth. 378^b). — Strumpf, dŏlija wī a fŭlgəšisnər štrúmp da-liegen wie ein vollgeschissener St., nach reichlichem Essen faul daliegen. — Strunk, s. rein. — Student, s. (gutes) Wort. — stürzen, s. Bock, Nase. — Sünde, mīʀ foln olə línđa ai, di grúsa un di klén mir fallen alle Sünden ein, die großen und die kleinen, ich bereue es (Roth. 124^b). — suppen, wāʀ lamə fupt, lápt lamə wer lange suppt, lebt lange, d. h. er erreicht ein hohes Alter.

T Tag, s. anfangen, Brotsack, Order. — Talke, bímšə tólka böhmische Talken, ein pfannkuchenähnliches Gebäck. — Tannzapfe, dəʀ ələ tŏntsopə der alte T. nennt man den Mann, der eine lange Pfeife raucht. — Tanz, s. darum, Zinkenbärberlein. — tanzen, di tantsa tsu brútə die t. zu Brote, sagt man, wenn Eheleute miteinander tanzen. — tatsch, jā tŏts! höhnischer, schadenfroher Ausruf. — Teich, s. Niepel, Scheiße. — Teig, s. backen. — Teller, s. Wege. — temperieren, əs tempərírt sagt man, wenn zweifelhaftes Wetter zeitweise günstig aussieht. — Tennwand, s. Teufel. — Teufel, dəʀ táíwl sitst uf dəʀ tén-want, . . . der T. sitzt auf der Tennwand, . . . Vers, wenn unter siebenen gedroschen wird. — dan brent dəʀ táíwl gərítə den bringt der Teufel geritten, sagt man von einem unwillkommenen Besuch. — dan ret dəʀ táíwl den reitet der Teufel sagt man von einem, der nichts Gutes schafft und anstiftet. — dŏdrŭwífə a wī dəʀ táíwl uwn ormə fələ darauf ist er wie der Teufel auf eine arme Seele, d. h. er ist sehr gierig darnach. — dŏ fŏl dəʀ táíwl a hŏka háln! da soll der Teufel den Haken halten! Gleichbedeutend mit: „Die Sache ist schlimm, da bin ich lieber nicht dabei.“ Es gehört Geschick und Kraft dazu, in schlechtem Boden den Haken(pflug) zu regieren. — a kŏm ai taiwls kíçhə er kam in Teufels Küche, in tödliche Verlegenheit. —

dā is wul im táiwl aus dər hukə gerant! der ist wohl dem Teufel aus der Hucke (Bürde) gerannt, der ist ja ein reiner Unband (Roth. 295^a, 344^a). — gəbrōtnə táiwl gebratene Teufel, scherzhaft für Bratkartoffeln. — Teufel, s. jagen. — teufeln, taiwln = nörgeln, schikanieren, (wie ein Teufel) jemand quälen; s. a. dengeln. — Theater, hintə is wul téátər? Heute abend ist wohl Th.? fragt man den, der in der Nase bohrt. — warum den? — wail də di lúfa ausroimst! weil du die Logen ausräumst! — Thron, uwm trónə fitsa auf dem Th. (Nachtgeschirr) sitzen. — Tisch, dər tíſis gədakt, əs mádl gēstrakt, dər kárl ūbadrúfə, əs rúmpft im luche? Der T. ist gedeckt, das Mädel gestreckt, der Kerl obendrauf, es rumpelt im Loch? Rätsel: gemeint ist die Wäschemangel, auf den Mangeltisch wird ein Tuch gelegt; der mit Steinen beschwerte Kasten, Kerl genannt, wird hin- und her gezogen, wenn der Kasten nach hinten gestoßen wird, streckt sich das Mädchen; „es rumpelt im Loche“ bezeichnet das polternde Geräusch. — Tischlermeister, tíslər-méstər húblšpōn, | brátlašindər, dá ništ kōn T. Hobelspan, | Brettleinschinder, der nichts kann. Spottvers auf den Tischler. — Tochter, s. Menschen i. N. — Tod, imfustə is nē amōl dər tūt umsonst ist nicht einmal der T. (neueren Datums); es bezieht sich auf die Begräbniskosten. — toll, əs gīt tsū wī túlə unt fəríkt es geht zu wie t. und verrückt, es geht sehr laut zu. — Topf, s. Regimentstopf, Walter. — Töpferweib, s. fluschen. — Töpflein, wen də wašt (dər wart) ais éjnə tipla guka . . . wenn du wirst (ihr werdet) ins eigene Töpflein gucken, d. h. wenn ihr einen eigenen Hausstand führen werdet. Antwort an die nörgelnden (unverheirateten) Kinder. — Töpflein, s. kochen. — Tor, s. reißen. — Totenfarbe, dər-īšun di tútaforbe ōgəstriča! der ist schon die T. (Blässe) angestrichen. — Totenkränzlein, əs tūtakrentsla nennt man bei Kindern eine Vertiefung, die unmittelbar hinter den Schläfen quer über den Vorderschädel läuft. — Totensemml, tútafaml nennt man den einfachen Striezel, der beim Begräbnis zum Kaffee gegeben wird. — Totzemäte, tūtšəmētə mača T. machen, d. i. mit einem Kinde zärtlich Stirn an Stirn legen und reiben. Kindersprache oder Entstellung von jetzt unverständlichem „Tatzebeet“? Vgl. Alt-Reichenauer Schöppenbuch von 1678, im 2. Teil S. 8: „. . . ein Tatze- undt ein Krauttbethe, neben Einem

Benambten Biern- undt Apfel-Baum . . .“ — Trab, *ēs uw_a dróp brenā* eins (= jemand) auf den T. bringen, ihn fortjagen, energisch abweisen. — trauen, *īch trau m né afū wait wī īch fān kōn* ich traue ihm nicht so weit wie ich sehen kann (Roth. 234^b). — Traumbuch, *a ālēs traumbūch* ein altes T., einer der nicht aufpaßt, sondern döst und schlecht arbeitet. — traumen, s. Ulber. — treten, s. kriegen. — Trinkgeld, s. Schuster. — tröpfeln, *ēs fénd_ō tsu trépln*, | *ēs kīmd_ā mōn mid_épln*, | *ēs fénd_ō tsu rána*, | *ēs kīmd_ā waip mit bána*. Es fängt an zu t., | es kommt ein Mann mit Äpfeln, | es fängt an zu regnen, | es kommt ein Weib mit Birnen. Kindervers. (Die Form *rana* ist durch Reimzwang hervorgerufen, die lautgerechte Form ist *ran*). — Tröster, *a pōf trfstōf* ein paar T. nennt man ein paar große Schnitten ums runde Brot. — Trotz, s. Maler. — tückisch, *tikš, politš unt frāntlich* t., politisch und freundlich; d. h. mißmutig, verdreht; die Mischung der drei Eigenschaften dient wohl dazu, die Verdrehtheit und Nörgelei des Mißmutigen besonders zu kennzeichnen. — Tümpelkröte, s. besoffen. — turren, *tōšnédēnka!* Das tarst (darfst) du nicht denken! — Tüte, *dam īs wul di tīte ūfgəfōrn!?* Dem ist wohl die Tüte (= After) aufgefahren (= aufgegangen)!? = er hat wohl einen Wind gehen lassen!?

U Überbock, *a fbərbök nāma* den Ü. nehmen, das Gleichgewicht verlieren und stürzen. — Ulber (Fam.-N.), *dīf traumt wul fu dr āla ūlbarn* dir träumt wohl von der alten Ulbern, du bist wohl nicht ganz richtig! — Ulrich, *ūlrīja rufa* Ulrichen rufen, sich übergeben (Roth. 107^b). — umdrehen, *ēs wōf_d_īm máulē imdrēn* das Wort im Munde u. — umgehen, *dotē gīts īm dort* geht es um, spukt es — umsonst, s. Tod. — ungebötig, *af_īf_ēn afū ūngəbītīch* im *a fāk* es ist einem so u. um den Sack (Magen), unbehagliches Gefühl im Magen nach reichlichem Essen. — Ungedeih, *uwm ūngədaīəf rīngīn* auf dem U. herumgehen, überall Schaden anrichten. (Ungedeiher ist wohl an Ungeheuer angelehnt.) — unmäre, *fīch ūnmārē mača* sich unbeliebt machen. — Unkosten, *(asa) uf rējiments ūnkustn* (essen) auf Regiments-U., d. h. ohne sich Bedenken zu machen, wie bezahlt wird.

V Vakanzen, *unētīje fakāntsn kōn īch nē kēfa* unnötige V. (Leckereien) kann ich nicht kaufen (von frz. *vacances* = Ferien). — Vater, s. Butter, Kinder. — verapportieren, *īch wā'm šun*

wōs fərapotfīrn ich werde ihm schon etwas verschaffen. — verbost, a is fərbüst wī kōtəʳfəçhə er ist v. wie Katerseiche, er ist wütend und gibt gar keine oder nur knurrige Antworten. — verfault, ō frfält hetə! O v. heute (?)! Abgeschwächter Fluch, Ausdruck für Erstaunen. — verführen, di fəʳfirdə mit dər fláumə die verführt ihn mit der Pflaume; ein Mädchen zwingt einen Mann zu heiraten dadurch, daß sie sich mit ihm einläßt und dann Ansprüche stellt. — vergönnen, a fəʳgindn nē di lúft ai a hols er vergönnt ihm nicht die Luft in den Hals; die er zum Atmen braucht. — verlangen, dós fól miçh fəʳlámə, (op di fə warn ai di ékə šofa) das soll mich v., (ob die sie werden in die Ecke schaffen), ich bin neugierig, (ob die sie . . .). — Verliebtes, s. Wort. — Verlogenes, s. Wort. — sich vermaulieren, síçh fəʳmaulīrn ungebührlich widersprechen. — sich vermaulschellieren, síçh fəʳmaulsēlīrn = s. vermaulieren. — vernünftig, s. Esel. — verrückt, fəʳikt unt drai is nóinə v. und drei ist neun. — verrückt, s. Genie, toll. — verschleppt, s. Hunde. — Verstand, mai fəʳstandifáú bál ai di wika gəgawə mein V. ist auch bald in die Wicken gegangen, d. h. er läßt nach. — bai dam rēçht dər fəʳstandəfu wait wī n ələ kūə šést daraus entsteht: ~ wī ma noçə ələ kūə šmest bei dir reicht der Verstand so weit wie eine alte Kuh scheidt (. . . wie man nach einer alten Kuh schmeißt). — dər hōdəi dər klen tsinə mēʳ fəʳstant wī dər im gantsə rōmpusə, a hut nō mítəgərəçht der hat in der kleinen Zehe mehr Verstand wie der im ganzen Rumpfe, den Hut noch mitgerechnet (rompus = Rumpf, Körper). — vertreiben, s. schreiben. — verwünschen, ai olə púp m fəʳwinša in alle Puppen v., etwas oder jemand verfluchen und verwünschen. — Vesperquark, s. Brot. — Vetter, s. Leckarsch. — Viertelkörblein, s. Arsch. — vierzig, s. sechzig. — Vogel, a hōt šun an fōçl hīrn fáifa er hat schon einen V. pfeifen hören, er hat schon Andeutungen über eine bevorstehende Sache gehört (Roth. 127^a). — Vogelapotheke, s. Rückfixel. — Vogel-Heinrich, fōçlhainriçh. Der Besitzer Vogel hatte sein Gut an eine Familie Heinrich verkauft, diese führte bei den Bewohnern von Alt-Reichenau von da ab den Namen V.-H. — vögeln, s. Januar. — Vogelwiese, uf dər fōçlwíšə fōfə mōn unt šís, | kōm a klenəʳ júwə, nōm an štēn unt šmís. | „júwə, lōs dos šmáisa, | lōs miçh ok fōʳ šáisa“, | uf dər . . . |

kom a . . . Auf der V. saß ein Mann und schi, | kam ein kleiner Junge, nahm einen Stein und schmi. | „Junge, laß das Schmeißen, | laß mich doch vor (erst) scheißen, | auf der Vogelwiese . . . — voll, s. gesackten, getrommelt. — vor haben, s. darum.

W Wache, s. aufsagen. — wachsen, s. Maienregen, weh tun. — Walachei, s. Jule. — Wall, əs šlĕda wōl es schlägt den W., d. h. das Wasser siedet. — Walter, mačs wī wáltər! šīb_a (šipst_a) šupa under_a wōn! Mache es wie W.! (Fam.-N.) schieb(st) den Schuppen unter den Wagen! Scherzhaftes Antwort auf die Frage „was (wie) mache ich (es) jetzt?“ W., ein Töpfer in Alt-Reichenau († 1890), hatte für seinen Handwagen, mit dem er seine Waren verfuhr, einen elenden, kleinen Schuppen. Um die geringe Größe des Schuppens zu kennzeichnen, drehte man also das natürliche Verhältnis um. (Vgl. die Breslauer Redensart „wo will denn der Hut mit dem Jungen hin?“, wenn ein Knirps einen unverhältnismäßig großen Hut auf hat.) — Walterin, die tōpwalta die Topfwalter(in). (Eine Frau mit Namen Walter, die mit Töpfen handelte.) — Wampe, s. Bergmann, Wilhelm. — Wampenrisse, wōmparišə Prügel. — Wand, s. gram, hängen, Zähne. — Waschen, mər hota hoite woša, putarn, šlačta unt (a) mōn bəgrōba wir hatten heute W., Buttern, Schlachten und (den) Mann begraben; d. h. wir hatten sehr viel Arbeit (scherzhaft verwendet). — Wasser, štilə wosər šain tīf, — dī rauša, wen šə wūln. Stille W. sind tief, — die rauschen, wenn sie wollen (Roth. 283^a). — Wasser, s. schiefern. — Weg, əs gīd_im wĕjə nauſ_unt tĕlt tálər_aus!? es geht im Wege hinaus und teilt Teller aus!? Rätsel. [dī kūə die Kuh] (Teller = Kuhfaden). — Weg, s. Gesicht, Hunde, Schoten. — wegschneiden, s. Karl. — weh tun, dər bāuch tutər wī? . . . dō watər ōš waksa! Der Bauch tut dir weh? . . . da wird der Arsch wachsen! Ironische Antwort, wenn jemand über Leibscherzen klagt. — Weib, s. kalt, Karl, Magdalene. — weich, wĕch gəbaka šain w. gebacken sein = überempfindlich, zimperlich, leicht weinend. — Weide, šī īšai gūdər wĕdə sie ist in guter W., schwanger (Roth. 94^a). — Weihnachten, s. Züchten. — Weile, dō hōts nōch gūdə wailə da hat es noch gute W., d. h. es dauert noch eine Zeitlang. — Weile, s. Eile. — weiße, s. Gott. — Weizen, s. Gesicht. — Welt, mīr wat di wĕlt tsu eə mir wird die W. zu eng, ich fühle mich überall beengt und

behindert. — a is doch nē aus dər wélt! er ist doch nicht aus der Welt! er kommt ja wieder! Trostspruch. — Weltgeschichte, ai dər wéltgəšíchtə rimtsin, ~ rimkutsirn in der W. herumziehen, -kutschieren, sorglos reisen. — Weltwunder, dos mecht ich fər olə welt wúndər nē das möchte ich für alle W. nicht, d. h. um keinen Preis. — wenn, wen dōs wārtla wén nē wēər, — unt dər bīmə a tōlər wēər! wenn das Wörtlein „wenn“ nicht wär, — und der Böhme (10 Pf.-Stück) ein Taler wär. Wortspiel mit „wenn“. — Weps, a dikər wéps ein dicker W., ein kleiner dicker Mann. — werden, əs wát wis wát, əs wát wis wát es wird wie es wird, spricht der Entrich beim Begatten; die Ente antwortet darauf: máks wán, máks wán! mag es werden! — Wernickel, wárníkl! ich drih díh mim bétsipl! W.! ich drück dich mit dem Bettzipfel! Sprüchlein gegen Gerstenkorn am Auge. Dabei macht man mit dem Bettzipfel das Kreuzzeichen darüber. — wert, a is nē wārt, dos man mit kótsadreka dəršíst! er ist nicht w., daß man ihn mit Katzendreck (-kot) erschießt, so minderwertig ist er (Roth. 341^a). — nímlə, wos fə wárt is! Nimm sie, was sie wert ist! Sei nicht nachsichtig! — Weste, n bæšisnə wéstə hon eine beschissene W. haben, unehrliche Geschäfte betreiben. — Wetter, dos mácht qbr a wātər das macht aber ein W., stürmisch, kalt und naß. — wetterwendisch, wátrwentš štíoka w. stinken. Damit bezeichnet man den säuerlichen Geruch der kleinen Kinder, wenn sie schwitzen oder lillen. — Wicken, s. Verstand. — wie gesagt, wí gefút . . . wōs nē bukt, dos jōt. W. g. . . was nicht bockt, das jagt. Scherzreim auf die Wendung „wie gesagt“. Obszöner Sinn: bocken = geschlechtlich verkehren, jagen = geil sein (vgl. die Kuh jagt oder rindert). — Wiederkommen, s. schuldig. — Wiege, s. regnet. — Wiese, s. Liebeskraut. — wild, əs wíldə macha jemand in Furcht setzen, indem man sich verkleidet und verummmt. — Wildekopf, s. Schnick. — Wilhelm, wilə wilə wómpə! Wille W., Wampe! Damit neckt man einen Jungen namens W. — Wind, əf is, ols wen a bīfər wínt naus wēər es ist, als wenn ein böser Wind hinaus wäre; so sagt man, wenn einer, der nicht gern gesehen ist, weggeht. — Wind, s. regnet, schreiben. — Windmacher, wíntmachər nicht ernst zu nehmende Freier. — winseln, winfln wí dər húnduwə a pútsa w. wie der Hund auf den Puzen; 1) leise jammern, 2) leise singen (Roth. 225^b).

— Winselwamst, a wíñflwomst weinerliches Kind. — wirken, s. barmherzig. — Wischhader, s. Frauvolk, Schlund. — wissen, kō mas wísa, wés mas den? | wén ma froit, dər fěrt mas den? Kann man es wissen, weiß man es denn? | Wenn man fragt, erfährt man es denn? Scherzhafte verneinende Antwort auf die Frage, ob man etwas weiß. — wíš au nōch, fern júre? — dō nōm ích dích bain úrō! — — wíš au nōch, fər tswéa jürn? — dō nōm ích dích bai béda úrn! weißt du es auch noch, vor einem Jahre? — da nahm ich dich beim Ohre! — — weißt du es auch noch, vor zwei Jahren? — da nahm ich dich bei beiden Ohren. Scherzfrage, mit der man jemand an einen scheinbar bedeutungsvollen Tag erinnert, die Antworten gibt der Fragende selbst. — Woche, an šínō wuchə macht n goštja fúntích eine schöne W. macht einen garstigen Sonntag; das meint: Wer seine Sonntagskleider in der Woche trägt, dem gefallen sie am Sonntag nicht mehr. — Wochenflaps, a gánts gəwəndlijər nōchgemachtər wúchaflops ein ganz gewöhnlicher nachgemachter W., Schimpfwort, das Geringschätzung ausdrückt. — Wochentölpel, dər wúchatəpl Ziegenpeter. Die Bezeichnung „Wochentölpel“ kommt wohl daher, daß die Krankheit ungefähr eine Woche anhält und das geschwollene Gesicht verleiht ein tolpatschiges, mopsiges Aussehen. — Wohlgespeistzuhaben, dər wōlğšpáísam der „W.“, penis. — wohnen, s. Hausinne. — Wolf, əs kímđa bífər wúlf rai es kommt ein böser W. rein, ein Kältestrom kommt durch die offene Tür. — Wolken, s. Himmel. — Wort, a fōđa wōrt unt lápt nōgđa jōr er sagt ein W. und lebt noch ein Jahr, man darf ihm nicht alles glauben. — mər hota é wōrt! dō kím nōgđa fərlíptəs odərđa fərlóínəs. Wir hatten ein Wort, da kommt noch ein Verliebtes oder ein Verlogenes. — (gutes) Wort, dos tsít nai wī a guts wōđai an študénta das zieht hinein wie ein gutes Wort in einen Studenten. Wasser zieht schnell in ausgetrocknete Erde ein, so daß man bald nichts mehr davon sieht. — Wort, s. umdrehen. Wurf, ai a wórf kuma in den W. kommen, d. h. in die Quere, in den Weg kommen. — würgendig, əs gīt wórních tsu hōfə es geht w. zu Halse, ungern essen. — Wurps, s. Gurgelwurps. — Wurst, s. Ferdinand, Paul. — Wurzel, s. alt.

Z Zahn, die tsəñə ō di wánt hənə die Zähne an die Wand hängen, hungern (Roth. 87^b). — Zähne, s. Dreck. — Zahnücke,

tsónlikə, ōškrikə! Z., Arschkrücke! Mit diesem Ruf verspottet man den, der eine sichtbare Zahnlücke hat (Roth. 265^a). — Zamp-
per, s. Pastor. — Zebedäus, də^r tsēbədēus penis. — Zeit, əs
mūl ols fainə tsáit hon es muß alles seine Z. haben, d. h. man
muß warten, bis etwas reif ist. — Zeiten, olə hailijə tsáita amōl
alle heilige Z. einmal = selten. — Zentrum, ai a tséntrum guka
in den Z. gucken, in den After sehen. — Zerre, en ai də^r tsarə
hon einen in der Z. haben, jemand bearbeiten (z. B. der Zahnarzt
hat jemanden in der Z.), auch: dá^r hōts ai də^r tsarə gəhōt d. h.
er hat es übel zugerichtet. — zerren, frása tsarŋ Fressen z.
= Grimassen schneiden. — Zerrenfleck, a tsáraflek einer, der
Ärgernis stiftet. — zerschlagen, s. Presse. — Zeter, tsətər unt
módə^r priln Z. und Mord brüllen. — Ziege, n harlijə tsijə
eine herrliche Z. = ein verwöhnter Esser. — əs nútst ništ, libə
tsijə, flēš mūs láin es nutzt nichts, liebe Ziege, Fleisch muß sein,
spricht der Fleischer, wenn er ein Stück Vieh schlachtet; man er-
mutigt dann damit auch im allgemeinen jemand, der etwas erdul-
den muß (Roth. 48^b). — Ziege, s. Markt, Schneider. — Ziegen-
bart, a tsijabōrt Spitzbart. — Ziegenbock, tsijabök, wū gístə
hī? | ái di štōt nöch bitə^rklī, | bitə^rklī wat fáuə^r wān, | də^r súltə
ward_a páuə^r wān Z., wo gehst du hin? | In die Stadt nach
Bitterklee, | Bitterklee wird sauer werden, | der Schulze wird ein
Bauer werden. Kinderversen (Roth. 30^a, 191^a). — Ziegen-
bock, s. Hinaus, Steinseiffener. — Ziegenbrache, die tsijabrōchə
der Zugang zum Tanzparkett, dort stehen die Minderjährigen, die
noch nicht tanzen dürfen. — Ziegenfotzenwasser, lauf tsija-
fotsawosə^r fu andə^r loit(a)s békə! sauf Z. von ander Leute(n)s
Böcke! sagt man zu dem Anspruchsvollen. — Ziegenfleisch,
s. Schlachten. — Ziegenfurz, s. Oppa. — Ziegenloch, s. drei-
viertel. — ziehen, s. Hechtsuppe, Karre. — Zimmermann, dot
hōt də^r tsimə^rmōn əs lōch gəlōn dort hat der Z. das Loch ge-
lassen, mit diesen Worten weist man jemand die Tür. — Zinken,
a gəlistijə^r tsínka ein gelüstiger Z., jemand, der gern etwas Gutes
ißt. — Zinkenbärbelein, ||: tsínkabarbərla :||, | wílstə mit tsum
tántə gīn? | ||: lōs də juna :|, | lúsə uf də^r gósə štin! ||: Zinken-
bärbelein :||, | willst du mit zum Tanze gehn? | ||: Laß die Jun-
gen :||, | laß sie auf der Gasse stehen! Polkatext. — Zinna,
s. Oppa. — Zipfel, a kintšə^r tsipl ein kindischer Z., ein när-

rischer, übermütiger Mensch. Mit Z. bezeichnet man das membrum virile, der Name des Körperteiles wird auf den Menschen selbst übertragen. — Zirkel, a tsarkl wórmə ein Z. Warme, ein Ringel warme Wurst. — Zischaus, a grüsəʳ tsíšaʳ ein großer Z., großes Gerede, Klatsch. — Zobel, dəʳ_älə tsóbl der alte Z., ein bärbeißiger Mensch. — Zossen, dəʳ_älə tsósn der alte Z. (?), knurriger Mensch, mit dem man nicht gern zu tun hat. — Züche, síh di tsíhə fúl faka sich die Z. (Magen) vollsacken, viel essen (sonst: Z. = Bettbezug). — Züchten, kúmt tsum tsíh̄ta, | tsú waináhta | tsúm šwainšláhta. Kommt zum Z. (Hochzeit), | zu Weihnachten | zum Schweinschlachten. Vers, wenn unter vieren gedroschen wird. — Zuchthaus, s. Leben. — züchtigen, s. eccehomisch. — Zucker, s. Läuse. — Zudecke, s. Reiter. — zudecken, s. Arsch. — Zug, íh̄ hō a uw_om tsúgə ich habe ihn auf dem Zuge, ich kann ihn nicht leiden. — Zügel, s. Reiter. — Zunge, əs lait mər_uf dəʳ tsúnə es liegt mir auf der Z. — Zunge, s. Herz, schießen, schwitzen. — zu Endes herum, im a tsénstə rim um den After. — zwei, s. eins. — Zweispänner, dəʳ tswéšpenəʳ der Z., das kupferne 2 Pf.-Stück (sonst: Z. = Fuhrwerk mit zwei Pferden). — Zwiebelkalender, tswíblkalendəʳ mača Z. machen nennt man folgende Sitte: In zwölf Zwiebelshalen (Monate) wird am Silvesterabend Salz gelegt; je nachdem, wie weit das Salz sich aufgelöst hat, kann man die Feuchtigkeit der Monate des kommenden Jahres berechnen. — Zwirn, a tswáʳn fərikt mača den Z. verrückt machen, d. h. Verwirrung anrichten. — Zylinder, aum tsilíndəʳ láfa aus dem Z. lesen, d. h. eine Rede vom Manuskript ablesen; die Dörfler legten es früher in den Zylinder, den sie mit der Öffnung nach oben vor sich hinstellten.

Nachtrag.

Aberglaube, s. Haferglaube i. N. — abwaschen, dō wešt díh̄ kē rējn op! da wäscht dich kein Regen ab; d. h. es ist unbedingter Zwang für dich; der Zwang kann nicht von dir abgewaschen, von dir genommen werden (Roth. 306^a). — Ader, íh̄ hō mit kenəʳ ódəʳ drō gəduh̄t ich habe mit keiner A. (d. h. gar nicht) daran gedacht (s. a. Silbe! Ader und Silbe sind kleine, geringfügige Dinge, so gut wie ein Nichts). — Agnes, lēp gfund_ənnəs, əs gelt líht uwm fánstəʳbráta! Leb gesund, A., das Geld liegt

auf dem Fensterbrettlein. Mit diesem Gruß verabschiedet sich der Bursche, der des Nachts bei einem Mädchen war und nun durchs Fenster steigt, um nicht vom nächsten erwischt zu werden, der zur Tür hereinkommt (bezahlte Liebe). Heute scherzhaft bei allen möglichen Anlässen gebraucht. — á la bonheur, olə ponē^r, mainə frau špint pútsa á la b., meine Frau spinnt Puzen! = Alle Achtung! Anerkennender Ausruf. — Arschloch-Klee (erdachter Ortsname), wū ifan hí? ai ošlōch kli, bún lāfa! Wo ist er denn hin? In A.-K., Bohnen lesen; Scherzantwort (lesen, hier = aussuchen [gute und schlechte]). — aus haben, dō huš áuf im mičl da hast du es aus um mich, du hast nichts mehr zu erwarten; wie aus sein = fertig sein, zu Ende sein. — ausscheißen, dō hustə áusgəšisa im a da hast du ausgeschissen um ihn; unflätige Erweiterung von aushaben, s. d. — Bad, s. erstes Bad i. N. — Bohnen, s. Arschloch-Klee i. N. — Bremmerochse, s. Butter i. N. — Brille, s. Kartoffelbrille i. N. — Bruder, gut brúde^r šain gut B. sein mit jemand = gut befreundet sein. — Butter, warum flént n di putə^r? — wail die mutər a ríntfij_īs untə^r fōtər a brémər-uksə. Warum flennt denn die B.? — Weil die Mutter ein Rindvieh ist und der Vater ein Bremmerochse (Stier). Scherzrätsel über die Wassertropfen, die die Butter manchmal absondert. — denken, s. Silbe. — Dreck, jā, drék šest di kate, unt kēnə rō-fínka! ja, D. scheißt die Kate (Katze) und keine Rosinen! = du hast dich getäuscht, die Sache ist anders. — erben, s. Menschen i. N. — ersaufen, s. erstes Bad i. N. — erstes Bad, di het ma fuln im ašta bōdə də^rlaufa lōn die hätte man sollen im ersten Bade ersaufen lassen, nämlich die Kinder, die später nur Ärgernis stiften. — Fensterbrettlein, s. Agnes i. N. — Fleck, di hotə hald n kitslija flék die hatte halt einen kitzligen F. Sie war der Liebe nicht abhold. (F. meint die Schamgegend.) — Fleisch, s. Ziege. — flennen, s. Butter i. N. — fressen, s. Pflaume. — Frost, s. Schütteln. — Gehänge, əs wərt widər a gəhənə hōn es wird wieder ein G. haben; es wird ein Hindernis bei der Sache sein (Roth. 360^a). — Geld, s. Agnes i. N. — gesattelt, s. Pferd. — Gesicht, s. lachen i. N. — Haferglaube, hōbərglaubə, dan di gēnfə frasa H., den die Gänse fressen; es meint nicht den herkömmlichen Aberglauben, an dem man ja festhält, sondern etwas Unglaubliches. — Hals, s. vergönnen. — Hand, s. hängen

i. N. — hängen, *as hendŭ dr want* — und *hödn kworkšnĭtē ai dr hant? dər kolčh*. Es hängt an der Wand — und hat eine Quarkschnitte in der Hand? Der Kalk(bewurf). (Rätsel.) — Hasen, s. Schulden. — Häute, s. Leute i. N. — heim hüten, *hēm hita* in Abwesenheit der Bewohner auf das Anwesen aufpassen (Roth. 314^a). Dazu der Heimhirte *dər hēmhatē*. — Hengstmucken, *di hēnstmuka krija* die H. kriegen (wenn ein junger Mann gegen Mädchen zudringlich wird). — herauskommen, s. Rede. — Herzeleid, *dī wan kē grūsəs hartšölēt áināma* die werden kein großes H. einnehmen, sie werden nicht sehr trauern. — hinten, *hĭma, mēstər, fain di kelbər fet!* h., Meister, sind die Kälber fett! sagt der Bauer scherzend, wenn der Fleischer die Kälber begutachtet. — Jungfer, s. Rückfixel. — Kälber, s. hinten i. N. — Kaprusche machen, *kaprŭfē mača* = sich närrisch benehmen (Roth. 196^a). — Kartoffelbrille, *di ápərnaprilē ūffetsa* die Erdbirnenbrille aufsetzen, d. h. die Hände wie ein Opernglas vor die Augen halten. Kartoffelbrille sagt man nur, weil es sich eben um keine richtige Brille handelt. — Kasus, *dō hótərŭa káfus da habt ihr den K. = da habt ihr die Bescherung.* — *dóľs dər káfus* das ist der Kasus, das ist die Schwierigkeit (Akzent schwankt). — Kate (= Katze), s. Dreck i. N. — Karl, s. Tisch. — kitzlig, s. Fleck i. N. — Krücke (PN), s. Menschen i. N. — krumm, s. Not i. N. — lachen, *dō lacht a ĩbərš gantsə gəľichtē unt ĩbərŭa ŧékstra* da lacht er über's ganze Gesicht und über den Arch extra. Er lacht tüchtig vor lauter Freude. — Ladenhüter, *ālē lódnhitər* alte L., meint alte Gegenstände, die in einem Trödelladen „behütet“ werden; übertragen auf alle alten Sachen und Gegenstände, auch auf alte Lieder und Musikstücke: *a špĭlt ganē fŭnē ālē lódnhitər* er spielt gern solche alten L. — Lebeschön, *lėbəšēn mača* L. machen, sich etwas Gutes zu essen oder zu trinken leisten (vgl. die Breslauer Redensart: Fettlebe machen, bedeutet dasselbe). — lesen, s. Zylinder. — Leute, *ĩr lóitē! . . . šľachtĩ kĭ unt frastĩ hóitē!* Ihr L.! . . . Schlachtet die Kühe und freßt die Häute! In höchstem Erstaunen sagt man gern: „Nee, ihr Leute!“ Ein Späßvogel greift diese Wendung auf und fügt obige Spottzeile hinzu. — links, *ľnks, réchts; ľnks, réchts,* | *wén ma šést, dō štĭnts récht.* l., r.; l., r., | wenn man schießt, dann stinkt's recht. Spottverschen der Schulknaben beim Marschie-

ren im Turnunterricht. — Luft, s. vergönnen. — Mädcl, s. Tisch. — mager, s. Pferd. — Maske, an šėbijė máskė eine schäbige M. = eine häßliche Person, auch für jemand, der Gesichter schneidet oder sich sonstwie entstellt. — Menschen, alə menšn misn štėrbm, | nūər di alə kríkŋ (Krücke PN) ničh, | wėər fol irə frásė erbm? | ainə tochtər hátsə ničh. Alle M. müssen sterben, | nur die alte Krücken nicht, | wer soll ihre Fresse erben? | eine Tochter hat sie nicht. Spottvers auf ein altes Weib, die lange lebte und ein Lästermaul hatte. — Mist, dū konst gants gėrúčh uw a mist šaisa gin! Du kannst ganz ruhig auf den M. scheißen gehen! = Sei nicht hochmütig! — Not, fainə krumə nūt hon mid em seine krumme Not mit jemand haben, sagt man, wenn sich jemand schwer belehren oder beruhigen läßt (Roth. 227^b).

Von der Sprache und den Gewohnheiten der Spieler.

Von Karl Henrich.

Wer Karten-, Würfel- oder Billardspieler beobachtet, dem werden — besonders, wenn es sich um temperamentvolle Spieler handelt — bald allerlei eigenartige Redewendungen auffallen, die den wechselnden Gang des Spiels begleiten. Zunächst ist man in der Regel geneigt, die Mehrzahl dieser Äußerungen für Augenblickseinfälle witziger Köpfe zu halten, sobald man sich aber näher damit befaßt, erkennt man, daß man es mit technischen und sonstigen Ausdrücken zu tun hat, die zum großen Teile bereits seit langem feststehen und auch räumlich weit verbreitet sind. Angesichts dieser Sachlage kann man geradezu von einer „Spieler-sprache“ reden.

Diese Sprache ist reich an Bezeichnungen für die Tätigkeit des Spielens und das Spielgerät. Das Kartenspielen wird „spielen“, „dreschen“, „klopfen“, „wurzeln“, „skaten“ und ironisch auch „spülen“ (schlechte Spieler sind „Flaschenspüler“) genannt. Die moralische Anfechtbarkeit des Spielens tut man ab mit den Worten „Spielen ist ein Laster — Frau, hol die Karte!“ oder „Der Spieler

ist bei Gott veracht', weil er nach fremdem Gelde tracht'“, worauf als Antwort folgt „Der Spieler ist bei Gott beliebt, weil er sein Geld dem Nächsten gibt“. — Die Karten heißen „Karte“, „Blatt“, „Brief“, in ihrer Gesamtheit „das Gebetbuch“, „des Teufels Gebetbuch“, „das Buch mit 32 Blättern“.

Die nach Farbe und gleichem Zeichen zusammengehörigen Kartengruppen nennt man kurzweg „Farben“. Viele Karten der gleichen Gruppe geben eine „lange Farbe“ oder „lange Flöte“; „Flöte“ bedeutet meist auch ohne das Beiwort lang soviel wie lange Farbe, also „die grüne Flöte“ usw. Solche lange Farbe kann dem Gegner viel Ärger bereiten und wird dann zur „Quälfarbe“. Kann sie nicht gestochen werden, so „steht“ sie, ist „Stehblatt“, „Stehberger“, „steht fürs Vaterland“; sie wird dann bei jedesmaligem Ausspielen mit einem der vorgenannten Ausdrücke oder mit der Wendung „das ist die Sorte, die Lehmann raucht!“ angekündigt. Das Gegenteil der langen Farbe ist die „kurze Farbe“. Ein einzelnes Blatt einer Farbe „steht blank“, also „das blanke As“ usw., gesellt sich aber eine zweite Karte der gleichen Farbe hinzu, so ist die erste „besetzt“, also „ein besetztes As“ usw. Hat man von einer Farbe gar keine Karte, so hat man „keine Lode“ (kein Haar).

Die Entfernung von einem Spieler zum andern wird „Weg“ genannt. Sitzen zwei Spieler unmittelbar nebeneinander, so liegt zwischen ihnen der „kurze Weg“; sitzt ein anderer dazwischen, dann ist das der „lange Weg“. Viele Skatspieler handeln beim Ausspielen nach der Regel „Kurzer Weg — lange Farbe“ und umgekehrt „Langer Weg — kurze Farbe“, andere wieder nach dem Grundsatz „dem Freunde kurz, dem Feinde lang“.

Mannigfaltig sind auch die Namen für die einzelnen Farben. Für „Treff“¹⁾, oder „Eichel“ hört man auch „Eckern“, „Eichlitzko“, „Kreuz“. Spiele, bei denen diese Farbe Trumpf ist, werden angekündigt mit den Worten „der Eichwald brauset“, „Eichholz ist des Böttchers Stolz“, „Mit Eichenlaub und Schwertern“, „Kreuzerweis' wird's Geld verspielt“, „Ein Kreuz hat ein jeder“, „Ein Kreuz, ein Leid, ein böses Weib hat mir der Herr beschieden“²⁾.

¹⁾ Richard Pekrun, Das deutsche Wort, nennt noch „Klee“.

²⁾ So auch bei Fritz Reuter, Ut mine Stromtid, Kap. 22. Dort ferner „Kreuz, Kringel un Zwieback“. Der Herausgeber der Ausgabe des Bibliogr.

Für „Pik“¹⁾, oder „Grün“ wird auch gesagt „Gras“, „Laub“, „Petersilie“, „Grünebiene“, „Grinsebinse“, „Grinzebinse“. Begleitende Redensarten sind „Griene“ — oder — „grinse mich mit Sanftmut an“, „Wir wollen mal ins Grüne gehn“, „In die grüne Wiese“, „Ins grüne Meer“, „Grün ist die Laube“, „Grün scheißen die Gänse im Monat Mai“²⁾ oder „Picus — der Buntspecht“ (picus ist aber der Grünspecht)³⁾. Wenn jemand mit Grün drei Stiche macht, heißt es „Dreimal grün ist 'ne gute Schmiere“. Die Pikzehn der französischen Karte hörte ich den „Leichenwagen“ nennen, und die „Gründame“ oder der „Grünober“ heißt noch „der Oberförster“, „die Baste“ oder „der Paster“.

„Herz“ oder „Rot“ wird auch „Kuhrote“, „Rothenburger“, „Rothendorfer“ (Anspielung auf Ortsnamen) genannt. Herzspiele werden angekündigt und begleitet durch „Herzlich lieb hab' ich dich“, „Herzlich tut mich verlangen“, „Herzlich schön singt unser Küster“⁴⁾, „Herzlich liebt mich meine Tante“, „Herzlich liebt man die jungen Mädchen beim Mondenschein“⁵⁾, „Ein Herz hat ein jeder“⁶⁾, „Rot ist die Liebe“, „Rote Hosen putzen den Sack“, „Rotz raus — morgen gib'ts Klöße“, „Rotz an die Backen — da denkt der Bauer, es ist Glatteis“. Der rote Ober heißt auch „Rotkopf“.

Statt „Schellen“ hört man auch „Schellunken“, „Schellimpl“, „Schneckel“, „Schnorkel“, „Kartoffeln“, „Magnum bonum“ (bekannte Kartoffelsorte), „Kugeln“, „Guckeln“, „Kullulo“, „Kullern“, „Kollern“. Bei Schellenspielen übliche Redensarten sind „Schellensolo — Lumpensolo“, „In den meisten Fällen spielt man Schellen“, „Schellunken mit Maibutter“, „Dies Jahr sind die Kartoffeln gut geraten“. Der „Schellenober“ wird auch „Schellkopf“ oder „Tettenborn“ genannt.

Inst., Wilh. Seelmann, weist in den Anmerkungen darauf hin, daß diese Wendungen Kartenspielern abgelauscht und mehrere davon auch in Berlin üblich seien.

¹⁾ Pekrun verzeichnet noch „Schaufel“, „Schüppen“, „Spaten“.

²⁾ H. Schlappinger, Niederbayrische Redensarten beim Kartenspiel, Bayerland 32, 190 f.: „Grea scheißen d' Gäns!“

³⁾ Reuter, a. a. O.: „Pikas war ein Hühnerhund“ (beim Ausspielen des Pik-As).

⁴⁾ Reuter, a. a. O.: „Trefflich schön singt unser Küster“ (bei Treffkarten).

⁵⁾ Reuter, a. a. O.: „Herze mich und küsse mich und krüngle meine Krause nich.“

⁶⁾ So auch bei Schlappinger, a. a. O., ferner: „Herzhaft ön d' Hosn gschissen.“

Auch die einzelnen Kartengrade haben die verschiedensten Namen. Das „As“ heißt „Daus“, Taust“ oder „die Elf“. Die „Zehn“ wird auch „Zicke“ genannt, und es werden mancherlei Wortspiele mit „Zahn“ (ma. für zehn) mit dieser Karte verknüpft, z. B. „Zähne hat jedes Schwein“. Asse und Zehnen haben auch den gemeinsamen Namen „Ganze“, weil sie einen vollen Zehner und mehr zählen. Ebenso führen „Könige“ und „Damen“ oder „Ober“ im Skat den gemeinschaftlichen Namen „Bilder“, und ein Spiel mit vielen von ihnen wird verächtlich als „Bildermuseum“ bezeichnet. Die Könige heißen auch „Monarchen“, „die ganze Monarchie“, „die hl. drei Könige“, „die Weisen aus dem Morgenlande“ oder „die Deutschnationalen“, und man begrüßt ihr Erscheinen mit den Worten „Drei Könige gewinnen ein Land“ oder zitiert „drei Könige zu Heimsen“¹⁾. Die „Damen“ werden auch „Mädel“, „Ober“ oder „Köpfe“ genannt, und beim Mausekeln heißt es von ihnen „Damen kosten Geld“ (d. h. sie verlieren)²⁾.

Die „Buben“, im Skat die wichtigsten Trümpfe, führen auch die Namen „Unter“, „Jungen“, „Wenzel“, „Burschen“, „Bürschel“, „Bullen“, „Matadore“. Beim Nullouvert gilt z. B. die Regel „Sieben, Neune, Unter — da geht nichts drunter“, und beim Mausekeln heißt es „der Unter holt's Geld runter“. Wenn im Skat bei Grand oder Spitze jeder der Gegner einen Buben zugeben muß, so wird der zuletzt fallende als „Beruhigungswenzel“ bezeichnet. Von den Buben ist bei den meisten Skattouren der Eichelbube der stärkste; er heißt deshalb „der alte Junge“ oder kurz „der Alte“ (im Schafskopf führt der Eichelober diesen Namen), und man zitiert bei seinem Anblick „Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern“. In der hinter uns liegenden politischen Kampfzeit hörte ich diesen stärksten Trumpf auch mehrfach als „Hitler“ und den Schellen- oder „kleinen Buben“ als „Goebbels“ oder „Der Doktor“ bezeichnen. Von der „Neun“ heißt es „Die Neune baut die Scheune“, von der „Acht“ „Die Achte geht sachte“ oder beim Null und Nullouvert „Achten sind Gespenster“ und von der „Sieben“ beim Mausekeln „Die Sieben ist nie allein geblieben“ oder im gleichen Sinne „Die

¹⁾ Reuter, a. a. O.: „Vivat der König!“

²⁾ Reuter, a. a. O.: „Respekt for die Dams“, „Das Mädchen muß einen Mann haben“, „Mädchen, wo willst du hin?“

Sieben bringt das As¹⁾, oder man nennt sie kurzweg „Das kleine As“. Die Neunen, Achten und Sieben führen auch die gemeinsamen Namen „Fehlblätter“, „Fohsen“ oder „Luschen“.

Der Ausdruck „Skat“ bezeichnet sowohl das Spiel als auch den Talon. Statt „Grand“ sagt man auch „Grandifutzl“, „Futzl“, „Kranich“, „Krank“, „eine Löwenbraut“, „Wüstenkönig“, „ein Walzer von Strauß“. Bei diesem Spiel gilt die Regel „Mit Däusern von der Farbe lang komm stets dem Spieler eines Grand, doch halt zurück ein blankes Daus, du bringst es sowieso nach Haus“. Das „Spitze“ genannte Spiel hörte ich auch als „Spritze“, „Spitzkura“ oder in Nachahmung deutschböhmischer Sprechweise als „a Spiezn“ ankündigen. Das Wort „Spitze“ kann aber auch die Sieben meinen, und man unterscheidet dann also „Eichelspitze“, „Grünspitze“ usw.

Für „Null“ wird auch „Nülleken“ oder „Null, wo man keinen kriegen sull“ gesagt und für „Nullouvert“ auch „Null aufs Pferd“. Wenn bei diesem Spiel die Karten aufgedeckt werden sollen, heißt es „Hosen runter!“ „Revolution“ ist ein Nullouvert, bei dem die beiden Partner ihre Karten austauschen dürfen. „Solo“ wird auch als „ein Sölchen“ und „Ramsch“ in Breslau und Umgegend als „Barasch“ oder „Messow und Waldschmitt“ (Warenhausfirmen) angekündigt. Wer bei dem letztgenannten Spiele alle Stiche zu bekommen versucht, „geht aufs Ganze“ oder „macht einen Durchbruch“, wer aber gar keinen erhält, ist „Jungfer“. Verpflichtet sich ein Spieler mit dem niedrigsten Trumpf den letzten Stich zu machen, so spielt er „Spagat“; für zweimal Spagat sagt man auch „Mit Zwitschern“. Das Schafskopfspiel wird in manchen Gegenden „Bäckerskat“ genannt, und eine besondere Form, bei der fünf Spieler beteiligt sind, heißt „Kleinsack“. Dieser Name gilt dann zugleich für den in diesem Spiele bedeutsamen Schellenunter.

Eine Runde über die ursprünglich festgesetzte Zahl hinaus wird mitunter als „Ehren-“, mitunter als „Trauerrunde“ bezeichnet.

Für unerlaubtes Verhalten beim Spiel hörte ich folgende Wendungen: Wer beim Kartengeben mogelt, der „macht einen dicken Daumen“; wer beim Abheben die unterste Karte ansieht, der „guckt unter die Röcke“, und wer einem Mitspieler in die Karten guckt,

¹⁾ Schlapzinger, a. a. O.: „Der Siebner is der Bringer“.

der „macht einen langen Hals“ und muß sich sagen lassen, daß diese Karte „keine Ansichtskarte“ sei, oder daß man Leute vom „Schielergymnasium“ nicht dulde.

Wer beim Skat zu Vieren am Spiel nicht teilgenommen hat, „der hat gegessen“. Wenn man auf das Recht des Abhebens verzichtet, ruft man dem Geber zu „Von oben“. Ist aber durch das Abheben ein Bube zu unterst gekommen, dann heißt es „du hast mir ein Kind unten hin gemacht“. Herrschen Zweifel, wer an der Reihe sei, Karten zu geben, so ruft der, der zuletzt gegeben hat, seinem Nachfolger zu „Nach einem Fleißigen kommt immer ein Fauler“.

Wer nun „Vorhand“ hat, ist „vorn“, „vornio“, vornioso“ und wird von den andern „gereizt“. Bekommt man anfangs schlechte Karten, so ruft man dem Geber zu „Knochiger!“ Erhält man ein gutes Spiel, so stellt man fest, daß der andere „wie ein Vater“ gegeben habe. Wird man gereizt, schon ehe man alle Karten aufgenommen hat, so sagt man „Meine wächst noch“; mancher Spieler aber ist leichtsinnig genug, auch „ungesehen“ zu reizen. Wer etwas wagt, der spielt „leicht“, „geht ran“, „geht ran wie Blücher“, „geht ran wie Nettel (Hundenname) an die Gänse“, „geht ran wie Pampe in der Mittagstunde“, „geht auf den Krampf“. Der Vorsichtige aber spielt „zäh“ oder „eisern“; wer sich aber planmäßig über Gebühr zurückhält, der „mauert“, ist „Maurermeister“, „Polier“, „hat die Maurerschürze um“. Kommt man nie zum Alleinspiel, so ist man „bloß Kartenhalter“. Zuschauer beim Spiel heißen „Kiebitze“, sie „kiebitzen“; ist ihre Zahl groß, so wird gesagt „hier ist's wie in Taubenlähn (Lähn i. Schl.), spielen ihrer drei und saufen zehn“. Ein Stellvertreter wird „Sequester“ betitelt, und es wird prophezeit „Sequester — leere Nester“.

Ein Spiel mit vier Buben wird ein „vierspänniges“ oder „ein Vierspänner“, eins mit dreien „Dreispanner“ genannt usw. Für sehr gute Spiele hört man die Bezeichnungen „ein stolzes Spiel“, „ein Bombenspiel“, „eine Bombenkarte“, „ein eisernes Spiel“, „ein haushohes Spiel“, „ein starkes Spiel“, „ein schöner Wurf“, „ein Spiel, wie es im Buche steht“. Wer ein solches Spiel in der Hand hat, der „hat die Faust voll“, der „kann nicht stille sitzen“. Die Gegner aber erklären von einem derartigen Spiel verächtlich „Das spielt Lehmanns Kutscher vom Bocke“, „Das spielt meine Groß-

mutter auch“, nennen es wohl auch kurz „Großmutterspiel“. Von starken Trümpfen sagt man „Auf den pumpt die Reichsbank“, „Der ist so sicher, daß die Eisenbahn darüber fahren kann“, „Den kann kein Mensch im ganzen Kretscham“, „Den kann kein Bauer mit der Holzaxt“, „Den kann kein Judenmatz“. Ein einträglicher Stich heißt „ein fetter“, „ein Pfund“, „ein Klotz“, „ein Klötzl“, „ein Scherchen“ oder „ein Rebbach“, und man begleitet solche Stiche mit den Worten „Das scheffelt“, „Das ist der halbe Weg nach Rom“, „Ein Schluck aus der Pulle“, „Wenn's Kühe wären, wäre der Stall voll“, „Besser Nachbars Kuh verreckt als unsre“, „husch husch ins Körbchen“.

Eine „volle Karte“ ist eine mit vielen Augen und eine „Durchwachsene“ eine mittelgute. Bunt gemischte Spiele nennt man „Leipziger Allerlei“, „Salat“, „Kakadu“; sie enthalten „aus jedem Dorfe einen Hund“, „aus jedem Dorfe eine“ (ein Mädchen). Ein Spiel aber, das zwei Buben und zwei Karten von jeder Farbe aufweist, heißt „Isäckl“.

Geringwertige Spiele nennt man „kleine Schnepperchen“, „Billig und Kompanie“, „billig und schmutzt nicht“. Von einem schlechten Spiel aber sagt man, es sei „eine klare Karte“, „eine traurige Hochzeit“, „schlechter als Polizeidreck“ — oder „Gendarmendreck“ —, „zu schwach über die Brust“, „schon in der Geburt gestorben“, und von einem Stich, der das Spiel zu Ungunsten entscheidet, heißt es „das war dein Totengräber“. Eine wertlose oder unwillkommene Karte wird als „Wallach“, „Krüppel“, „Flachskräfte“, „Briezel“ (= Bruder?) bezeichnet, oder man reimt verächtlich „diesen Portugiesen“ oder klagt „du hast mich nie geliebt“.

Das „Reizen“ beim Skat geschieht seit dem Kriege durchweg in Zahlen; die 24 wird dabei häufig „Taxe“ genannt. Ist man darüber hinaus, so „ist man über den Berg“. Wenn Hinterhand nicht über Mittelhand hinausgehen kann, wird das oft mit den Worten „Hinterhand schweigt“ ausgedrückt. Verzichtet ein Spieler, so sagt er „Passe“ oder „Ich habe eine Passe“ oder „Bassermann“. Wer das Spiel schon bei niedrigem Reizen erhält, hat „billigen Einkauf“, oder aber er klagt, „er sei sitzen gelassen worden“ oder „er sei dazu gekommen wie die Magd zum Kinde“. Wer ans Spiel gelangt, kann den Talon nehmen oder „aufnehmen“, „kaufen“, „gucken“, „gucki machen“ (letzteres wird oft auch ironisch vom

In-die-Karten-gucken gesagt). Nun ist der Aufnehmende gespannt, wie er „finden“ wird. Findet er gut, dann heißt es „der Skat (Talon) brüllt“ — oder „brummt“, oder „er hat Konsumpferde (besonders starke Pferde) gefunden“. Überhaupt werden gute Karten oft „Pferde“ genannt, und beim Ausspielen eines solchen Pferdes ruft man „Was, mein Pferd wär' ein Luder?“ und der letzte Trumpf ist „das letzte Pferd aus dem Stalle“¹⁾.

Nach dem Aufnehmen muß man zwei Karten „legen“, „drücken“, „quetschen“ oder „versenken“. Wer ein As legt, wird „Asdrücker“ oder „-quetscher“ genannt, und wer sich sehr schwer entschließen kann, dem wird geraten „Neunundfünfzig drücken, und den Alten ausspielen!“ Das Weglegen geschieht oft mit den Worten „Du wirst Soldat“, „Du kommst zum Militär“ oder „— zu den Preußen“.

Wer es vorzieht, den Talon nicht zu benutzen, der „macht ein Handspiel“, „spielt aus der Hand“, „aus der Patsch“, „aus der Faust“, „aus der la main“. Von den im Talon liegenden Karten sagt man dann „sie schlafen“.

Nun muß sich der Alleinspieler entschließen, ob er „auf Schellen (Rot usw.) gehen“ will und muß das Spiel „taufen“ (= ansagen). Zweifel, ob das Spiel auch glücken werde, zerstreut er mit den Worten „da würde ja die Schrift lügen“ oder „Und wenn der ganze Schnee verbrennt!“ Die Ankündigung von Farbenspielen erfolgt oft in der Form „Schellen (Rot usw.) tut's!“ (d. h. die genannte Farbe ist Trumpf).

Handelt es sich um ein niedriges Spiel, das die Gegner von vornherein aufgeben, so erklären sie „Ohne Interesse!“ und das Spiel ist damit beendet. Fühlen sie sich aber stark genug, es zu gewinnen, so bieten sie „Kontra“ und verdoppeln damit den Spielsatz. Dieses Kontraansagen geschieht durch „Kontra“ oder „Kurri“ oder „Ich knurre“, „Doppelt“, „Mit Geschmack“, „Mit Feuer“, „Mit Musik“, „Spritze“, „Ich werde dir einen verpassen“. Der Spieler kann darauf mit einer abermaligen Verdoppelung antworten, indem er „re“ ansagt, und die Reihe der weiter möglichen Verdopplungen wird nun in scherzhafter Gleichsetzung von re = Reh als „Hirsch“, „Bock“, „Ziege“ weitergeführt.

¹⁾ Schlappinger, a. a. O.: „Jetzt hat er sein bests Roß schon totgrittn.“ Jos. Müller, Ausdrücke beim Kartenspiel im Kanton Uri, Schweizer Volkskunde 9, 32 f.: „Jetzt mües-i diä bescht Chüeh us-em Stall gä.“

Vorhand muß nun „kommen“ (= ausspielen). Zögert er damit, so wird ihm ungeduldig zugerufen „Ein Blatt oder ein Scheit Holz“ oder „Backen wir, oder essen wir den Teig?“¹⁾ oder „Raus mit der Ziege auf den Markt, daß man's Euter sieht!“²⁾. Fällt eine angespielte Karte verkehrt, so „schämt“ sie sich; wird eine allgemein erwartete Karte angespielt, so heißt es „den hörte man gelschts kommen“.

Wer die höchsten Trümpfe vorspielt, der „fordert“, „schüttelt“, „bläst an“, „faßt an“, „ferzt an“, „summt an“, „überhört“, „schlägt die Trümpfe zusammen“, „zieht die Backzähne aus“, „läßt zur Ader“. Er tut das oft mit den Worten „Der läßt bitten“ oder „Sachen abgeben“! oder „Trumpf ist die Seele vom Spiel“ oder einfach „Trumpf!“ und wiederholend und verstärkend „Trumwersch!“ oder „Nochmal, sagt's Mädels“, oder „Solang ein Kloß im Topfe bleibt!“ oder „Bis Jauche (= Eiter) kommt!“ oder „Raus müssen sie, sagt der Wurmdoktor“.

Wenn auf solches „Fordern“ hin die Gegner ihre Trümpfe, besonders die Buben, gleichmäßig zuwerfen müssen, sagt man, die Trümpfe „fallen“, „stürzen“, „purzeln“, „plumpsen“.

Zieht der Spieler nun eine lange Farbe, die nicht gestochen werden kann, vom As her an, so spielt er „Von oben her“, „Hoch vom Dachstein“ — oder — „Dachstuhl an“ und begleitet das gern mit den Worten „Nicht von der Sohle weg“ oder „Nun schießt mein Pferd vor Pflingsten nicht“ oder mit dem bekannten Reime „Wenn der Vater mit dem Sohne auf dem Zündloch der Kanone —“. Spielt man aber niedrige Trümpfe aus, um die höheren der Gegner herauszuholen, so geschieht das mit der Begründung „Die Kleinen treiben“ — oder — „jagen die Großen“.

Ist das Spiel unsicher und wird deshalb vorsichtig und mit Wechsel der Farben ausgespielt, so nennt man das „horchen“, „anfragen“, „Patrouille ausschicken“, „unter die Tauben schießen“, „auf die Dörfer gehen“, „Blinkfeuer machen“.

Spielt man eine hohe Augenkarte, um den Gegner zum Stechen zu veranlassen, zu „zwingen“, und damit zu „schwächen“, so nennt man das „anbieten“, „vorsetzen“, „eingeben“, „Lakritzen eingeben“,

¹⁾ Vgl. Georg Scharf, Redensarten usw. aus Alt-Reichenau i. Schl., Mitteilungen der Schles. Ges. f. Volkskd. XXXIV, S. 266.

²⁾ Schlappinger, a. a. O.: „Ausher mit der Goaß auf'n Mark!“

„zum Laxieren eingeben“, „zum Kacken“ — oder — „Pumßen eingeben“; man macht dabei den Gegner noch besonders auf den Wert der Karte aufmerksam mit den Worten „Der ist süß“ oder „Ein Süßer“ oder „Zucker, Zucker“ oder „Stich dich satt!“ „Friß dich satt!“ „Stich, Peter, 's sind Linsen!“¹⁾. Wenn der Partner, kurz auch „der Mann“ genannt, nun in der gleichen Absicht noch Augen zuwirft, so „macht er den Stich schmackhaft“, „streut Zucker drauf“, und nun sagen sich beide befriedigt „Der muß Kinder kosten“ (d. h. einen Trumpf), „Der zieht Blasen“, „Der bläsel!“ Wird der Gegner auf diese Weise in Verlegenheit gebracht, so triumphiert der Ausspieler „Wie ich das so treffe — wie der Bettelmann die Laus!“ oder „da hab' ich ihm ans Bein gelangt!“

Der Gegner sticht denn nun auch und spricht dabei „Einstecken“ oder „In den Sack stecken“, „Den hack' ich“, „Den kauf ich“, „Den nehm ich mit“, „Besser mitgenommen als drumgekommen“, „In die Pflege nehmen“, „Mit dem Arsch wie die Wespen“ (= stechen), „Kauf mir Mütze“ (?), „Eh's leer steht“, „Der kommt“ — oder — „läuft mir nicht vom Tische“. Macht jemand einen guten Stich mit einem niedrigen Trumpfe, so heißt es „das klemmt er unter den Arm“, und daß auch kleine Stiche zählen, drückt man aus mit den Worten „Kleine Viechel machen auch Mist“. Übersticht man einen Trumpf, so sagt man „Ich klettre drüber“, und damit man nicht etwa vom Gegner überstochen wird, wird einem geraten „Hoch, oder er hält nicht!“ Werden einem geringe Karten vorgespield, so sticht man nicht, sondern benutzt diese Gelegenheit, um wertlose Blätter „abzuwerfen“, „abzuschmeißen“, „abzuwimmeln“ und sich so zu „reinigen“. Von einem Spieler, der keinen Trumpf mehr hat, heißt es „der ist krank“, „der ist lahm“, „der kann nicht mehr huppen — kacken — pumßen — pinkeln“.

Wer nicht gern Augen anbietet, der „schont“; wer Zeit hat abzuwarten, der kann „lauschen“. Wenn aber der Partner Stiche macht, dann ist man verpflichtet, möglichst viele Augen zuzuwerfen; dazu wird man aufgefordert durch „Häng dich rein!“ „Leg dich rein!“ „Leg dich ganz rein!“ „Immer rin, was Beine hat!“ „Drauf auf die Mutter!“ (bedeutet in anderen Fällen: Stich!) „Pflaster!“ „Pflastern!“ „Pflastersteine!“ „Zunder!“ „Pulver!“ „Reinwurzeln!“

¹⁾ Reuter a. a. O.: „Friß, Peter, 's sind Linsen!“

„Reinwimmeln!“ Wenn man in der Meinung, der in Hinterhand sitzende Partner werde stechen, Augen zuwirft, so „hat man Vertrauen“ und sagt dann wohl noch „Nimm hin das Kind und säuge mir’s“. Ist der Partner aber nicht in der Lage zu stechen, so erwidert er „Ehrt mich“. Dann hat man ein gutes Blatt „zu Hofe gegeben“ und ruft dem Gegner ärgerlich zu „da hast du den Dreck vom heiligen Manne“ oder schmerzlich „Mein ganzer Stolz!“

Ein Spieler, der ungewöhnliches Glück hat, hat „Schlag“ oder „Torkel“, „bei dem buttert’s“ — „wenn’s buttert, dann buttert’s“ sagt man, oder auch „der Teufel schießt immer auf den größten Haufen“ — der „macht das Rennen“, der „spielt sich ne kupferne Nase an“, „bei dem kalbt der Bulle im Backofen“¹⁾. Überraschend gute Stiche werden mit folgenden Ausrufen begrüßt „Freude, Freude über Freude!“ „Da bleibt kein Auge trocken!“ „Da wackelt die Wand!“ „Der Mann nen Vogel, der Küster ne Gans!“ „Bums ward er Gefreiter!“ „Warum soll ein armes Mädcl nicht auch mal ein Kind haben!“ „Es fiel ein Forz vom Dache und donnert’ nicht!“²⁾. Beim raschen Ansichnehmen solcher Stiche heißt es „Das ist unser Bier!“ „Das ist meinem seiner!“ Wenn ein Spiel sich anfangs schlecht anläßt, später aber eine Wendung zum Guten nimmt, so sagt man „Jetzt kriegt die Meise Hanf“, „Hinten scheint die Sonne“, „Hinten sind die Schweine fett“, „Hinten rum wird die Kuh fett“, „Hinten wackelt der Kuh der Schwanz“, „Hinten dicht“ (d. h. nun mache ich alle Stiche), „Nun wird die Butter braune“, „Die übrigen fangen wir bei Möckern“, „Endspurt“, und am Schlusse eines besonders geglückten Spiels heißt es „So spielen sie in Venedig“³⁾.

Der Gewinner zählt seine Augen und stellt befriedigt fest „Hamburger Gewicht“ oder „Hier lebt’s“ oder gar „Es läuft über“. Gilt sein Spiel hundert Punkte, so ist es „ein Zentner“; bei einfachen Spielen aber sagt man „Einfach sind des Lebens Freuden“. Sind nur neunundfünfzig Augen erreicht, so heißt es „Auf ein Auge war die Kuh blind“. Haben beide Parteien sechzig Augen,

¹⁾ Jos. Müller, a. a. O.: „Wem’s will, dem chalberet der Stiär uf der Rüeßdili obä“ und in Mörikes Stuttgarter Hutzelmännlein heißt es gar (allerdings nicht beim Spiele) „da rindere ihnen (wie ein Sprichwort sagt) der Holzschlegel auf der Bühne“.

²⁾ Georg Scharf, a. a. O. S. 276.

³⁾ Reuter, a. a. O.: „So spielt man in Venedig und in andern großen Bädern.“

so ist das „ein Bock“; man sagt in diesem Falle auch „Ein Schock und ein Schöckl“, „Der Teufel hat zwei Schock gemacht“, „Der Herr hat sie gleich gemacht“, „Für die Köchin hat's gelangt, für die Dame nicht“ oder „Der Arsch hat sich gespalten“. Darauf folgt häufig eine „Bockrunde“, d. i. eine Runde mit verdoppelten Sätzen. Wer die Hälfte der zum Gewinnen erforderlichen Punkte erreicht hat oder mehr, ist „aus dem Schneider“ oder „raus“, „raus aus Polen“; man sagt dann meist „Raus und gewonnen“, d. h. der Spieler hat gewonnen, die Gegner sind nicht Schneider. Wer diese Punktzahl aber nicht erreicht, ist „Schneider“, „Schneidritzke“, „schneidig“, „schnittig“, „Schnigge“, „Schnedderengtengteng“ oder „Schuster“; man tröstet sich in diesem Falle meist mit dem Satze „Schneider sind auch Leute“. Eine Partei, die keinen Stich bekommen hat, ist „schwarz“, „schwarz wie die Nacht“ oder „Schornsteinfeger“. „Schwarz, ihr Ludersch!“ oder „Herodes sprach in seinem Trotz, warum ist dieser Mann so schwarz“, wird ihnen dann zugerufen.

Wenn die Spielergebnisse aufgeschrieben werden, so werden positive Punkte allgemein „Gute“, negative aber „Schlechte“ genannt. Wird ein Spieler nach seiner Punktzahl gefragt und antwortet er: „Ich bin bei Leuten“, so bedeutet das, daß er in die Nähe des führenden Spielers gelangt ist; „Alles bei Leuten“ heißt: alle stehen ziemlich gleich. Wer auf Null steht, dem wird häufig 00 angeschrieben, er hat dann „Ostereier“; will man ihn besonders ärgern, dann schreibt man wohl auch + -- 0. Der Minusstrich wird auch „Wiesebaum“ genannt, und wer einen solchen aufzuweisen hat, ist „im Hades“, „im Keller“ oder „Kellermeister“. Vielfach besteht die Gewohnheit, daß bestimmte Punktzahlen — meist 111, 222 usw. — oder Überschreiten der 500 und 1000 zu einer Schnapsrunde verpflichten; solche Zahlen heißen dann „Schnapsnummer“, „Schnapsstation“. Getrunken wird meist „Landwirtschaftlicher“ (= Korn). Mitunter werden solche Runden auch schon im voraus, „auf Verdacht“, genommen. Wer bei Bierskat die mittlere Punktzahl hat, der „sitzt in der Laube“.

Eine besetzte Zehn des Gegners mit dem As abfangen, das nennt man „schneiden“, „die Zehn heraus schneiden“, „zum Schnitt kommen“; in dieser Absicht anspielen, wird „unter den Bauch greifen“ genannt. Mißlingt der Versuch, dann hat man sich „ver-

schnitten“, „geschnitten“, „in den Finger geschnitten“. Dem Partner gegenüber soll man das natürlich vermeiden; dieser Gedanke wird in die Worte gekleidet „dem Manne soll man nicht schneiden“.

Wer mit wechselndem Glück oder gar ohne jeden Erfolg spielt, der sagt je nach der Lage „Das Glück muß mich suchen“, „Noch ist keine Teurung“, „Es hat schon ärger in der Welt gebrauset“, „Es hebt und schmeißt“, „Taschentüchel verloren, Schnupptüchel gefunden — hebt sich“, „Es wird Zeit, daß das Zickel jungt“, „Seit den Nähmaschinen ist nichts zu verdienen“, „Heute ist kein Tag für Künstler“, „Mit Gewalt läßt sich kein Bulle melken“, „Es ist gehuppt wie gesprungen“, „Ich bin dran gewesen wie Schmieds Katze“ (zu ergänzen ist: an der Wurst o. ä.), „Atje mimi“, „Hatje Herr Pfarr, mich hat er“ (nämlich: der Satan), „Ich gehe baden“, „Ich sitz da wie der Türke vor Wien“, „Ich sitz auf dem Stuhl und kann nichts machen — wie der Papst 1870“, „Scheiße bei Leipzig“, „Samuel hilf!“ „O Jettel, mein Leib!“ Ein Spieler, der gleich die ersten Spiele verliert, „legt etwas an“, „steckt etwas ins Geschäft“; er tröstet sich mit den Worten „die ersten Pflaumen“, — oder — „Kartoffeln sind madig“, oder „Wer reichlich sät, wird reichlich ernten“.

Wer während eines unsicheren Spiels seine Stiche nachzählt, dem wird zugerufen „Zählen ist Schwäche“, worauf er meist erwidert „Zählen ist die Seele vom Spiel“. An sonstigen Drohungen¹⁾ muß er sich anhören „Sieh nur zu, daß die Leine nicht unter den Schwanz kommt“, „Dir werden wir das Arschloch schon aufreißen“, — oder — „Das Hemde hochheben“, „Dir wird's an Säckl treischen“. Geht das Spiel endgültig verloren, so wird dem Verlierer zugerufen „Jetzt kommt der kalte Brand“, „Jetzt bist du fertig um die Beine“, „Da hat sich ein Fuchs gefangen“, „Es kann auch einem guten Manne leicht schlecht gehen“. Nimmt das Spiel aber wider Erwarten einen günstigen Ausgang, so heißt es „Das ändert die Preise“, „Nun ist mir der Arsch geheilt“, „Da bin ich noch mit kahlem Arsch weggekommen“.

Für „verspielen“ hört man „versimsen“, „versieben“, „vergeigen“, „vernaschen“ (bereits Gewonnenes wieder verlieren); solch ein Spiel ist „rum“, „rumski“, „abgesägt“. Der Spieler hat dann

¹⁾ Reuter, a. a. O.: „Denn wollen wir ihnen die Fidel mal inzwei slagen.“

„abgefrühstückt“¹⁾ und klagt „Ich muß mich übergeben“, „Die Juden haben's“, oder auch „Das hab ich mir selber verspielt“ (durch eigene Schuld) oder „Mit Trompeten geht's raus, und mit Flipfeifen (= Querpeifen) kommt's rein“ (der Sinn ist: verloren ist's leicht, aber schwer wiedergewonnen), „Wer nichts haben soll, verliert das Brot aus dem Säckel“, oder er tröstet sich „Wer ein Spiel verlieren kann, kann auch eins gewinnen“.

Erörterungen nach beendetem Spiel werden als „Grabrede“ oder „Leichenpredigt“ bezeichnet und mit den Worten „Laßt die Toten ruhen!“ abgeschnitten. Spricht aber jemand ins Spiel hinein, so wird ihm zugerufen „Ruhe im Beritt!“

Auch beim Mauscheln, dem bekannten Glücksspiele, gibt es eine Menge fester Redewendungen, von denen einige hier schon aufgeführt sind. Das Spiel selbst wird auch „das neue Spiel“ genannt. Der Ausdruck „der Mauschler“ kann sowohl den Spieler als auch das Spiel bezeichnen, letzteres in der Wendung „Jetzt machen wir einen Mauschler“. Beteiligen sich drei Spieler, so gibt es einen „Dreierzug“; „Vierer-“ oder „Fünferzüge“ sind aber mehr geschätzt. Der Betrag, den der jeweilige Kartengeber beim Beginn einer Spielrunde oder „Taille“ (spr. talje) einzuzahlen hat, heißt „der Stamm“, das Einzahlen wird „stämmeln“ genannt. Kann jemand nicht voll einzahlen, so erklärt er „Ich bleibe soundsoviel schwach“. Die Kasse führt den Namen „Pinke“ oder „Topf“. Der darin befindliche Betrag „steht“; man sagt also „Es steht soundsoviel“. Erscheint der Kasseneinhalt dem Kartengeber zu geringfügig, so darf er „schieben“, d. h. die Karten ungemischt an den Nachbarn weitergeben, damit dessen Stamm auch noch in die Kasse fließt. Der Kartengeber ist auch berechtigt „einzuladen“, d. h. das Spiel zu übernehmen und alle Mitspieler zur Teilnahme zu verpflichten. Wer als Kartengeber nicht einlädt, darf den aufgedeckten Trumpf „einschlagen“ oder „einklopfen“; er muß dann aber das Spiel „machen“, ist „der Macher“. Die anderen haben sich nun zu entscheiden, ob sie „passen“, „daheim bleiben“, „zu Hause bleiben“ oder „mitmachen“, „mitgehen“; im letzteren Falle sind sie „Mitmacher“. Wer sich zum Mitspielen entschließt, nachdem sich schon „Mitmacher“ vor ihm gefunden haben, der „hängt

¹⁾ Vgl. Georg Scharf, a. a. O. S. 263.

sich dran“, „geht hinten drauf“, „steigt hinten drauf“, „huckt auf“. Beteiligt sich der letzte der ganzen Spielerrunde als einziger lediglich ehrenhalber am Spiel, so „macht er Ehrensäbel“; verzichtet aber auch er, so erklärt er „Ich schenk's“ oder „Geschenkt“.

Das Hereinnehmen der Ergänzungskarten nennt man „kaufen“; wer vier Karten wünscht, verlangt „ein Fuder“. Vier Karten der gleichen Farbe berechtigen zum „färbeln“ oder „rauben“; der „Färbler“ oder „Rauber“ darf vor dem Macher kaufen; man faßt diese Spielregel in die Worte „Färbeln geht vor Machen“ oder „Der Rauber kommt vorm Macher“. Wer ein Spiel verliert, ist „peet“, „beet“ (französisch *bête* = Tier, dumm), „Petermann“ oder (verstärkend) „lausebeet“; erhält der Macher keinen Stich, dann ist er „mauschelbeet“ und muß die doppelte Strafe zahlen. Der Strafsatz wird oft „das Peet“ oder „Beet“ genannt, so sagt man z. B. „Jetzt wird erst das Peet abgespielt“. Wer bei Beendigung des Spiels ohne Gewinn und Verlust ist, ist „grade auf dem Samen“.

Im folgenden seien noch einige bei Billardspielern übliche Ausdrücke verzeichnet. Für Karambolage hört man „Kratze“, für karambolieren „kratzen“ oder „krabbeln“. Eine gewisse Art des Kegelspiels wird „Räuberboule“ oder „Fünferle“ genannt; „das Fünferle“ oder „der Fünfer“ meint in diesem Spiele zugleich aber auch den König. Trifft man einen Ball voll, so ist er „auf den Kopf“ gespielt; wird er nur seitlich berührt, so hat man „geschnitten“. Eine sehr schwache Berührung zweier Bälle wird „küssen“, „kitzeln“ oder „huschen“ genannt. Einen Ball „ziehen“ bedeutet, ihn durch Stoß schräg von oben so zu spielen, daß er vom ersten getroffenen Ball zurückläuft; ein solcher Stoß heißt auch „ein Zieher“. Ist die Wirkung stärker als beabsichtigt, so wurde der Ball „überzogen“; der Stoß war „ein Überzieher“. Eine Kugel durch seitliches Anspielen erst an die Bande und dann in die gewünschte Richtung bringen, das nennt man „über die Hand“ spielen. Wenn man einen Ball nur über die Bande von rückwärts fassen kann, sagt man „Hinten rum, im Dorfe ist zuviel Dreck“, und bei ganz schwierigen Stellungen wird der Rat erteilt „Von hinten durch die Brust ins Auge!“ Eine zu schwach gestoßene Kugel, die ihr Ziel nicht erreicht, „verhungert“; eine kräftig gespielte aber hat „Dunst“, „Zunder“ oder Pulver“. Verfehlt ein solcher Ball sein Ziel, so wird er spöttisch „Tuchreisender“ genannt. Wenn beim

Boulespiel viele Kegel fallen, so heißt es „da rauscht der Wald“ oder „die ganze Hasenheide!“ Verlustpunkte werden bei diesem Spiel allgemein als „ver“ bezeichnet; man sagt also beispielsweise „Er hat zehn ver gemacht“ oder „Wieviele ver hast du denn?“ Von solchen Punkten heißt es auch, sie seien „für die Gemeinde“, „für die Kommune“ gemacht. Wenn das Queue beim Stoß am Ball abgleitet, hat man „gekickst“ oder „den Ball verkickst“. Der Ausdruck „Ball“ ist mehrdeutig; er kann meinen 1. die Kugel, 2. die Stellung der Kugeln („Der kriegt einen großartigen Ball“), 3. den Stoß („Das war ein sauberer Ball“).

Beim Würfelspiel sind für die Ziffern des Würfels folgende Bezeichnungen im Gebrauch: die Eins heißt „das Loch“, die Drei „die Leberwurst“, die Vier „das Bauernfenster“, die Fünf „ums Loch“ und die Sechs „das Kirchenfenster“.

Daß viele Spieler abergläubisch sind, ist bekannt, und die nachstehend beschriebenen Gewohnheiten dürften wohl durchweg auf Aberglauben beruhen. Es gibt zahlreiche Spieler, die an den gewohnten Spieltischen bestimmte Plätze bevorzugen und andere sorgfältig meiden, als seien Glück und Unglück mit diesen Plätzen fest verbunden. Von Spielern, die längere Zeit hindurch schlechte Karten bekommen, hört man oft den ärgerlichen Ausruf „Hier hat wohl ein Jude gegessen!“ Um das Unheil zu wenden, stehen sie dann auf, kippen ihren Stuhl, als wollten sie etwas hinunterschütten, oder drehen ihn eine volle Wendung oder wechseln ihn mit einem andern. Wenn Karten beim Mischen herauspringen oder sich in anderer Weise widerspenstig zeigen, wird gesagt „Die Karte bockt, jetzt kriegt das Spiel eine Wendung“. Beim Abheben sucht mancher Spieler das Glück dadurch zu beschwören, daß er das abgenommene Häufchen mit den Worten „das Glück auf mich!“ auf den eigenen Platz zu legt. Andere wieder halten es für glückbringend, wenn sie mit dem Aufnehmen der Karten warten, bis ihnen alle Blätter zugeteilt sind; sie fürchten nämlich, andernfalls ein sich bildendes Spiel irgendwie zu zerreißen. Manche nehmen danach ihre Karten und mischen sie ungesehen noch einmal durch, als ob sie dadurch magischen Einfluß auf die Zusammensetzung des Spieles gewinnen könnten. Und von dem Rektor Baldrian erzählt Fritz Reuter: „Hei hadd den vernünftigen Awer-globen, dat de Kortn beter würden, wenn hei sei einzeln upnamm“,

und weiterhin: „Hei hadd ok de meiste Ūtsicht tau gewinnen, denn wer dat irste Spill verliert, gewinnt jo bekanntlich nahsten ūmmer“.

Nachstehend seien einige der oben genannten Redensarten in der Mundart von Freiwaldau, Kr. Sagan, aufgezeichnet:

špīln if-a lostər, frō, hūl də kuōrtn! (S. 256). — draimōl grīn if-n gūdə šmērə (S. 258, A¹). — līb̄m, noinə, undər-dō gīt ništ drundər (S. 259). — dər undər hūlt s gelt rundər (S. 259). — də noinə baut-də šoinə (S. 259). — də achtə gīt fach̄tə (S. 259). — də līb̄m brent s as (S. 259). — dū hast mər a kind-untn hin gəmach̄t (S. 261, A). — a gīt ruō wī netl uō də genfə (S. 261). — a gīt ruō wī pompə ai dər mitakštundə (S. 261). — a gīd-uw-a kromf (S. 261). — a moiər̄t · a hot-də moiər̄širtə im (S. 261). — hī is wī uf tāubalān, špīln ər drai unt faufa tsān (S. 261, A). — a haushūchəs špīl (S. 261). — duōs špilt lēmons kutšər fum bukə (S. 261). — dan kon kē menš an gansn krātšn (S. 262). — dan kon kē pauər mit-dər hōlsakst (S. 262). — wen s kiə weʳn, wiēr dər štuōl fūl (S. 262). — besər nupərš kū fərekt ols infə (S. 262, A). aus jēdn dūrfə an hunt (S. 262). — šlēchteʳ wī šandarmdrek (S. 262). — duōs-vuōr dai tūtngṛābər (S. 262). — kripl (Krüppel). flaskriētə. brītsl (S. 262). — nū if-a ībər a bark (S. 262). — čh-bī dər̄tsū gəkum wī də moit tsum kində (S. 262). — ūfnām. kēfm (kaufen). kukn (S. 262). — wuōs, mai fārt wiēr a lūdər? (S. 263). — s letstə fārt auf-n štolə (S. 263). — dū wuʳšt fulduōtə (S. 263). — dū kimstse-a proisn (S. 263). — a gīd-uf šeln (S. 263). — a bluōd-ōdər a šait hōls! (S. 264). — bakə bər ōdər as bər a tek? (S. 264). — raus mit-dər tsīgə uw-a morkt, dos ma-s oʳtər fikt! (S. 264). — dēn hurt ma gəlotšt kumm (S. 264, A). — a šliēt də trimfə tsefom (S. 264). — a lest tsər ōdər (S. 264). — namō, foit-s māʳjn! (S. 264). — bis jauchə kimt! (S. 264). — nū šest mai fārt fər fīnstn nə (S. 264). — də klin join (jagen) də grūsn (S. 264). — undər də taubm šisn (S. 264). — uf də derfər gīn (S. 264). — tsum kakə aigān (S. 265). — štīch̄ dīch̄ fuōt! frīs dīch̄ fuōt! (S. 265). — a štriēt tsukər druf (S. 265). — dār tsīt blōfn (S. 265). — wī-īch̄ duōs lū traf, wī dər

¹) Die mit A bezeichneten Redensarten sind von Dr. Georg Scharf in der Mundart von Arnsdorf, Kr. Schweidnitz, aufgezeichnet und mir freundlicherweise überlassen worden.

batlmuōn dā laus (S. 265). — dō huō-j-n uōs bēn gēlant (S. 265).
 ai-a fāk štekū! (S. 265). — besēr mitgēnum wī drimgækum (S. 265).
 — kēf mēr mitsē! (S. 265). — ēp-s liēr štī! (S. 265). — dār lēft
 mēr nē fum tišē (S. 265). — dos klemd-a undr-a orm (S. 265, A).
 — klēnē fičhl machū ō mist (S. 265). — ičh klatēr drībēr (S. 265).
 — hūch, odēr a helt ne! (S. 265). — liē (lege) dičh rai! (S. 265). —
 drūf uf dē mutēr! (S. 265). — tsē hōwē gēgān (S. 266). — dō hos-
 dā a drek fum hailjn monē (S. 266). — wens putēt, dō putēts
 (S. 266). — dēr taiwl šest imēr uw-a gristē haufm (S. 266). —
 bai dan kolpt dē bulē (oder dēr briml) an bakūwm (S. 266). —
 dō blaipt kē ōgē troigē (S. 266). — wārim ful a ormēs mā'jn nē
 ō amō a kint hon (S. 266). — duōs is infē biēr! duōs is men senēr!
 (meinem seiner) (S. 266). — jitsē krikt dē mēfē homf! (S. 266). —
 hinē waklt dēr kū dēr švans! (S. 266). — nū wurt-dē putēr braunē!
 hī läpts! s lēft ibēr! (S. 266). — uf ē ōgē wuōr dē kū blint (S. 266).
 — dēr taiwl hot tsvē šök gēmačht (S. 267). — šnaidēr fain ō loitē
 (S. 267). — s hiēpt unt šmest (S. 268). — s is gēhupt wī gēsprun
 (S. 268). — čh-bī druō gēwāst wī šmits kotsē (S. 268). — átjē
 mimī (S. 268, A). — hatjē her for, mičh hod-a (S. 268, A). — dē urštn
 flaum fain muōtčh (S. 268). — fi ok tsū, dos dē lainē nē undēr a
 švans kimt (S. 268). — jitsē kimt dēr kalē brant (S. 268). — nū
 is mēr dēr uōrš gēhēlt (S. 268). — mit trumpētn gīts raus, unt mit
 fifaifm kimts rai (S. 269). — wār dē ništ hon ful, fērliērts brūt
 auf-n fekl (S. 269). — ičh bī gruōde uw-m fōmē (S. 270). — hine
 rim, an durfē is tsēfil drek (S. 270). — s lōch, dē lābēr wuršt,
 s pauēr fanstēr, ims lōch, s kurčinfanstēr (S. 271).

Die Entwicklung des völkischen Gedankens im Bilde der deutschen Sprache.

Von Walther Steller.

Heutigem Lebensgefühl des deutschen Menschen entspricht es, die ihm durch die Geburt überkommenen Züge seines Wesens in erhöhtem Maße zu beachten und zu pflegen. Die Werte der Volkskultur, die dem rassistisch bedingten Grund des deutschen Menschen

erwachsen sind, erfordern heute unsere besondere Erforschung, Bewertung und Pflege. Das ist nicht immer so gewesen. Gerade wir Deutschen kennen Zeiten, in denen die Nichtachtung unserer eigenen Art einer Selbstaufgabe gleichkam. In solchen bedrückenden Tagen blieb uns jedoch das Glück, daß die Stimme des Blutes durch einzelne deutsche Männer sehndend und mahnend zur Selbstbesinnung rief. Das Schicksal, das in solchem Ringen das deutsche Volkstum erlitt und formte, findet naturhaft einen Ausdruck in der deutschen Sprache. Unsere Sprache hat den Vorzug, volkstumgegeben und volkstumgebunden zu sein. Mit anderen Worten: sie ist wurzelrecht. Nicht alle Völker können sich solcher Sprache rühmen. Dem germanischen Grund und der germanischen Erbanlage des deutschen Menschen entspricht die germanische Wurzel der deutschen Sprache. So ist die deutsche Sprache dem deutschen Volkstum wesensgemäß, sie ist damit in Wahrheit Ausdruck der deutschen Volksseele. Diese durch Erbanlage, damit durch erdgebundene letzte Kräfte bedingte Verflochtenheit zwischen der deutschen Sprache und dem deutschen Volkstum ist heute von schicksalhafter Bedeutung. Der Kampf, den die Fremd- und Feindvölker gegen das deutsche Volkstum führen, richtet sich zuerst und im letzten gegen die deutsche Sprache. Ob wir hierbei an das verhängnisvolle Wirken eines Mussolini in Südtirol oder an das Memelland denken, ob wir uns jener Vorschriften und Maßnahmen erinnern, die in den benachbarten slawischen Ländern die „deutsche Sprachlehre“ verbieten, oder ob wir an Siebenbürgen oder das ungarische Deutschum denken, überall dasselbe Bild. Wenn auch das „Recht“ der Sieger sich das Selbstbestimmungsrecht der Völker ausbedungen hatte, so wissen wir — wir brauchen ja nur über die Sudetenberge zu den deutschen Menschen schlesischer Stammeszugehörigkeit zu gehen —, daß gegen Vertrag und Recht und gegen ihren deutlich bekundeten und mit Blutopfern erhärteten Willen deutsches Volkstum vom deutschen Volkstum getrennt wurde. Und wenn ein sogenanntes Minderheitenrecht versprach, die volkstumgegebene Eigenart innerhalb der fremdvölkischen Staatsgrenze zu achten und zu wahren, so sehen wir, daß auch dieses Recht ein Unrecht geworden ist, das anklagend vor dem Weltgewissen steht. Mit allen politischen Machtmitteln ausgerüstet, zerstören die Feindvölker das deutsche Volkstum. Sie erniedrigen den Kulturwert des Deutschen, indem

sie ihn wirtschaftlich zermalmen, ihn entrechten und entwurzeln. Vor allem aber gilt ihr Kampf der deutschen Sprache. Ihr Schwinden läßt die Flamme des Heimatgefühls erlöschen und entkräftet das Wissen um das eigene Volkstum. Das ist die schwere Last, die dem Deutschen schicksalhaft zuteil ward durch die große Gabe, daß sein Volkstum und seine Sprache dem einen Grunde des blutmäßig bereiteten Wurzelbodens entstammen. So wird der Kampf um die deutsche Sprache zu einem Kampf um das deutsche Volkstum, und der Kampf gegen das deutsche Volkstum wird gegen die deutsche Sprache geführt. Deutschland hat deutlich durch den Mund seines Führers und Kanzlers seinen Friedenswillen bekundet, hat nachdrücklichst die Anerkennung fremdvölkischer Eigenart und die Schätzung andersartiger Kultur und Sprache bewiesen; aber der Führer hat auch in klaren Worten den Lebensanspruch des deutschen Volkstums erhoben. Deutsche Art darf nicht verloren gehen. Das nationalsozialistische Deutschland fühlt seine Verpflichtung gegen das eigene Volkstum als eine Verpflichtung der ganzen Welt gegenüber. Unsere deutschen Brüder jenseits der Staatsgrenzen sind die Außenposten des deutschen Volkstums und der deutschen Sprache; ihr opferreicher Kampf um die Erhaltung ihrer völkischen Eigenart sollte im steten Bewußtsein der deutschen Volksgemeinschaft leben. Ihr Ausharren sichert den befriedeten Bestand innerhalb des Staates Grenzen und sollte jeden deutschen Volksgenossen zu verpflichtender Dankbarkeit gemahnen. Die deutsche Sprache ist das sichtbarste und deutlichste Kennzeichen aller zum deutschen Volkstum gehörenden und sich kennenden Menschen. Der Nationalsozialismus hat das Bewußtsein von der Einheit allen Deutschtums auf der Welt geschaffen und uns dieses Bewußtsein als ein Vermächtnis und eine Verpflichtung in die Seele gelegt. Die deutsche Sprache aber ist das Wahrzeichen dieser seelischen Einheit. Damit ist gesagt, daß der Pflege der deutschen Sprache heute eine Bedeutung und eine Reichweite zukommt wie kaum je zuvor.

Eine Zeit von tausend Jahren deutscher Sprachüberlieferung und damit der Kenntnis des in dieser Sprache lebenden Volkstums liegt hinter uns. Dieses Jahrtausend aber zeigt das Bild eines leidvollen Kampfes, in dem das deutsche Wesen und mit ihm die deutsche Sprache in einem harten, aber oft wechselnden Ringen

gegen das Fremdgut und gegen fremde Sprachen stand. Wenn wir uns heute einzelne Bilder dieses Kampfes, auch des Ermattens, ja des fast Erliegens, in die Erinnerung rufen, so geschieht es aus dem Gefühl der Zuversicht und Hoffnung, daß die Zeiten des Irrens und Ringens nun vorbei sind; daß der deutsche Mensch sich des Wertes seines angestammten Volkstums bewußt geworden ist und sich berufen fühlt, dieses Volkstum rein und frei von allen Schlacken herauszubilden als den Beitrag seines Wesens zum Gesamtbild der Menschheit, und daß ihm die deutsche Sprache zum selbstverständlichen Kleid seiner Gedanken, zum gleichgerichteten Ausdruck seiner Seele geworden ist. Eine solche Erinnerung sei uns aber zugleich eine Mahnung, auf der Hut zu sein vor den vielen unvölkischen Kräften und Bestrebungen, die am deutschen Volkskörper nagen, um ihn zu zersetzen und zu zerstören; die nicht wollen, daß er sich in voller, ungebrochener Kraft erhebt und sich zu der Form heranbildet, die durch den Schöpfer der Welt und der Menschen ihm zugewiesen wurde — nur so aber ist er tauglich, die Stellung unter den Völkern einzunehmen, zu der er berufen ist.

Wir überschauen heute etwa ein Jahrtausend dieses geschichtlichen Werdens, gemessen an der schriftlichen Überlieferung der deutschen Sprache; aber schon der Beginn dieser Überlieferung zeigt uns ein Bild leidhafter Tragik, das im wesentlichen durch die Jahrhunderte fort dauert, von dem wir aber nun hoffen, daß es sich löst und klärt. Was wünschten wir wohl vom Beginn unseres geschichtlichen Seins zu erfahren? Ich meine, wir könnten den Wunsch so fassen: wir möchten in der reinen deutsch-germanischen Prägung der Sprache des Alltags und der Dichtung die wurzelechten germanischen Grundzüge und Anlagen des deutschen Menschen kennen lernen. Dieses Glück hat uns das Schicksal versagt. Nur wenig ist es, was die frühe Überlieferung nach dieser Richtung erkennen läßt. Fast müssen wir sagen, das einzige Bruchstück des „Hildebrandsliedes“; aber dies eine genügt, wenn wir es richtig verstehen, um in uns die Sehnsucht zu erwecken, daß wir doch mehr besitzen möchten. Hier offenbart sich ein Geist, dem das Strömen unseres Blutes bejahend entgegenschlägt, blutmäßig gebundenes Erbe. Und dieser Inhalt wird uns in deutscher Sprache und in der germanischen dichterischen Kunst-

form dieser Sprache vermittelt, dem Stabreim. Diese Kunstform ist der germanischen Wurzel des deutschen Denkens und der deutschen Sprache gemäß. Die zusammengehörigen Gedanken werden in ihren Hauptsinnesträgern durch den deutlich hervortretenden Anlaut gebunden; sie stehen gleichzeitig sinnvoll an den rhythmisch betonten Stellen des Satzes und der Verszeile. Der Tonfall aber und der Rhythmus wechselt, wie es der Sinn erfordert. So entsteht eine Dichtform von starker Eindringlichkeit, von einer bedeutenden Wucht des Vortrags und von einer Klarheit und Folgerichtigkeit der Gedanken, die bezwingt. Wenig aber nur birgt die deutsche Überlieferung von solchem echten, erstrebenswerten und nun sehnsuchtsvoll vermißten Gut. Wir denken an den Heliand und freuen uns der größeren Fülle in der Überlieferung dieser deutschen, artgemäßen Form. Er läßt uns deutlich Wucht und Größe, Wandlungsfähigkeit und Kunsthöhe dieser deutschen Dichtform nacherleben. Aber wir suchen in seinem Inhalt nach dem reinen germanisch-deutschen Gut vergebens. Gerade der Heliand und die Genesis in altniederdeutscher Sprache und die zahlreichen in althochdeutscher Sprache des 9. Jahrhunderts überlieferten Schriftdenkmäler offenbaren die leidige Tatsache, wie stark in jener Zeit das Fremdgut, das unter dem Einsatz politischer Kräfte nach dem deutschen Germanien hereinbrach, bereits Besitz ergriffen hatte. An der Spitze dieses dem mittelmeeerischen Kulturboden entstammenden Gutes steht das Christentum. Wir haben hier nicht über den Wert oder Unwert dieser von Süden her hereingebrachten Güter zu rechten, wir stellen nur die für jedes völkische Empfinden bedauerliche Tatsache fest, daß der Einsatz dieses Gutes den im Jugendzeitalter seines Volkstums sich befindenden germanisch-deutschen Menschen überschüttete. So ist in der Folgezeit die Aufgabe des deutschen Geistes und der deutschen Geschichte ein Ringen der wurzelhaften Kräfte mit diesem Neuen; ein Aufnehmen und Verarbeiten im Sinne der Erbanlage; entweder ist es ein Eindeutschen oder es ist ein Ablehnen und Abstoßen dessen, was sich als artfremd erwies. Die Geschichte dieses Ringens ist zugleich die Geschichte des deutschen Geistes; es ist zugleich auch die Geschichte der deutschen Sprache.

Im 10. Jahrhundert hält als Wirkung des südländischen Geistes die lateinische Sprache ihren Einzug nach Deutschland. Fast ein-

undeinhalbes Jahrhundert wird die deutsche Dichtung von der lateinischen Hof- und Klosterdichtung beherrscht, ähnlich wie ein halbes Jahrtausend vorher die auf dem Boden des Mittelmeeres Staaten errichtenden, siegreichen Germanenvölker dem römischen und byzantinischen Einfluß erliegen. So zeigt bereits die Bibelüberlieferung des Goten Wulfila nur noch Spuren germanischer Schriftzeichen; sie sind auch bereits in der Frühzeit der deutschen Überlieferung restlos getilgt. Deutsche Sprache ältester Kunde zeigt sich uns im Gewande der wälschen Schrift, der sog. römischen oder karolingischen Kleinschrift (Minuskel). So bringt auch das 9. und 10. Jahrhundert bereits die neue Kunstform zur Entwicklung, die dem fremdländischen südlichen Klang als Vorbild entlehnt ist, den Endreim. Er beherrscht bis heute unsere dichterische Sprachform und unser künstlerisches Empfinden.

Als eine Gnade will es uns erscheinen, daß unter der fremden Hülle doch die deutsche Seele lebte und dem aufmerksam horchenden deutschen Menschen lebendig wird. Das Walthari-Lied ist trotz der lateinischen Hexameter von deutschem Geist durchflutet, der Archipoeta ist ein deutscher Mensch geblieben und der umherziehende Klosterlehrling kann im Vagantenliede die deutsche Herkunft nicht verleugnen. Doch deutsches Wesen muß sich — so scheint es der Wille einer höheren Macht zu sein, die auch die Geschicke der Völker bestimmt —, durchringen und durchkämpfen, und der Sieg ist um so vollkommener, je tiefer das Herabsinken und die Selbstaufgabe waren. Meist unter dem Ansturm einer starken feindlichen Macht, die das Deutschtum an den Rand der Lebensfähigkeit zu bringen droht, kommt deutsches Wesen zur Erkenntnis seiner Eigenart und seiner Kraft. Im 13. Jahrhundert ist es die starke Persönlichkeit des Kirchenherrschers Innozenz III., der den politischen Bestand Deutschlands gefährdet. Ihm stellen sich Männer entgegen, die ihr Deutschsein mit heißem Herzen erlebten und im deutschen Wort dafür kämpften. Wir sind gewöhnt, aus der Schar der großen deutschen Dichter jener Zeit, die einen Wolfram von Eschenbach, einen Hartmann von Aue, einen Wernher den Gartene, den Dichter des Nibelungenliedes und der Gudrun hervorgebracht hat, einen herauszuheben und besonders zu nennen: Walther von der Vogelweide. Er war es, der die Gefahr, die dem deutschen Wesen drohte, am deutlichsten erlebte und be-

wußt mit seinem Dichten für deutsche Art, deutsche Sitte und deutsche Selbständigkeit eintrat; seine Seele selbst war ein Schauplatz dieses Ringens, auf dem der Kampf allerdings im Sinne völkischer Bewußtheit entschieden wurde. So konnte er zum Rufer und Führer im Streite werden.

Doch mit dem Zerschlagen der deutschen politischen Macht versinken wir auch geistig in die Fremdherrschaft. Von neuem dringen die geistigen Güter des mittelmeeischen Bodens zu uns herein; die fremdländische Kennzeichnung dieser Zeit zeigt ihre Herkunft und ihre Zielsetzung: Renaissance und Humanismus. Sie sind zunächst wiederum alles andere als „völkisch“ bedingt und ausgerichtet. Aber auch hier führen uns, fast möchten wir sagen, wundersame Wege zum Deutschsein und zum deutschen Volkstum zurück. Die Beschäftigung mit der Fremde und dem Fremden birgt als Frucht in sich einen köstlichen Fund: die *Germania* des Tacitus. Sie ist bis in unsere Tage eine starke Erkenntnisquelle für deutsche Art und das Leben der germanischen Frühzeit.

Jedoch es ist wiederum so, daß deutsche Sprache und deutsches Schrifttum verdrängt sind durch die neue Gelehrsamkeit des Lateinischen und des Griechischen. Selbst der deutsche Name ist nichts, man schämt sich seiner; Wert erhält er durch seine lateinische oder griechische Übersetzung. Wie aber einstmals zuzeiten des Archipoeta und des Walthariusdichters das deutsche Herz auch unter dem fremden Wortkleid spürbar war, so finden wir auch zur humanistischen Zeit Züge des deutschen Nationalbewußtseins. Wimpfeling schreibt seine *Germania* (1501), in der zum erstenmal Frankreichs Ansprüche auf das Elsaß zurückgewiesen werden und er den Rhein als Deutschlands Strom, nicht aber als Deutschlands Grenze erklärt. Und wenn ihm auch im nächsten Jahr Thomas Murner in einer *Germania nova* entgegnet, so bleibt auch bei ihm, trotz aller sonstigen Gegnerschaft, diese politische nationale Forderung bestehen; er stützt sie mit anderen, vor allem kirchlichen Gründen. Uns berührt es heute eigenartig, daß, um das Lob des Deutschen zu verkünden, seine Sprache nicht für würdig genug erachtet wurde, dieses Lob zum Ausdruck zu bringen. In lateinischer Sprache rühmt Heinrich Bebel in seiner Schrift „*De laude Germanorum*“ diese als das rassereinste und edelste Volk. Wenn ein Mann des 13. Jahrhunderts deutsches nationales

Selbstbewußtsein fühlte, so suchte er den Nachweis zu erbringen, daß sein Volk des gleichen Stammes sei wie die Römer. Das gilt von dem Kölner Stiftsherren Alexander von Roes. Ein solches Bemühen hat frühe Vorläufer. Als der Mönch Otfrid von Weissenburg im 9. Jahrhundert seine große Evangelienharmonie schreibt, so weiß er in seinem stolzem Stammesbewußtsein, ein Deutscher und ein Franke zu sein, sein Volk nicht höher zu stellen, als daß er es von den Makedoniern des großen Alexander als dem berühmtesten Volke des Altertums abstammen läßt. Das 16. Jahrhundert ist weiter gekommen; es verspottet diese Sucht, die Deutschen von Trojanern und Römern herzuleiten. Aller Adel stamme aus Deutschland, behauptet Campano, und es entspringt unter den deutschen Stämmen ein edler Wettstreit, als der bevorzugteste zu gelten. So kämpft auch Ulrich von Hutten, geschult im humanistischen Geist, für die deutsche Art. Sein Kampf gilt Rom, und er ist hierin der Kampfgefährte Luthers. Deutsches Volkstum lehnte sich auf gegen die spanische Majestät eines Karl V., und die Sittlichkeit und das religiöse Gefühl des deutschen Menschen empörten sich gegen die Unsitten jener, die von Amts wegen dazu berufen waren, Hüter der Religion und Vorbild zu sein. So begann die Reformation als „eine großartige volkstümliche Freiheitsbewegung“. Zur ihr gehörte auch die Bauernbewegung, die Luther in ihrem Wesen nicht erfaßte und daher bekämpfte. In ihr erhob sich deutsches Volksempfinden, das sich von der römischen Rechtsordnung, die zur Knechtsordnung geworden war, befreien wollte. Die Reformation und die Bauernbewegung wurzelten letzten Endes in dem Streben, die alte Sehnsucht des deutschen Menschen nach völkischer Einheit und Größe zu verwirklichen. Nach dem Willen der römischen Kirche aber und ihrer Helfer erlosch diese Sehnsucht zugleich mit der Volkskraft des deutschen Menschen in dem seelischen Jammer und dem Blutvergießen des 30jährigen Krieges. Für die deutsche Sprache jedoch bringt die Reformation einen unschätzbaren Gewinn, der jedem Deutschen zugefallen ist, gleichviel zu welchem Bekenntnis er sich zählt; die deutsche Bibel. Sie ist eine der treibendsten Kräfte, die zur Einigung der deutschen Sprache führten. Andere Bemühungen stehen daneben. Durch Wolfgang Ratich wird das Deutsche Unterrichtsgegenstand und Unterrichtssprache, jedoch erst drei-

viertel Jahrhundert später hält Christian Thomasius seine Vorlesungen an der Universität Leipzig in deutscher Sprache.

Über die verödeten deutschen Dörfer, die geplünderten deutschen Städte des 30 jährigen Krieges läßt Weckherlin seinen Klageruf und seine Mahnung erschallen: „O Deutschland, wach doch auf, faß wieder neuen Mut.“ Moscherosch führt bewegliche und tatkräftige Klage gegen das Fremdtum in Sprache, Namen, Sitten und Kleidung. Wir werden an jüngst vergangene Zeit erinnert; der Aderlaß, den die deutsche Volkskraft damals wie im Weltkrieg erlitt, ließ das Fremde hereinströmen und die Deutschen widerstandslos machen gegen fremde Art. Doch wiederum stehen die Mahner im deutschen Volke auf. Martin Opitz schreibt sein Büchlein „Von der deutschen Poeterey“, bei aller Gebundenheit an das Fremde doch in bester Absicht für die deutsche Sprache und die deutsche Dichtung. Friedrich von Logau mahnt, nicht nur deutsch zu reden, sondern auch deutsch zu handeln, und tadelt die Uneinigkeit der Deutschen in Glaubenssachen. Über alle aber erhebt sich das Wunschbild des deutschen Helden, wie ihn Grimmelshausen in dem trostlosen Grauen des dreißigjährigen Krieges erschaut, zugleich ein Beispiel für die ungeheuere Schöpferkraft und Lebenskraft des deutschen Volkstums. Er erschaut als Wunschbild den Helden, der stark genug ist, ohne Blutvergießen die Welt zu bezwingen, Frieden zu stiften und das deutsche Volk staatlich und im Glauben zu einigen. Eigenartig berührt es uns, unseren brennendsten Wunsch der Gegenwart im dichterischen Bild, das drei Jahrhunderte zurückliegt, vorgezeichnet zu finden. Sollen wir erschüttert sein von der Tragik des Schicksals, das die beste Sehnsucht deutscher Menschen Jahrhunderte hindurch unerfüllt läßt? oder sollen wir der Freude Raum geben, zu sehen, wie die Blutwellen des deutschen Wesens immer wieder dieselben Ziele errichten, um sie einmal trotz grenzenloser Widerstände doch zu erreichen?! Uns aber ist es zur Gewißheit geworden, daß unsere Zeit dies hohe Ziel erreicht, wenn alle wahrhaft deutschen Menschen zu diesem hohen Ziele willens sind.

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges hatte eine starke Überfremdung gebracht. In jener Zeit aber werden als Gegenbewegung die Vorläufer unseres „Deutschen Sprachvereins“ gegründet. Die „Fruchtbringende Gesellschaft“ in Weimar durch den Fürsten

Ludwig von Anhalt (1617), die „Deutschgesinnte Genossenschaft“ in Hamburg durch Philipp von Zesen (1643); Johann Klai und Philipp Harsdörffer gründen die „Gesellschaft der Pegnitzschäfer“ oder den „Gekrönten Blumenorden“ in Nürnberg (1644), Johann Rist (1660) den „Elbischen Schwanenorden“ zu Wedel. Es waren Gesellschaften, die sich die Pflege deutschen Wesens zur Aufgabe gemacht hatten; ja die bereits 1633 in Straßburg gegründete „Auffrichtige Gesellschaft von der Tannen“ diente nach ihrer Kennzeichnung zu „reiner Erbauung unserer werten Muttersprache“.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und das 18. Jahrhundert hindurch sind die gebildeten Kreise Deutschlands dem französischen Einfluß verfallen. Die Aufklärung vermittelt uns nicht nur französisches Denken, sondern auch die französische Sprache, die zur Umgangssprache der besseren deutschen Stände wird, und französische Sitten und Kleidung, „Moden“, fremde Art, fremdes Wort. Wie stark die Einwirkung war, kennzeichnet am besten, wenn wir an Friedrich den Großen erinnern. Mit der fremden Sprache aber und dem fremden Geist wurde ein unvölkisches Denken unserem Volke vermittelt. Wir erstaunen, daß der Dichter der „Minna von Barnhelm“, eines der besten vaterländischen Lustspiele der deutschen Zunge, noch 1759 an Gleim schreiben konnte: „Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es tut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir aufs höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre.“ Im Zeitalter der Aufklärung liegen die Wurzeln der Freimaurerei.

Derselbe Lessing aber wird mit Klopstock der in der „Gelehrten Republik“ gegen fremde Sprache und fremdes Geistesgut eifert, ein Wegbereiter der deutschen Sprache und ein Wegbereiter für den germanischen Geist in der deutschen Dichtung. Wiederum seltsames Schicksal der deutschen Seele und des deutschen Wortes: die Taten des großen Königs, der die Sprache seines Volkes nur mangelhaft schrieb und sprach, erwecken in diesem Volke ein Selbstgefühl, das die Geburtsstunde des deutschen Nationalstolzes genannt werden kann. Justus Möser schreibt seine „Patriotischen Phantasien“, in denen er die deutsche Dichtung zu verteidigen und die Vorzüge des angestammten deutschen Volkstums, wie es ihm in Niedersachsen und Westfalen entgegentrat, zu rühmen weiß.

In jenen Tagen wird dem Deutschen über seine stammheitliche Enge hinaus das Wort Vaterland zu einem lebensvollen Begriff. „Vom Tode für das Vaterland“ schreibt Thomas Abbt.

So sind durch das Wirken des großen Königs gute Voraussetzungen zu einem bewußten deutschen vaterländischen Denken geschaffen. Wieder aber sind es unvölkische Mächte, die Freimaurerei und das Franzosentum, die Ideale des Liberalismus, die diese Ansätze zunichte machen. Tief verlor sich der deutsche Mensch; der völkischen Selbstaufgabe folgte die politische Ohnmacht, die in den Niederlagen von 1806/7 sich offenbarte. Aber das deutsche Volkstum war in der Wurzel gesund geblieben. Es mußte nur geweckt und der deutsche Mensch zu seinem Volkstum gewonnen werden. Die geistigen Urheber der Befreiungskriege, ein Kleist, Fichte, Jahn und Arndt, und die Lieder eines Körner, Schenkendorf und Rückert, sie führten nicht nur zu siegreichen Schlachten, sondern darüber hinaus dazu, daß die deutsche Jugend den liberalistischen Idealen der französischen Revolution die völkische Losung „Freiheit, Ehre, Vaterland“ entgegenstellte, ja, daß diese Jugend imstande war, der Entwicklung von Staat und Volk Ziele zu setzen, denen zuzustreben wir uns bemühen: eine Reinigung des deutschen Wesens, und die Einigung der deutschen Staaten. Wir kennen alle das Schicksal der begeisterten Wartburgjugend. Kaum sonstwo zeigt sich unverhüllter die Tragik der deutschen Menschen in ihrem Bemühen um die Erhaltung und Festigung ihrer völkischen Art. Bismarcks Werk bringt den einen Traum der Wirklichkeit näher; aber die Größe des von ihm geschaffenen Reiches beschwört die Gefahr des Kosmopolitismus (das undeutsche Wort steht hier zu Recht), der Weltgeltung und der Weltverbrüderung herauf, die schließlich zu einer Weltfeindschaft wurde. Während wir aber um die Anerkennung der Welt buhlten, bezahlten wir die scheinbaren Erfolge mit der Aufgabe unseres völkischen Seins. Mahnende Stimmen deutscher Männer verhallen ungehört, z. B. eines Riehl, eines de Lagarde.

Das letzte Wellental haben wir gemeinsam erlebt. Es war bedenklich tief und führte uns dicht an das Ende unseres völkischen Seins. Die Blutsteuer an deutscher Volkskraft, die der Weltkrieg brachte, öffnete den Fremdstämmigen und Fremdvölkischen Tor und Tür und ließ die zwischen- und überstaatlichen Mächte

zu einer Entfaltung kommen wie kaum je zuvor. Darum sehen wir aber heute um so klarer und erkennen die Verpflichtung zu unserem völkischen Sein deutlicher als zuvor. Der Nationalsozialismus und sein Führer hat uns neue Erkenntnisse und eine ganz neue Einsicht in den Wert unseres Volkstums vermittelt. Felix Dahns Wort: „Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk“, erscheint uns heute, wo deutsches Volkstum im schwersten Kampfe um seine Erhaltung steht in der ganzen Welt, von einer bisher nicht gekannten Bedeutung. Daraus aber erwächst dem heute lebenden deutschen Menschen die zwingende Verpflichtung, sein Volkstum — und dazu gehört auch seine Sprache — rein zu bewahren und gemäß den in ihm liegenden Kräften herauszubilden und zu fördern. — ‘Du bist geboren, deutsch zu fühlen, bist ganz auf deutsches Denken eingestellt; erst kommt dein Volk und dann die andern vielen, erst deine Heimat, dann die Welt!’ — Wir wissen heute, daß ein Volk seine Aufgabe auf der Welt und im Zusammenklang der Völker — auch hier bestehen Verpflichtungen — nur erfüllen kann, wenn es seine angestammte, damit gottgegebene Eigenart nicht aufgibt, sondern gerade die ihm naturhaft zugewiesenen Kräfte und Züge wirksam werden läßt. Der Kampf, der heute von vielen Völkern gegen das Deutschtum geführt wird, hat das deutsche Volkstum zu einer bis dahin nicht gekannten Bewußtheit seiner Art gebracht. Sie führt die deutschen Menschen nahe an die Verwirklichung des nationalsozialistischen Zieles von der Einheit allen Deutschtums auf der Welt.

Wir rühren damit an ein Wunschbild, das von altersher die deutsche Menschheit bewegte. Seit den Zeiten Armins ist der Gedanke einer deutschen Einheit das Ziel, das unsere besten Führer bewegte. Wir finden ihn in den Träumen der Freiheitskämpfer von 1813 und der Wartburgjugend wieder; wir wissen, daß Bismarcks Größe darin liegt, die Staatsordnung diesem Ziel einen Schritt näher gebracht zu haben. Der Nationalsozialismus hat sich dieses Ziel in bisher nicht gekannter Tiefe und Weite zur Aufgabe gemacht. Das Bewußtsein der deutschen Volksgemeinschaft als einer Lebens- und Notgemeinschaft schafft diese Einheit nach innen, das Bewußtsein unseres gemeinsamen deutschen Volkstums ist die Grundlage einer Gestaltung nach außen. Wir sagten, daß unsere Sprache mit unserem Volkskörper volkstumgebunden ist, so daß

das Schicksal unseres Volkstums ein Widerspiel in unserer Sprache findet. Darum wird es uns nicht wundernehmen, daß auch unsere Sprache in ihrem Werden diesem Ziel der Einheit zustrebt. Damit ist nicht gemeint, daß die Mundarten abgeschafft werden sollen. Das ist ebensowenig der Fall wie die durch den Nationalsozialismus erfolgte Vereinheitlichung unseres kleinstaatlichen Innenlebens die durch das Stammestum gegebenen Eigenarten vernichtet hat. Im Gegenteil! Nun, nachdem die Einheit des deutschen Wesens zu einer selbstverständlichen Grundhaltung geworden ist, können wir der landschaftlichen und stammheitlichen Verschiedenheit unseres Volkstums nachgehen, ihre bunte Mannigfaltigkeit als eine innere Fülle und Kraft des deutschen Volkstums werten, unbesorgt, daß solche volkskundliche Sonderart zum Anlaß genommen wird für trennende, „separatistische“ Bestrebungen. Das Fremdwort zeigt es uns bereits an, daß sich dahinter etwas Unvölkisches, damit etwas Undeutsches verbirgt. Die Kraft des nationalsozialistischen Deutschlands ist uns eine Bürgschaft dafür, daß sich das Schicksal des Memellandes, Südtirols und unserer zerrissenen schlesischen Heimat nicht wiederholt. So ist die Mundart Ausdruck der schönen Fülle und bunten Mannigfaltigkeit unseres Volkstums, das Streben aber nach der Einheit unserer Sprache ist das Sinnbild des innerlichsten Wunsches und des höchsten Zieles, das deutsche Menschen bewegt. Es ist hierbei gleichgültig, welche Kräfte die Jahrhunderte hindurch im einzelnen an der Verwirklichung dieses Zieles arbeiteten, ob es politische, wirtschaftliche oder kulturelle Zusammenhänge waren.

Um diese Entwicklung zur Einheit unserer Sprache in Kürze zu kennzeichnen, kehren wir noch einmal zum Beginn unserer sprachlichen Überlieferung zurück. Schon in der Frühzeit der Überlieferung der deutschen Sprache, im 9. Jahrhundert, begegnen wir Belegen, die uns das Bestehen einer die mundartlichen Teilbereiche überragenden Sprache bezeugen. Die politische Ausdehnung des fränkischen Machtbereiches unter Karl dem Großen ruft eine Geltung und Reichweite des Fränkischen hervor, die als „deutsch“ gekennzeichnet wird. So gibt Otfrid von Weißenburg dem 1. Abschnitt seines großen Werkes die Überschrift: „Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit.“ Das Fränkische ist die Sprache der Krone, der Beamtschaft, ist vor allem die Sprache des Heeres.

Das Heer aber ist damals die bewaffnete Volksgemeinschaft. Zu ihr gehörten nicht nur die Franken, sondern sie umfaßte auch die Sachsen, die Thüringer, die Langobarden, die Alemannen und die Bayern. Das Fränkische erweitert seine Reichweite zum „Deutschen“. Otfrid aber schreibt „in frenkisgon“ oder „in frenkisga zungūn“ und nennt das „deutsch“, „theotisce“ schreiben. Das Wort „deutsch“ ist eine Herleitung von diot, das Volk; „diutisk“ entspricht somit nach der Formableitung Laut für Laut unserem „völkisch“. Man hat es bisher zumeist als „volkstümlich“ und „heidnisch“ erklärt und hat den Gegensatz im „gelehrten“, „kirchlichen“ Stand gesehen. Das ist falsch; wir erkennen vielmehr, daß das Wort „deutsch“ bereits in seinen frühesten Belegen des 8. und 9. Jahrhunderts in der Bedeutung des heutigen „völkisch“ gebraucht wird, „deutsch“ heißt daher fränkisch, und zwar die Sprache, die Karl der Große selbst spricht. Aus den Urkunden von 801 und 811 ist bewiesen, daß Karl der Franke seine eigene Sprache die deutsche nennt. Als Wort der Rechtssprache meint dann „deutsch“ die Sprache der Staatsgewalt, die alle Teile des Reiches, deren Sprache die Stammesmundarten sind, überspannt und damit zusammenfaßt. Es ist für uns heute von eigenartigem Reiz und hoher, verpflichtender Bedeutung, zu erkennen, daß der ursprüngliche Gebrauch des Wortes „deutsch“ den Sinn der Einheit des Reiches, d. h. der deutschen Stämme, und den Sinn der Einheit der Sprache in sich beschloß. Seltsam, wie sich unser heutiges Denken mit solchen Grundzügen begegnet. Fast ist es, als wenn wir tausend Jahre in die Irre gegangen wären, und daß wir nun nach einer Zeit des Suchens zu dem Urgrund unseres völkischen, unseres deutschen Seins zurückfinden.

Wir kennen noch andere Angleichungen von Sprachformen. Im 11. Jahrhundert waren es eine Anzahl niederdeutscher Städte, die durch enge wirtschaftliche und handelspolitische Fäden verbunden, zu einer zunächst.gewohnheitsmäßig und durch praktische Rücksichten bestimmten, dann bewußt geformten Vereinheitlichung ihrer Sprachformen gelangten. Diese Bestrebung ist aber nicht durchgedrungen, sondern ist örtlich und zeitlich beschränkt geblieben. In diesem Zusammenhang muß auch der sogenannten mittelhochdeutschen „Dichtergemeinsprache“, wie sie genannt wird, gedacht werden. Der von Hof zu Hof, von Landschaft zu Landschaft

fahrende Sänger der mittelalterlichen Blütezeit von Ritter- und Sangestum mußte bemüht sein, sich einen möglichst großen Wirkungskreis zu schaffen, d. h. von einem möglichst großen Hörerkreis verstanden zu werden. Das aber konnte er mit einem mundartlich begrenzten Sprachgebrauch nicht erreichen. Er sah sich in ähnlicher Lage, wie es heute einem Mundartdichter geht, der sich einem weiten Kreise verständlich machen will. Er muß den Dialekt mildern, ausgleichen, verallgemeinern.

Es ist eigenartig zu sehen, wie im Laufe der Jahrhunderte alle großen Mundartgebiete des deutschen Sprachraumes gebend beteiligt sind, um die Einheitsform der deutschen Sprache zu bilden, die wir die „Hochsprache“ nennen. In der mittelhochdeutschen Zeit liefert die Überlegenheit des oberdeutschen Schrifttums eine oberdeutsche sprachliche Grundlage. Die Weiterentwicklung verdanken wir dem Einfluß des mitteldeutschen Sprachbodens, auf dem unsere neuhochdeutsche Schrift-Sprache erwachsen ist. Dieser entscheidende Stoß in der Vorwärtsentwicklung unserer Sprache zur Einheit hin ist bekanntlich dem überragenden Einfluß der kaiserlichen Kanzlei zu Prag im 15. Jahrhundert zu danken. Es ist dies eine kulturelle Großtat von höchster völkischer Bedeutung, die das gesamte Deutschland dem östlichen Siedlerboden zu danken hat. In der politischen und sprachlichen Abhängigkeit von Prag steht die kursächsische Kanzlei zu Meißen, deren Sprache sich Luther bedient. So bringt in jener Zeit das mitteldeutsche Sprachgebiet, genauer gesagt der ost-mitteldeutsche Volks- und Kulturboden, die für die Gestaltung der neuen Sprachform entscheidenden Züge hinzu. Die gewaltige Tat Luthers, dem deutschen Volke die deutsche Bibel zu geben, bestimmt die weitere Entwicklung zur Einheits-sprache. Bewußt wählte er die Sprache der kursächsischen Kanzlei, da sie ihm am geeignetsten erschien, von Nord und Süd mit ihren klaffenden Unterschieden verstanden zu werden. Mit der Ausbreitung der deutschen Bibel geht die Ausbreitung der Sprachform einher, in der sie geschrieben ist. Es ist ein Kampf, der sich hier zwischen den Mundarten und der sie überlagernden, neuen Sprachform abspielt; ihn können wir aus den Niederschriften jener Zeit erkennen und finden seinen Niederschlag in den Stellungnahmen der urteilsberufenen Schriftsteller und Gelehrten jener Zeit, die ihren Einfluß bald für, bald gegen diese Neuerung in die Wagschale werfen.

Was uns heute durch die Vermittlung der Schule als Selbstverständlichkeit erscheint, die Einheitlichkeit der deutschen Schriftsprache, ist das Ergebnis eines jahrhundertelangen Ringens. Zu ihrer Festigung trug auch der Gebrauch unserer großen Schriftsteller und Dichter entscheidend bei. Die weitere Entwicklung wird durch den Einfluß des niederdeutschen Sprachgebietes gekennzeichnet. Er wirkt vor allem auf den Lautstand der Mitlauter ein und prägt sie zu der Form, wie wir sie heute als Umgangssprache oder besser gesagt als Sprechform kennen bei einer Äußerung von gehobener Anforderung. Sie ist die Sprechform, deren wir uns bedienen, wenn wir zu einer größeren Gruppe deutscher Menschen sprechen, wenn wir uns an die Gesamtheit der deutschen Volksgemeinschaft wenden. Damit schließt sich der Ring; alle drei großen deutschen Sprachlandschaften haben ihren Anteil dazu beigetragen, die übermundartliche, einheitliche Kulturform der deutschen Sprache zu schaffen, die deutsche Hochsprache. Sie ist daher geeignet und durch ihr Werden naturhaft befähigt, das alle Landschaften einigende Band zu sein, unbeschadet der mannigfaltigen, bunten Formen der Mundart und stammheitlichen Eigenart. In der Forderung der einheitlichen deutschen Hochsprache wurde im Kulturgut der Sprache die Sehnsucht von der Einheit des deutschen Volkstums verwirklicht, ein politisches Ziel, das der nationalsozialistische Staat für die innerhalb des Reiches Grenzen liegenden Landschaften der deutschen Zunge bereits verwirklicht hat. Das Bewußtsein von der Einheit des deutschen Volkstums findet sein sprachliches Gegenstück in der einheitlichen Prägung der deutschen Hochsprache. Ihre Reichweite umschließt das Deutschtum der ganzen Welt. Pflege am deutschen Sprachgut darf nicht mehr die freiwillige Arbeit einzelner sein, sondern ist heute eine Verpflichtung der Gesamtheit. Jeder deutsche Volksgenosse ist als Glied der deutschen Sprachgemeinschaft heute zum Dienst an seiner Muttersprache berufen und verpflichtet. Die Güter und Gaben des deutschen Volkstums zu wahren und zu mehren, ist aber die Forderung, die das nationalsozialistische Deutschland und sein Führer an jeden von uns stellt. So erweist sich auch im Dienst an der deutschen Sprache als eines der höchsten Güter des eigenen, angestammten Volkstums unsere Treue gegen Volk und Führer.

Der Deutsche Volkskunde-Atlas. Landesstelle Niederschlesien.

3. Bericht. Oktober 1935.

Von Walther Steller.

Auch diesmal will ich an den Anfang des Berichtes über die Arbeit am Deutschen Volkskunde-Atlas den Dank der Landesstelle Niederschlesien stellen: Er gilt allen früheren und neuen Mitarbeitern der Landesstelle Niederschlesien, die diesem gesamtdeutschen Werke ihre Hilfe und tätige Mitarbeit haben zuteil werden lassen.

Große Veränderungen sind seit dem Beginn der Atlasarbeit in den Jahren 1928 und 1929 und dem Zeitpunkt dieses Berichtes vor sich gegangen. Der Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution hat einem neuen Denken des deutschen Menschen zum Siege verholfen. Die kosmopolitisch verwässerte und durch fremdländische Einflüsse zersetzte Denkweise und Empfindungswelt ist einer Erziehungsrichtung gewichen, die aus der eigenen, mit Erbgut und Boden verwurzelten, angestammten Heimatkultur ihre schöpferischen Kräfte zieht. Hierin ist die Wissenschaft der deutschen Volkskunde stets eine Wegbereiterin und Helferin gewesen. Sie mußte es ihrem innersten, wahren Wesen nach sein. So stand auch die große Gemeinschaftsarbeit des Deutschen Volkskunde-Atlas bewußt von Anfang an in nationaler und sozialistischer Weltanschauung¹⁾. Die Züge der eigenen Volkskultur der Gegenwart galt es zu erkennen, ihre Eigenart in den einzelnen Zeilen unserer Volksgemeinschaft aufzudecken, die Kräfte zu erkennen, die ihr Wesen gestalteten, und somit Einblicke in das Leben unserer Volkskultur zu gewinnen; schließlich darüber hinaus die wertvollen Züge und die sie bedingenden Kräfte zu erfassen, um sie zu einer die Zukunft bestimmenden Kraftquelle für unser Volks-

¹⁾ Steller, W.: Volkskundliche Arbeit im Lichte des Nationalsozialismus. „Volkskundliche Gaben“, Festschrift John Meier zum 70. Geburtstag, S. 244, Berlin 1934.

tum werden zu lassen. Besinnung auf das eigene Volkstum, das Bewußtwerden der „Volksseele“ hat man die auf nationaler Grundlage beruhende Volkskunde genannt.

Diese völkische Haltung der Arbeit des Deutschen Volkskunde-Atlas ist schon in seiner Zielsetzung gegeben: es gilt, das gesamte deutsche Sprach- und Kulturgebiet zu erfassen. Dabei wurde nicht an den für das deutsche Volkstum zu eng bemessenen politischen Grenzen unseres Vaterlandes Halt gemacht, sondern soweit es arbeitstechnisch sich ermöglichen ließ, wurden auch die abgetretenen und die grenz- und auslandsdeutschen Gebiete mit einbezogen. Es sollte eine Überschau des gesamten deutschen Volks- und Kulturraumes werden. Von vornherein stellten alle Leiter und Mitarbeiter ihre Tätigkeit bewußt in diesen Dienst am großdeutschen Gedanken. So ist das Deutschtum Siebenbürgens in der Atlas-Arbeit hervorragend vertreten. Im Jahre 1929 konnte ich in Budapest durch einen Vortrag über die Atlas-Arbeit für die Mitarbeit des ungarischen Deutschtums werben, nachdem schon vorher von der Berliner Zentralstelle die Verbindung nach dieser Richtung hergestellt war. So führt jede Betrachtung einer Karte des Deutschen Volkskunde-Atlas notwendigerweise zum Bewußtsein des größeren deutschen Vaterlandes, gleichgültig ob es zeichnerisch bereits am jeweiligen Stoff erfaßt ist oder ob seine Beurkundung im kartographischen Bild noch als wünschenswert erscheint.

Für dieses Werk vereinigten sich die deutschen Stämme zu gemeinsamer Arbeit. Alle Landschaften sind bemüht, die Eigenart ihres volksechten, stammheitlich und bodenmäßig gegebenen Volkstums so gut wie nur möglich herauszuarbeiten und treten in einen eifrigen gegenseitigen Wettbewerb. Nicht aber im Sinne einer Trennung, eines „separatistischen“ Bestrebens, wie es marxistisches Denken wünschte, sondern in der Freude an der vielfachen Gestaltung unseres deutschen Volkstums, als Ausdruck seiner bunten Mannigfaltigkeit und als eine Quelle ungebrochener Volkskraft. Wenn unsere Werbeschrift vom Jahre 1929, die allen Mitarbeitern der Landesstelle Niederschlesien des Deutschen Volkskunde-Atlas zugegangen ist, mahnte ¹⁾, „es ist Zeit, daß wir unser Eigenstes für

¹⁾ Steller, W.: Der Deutsche Volkskunde-Atlas. Mitteilungen Bd. XXX (1929), S. 247 und Schlesische Monatshefte, Breslau 1929, Heft 9.

bedeutsam genug halten, um uns damit zu beschäftigen“ und in diesem Zusammenhang den Aufruf von Theodor Frings¹⁾ anführten: „Deutsche Gelehrte schufen einen Atlas Africanus, aber bisher keinen Atlas Teutonicus. Ihn unserer Wissenschaft und unserem Volke zu schenken, ist eine hohe Pflicht“, so hat der Nationalsozialismus dieses Wünschen erfüllt und zur bedingungslosen Voraussetzung erhoben. Er bestärkt die artgemäßen und bodenständigen Kräfte der deutschen Volksgemeinschaft und nutzt sie in einer zukunfts-fördernden Weise. Auch die Atlas-Arbeit ließ neben ihrer Eigenart als Gemeinschaftsarbeit diesen nationalpädagogischen Zug niemals verkennen, und so fügt sie sich in das heutige Streben und die Zielsetzung unserer Volksgemeinschaft und ihr durch den Nationalsozialismus geprägtes Wollen ohne weiteres ein. Sie gewinnt durch den Nationalsozialismus eine gewaltige Stütze, kann ihm aber gleichzeitig eine freudige und dienstbereite Helferin zu seinem großen Ziele sein.

Diese zeitgemäße höhere Bewertung der Arbeit des Deutschen Volkskunde-Atlas zeigt sich auch in einer Neuordnung der Berliner Zentralstelle, die diese im Zusammenhang mit der Gründung der „Reichsgemeinschaft der Deutschen Volksforschung“ erfuhr. An dritter Stelle der „Reichsgemeinschaft für Deutsche Volksforschung“ steht die Abteilung Volkskunde unter der Leitung von Professor Dr. Adolf Spamer. Als ein überaus wichtiger Teil ihrer Arbeit ist der Atlas der Deutschen Volkskunde in ihren Aufgabenkreis mit einbezogen. Sie steht also damit nunmehr in unmittelbarem Zusammenhang mit der „Reichsgemeinschaft der Deutschen Volksforschung“. Dadurch ist die bisherige Arbeit des Atlas der Deutschen Volkskunde nicht nur als im Sinne nationalsozialistischer Geisteshaltung anerkannt, sondern diese Arbeit als besonders wichtig beurteilt worden. In diesem Sinne ist im vorigen Jahr als Leiter der Berliner Zentralstelle des Atlas der Deutschen Volkskunde der Mann berufen worden, der bereits 1907 den „Plan einer großen deutschen Ethnographie“ vorlegte und somit „eine kartographische Erfassung des gesamten Volkstums im deutschen Kulturraum“ forderte, Wilhelm Peßler.

¹⁾ Frings, Th.: Volkskunde und Sprachgeographie. Deutsche Forschung Heft 2, S. 97. Berlin 1928.

Der vorliegende fünfte Fragebogen betrifft das Verhalten des Volkmenschen im Alltag. Er fragt nach Redensarten und Meinungen, die das menschliche Kopfhaar betreffen, nach Redensarten, in denen der Mensch mit bestimmten Eigenschaften in Beziehung gebracht wird zu Tieren, z. B. „falsch wie eine Katze“, „schlau wie ein Fuchs“, „dumm wie eine Gans“, „gesund wie ein Fisch im Wasser“, „arm wie eine Kirchenmaus“, „er (sie) stiehlt wie ein Rabe (eine Elster)“. Es wird nach Glücks- und Unglückstieren gefragt u. v. a. m. Der 5. Fragebogen ist naturgemäß zunächst an die bisherigen Mitarbeiter versandt worden. Da durch Versetzungen, Krankheit und Todesfälle einige Lücken entstanden sind, wurden Meldungen von neuen Mitarbeitern bei der Landesstelle Niederschlesien des Atlas der Deutschen Volkskunde (Breslau I, Martinistr. 7) gern entgegengenommen; auch konnte die Bereitwilligkeit zur Mitarbeit bei der Gauleitung des NSLB (Breslau I, An der Magdalenenkirche 10)¹⁾ und bei der Landesbauernschaft Schlesien (Breslau II, Herbert-Stanetzki-Straße 46)²⁾ angemeldet werden. Dem 5. Fragebogen liegt ein Heft bei mit dem Titel „Volkskundliche Arbeit im Lichte des Nationalsozialismus“; der Aufsatz berührt in seinem Schlußteil auch die Arbeit des Volkskunde-Atlas. Die Landesstelle Niederschlesien spricht allen Mitarbeitern ihren herzlichsten Dank aus und bittet, dieses Heft als Dankesgabe entgegenzunehmen.

Da mit der Beantwortung des 5. Fragebogens anscheinend zunächst einmal die Bestandsaufnahme abgeschlossen sein soll, ist es angebracht, ein kurzes Wort über die bisherige Arbeit und die aus ihr hervorgegangenen Veröffentlichungen zu sagen. Zweihundert- undfünfzig Fragen, von denen jedoch die meisten mehrfach unterteilt sind, sind in den fünf Fragebogen beantwortet worden. Das ergibt eine reiche Stoffsammlung, die vor allem durch ihre gleichmäßige Belegung über ganz Deutschland hin wichtig wird.

Gemäß der Belegdichte der Landesstelle Niederschlesien sind damit für Niederschlesien insgesamt mehr als 200 000 Antworten eingebracht, wobei die Unterteilung der einzelnen Fragen unberücksichtigt geblieben ist.

¹⁾ Vgl. Mitteilungsblatt des NS.-Lehrerbundes, Gau Schlesien, Jahrgang 2, Folge 25, S. 388.

²⁾ Vgl. Wochenblatt der Landesbauernschaft, Schlesien. Jahrgang 2, Heft 23, S. 1086.

Die kartographische Auszeichnung und Auswertung der eingegangenen Antworten wurde durch die Zentralstelle sofort in Angriff genommen. Mehr als 50 Karten sind bisher erschienen. Außerdem wurde in der Reihe „Deutsche Forschung“, die Veröffentlichungen „aus der Arbeit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ bringt, mehrfach zu der Atlasarbeit Stellung genommen. Heft 6 mit dem Titel „Deutsche Volkskunde“ kennzeichnet die Lage der volkskundlichen Wissenschaft, die zum Atlasplan führte, Heft 19 enthält auf 180 Druckseiten eine Erörterung über den Abschluß des Frageplans des Atlas der Deutschen Volkskunde, und Heft 27 handelt über „Methodische und technische Grundlagen des Atlas der Deutschen Volkskunde“. Daneben stehen dann die Teilbearbeitungen der einzelnen Landesstellen oder der in der jeweiligen Landschaft liegenden wissenschaftlichen Institute und Arbeitsstellen. So sind von Mitgliedern des Volkskundlichen Seminars der Universität Breslau zahlreiche Fragen des Atlas für den niederschlesischen Anteil bearbeitet worden. Über den jeweiligen Stand der Arbeit ist in unseren „Mitteilungen“ berichtet worden. Sie brachten auch ein Verzeichnis der Mitarbeiter. Eine Zusammenstellung der durch den Atlas eingekommenen Angaben über „Steinkreuze und Erinnerungsmale in Niederschlesien“ (Mitteilungen Bd. XXXIV, 1934) vermehrte die Zahl der bisher bekannten Vorkommen beträchtlich und ließ so den Wert eines enggezogenen Fragenetzes deutlich erkennen.

Schlesien steht in dieser Arbeit im Wettbewerb mit den anderen deutschen Landschaften. Die Treue der langjährigen Mitarbeiter, vor allem der schlesischen Lehrerschaft, ist ein beredtes Zeugnis von dem tiefen Verstehen des eigenen Volkstums und einer klaren Einsicht in den Wert dieser Arbeit, die von der Liebe zur heimatlichen Scholle und zum artgemäßen Stammestum getragen wird. Gerade für uns Deutsche des Grenzlandes kommt einer solchen Arbeit noch eine erhöhte Bedeutung zu. Die Erkenntnis vom Leben der deutschen Volkskultur ist zugleich ein Beitrag zu ihrer Erhaltung und Stärkung. Das aber ist die Pflicht eines jeden deutschen Menschen im Volksraum „Großschlesien“, das im Schnittpunkt zweier Volkskulturen liegt.

Zur Geschichte der Löwenberger Scharfrichter.

Von Joseph Ennen.

Schon mehrfach ist auf die merkwürdige, wenn auch verständliche Erscheinung hingewiesen worden, daß die Familien der Scharfrichter vielfach in verwandtschaftlichen Beziehungen zu einander stehen. So hat, um eine beliebige Landschaft herauszugreifen, für Luxemburg ein dortiger Forscher festgestellt, daß jahrhundertlang die Glieder dreier Familien das Henkeramt ausgeübt haben. Für Schlesien hat Karl Olbrich (in unseren „Mitteilungen“ XXVII, 202—215) die Verwandtschaft von vielen Familien nachgewiesen und die weitverzweigten Familien Thienel und Kühn eingehend behandelt. Die folgenden Ausführungen sollen in der Hauptsache eine Ergänzung zu dem genannten Aufsatz geben, daneben aber auch einige Notizen aus den Akten bringen, die von allgemeinem Interesse sein dürften (Akten Staatsarchiv Breslau Rep. 132 Löwenberg Nr. 419). Es ist erklärlich, daß in den Urkunden die Namen der Scharfrichter oft weggelassen werden, und so finden wir denn auch in Löwenberg einen solchen erst im Jahre 1703 erwähnt, obwohl die Einrichtung schon seit Jahrhunderten bestand. Es ist Johann Georg Lange, dessen Sohn das gleiche Amt in Bunzlau bekleidete. Sein Nachfolger ist Johann Anton Zobel, dem die Stadt Löwenberg die Scharfrichterei und Abdeckerei für 30 Rthlr. jährlich verpachtet. Ihr Bezirk umfaßt die Stadt und die acht Stadtdörfer und grenzt u. a. an den von Naumburg an, wo 1761 ein Scharfrichter desselben Namens tätig ist. Da nach Ansicht der Regierung die Scharfrichterei aber nicht genügend ausgenutzt wird, verkauft sie der Rat 1751 auf Anordnung der Kriegs- und Domänenkammer in Glogau für 450 Rthlr. an Gottfried Schlott oder Schlutt, der wohl mit dem von Olbrich in Schömberg festgestellten Johann Heinrich Schlott verwandt sein dürfte. Nach Schlotts Tode ist seine Witwe Eigentümerin der

Henkerei, die sie durch Knechte oder durch einen Pächter versehen läßt; sie selbst wohnt in Reichenbach. Pächterin ist u. a. die Scharfrichterswitwe Anna Mariana Pietsch, ein Name, der sich auch in Raudten findet (Karl Felix Pietsch, 1781). Sie scheint eine Schwägerin des Reichenbacher Henkers Johann Ernst Rickert gewesen zu sein, der selbst mit Johanna Juliana Wassel(in) verheiratet war. Die nachgelassenen Erben dieser in Reichenbach verstorbenen Frau, nämlich Marjana, vermählt mit dem Löwenberger Scharfrichtereipächter Johann Christian Güttler, und Veronika, vermählt mit dem Scharfrichter Franz Nessel in Böhmischem Leipa, verkaufen 1762 dem Sohn ihrer Miterben, Johann Karl Fischer von Rumburg, die Löwenberger Henkerei für 540 Rthlr. Olbrich erwähnt zwei Scharfrichter des Namens Nessel, in B.-Leipa und Breslau, sowie einen Balthasar Fischer in Zwickau. Während Fischer in Löwenberg amtierte, war dort Stockmeister Karl Thiel, der wieder mit dem 1724 in Neiße verstorbenen Scharfrichter Thiel verwandt sein könnte. Von diesem Stockmeister finden sich in den Akten mehrfach Eingaben und Beschwerden, die deutlich zeigen, daß der verachtete Stand in einer Wandlung, aber auch im Niedergang begriffen ist. Die gesellschaftliche Ächtung, die ja auch gerade zu der häufigen Versippung geführt hatte, machte sich besonders bei Todesfällen in traurigster Weise geltend. So beklagt sich Thiel 1766 beim Rat, daß er bei Todesfällen keine Träger bekommen könne; bis dahin habe er Scharfrichter aus anderen Städten kommen lassen, aber jetzt weigerten sich diese auch, weil anderswo die Leichenträger aus der Bürgerschaft gestellt würden. Er bittet daher den Rat, Tagelöhner vom Moiser städtischen Vorwerk zu stellen. Der Rat ist mit dem Vorschlag einverstanden, aber es kommt darüber zu Streitigkeiten mit der Bürgerschaft, besonders mit den Zünften. Da nun schon früher bei dem Begräbnis einer Schwester des Fischer Schwierigkeiten entstanden waren, so wendet der Rat sich jetzt an König Friedrich, und dieser läßt folgenden Bescheid ergehen: „— — und haben wir mit so vielem Befremden als Mißfallen ersehen, wie die dortige Einwohnerschaft in dem ungegründeten Vorurteil steht, als ob der Scharfrichter und der Stockmeister ihres Amtes halber als Personen von unehrlichem Rufe zu achten . . . Da nun aber notorisch ist, daß dergleichen Offizianten sowie ihre Frauen und

Kinder ihres ehrlichen Namens wegen nirgends in Anspruch genommen werden dürfen, so habt ihr denen dortigen Einwohnern ihre irrige Meinung zu benehmen.“ Daß die Bürger ihre Meinung aber nicht so leicht zu ändern geneigt waren, sehen wir aus einem zweiten Beschwerdebrief, den Thiel einige Jahre später (1776) an den Rat richtet, und der in mehrfacher Hinsicht interessant ist. Darin heißt es: „Ich bin bekanntermaßen mit einer nombreusen Familie chargiert. — Da jetzt alle Justitz und Stockmeisterdienste mit Invaliden Soldaten besetzt werden, will ich meine Söhne andere Metiers lernen lassen.“ Franz soll Seiler werden; er ist auch mit einem Meister einig geworden, aber nach acht Tagen hat dieser den Sohn entlassen, weil die Mitmeister nicht zugeben wollten, daß er ihn als eines Stockmeisters Sohn das Handwerk lehre. „Da ich nun ein ehrlicher Mann, ob ich gleich Stockmeister allhier bin, niemalen niederträchtige und unanständige Handlungen verrichtet, in dieser Hinsicht mir auch der Justiz und Servis Diener Dienst gnädigst conferieret worden, überdem das alte Vorurteil, daß Kinder, die aus den Lenden eines Scharfrichters oder Stockmeisters entsprungen, keine Profession bei einem begünstetem Mittel lernen dürften, durch Kaiserl. Reichsschlüsse und Allerhöchste Königl. Verordnungen als schädliche u. grillenmäßige Mißbräuche angesehen u. abgeschafft worden, auch in Glogau, Bunzlau u. anderen Orten die Söhne der Stockmeister Professionen erlernt haben, Als bitte einen hochwohlhälllichen Magistrat ich untertänig, dem hiesigen Seilermittel dieses widernatürliche u. starfbare Vorurteil zu benehmen.“ Erfolg hat das Schreiben nicht gehabt, denn nun erklärt das Mittel, der Junge sei zu schwach gewesen, und schließlich wird Thiel mit seiner Klage abgewiesen. Daß das Vorurteil nicht so leicht auszurotten war, ist allerdings wohl zu verstehen, wenn man bedenkt, daß eine Verordnung des Rats von etwa 1606 ausdrücklich vorschrieb: Des Nachrichters und Fronboten Gemeinschaft in Bier und Schankhäusern sollen die Mitbürger meiden bey Poen 1 Tlr., und wenn man hört, daß 1709 ein Meister sogar zur Rechenschaft gezogen wird, weil er ein Schwein „vom Scharfrichter gemästet“ gekauft und auf der Bank geschlachtet hat. — Wie schon angedeutet, ist das Gewerbe im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts aber schon stark im Niedergang begriffen. Als 1766 die Goldberger Scharfrichterei abge-

brannt ist, bietet der dortige Magistrat sie dem Löwenberger Henker an, wenn er sich verpflichte, die Gebäude wieder aufzubauen, erfährt aber eine Ablehnung, obwohl er doch offenbar keine Pacht oder dergleichen verlangt. Die Löwenberger Scharfrichterei wird 1805 noch einmal für 2350 Rthlr. verkauft, wobei die inzwischen eingetretene starke Geldentwertung zu berücksichtigen ist. Die beiden letzten Scharfrichter, Franz und Karl Schreiner, von denen der letztgenannte ein Sohn des Reichenbacher Scharfrichters Gottfried Sch. ist, haben ihren eigentlichen Beruf kaum mehr ausgeübt. Franz Sch. sagt selbst in einem Fragebogen: „Von keiner Hinrichtung kann ich keine Schätzung angeben, denn es ist bei mir noch keine vorgefallen.“ So ist es erklärlich, daß sich die Stadt 1818 genötigt sah, die Meisterei, auf der „schon seit langer Zeit ein ehrlicher Scharfrichter kaum leben konnte“, selbst wieder zu übernehmen. „Da jedoch in der Folgezeit“, so heißt es in einem späteren Bericht des Magistrats, „peinliche Exekutionen hier nicht mehr vorkamen und die Eigentümer des gefallenen Viehes dieses selbst ablederten, so sah sich Karl Schreiner genötigt, seine Gerechtigkeit zu verkaufen.“ Die Stadt kaufte sie für 2100 Rthlr. und ließ die Abdeckereigeschäfte in der Folge durch Knechte oder Pächter versehen. Auch in der Nachbarstadt Greiffenberg scheint die Scharfrichterei um diese Zeit eingegangen zu sein, und der 1819 verstorbene Franz Friedrich Birko dürfte der letzte Inhaber des dortigen Amtes gewesen sein. Glieder dieser Familie finden wir in Reichenberg in Böhmen und in Liebenthal, wo sich — nach einer Zeitungsnachricht — 1822 der ehemalige Stockmeister Franz Birko, dessen Sohn Scharfrichter daselbst war, erhängte.

Kaarle Krohn †.

Von Dr. E. Kunze in Turku (Åbo).

Am 19. Juli 1933 starb der um die vergleichende Märchenforschung hochverdiente finnische Forscher Kaarle Krohn nach Vollendung seines 70. Lebensjahres. Er war der Sohn des deutschbürtigen Universitätsprofessors Julius Krohn (1835—1889), des Begründers der finnischen Literaturwissenschaft und Folkloristik an der Universität Helsinki. Kaarle Krohn hat von ihm Antrieb und Richtung seiner wissenschaftlichen Arbeit empfangen. Des Vaters Erbe wahrte der Sohn, der sich schon als Achtzehnjähriger unter das Volk begab, im Geiste Herders und Elias Lönnrots die noch lebenden alten Überlieferungen sammelte und so die für seine Lebensarbeit entscheidende Bahn beschritt, die ihn rasch aufwärts führte. Der begabte Student, der 1888 promovierte, wurde im gleichen Jahre Dozent auf dem neugeschaffenen Lehrstuhl für finnische und vergleichende Folkloristik an der Universität Helsinki. Ein Jahr später betreute er die Professur für finnische Sprache und Literatur. 1899 wurde er außerordentlicher, 1908 ordentlicher Professor für Folkloristik in Helsinki. 1928 trat er in den Ruhestand. 1933 ereilte ihn der Tod in desselben Lönnrot Heimat, in dessen Geist er seine Lebensbahn begonnen und vollendet hatte.

Kaarle Krohns wissenschaftlicher Ruf erstreckt sich einmal auf das Gebiet der Erforschung der finnischen Volkspoese, insbesondere der epischen Lieder des finnischen Volkes, die Elias Lönnrots Zusammenstellung vor hundert Jahren unter dem Namen „Kalevala“ (d. i. „Land des Kaleva“, des in den Liedern genannten Stammvaters der Helden) bekannt gemacht hat. Die Resultate dieser Untersuchungen hat Kaarle Krohn in dem sechsbändigen Werk „Kalevalastudien“ (FF Communications 1924—28) niedergelegt. Hier wie in dem Buch „Tunnelmarunojen tutkimuksia J. Laulusta“ („Untersuchungen über die lyrischen Runen I. Über den Gesang“) 1931 und in den religionsgeschichtlichen Arbeiten „Suomalaisten runojen uskonto“ („Die Religion der finnischen Runenlieder“) 1915, „Skandinavisk mytologie“ 1922 und „Zur finnischen Mythologie I“ (FFC 104, 1932) hat sich Krohn gegen die in Jakob Grimms Vortrag „Über das finnische Epos“ 1849 begründete mythologische Auffassung gewandt, die „alle Haupterscheinungen des Epos in die alte Götterreihe versetzen“ will. Krohns Standpunkt ist der historische, angeregt durch Gedanken, die der Norweger Sophus Bugge vornehmlich in den „studier over de nordiske gode — og heltesagns oprindelse“ über den Werdegang der skandinavischen Volkspoese und Volks-

vorstellungen entwickelt hat. Diese und die weiteren Auseinandersetzungen beider Auffassungen dürften angesichts der Bedeutung der finnischen für die nordische Mythologie in der deutschen Wissenschaft noch stärkere Beachtung finden.

Krohn's internationaler Ruf liegt jedoch auf dem Gebiete der Märchenforschung. Mit ihr beschäftigten sich schon seine ersten Arbeiten, die Monographien „Bär (Wolf) und Fuchs“ 1888 und „Mann und Fuchs“ 1891. Später hat er weniger monographisch gearbeitet, aber jene Methode ausgebildet, die unter dem Namen „finnische“ und „folkloristische Methode“ schulbildende Kraft und einen hervorragenden Platz in der internationalen Märchenforschung erlangt hat. Krohn's eigene Darstellung dieser Methode brachten sein Nachruf auf Antti Aarne (FFC 64, 1926), die „Übersicht über einige Resultate der Märchenforschung“ (FFC 96, 1931) und vor allem das zusammenfassende Werk „Die folkloristische Arbeitsmethode“, Oslo 1926, die erste gründliche, auf langjähriger Arbeit und Erfahrung beruhende und mit zahlreichen Beispielen belegte Methodik der Erforschung volkstümlicher Überlieferung, wenn auch fast ausschließlich auf dem Gebiete der Volksliteratur. In dieser Beziehung und als vorwiegend historisch-geographische Methode sind der finnischen Methode ihre Grenzen gesetzt. Ungleich größer ist trotzdem ihre Bedeutung. Sie hat zur Vergleichung der volkstümlichen Märchen in den verschiedenen Ländern, zur Annahme von Märchentypen und Schaffung von Märchenmonographien geführt. Antti Aarne's Name ist bekannt: Das von ihm verfaßte, von seinem Lehrer und Freunde Kaarle Krohn angeregte „Verzeichnis der Märchentypen“ (FFC 3, 1910) stellt den ersten, bahnbrechenden Versuch eines Typenregisters dar, nach dem der Märchenvorrat der einzelnen Länder geordnet werden kann. Andere Gelehrte, namhafte Mitarbeiter deutscher volkskundlicher Zeitschriften wie Archer Taylor, Walter Anderson, Ferdinand Ohrt, verdanken Krohn's Methode die größte Anregung für ihr wissenschaftliches Lebenswerk. Für die deutsche Forschung wurde sie der Anlaß zu ernster Erörterung, Verfeinerung und Vertiefung der vorhandenen Methoden und befruchtend in organisatorischer Hinsicht. Denn diese Methode, die zur Voraussetzung hat, daß alle erreichbaren Varianten des zu untersuchenden Motivs möglichst sorgfältig gesammelt würden, gab nicht allein den Antrieb zu der unvergleichlichen Sammlung und Aufspeicherung volkskundlichen Materials in Finnland (man zählt daselbst über 600 000 Nummern, darunter ungefähr 52 000 Runen und Zauberformeln im Kalevalaversmaß, sowie die größte Volksliedersammlung der Weltliteratur). Sie wirkte ebenso anspornend außerhalb Finnlands, mit ungewöhnlicher Hingabe die letzten Reste alten Volksguts zu sammeln, zu bergen und dem beispielgebenden Norden zu folgen. In Deutschland wurde durch Krohn's Vortrag auf der Kieler Tagung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde 1926 besonders der Ruf nach einer volkskundlichen Vollprofessur und einem umfassenden volkskundlichen Forschungsinstitut laut. Eine weittragende Folge der Krohn'schen Methode bedeutet endlich der 1907 geschaffene „Folkloristische Forscherbund“. Erwachsen aus dem Gedanken, daß Folkloristik nicht ohne Vergleichung und daher ohne gründliche Kenntnis des bei andern Völkern gefundenen Materials getrieben werden könne, wurde dieser Bund zum Zwecke gegenseitiger Verständigung und

Unterstützung von Kaarle Krohn und Axel Olrik gegründet. Forscher aus aller Welt, auch aus Deutschland, traten ihm bei. Seine Mitteilungen, die genannten FFC (bisher 43 Bände mit 112 Nummern) sind nicht nur zu einem sehr wichtigen Organ der finnischen, sondern auch der internationalen Märchenforschung geworden. Die Herausgeber dieses Organs, die indes Verstorbenen Kaarle Krohn, Axel Olrik, Oskar Hackman wie die Lebenden Walter Anderson, Johannes Bolte, Uno Harva, Knut Liestøl, C. W. von Sydow und Archer Taylor, sind Gelehrte von internationalem Ruf.

Daß Krohn bei seiner Tätigkeit ein tiefes Nationalgefühl leitete, sei ausdrücklich betont. Die Intensität der Sammel- und Forscherarbeit auf volkskundlichem Gebiete stand für ihn in direktem Verhältnis zur Anhänglichkeit an das eigene Volkstum. In der Bewahrung des geistigen Erbes erblickte er den Schutz des Volkes vor Überfremdung, Entnationalisierung und der Überhandnahme materieller Interessen. „Nur wo sich mit der Sprache das Gefühlsleben vergangener Generationen erhalten hat oder wieder ins Leben gerufen wird“, sah er die Nationalität für alle Fälle gesichert. Aber die tiefe, lautere Liebe für die Überlieferung des eigenen Volkes öffnete sein Herz im gleichen Maße für das Verständnis anderer Völker: „In unserem volkskundlichen Streben vereint sich das tiefste nationale Interesse mit dem internationalen im weitesten und schönsten Sinne“, bekannte Krohn. So konnte er als glühender Finne das Deutschlandlied gegen den Vorwurf des Chauvinismus verteidigen. So konnte er seine wichtigsten Arbeiten stets in einer der großen Kultursprachen, vornehmlich der deutschen, veröffentlichen. So lebte und bezeugte er als Mensch und Wissenschaftler jenseits der Grenzen, was auch die deutsche Wissenschaft heute erstrebt: die starke Betonung des Volkstums, nicht um die Brücken zum Ausland abzurechen, die nationale Wissenschaft herauszulösen aus dem Wissenschaftszusammenhang der Welt, sondern um sie einzufügen in die große, gemeinsame Arbeit an den hohen Wissenschaftsaufgaben, „indem sie zugleich den Volksgedanken als fruchtbare Spannung in die Weltaussprache der Probleme trägt.“

Kaarle Krohn hat aus diesem Grunde — auf seine führende Stellung im finnischen Geistesleben können wir hier nicht eingehen — einen Ehrenplatz in der internationalen Wissenschaft erhalten. Was er der deutschen Forschung bedeutet, sagen auch die Nachrufe berufener Volkskundler wie E. Mogk (siehe Uno Harva, Dem Andenken Kaarle Krohns, FFC 112, S. 19), Johannes Bolte (Ztschr. f. Volkskunde N. F. V 1, S. 122) und Hugo Hepding (Hess. Bl. f. Volkskunde XXXII, S. 156). Ihnen wie den Gedenkworten Hans Grellmanns (Nord. Rundschau VI, S. 69) und Gottfried Henßens, der seine Untersuchung über „finnische Volksrätsel“ (Ztschr. f. Volkskunde N. F. V 1, S. 47) dem Andenken Kaarle Krohns gewidmet hat, schließt sich unsere Zeitschrift an.

Literatur.

Die Deutsche Volkskunde, herausgegeben von Professor Dr. Adolf Spamer. Bd. I, 632 S.; Bd. II, Bilderatlas der deutschen Volkskunde, mit 730 Abbildungen, 8 Farbtafeln und 4 z. T. farbigen Originalbeilagen, einem Personen- und Sachverzeichnis und einem volkskundlichen Schrifttumsverzeichnis. Bibliographisches Institut AG., Leipzig. Herbert Stubenrauch AG., Berlin. 510, 85 S.

Das große Werk danken wir Adolf Spamer, dem Reichsleiter der Abteilung Volkskunde in der Reichsgemeinschaft der deutschen Volksforschung. Diese „Deutsche Volkskunde“ sieht ihre wissenschaftliche Aufgabe in dem Streben, das Brauchtum als Ausdrucksformen des Volkslebens zu erfassen, es somit der Erkenntnis des Volkes und überhaupt des Menschen dienstbar zu machen und also im weitesten Sinne der psychologischen Forschung einzugliedern. Spamer, dessen wertvolles Urteil über „Volkskunde als Wissenschaft“ wir ja schätzen, behandelt in einer Einleitung deren „Wesen und Aufgaben“, und daran anschließend zeigt Arthur Haberlandt in einer klaren Darstellung die natürliche Verknüpfung von Volks- und Völkerkunde. Sodann hebt Adolf Helbok die Bedeutung einer anderen Wissenschaft, der Siedlungsforschung für die Volkskunde hervor: sind doch die Arbeit des Siedlungsforschers und des Volkskundlers voneinander abhängig. Sodann weist Karl Schuchardt auf den Wert der Vorgeschichte für die Volkskunde hin; beachtenswert ist, wie dabei die Bedeutung römischer Überlieferung — im Gegensatze zu manchen heutigen Anschauungen — geschätzt wird.

Nach diesem Abschnitte, in dem die Bedeutung der Volkskunde und ihre Stellung zu anderen Wissenschaften behandelt ist, werden die einzelnen Gebiete der volkskundlichen Forschung der Reihe nach besprochen, die ja in den volkskundlichen Darstellungen Deutschlands bearbeitet sind, und die wir nicht näher zu erörtern brauchen. Der Volksglaube ist von Friedrich Pfister (Würzburg) behandelt, der transzendente Kulthandlungen (Opfer, Gebete, Beschwörungen, apotropäische Mittel, Erzählungen, Bildwerke u. a.) als Äußerungen nennt und die Umbildung des germanischen Glaubens durch das Christentum zu bestimmen sucht; es folgen Sitte und Brauch (Mackensen), Volksmedizin (Marzell), Volkssprache (Maurer), Volkslied (Hansen), Volkskunst usw. Als besonders wertvoll seien hier noch hervorgehoben die Darstellungen der Volkssage (von v. der Leyen), des Märchens (von Ranke), des Volksrätsels (von Panzer), des Volks-

schauspiels (von Moser), der Volkstrachten (von Geramb), der Volkskunst (von Hahn), des deutschen Hauses (von Schieche), und der Volkserziehung (von Freudenthal). — Eine ganz kurze, aber höchst beachtenswerte Zusammenfassung der „Ziele der deutschen Volkskunde“ gibt am Schlusse des Werkes Eugen Fehrle, der in kluger Weise die hohe Bedeutung der Volkskunde für den Staat und für die Religion zu würdigen und dabei den so oft mißbrauchten Begriff einer „Volksseele“ feinsinnig zu entschuldigen weiß.

Sehr erfreulich ist, daß der Textband und der überaus reiche Bilderband getrennt worden sind: so wird die wissenschaftliche, geschichtliche Darstellung nicht durch die (oft schwierig einzuordnenden) Bildbeigaben gestört; diesen aber sind im zweiten Bande die nötigen Erklärungen beigegeben, so daß dieser Bilderatlas allenfalls auch ohne den ersten Band des Werkes verständlich ist. — Das im 2. Bande gegebene Schrifttumsverzeichnis läßt trotz seines Umfanges wichtige Schriften vermissen.

Das große Werk, für das wir dem Herausgeber Adolf Spamer sehr dankbar sind, empfehlen wir weiten Kreisen aufs wärmste. Siebs.

Handbuch der deutschen Volkskunde, herausgegeben von Dr. Wilhelm Peßler. Lieferung 1—10. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Potsdam. Monatlich 2 Lieferungen zum Preise von je RM. 1,80.

Ein großartig angelegtes Werk liegt uns hier in den zehn Lieferungen vor; wir wollen sie in Kürze besprechen. Obschon damit noch kein Urteil über die Bedeutung des gesamten Werkes gegeben werden kann, äußern wir doch gern unsere Ansichten, um sowohl den Verlag zu rüstigem Fortschritte zu ermutigen als auch vielleicht hier und dort einen nützlichen Ratschlag geben zu können.

Wie wir aus den bis jetzt erschienenen Teilen schließen dürfen, sind drei umfangreiche Bände beabsichtigt: der erste soll zunächst eine „Einführung in die deutsche Volkskunde“ bieten. Von diesem **ersten Bande** haben wir bis jetzt 4 Lieferungen (Lieferung 3, 5, 8, 9). Der Herausgeber Peßler äußert sich in einer kleinen Einleitung über „Wert und Wesen, Wirkung und Weite der Volkskunde“, die er als „eine ganz besonders ausgeprägte zentrale Wissenschaft“ bezeichnet. Es folgt eine kurze „Geschichte der deutschen Volkskunde“ von Wilhelm Schmitz; nach Möser, Jahn, den Brüdern Grimm, Riehl werden besonders die Namen solcher genannt, die sich über den Begriff der Volkskunde geäußert haben, weniger aber solche, die sich sammelnd oder erklärend besonders verdient gemacht haben. Von Peßler und Martha Bringemeier werden die geographische und die soziologische Methode der Volkskunde erörtert. Walther Behrman behandelt geographisch den deutschen Boden als Grundlage deutschen Volkstums; H. Gummel führt uns über die Bewohner Deutschlands in vorgeschichtlichen Zeiten, über das Paläolithikum und Mesolithikum, über den Begriff „Indogermanen“, sodann über die Ausbreitung der Germanen in der Bronzezeit, über die vorgermanische Bevölkerung in Ostdeutschland (die Illyrier), die vorgermanische Bevölkerung Südwestdeutschlands zu den Germanen. — Nach diesem vorgeschichtlichen Teile gibt Georg Fischer eine „Geschichte des deutschen Volkstums“, in der eine ausgezeichnete Darstellung des Germanentums in seinem Zusammentreffen mit der Antike und des germanischen Glaubens in seinem Ver-

schmelzen mit den christlichen Vorstellungen gegeben wird und gezeigt wird, wie in den späteren Tagen der ständische Aufbau des Volkes sich völlig veränderte, wie der Bauernstand dann verschwand und ein höriges Landvolk gegenüber den Grundherrschaften sich entwickelte, ein Städteleben erwuchs, und wie ein völkisch-staatliches Leben sich herausbildete und von einem unberechenbaren politischen Schicksal abhängig ward; wie dann später eine neue Wandlung sich ergab, und wie sich dann ein Volkstum unserer Zeit entwickelt hat. Zu diesem „Volkstum der Gegenwart“ liefert Joseph Klapper einen vortrefflichen Bericht. Er führt uns, nachdem er über den umstrittenen Begriff der Volksseele sich geäußert hat, in die Bestrebungen des Volkskundeatlas und die Verdienste der „Notgemeinschaft“ ein und legt uns dann in einem wertvollen Aufsätze die Bedeutung der Großstadt und ihres Volkstums dar, wobei besonders Berlin und Wien herangezogen werden. Eine Neublüte deutschen Volkstums wäre zu erstreben; die Mittelschicht der Kaufmanns- und Handwerkerfamilien sei besonders zu beachten: was hier an Sitte und Brauch geblieben ist, sei oft wertvolles Volksgut. — Der zuletzt erschienene Teil des 1. Bandes (Lief. 9) schließt mit einem Aufsatz von Paul Zaunert über „Stammesentwicklung und Ostsiedlung“. Soweit ich mir ein Urteil erlauben darf, ist das über Friesen und Sachsen Gesagte nicht haltbar. Auch ist davor zu warnen, daß man die von Tacitus den „*carminibus antiquis*“ zugeschriebene Stammeseinteilung in Ingaevonen, Istaevonen und Herminonen als sicher annimmt und gar die beiden letztgenannten als „germanische Neubildungen“ erklärt, die „Reste der keltischen und illyrischen Vorkolonisten in sich aufgenommen haben“. Solche Vermutungen sind nicht verwunderlich; hat man doch auch ohne die nötige Begründung sogar eine ingävönische Sprache behaupten wollen.

Der erste Band enthält wertvolle Arbeit auf Gebieten, die man bisher nicht zur Volkskunde rechnete: z. B. die Urgeschichte (und auch wohl anderes, was uns der Fortgang des Werkes noch bieten soll). Daß die Volkskunde die Ergebnisse mancher anderen Wissenschaften einschließt, ist selbstverständlich — von welcher Wissenschaft könnte man nicht Beziehungen zu anderen Wissenschaften feststellen? Die Einordnungen der verschiedenen Disziplinen wechseln im Laufe der Zeiten, sei es aus theoretischen oder praktischen Gründen. Es hat bekanntlich eine Zeit gegeben, da man alle (7) Wissenschaften der Philologia (Philosophia) einordnete, und das hat sich, wie die Geschichte der Wissenschaft lehrt, bis auf heute, also anderthalb Jahrtausende hindurch in dem Begriffe der philosophischen Fakultäten bewahrt. Die volkscundlichen Erscheinungen der Griechen und Römer ordnete man den „Realien“ des klassischen Altertums ein, die deutsche Volkskunde der Germanistik (Deutschkunde). Daß von den Germanisten in den letztvergangenen hundert Jahren diese Wissenschaft in Deutschland und den anderen germanischen Ländern nicht gepflegt worden sei, wird niemand behaupten. Für Deutschland sei nur der Name der Brüder Grimm erwähnt. Daß es sich vor allem um Erforschung des Volksguts handelte, ist für jene Zeit begreiflich. Als dann um die Mitte des 19. Jahrhunderts W. H. Riehl eine „Naturgeschichte des Volkes“ gelehrt hat, das durch Stamm und Sprache, Sitte und Siedlung bestimmt wird, ist damit die auf der Grundlage

des Nationalgedankens erbaute Volkskunde gegeben. Aber die Volksgutforschung wird doch immer für die volkssoziologische Erkenntnis bedeutsam bleiben.

Der **zweite Band** führt uns in die praktische Volkskunde — so möchten wir es gegenüber dem theoretisch-historischen ersten Teil nennen. Es ist einstweilen nur eine Lieferung (Nr. 4) erschienen. Wilhelm Seedorf behandelt die „Arbeitsbräuche in der Landwirtschaft“; die verschiedenen Formen der Spaten, Hauen, Sensen; die Garbenaufstellung; die Bräuche beim Dreschen, beim Kartoffel- und Rübenbau, sowie bei der Zugviehhaltung.

Im **dritten** Bande gibt Walther Mitzka eine ausgezeichnete und sehr lehrreiche Darstellung der „volkskundlichen Verkehrsmittel zu Wasser und zu Lande“; damit sind vor allem Wagen, Karren, Tragkörbe, für den Wasserverkehr Flöße, Boote und Schiffe gemeint. Manchmal würde man gern auch die mundartlichen Benennungen und ihre eigentliche Bedeutung erfahren, z. B. bei den Booten die im nordwestlichen Niederdeutschen gebräuchlichen Bootsnamen wie Kuff, Ewer, Bulle, Mutte (unter denen man bisweilen Tiernamen vermutet hat); für den Springstock hörte ich in den Marschen neben „Klötstock“ auch „Klutenstock“ (Stock mit einem Holzklötzchen daran) und auch „Paddstock“ (Stock zum „waten“ oder „padden“ über die Gräben). — „Volkskunst und Volksindustrie“ hat in einem reichhaltigen Abschnitte Oswald Ad. Erich behandelt. Nach dem Stoffe ordnend, läßt er das Holz vorangehen und betrachtet Aushohltechnik, Dreherei, Böttcherei, Möbeltischlerei; es folgen Töpferei, Steinzeug und weiterhin Fayence, Glas; dann Weberei, Stickerie und Flechtereie, wobei die Beiderwandweberei eine große Rolle spielt; Schmiedekunst und Filigrantechnik, bäuerlicher Schmuck werden zum Schlusse erwähnt. Anordnung und vortreffliche Bildbeigaben verdienen große Anerkennung. Bedauerlich ist, daß der unhaltbare und unglückliche Gedanke des Gegensatzes von primitivem Gemeinschaftsgut und gesunkenem Kulturgut den Anfang der Arbeit schädigt. — Auch die „Tatauierung“, die im letzten Jahrzehnt mehrfach von unserer Volkskunde berücksichtigt worden ist, wird (von Herbert Bellmann) behandelt. Manche mögen sich darüber wundern, aber es ist nicht zu bestreiten, daß wir bei Seeleuten und bei manchen Arbeitern vom Hautstich als einem volkstümlichen Brauche sprechen können; und wer weiß, ob nicht jetzt, wo der menschliche Körper offener als früher zur Schau getragen wird, bald auch jene primitivste Ausschmückung gepflegt werden wird? — Bellmann sagt, daß in der Tahitischsprache das Wort *tataua* eine Zusammensetzung aus *ta* „schlagen“ und *tatau* „ordnungsgemäß“ ist und in der Form *tattoo* bzw. *tattoo* ins Englische eingeführt worden sei. Dieses Wort wird im Englischen *tātū* (Partizip *tātūd*; *tātūer*, „der Tätowierer“) gesprochen; man sollte also das Wort, wenn man es aus dem Englischen übernimmt, als *tātūen*, der *Tātūer*, die *Tātūung* „eindeutschen; wenn man es aus der Tahitischsprache übernimmt, wäre es als „*tātāuen*, der *Tātāuer*, die *Tātāuung*“ aufzunehmen. Weshalb die Formen „-ieren, -ierung“ empfohlen werden, ist nicht einzusehen. — Den größten Teil des dritten Bandes (Lieferung 6, 7 u. 10) füllt die mit reichem Bildschmuck versehene Bearbeitung der „Volkstracht“ von Eva Nienholdt aus. Nach einer Einleitung über Wesen und Entstehung der Volkstrachten werden zunächst die niederdeutschen Lande besprochen; mit den westlichen Gebieten, namentlich den friesischen, wird be-

gonnen. Manches wäre noch aus dem berühmten Manningabuche zu lernen, ob-
schon ja in diesem die Mode der früheren Zeit eine große Rolle spielt. — In den
niederdeutschen Gebieten sind die Trachten von Mönchgut in Pommern und von
Bückeberg mit Recht hervorgehoben, in Mitteldeutschland die Tracht von Alten-
burg; unter den oberdeutschen Trachten werden, nach den fränkischen, die bayri-
schen, württembergischen und badischen, die elsässischen, schweizerischen und öster-
reichischen behandelt; unter den Siedlungen werden vor allem Siebenbürgen, die
Zips und das Banat berücksichtigt. Schlesien hätte etwas eingehender be-
sprochen werden sollen. Auch in der Literatur hätte etwas mehr geboten werden
können, z. B. sind die Arbeiten über Schönwald (Gusinde, Wort und Brauch,
Band 10) und die Trachtenbeschreibungen in der „Schlesischen Landeskunde“,
Bd. II, von Frech und Kampers, nicht berücksichtigt worden. — Der dritte Band
bietet dann (in Lief. 7 und 10) noch eine vortreffliche Beschreibung der deutschen
Volksnahrung von Martin Wähler. Aus dem Volkskundeatlas würde sich
vielleicht in einigen Fällen eine beachtenswerte geographische Grenze bestimmen
lassen, z. B. würde das wohl für das dunkelschwarze Roggenbrot gelten.

Wir sprechen nochmals unsere Freude über das Gelingen des bisher er-
schienenen Teils des „Handbuches der deutschen Volkskunde“ aus und die Hoff-
nung, daß die Fortsetzung des Werkes mit seiner trefflichen Ausstattung in
gleicher Weise glücklich und ohne Unterbrechung vorstatten gehen möge. Siebs.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben unter besonderer
Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fach-
genossen von Hans Bächtold-Stäubli. Band V Knoblauch—Mathias 1872 S.
Band VI Mauer—Pflugbrot 1728 S. Verlag von Walter de Gruyter & Co.,
Berlin und Leipzig 1932—1935.

Nachdem wir in unseren „Mitteilungen“ (Band 34) die ersten vier Bände
des Werkes besprochen haben, liegen uns jetzt zwei weitere Bände vor, und wir
begrüßen sie mit der gleichen großen Freude und Dankbarkeit, mit der wir die
früheren Teile dieses einzigartigen Wörterbuches aufgenommen haben. Die Er-
scheinungen des Aberglaubens geben eine Spiegelung der Kultur unseres Volkes
und ihrer geschichtlichen Entwicklung. Die gewaltige Arbeit des Sammelns und
des Erklärens der Begriffe des Aberglaubens steht in engster Verbindung mit
unserer Denk- und Lebensweise. Es gibt wohl kein Gebiet des Wissens und im
besonderen der Volkskunde, das eine so allgemeine Anteilnahme weckt wie der
Aberglaube; und so möchte man wohl mit gutem Rechte dieses „Handwörterbuch
des Aberglaubens“ nicht nur als eine Ergänzung des Konversationslexikons be-
zeichnen, sondern auch als ein höchst anregendes und belehrendes Buch für jede
reichhaltigere Hausbibliothek empfehlen. Eine große Zahl von ausführlichen Er-
örterungen behandeln Begriffe, die eine besondere Rolle im Aberglauben spielen,
und auch in den beiden neuen Bänden sind manche großen Artikel hinzuge-
kommen, von denen folgende nach dem Stichworte genannt seien: Komet (Stege-
mann), Korndämonen (Beitl), Kranz (Meschke), Kreuz, Kruzifix (Jacoby), Kröte
(Bächtold-Stäubli), Kuckuck (Seemann), Musik (desgl.), Kuß (Karle), Leiche (Geiger),
Liebeszauber (Kummer), Longinusseggen (Jacoby), Los (Boehm), Maske und

Maskereien (Meuli), Maulwurf, Maus (Riegler), Messer (Haberlandt), Milch (Eckstein), Mond (Stegemann), Palm (Marzell), Paradies (Winkler), Pferd (Steller).

Wir wünschen dem großen Werke weiteren guten Fortgang und damit baldige Vollendung. Siebs.

Norden, Eduard, Altgermanien. Mit 3 Zeichnungen im Text, 17 Abbildungen auf 6 Tafeln und 1 Übersichtskarte. XV, 324 S. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. 1935. 14 RM.

„Völker- und namengeschichtliche Untersuchungen“ nennt sich dieses wertvolle Werk von Eduard Norden, ein Nachtrag und eine Erweiterung seiner vor 15 Jahren zuerst erschienenen „Germanischen Urgeschichte in Tacitus Germania“. Der große Vertreter der klassischen Philologie hatte stets tiefgründig und vielseitig die mit ihr sich verbindenden Ergebnisse der Geschichte und Vorgeschichte, der Völkerkunde und der Sprachwissenschaft zu beachten gewußt, und der so Bescheidene, immer Lernende ist damit der Germanistik und Volkskunde zum bedeutenden Lehrer geworden. Das zeigt uns auch dieses Buch.

Betreffs der ersten Teile muß ich mich auf kurze Angaben beschränken. Zunächst handelt N. von den durch Ammian genannten Grenzbestimmungen, die als *confinia Romanorum* (nicht *Alamannorum*) et *Burgundionum* bestimmt werden. — Der zweite Abschnitt behandelt die Namen *Capellatium* (*Capellatio*) und *Palas*. — Der dritte Abschnitt erörtert den vielumstrittenen Begriff der *Decumates agri* in des Tacitus *Germania*; sie werden erklärt als latinisierte keltische Worte, die „Zehnschaftslande“ bedeuten. — Der fünfte Abschnitt ist der Vor- und Frühgeschichte der europäischen Völker, besonders der Illyrier gewidmet; der Name der Germanen, undeutbar, liegt wohl in solcher Frühzeit. — Im vierten Abschnitt wird der bisher noch nicht enträtselte sog. „Toutonenstein“ von Miltenberg zu deuten versucht: die nach dem „inter Toutonos“ folgenden Anfangsbuchstaben C A H werden als Beginn der Namen der drei Stämme *Cimbri*, *Ambrones*, *Harudes* aufgefaßt; der als letzter erscheinende Buchstabe i wird als (i)ussu vermutet. Ist es schon bedenklich, daß auf die fertigen Worte „inter Toutonos“ das C und A und H als Initialen erscheinen sollten (es werden auf dem *Monumentum Ancyranum* „*Cimbrique et Charydes et Semnones*“ genannt vgl. Norden, S. 207), so erscheint mir nicht glaublich, daß hier bei Miltenberg die drei Namen *Toutonos*, *Cimbri* und *Ambrones* nebeneinander genannt sein sollten. Ist doch auch beachtenswert, daß die *Ambrones* (wenn ihre Namen auch sonst wohl neben jenen anderen erscheinen) durchaus nicht als einstige Nachbarn der *Teutonen* oder *Kimbern* zu erweisen sind; ein etwaiger Zusammenhang des Namens der *Ambrones* mit der Insel *Amrum* dürfte sich am besten durch eine späte Besiedlung der Insel erklären (vgl. Grundriß der german. Philol. I² 1166 und Mitt. d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde, Band XXXI/II, S. 68).

Dem vorsichtigen Urteil N.s über die Namensformen kann ich fast immer beistimmen. Die Form *Toutonos* ist auch meiner Ansicht nach keltisiert (vgl. auch Zeitschr. f. d. Aitert. LXVI 232/3); ich gehe sogar noch weiter und halte ebenfalls die Form *Teuton-* für keltisiert, wie wir ja viele derartige Erscheinungen finden; die Formen *Τευτοναίοι*, *Τευτονόροι* u. a. sprechen durchaus nicht dagegen, sie sind wie *Amsivarii* (*Emsleute*), *Chattuarii* *Angr-*

varii u. a. Nebenformen, die mit dem germ. *warjōz (altnord. -verjar) gebildet sind. — Daß die germanische Form *theud(ō) den Sinn „Volk“ gehabt habe, ist wohl anzunehmen (vgl. S. 208, wo auch die von Wadstein hervorgehobenen -sysal-Namen erwähnt sind); betreffs der späteren Entwicklung des Wortes „deutsch“ (S. 286) sei auf die vortreffliche Arbeit von Eugen Rosenstock hingewiesen „Unser Volksname Deutsch und die Aufhebung des Herzogtums Bayern“ (Mitt. d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde, XXIX, 1 ff.).

Von hohem Werte ist für die Germanistik und auch für die deutsche Volkskunde der fünfte Abschnitt des Buches (Seite 217 bis 302), der uns von den vielen, bisher ohne irgendwelchen Erfolg gemachten Versuchen zur Erklärung des Germanennamens erlöst. Auf Seite 259 weist Norden auf meine in unseren „Mitteilungen der Schles. Gesellsch. f. Volkskunde“, Band XXXI, S. 52 (1930), geäußerten Worte hin: „Fast die gesamte bisherige etymologische Deutung dieser Volksnamen (Stammesnamen) ist unsicher und irreführend. Wir haben mit uralten Namen zu rechnen, über die niemals Klarheit zu gewinnen sein wird.“ Norden fügt hinzu: „In diesen Kreis gar seltsamer Deutungen ist auch der Name Germani selbst hineingezogen worden, der nach dem Zeugnis des Tacitus ein Stammesname war, bevor er sich zum Volksnamen weitete. Um eine Erklärung dieses Namens ringen viele jahraus, jahrein, als ob es sich um die Lösung eines ausgeschriebenen Preisrätsels handle. Jeder erteilt sich selbst den Preis. Dabei ist das Problem, so gestellt, nicht einmal besonders wichtig.“ Norden weist (S. 301) nach, daß Bildungen vom Stamme germ-illyrischen Gepräges sind und fährt fort: „Aus dem vorgelegten und analysierten Material ergibt sich für den Namen Germani ein Gewinn, aber dieser trägt ein negatives Vorzeichen: Das ‚Preisrätsel‘ — ‚die Bedeutung‘ des Germanennamens — hat sich, was keinen Kenner dieser Dinge überraschen kann, als Vexieraufgabe eines Kobolds erwiesen. Er wird auch fernerhin — darüber machen wir uns nicht die geringste Illusion — seine Pflicht des Irrlichterlierens erfüllen. Übrigens liegt uns nicht besonders viel daran, die ‚Etymologie‘ zu kennen. Erhebender ist das Bewußtsein: der Ursprung des Germanennamens liegt wie der des hellenisch-griechischen und des italischen im Schoße europäischer Frühzeit geborgen.“ Mancher übereifrige Namenleuter kann daraus lernen.

Siels.

Güntert, Hermann, Der Ursprung der Germanen. 192 S. Heidelberg, Carl Winter. 1934.

In dem sehr reichhaltigen und anregenden Buche berichtet Güntert zuerst über die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen und die Stellung des Germanischen zu ihnen. In dem begreiflichen Wunsche, diese Begriffe und ihre Werte weiteren Kreisen klar zu machen, ist der Verfasser bestrebt, auch schwierigere und viel umstrittene Fragen zu behandeln und endgültige Entscheidungen zu schaffen, denen aber mancher Vertreter der Sprachwissenschaft oder der Germanistik nicht ohne weiteres beistimmen würde. — Nach einer vortrefflichen kurzen Einleitung über die verschiedenen indogermanischen Sprachen werden aus den ihnen eigenen Spracherscheinungen sodann kulturelle Gemeinsamkeiten erschlossen, wie sie ja vor allem in den Arbeiten von Otto Schrader zusammengestellt sind.

Die umfangreiche und schwierige Aufgabe, die sich Güntert gestellt hat, bringt es mit sich, daß wohl mancher der Fachgenossen in dieser oder jener Ansicht von ihm abweicht. In der Frage, ob das mittlere Deutschland oder das mittlere Westasien die indogermanische Urheimat sei, oder ob die Ostseegegend das älteste Gebiet der Germanen, also auch das Gebiet der Indogermanen sei, wendet sich G. meines Erachtens mit Recht von der letzteren Auffassung ab. — Der Annahme aber, daß die Ausbildung des sogenannten „Suppletivwesens“ auf eine „scharf die Tatsachen beobachtende Geistesart“ deuten müsse, kann ich nicht beistimmen. Auch scheint es mir gewagt, in den Abweichungen des Germanischen von den anderen indogermanischen Sprachen nur bewußte Änderungen zu sehen — damit soll aber keineswegs von mir gesagt sein, daß man das Germanische stets als allnähliches Verfallsprodukt beurteilen müßte. — So möchte ich auch die sprachlichen Umbildungen der sogenannten germanischen Lautverschiebung nicht in dem gleichen Maße, wie G. es tut, dadurch erklären, daß „die Veränderungen in der Sprache nur beruhen können auf Veränderungen der geistigen Haltung in der Sprachgemeinschaft“; sondern ich meine, daß man zur Erklärung der lautlichen Sprachänderungen wesentlich mit physiologischen Ursachen, namentlich der Sprachorgane und der Intensität ihres Gebrauches, sowie mit Mischungen und Ausgleichungen unter den sprechenden Individuen zu rechnen hat. Auch die Verschiedenheit der Gehör- und Sprechorgane der Individuen spielt bei der Weiterbildung eine bedeutsame Rolle. In ähnlichem Sinne, wie bei der Lautverschiebung der Konsonanten, ist auch bei der Änderung der Vokale die Tonstärke, der Tonfall u. a. zu beachten.

Weitere Abweichungen von Günterts Ansichten ergeben sich mir dadurch, daß ich die Möglichkeit der Erklärung von Namen viel geringer einschätze. Die unzählbaren Deutungen des Germanennamens, die mir keine Spur von Wahrscheinlichkeit zeigen, gingen stets auseinander, zumal da manche Erklärer ihn als keltisch, manche als germanisch auffaßten; da er jetzt mit Recht aus einem illyrischen Stammesnamen gedeutet wird (E. Norden, *Altgermanien*), so darf die Annahme Günterts, daß es sicherlich ein germanischer Name sei, als hinfällig bezeichnet werden. Auch was über den Namen der Ingaevonen gesagt wird, ist unhaltbar. Mir ist zweifellos, daß wir bei diesen Anwohnern des Ozeans nicht an die Nordsee, sondern an die Ostsee zu denken haben. Es handelt sich um einen Kultnamen. Wenn Güntert (nach Wrede) eine ingaevonische Sprachgruppe des Indogermanischen annimmt, die aus dem Friesischen, Englischen und dem (ganz fernstehenden) Langobardischen bestehen soll, so kann ich dem nicht zustimmen. Ein weiterer Irrtum betrifft die Friesen, wenn es heißt, die Ambronon hätten der Insel Am(b)rum den Namen gegeben. Nordfriesland ist (wahrscheinlich im 10. Jahrh.) von Friesen der Ems-Wesergegenden besiedelt worden, und da in diesen Gebieten der Name Ambria, Ammerland usw. oft genannt wird, so ist möglich, daß Reste der Ambronon von dort als Besiedler nach Nordfriesland gekommen sind und der Insel den Namen gegeben haben (vgl. meine Arbeit „Z. Gesch. d. engl.-frs. Sprache“, S. 16 ff.).

Das reichhaltige Buch bietet verschiedene Ergebnisse und Ansichten, die zwar erwägenswert, aber nicht als sicher erwiesen sind, und es fragt sich, ob

das die Fachleute anregende Werk nicht in weiteren Kreisen, die auf ihnen ganz unbekannte Gebiete geführt werden, Mißverständnisse veranlassen könnte. — Es sei aber nochmals betont, daß wir für die klare und auch durch ihre Vielseitigkeit belehrende Darstellung dem Verfasser dankbar sind. Wenn wir — neben unserer sprachwissenschaftlichen Beurteilung — nicht auch die vom Verfasser verwendeten Ergebnisse vorgeschichtlicher, rassenkundiger und anderer uns ferner liegender Arbeiten ausreichend erwähnt haben, so wird man darin keine Unterschätzung dieser Nachbarwissenschaften sehen dürfen. Siebs.

de Vries, Jan, Die Welt der Germanen. 240 S. Leipzig, Quelle u. Meyer, o. J. Geb. RM. 6.

Der Professor für germanische Philologie an der Universität Leiden hat uns mit diesem Buche eine anregende und reichhaltige Darstellung der Germanen und ihrer Kultur gegeben. Mit Recht bekämpft der Verfasser den Irrtum, in den Germanen ein kulturloses Volk zu sehen; ein solches Urteil gründete sich darauf, daß man irrtümlich ihren Vergleich mit der römischen und griechischen Kultur zu stark hervorhob, die Selbständigkeit des germanischen Volkes aber nicht genügend schätzte.

Der Verfasser spricht zunächst von Land und Wohnung der Germanen, dann von ihrem Körper und Geist, ihrem Leben in der Familie, ihrem Götterglauben und ihren Anschauungen von Welterschöpfung und Weltuntergang, sodann von ihrer Dichtung und Kunst. — Der Verfasser wendet sich an weitere Kreise, und so kann es nicht unsere Aufgabe sein, den reichen Inhalt wissenschaftlichen Inhaltes im einzelnen zu besprechen; aber wir empfehlen das Buch, das auf reicher wissenschaftlicher Kenntnis erbaut ist. — e —.

Köhn-Behrens, Charlotte, Wer kennt Germanien? J. F. Lehmanns Verlag, München 1934. Mit 94 Textbildern und Karten. 120 S. RM. 4.

Die Verfasserin hat sich die Mühe genommen, 15 Vertreter der Wissenschaft (der Deutschkunde, der Vorgeschichte, des deutschen Rechts u. a.) nach ihren Ansichten über das alte Germanien zu fragen und hat dann eine anmutige und erfreuliche Darstellung der germanischen Frühzeit geschaffen. Wenngleich man nicht allen ihren Erklärungen beistimmen kann, so ist doch anzuerkennen, daß ihre Deutungen mit Vorsicht gewählt sind. In geschickter Weise werden die Nachrichten der antiken Schriftsteller mit den Ergebnissen der Vorgeschichtsforschung verbunden. Wir werden über Siedlung und Handel, über Kulte und Götterglauben unterrichtet; dann über die christliche Bekehrung. Am Schlusse werden die Züge der Wikinger besprochen. Gute Bilder und Karten dienen der Erklärung.

Bedauerlich und mir unverständlich ist, daß im letzten Abschnitt des Buches die lächerliche Fälschung der von keinem urteilsfähigen Germanisten ernst genommenen Ura-Linda-Chronik, die schon sofort nach ihrem Erscheinen von dem Deutschen Institut der Universität zu Breslau mit einigen Worten abgetan war, von der Verfasserin unter „Brennende Gegenwartsfragen in der Vorgeschichte“ aufgenommen und die ganze lächerliche Angelegenheit als „der große Streit um die Ura-Linda-Chronik“ bezeichnet wird. Siebs.

Gamillscheg, Ernst, Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs. Band I: Zu den ältesten Berührungen zwischen Römern und Germanen. Die Franken. Die Westgoten. Band II: Die Ostgoten. Die Langobarden. Die altgermanischen Bestandteile des Ostromanischen. Altgermanisches im Alpenromanischen. (Grundriß der germanischen Philologie, begr. von H. Paul 11/1, 2), Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1934/35. Band I: XVIII u. 435 S., mit 12 Karten, 8°, RM. 11.—, geb. 12.—. Band II: XIV u. 329 S., mit 8 Karten, 8°.

Ein besonders bedeutsames und wertvolles Werk hat G. mit dem vorliegenden Buche, das den Germanenstämmen gewidmet ist, den Germanisten und Romanisten geschenkt.

Der sprachliche Einfluß der Franken und Westgoten auf französischem und z. T. auf spanischem Boden bildet den ersten Teil der „Romania Germanica“. Kenntnis der romanischen wie der germanischen Sprachwissenschaft war die Vorbedingung zu einem solchen Unternehmen, zu dem wohl niemand berufener war als G. Er hat sich in germanistischen Fragen nur gelegentlich des Rates von Joseph Schatz bedient. Große Schwierigkeiten boten sich zuweilen, da hier zwei verschiedene indogermanische Sprachen miteinander innig verflochten erscheinen. Darum verzichtete G. in Zweifelsfällen mit Recht auf eine Stellungnahme (vgl. S. 99 german. born „Quelle“ — roman. born „Rand“).

Zwei Fragen bewegen den Verf. vor allen Dingen: die Fragen, wo, wann und in welcher Form germanisches Sprachgut erscheint, und wie die Romanisierung vor sich ging. Zuweilen werden beide eng miteinander verknüpft sein. Aber für den Romanisten einerseits, für den Germanisten andererseits heben sich doch gewisse Feststellungen und Folgerungen als besonders wichtig heraus.

Den Romanisten interessiert es zu erfahren, welche romanischen Neubildungen auf den Einfluß des Germanischen zurückgehen, daß mlat. piluccare „ausrupfen“ eine german.-roman. Mischform darstellt, daß der ON-Typus *Juliacum* (röm. PN + *-iacum*) auch durch den Typus *Robertiacum* (germ. PN + *-iacum*) ersetzt werden konnte (S. 57), daß es neben echten germ. -ing-ON auch „unechte, gab, elliptische, die aus germ. PN + roman. Appellativum entstanden sind etwa wie *Moringi (casa)*.

Das Frankentum steht natürlich im Vordergrund des ersten Bandes. G. zählt allein 520 fränkische Wörter, die in das Galloromanische während des jahrhundertelangen Zusammenlebens von Franken und Romanen gedrungen sind. Wenn die aus mlat. Quellen in lat. Form genannten Ausdrücke und die aus den ON erschließbaren hinzugerechnet werden, ergibt sich ein Schatz von 700 fränkischen Wörtern, die das Romanische übernommen hat (S. 279). Hieraus erkennt man die Bedeutung des Fränkischen im Rahmen des alten Galliens sowie die Bedeutung des G.schen Unternehmens. Der Verf. zieht mit Recht nur das Sprachmaterial heran, das außerhalb des spätmittelalterlichen Germanengebiets romanisiert wurde. Daher wurden die Wörter, die das niederfränkische Gebiet im Norden Frankreichs z. B. um St. Omer stellt, nicht berücksichtigt, weil es sich hier um ein im Spätmittelalter noch geschlossenes flämisches Gebiet handelt

G. unterscheidet auch zwischen zwei Gruppen von Lehnwörtern. Er nennt 1. „Die fränkischen Kulturlehnwörter, die auf dem Wege über das Mittellatein überall hindrangen, wo sich der fränkische Kultureinfluß bemerkbar machte“, 2. die Gruppe der echten Reliktörter = „Wörter der fränkischen Heimsprache, ohne literarische oder Verkehrswege, meist Ausdrücke des Gefühlslebens“. „Die echten Reliktörter leben zunächst auf galloromanischem Boden im Fränkischen weiter und wurden schließlich von den Franken in der Zeit der Romanisierung beim Lateinsprechen beibehalten“ (S 152 ff.).

Da G. die germ. Lehnwörter nach Sachgebieten ordnet, bekommen wir eine Vorstellung davon, wodurch die Franken kulturell am stärksten wirkten. Im Vordergrund stehen Rechtsprechung, Waffen, Jagd, Hausbau, Landwirtschaft, Kleidung und Schmuck, Geselligkeit. Auf dem Gebiete des Kriegswesens, einem besonders charakteristischen fränkischen Betätigungsfeld finden sich allein 50 fränkische Lehnwörter im Galloromanischen, während das Lateinische hier fast ganz ohne Bedeutung bleibt. Doch keine fränkische Bezeichnung für Staatsoberhaupt hat sich gehalten. Dagegen drangen die Bezeichnungen für die fränkischen Hausämter durch (Marschall, Seneschall usw.). Auffälligerweise sind auch die Ausdrücke des Gefühlslebens größtenteils fränkisch. Der römische Wortschatz des Innenlebens ist spurlos verschwunden. So kann G. mit einem gewissen Recht afrz. *jolif* aus galloroman. **jollivus* „voll von Julfreude“ deuten und dies wieder zu anord. *jól* „Jul“ stellen.

Für den Germanisten ist aber vor allem ein Gebiet von höchstem Interesse. Die Ansetzungen und Gleichungen G.s ermöglichen es, daß ungeahnte Rückschlüsse auf die Lautform und Wortbildung in den altgerm. Sprachen Galliens, vor allem im Altniederfränkischen auf dem heute romanischen Gebiet gewonnen werden. Die Wiedergabe des germ. *i* und *u* durch *e* und *o* (S. 20), des *þ* als *t* (S. 26, 211 afrz. *tehir*, 219 *treschier*, 229 *tiois*, 126 frz. *Thionville*, 203 *tauaille*, 234 frz. dial. *tahon* usw.) läßt einerseits auf eine offenere Qualität des *i* und *u* schließen, wie sie noch heute das Niederländische kennt, andererseits scheint *þ* der Tenuis *t* noch nahe gestanden zu haben, ähnlich wie Namen von vorfränkischen Gründungen zweimal germ. *h-* als *k-* bringen (S. 60). Entsprechendes zeigen natürlich erst recht die altgermanischen Personen- und Völkernamen bei den antiken Schriftstellern (vgl. M. Schönfeld, *Wb. d. agerm. PN- u. Völkern.*, Heidelberg 1911). Doch gab es auch einen — vielleicht späteren — Lautersatz des *þ* durch *s*, wie S. 177 wallon. *bouson* < frk. **bulþjo* vermuten läßt. Vgl. auch neben *mallum* (S. 161), das sowohl durch germ. **maþl* — wie **mahl* — vertreten ist (got. *maþljan* — ahd. *mahalēn* und der ON *Machlinium* „Mecheln“), die roman. Form des ON *Mecheln* im Mittelalter: *Maslinas*. Germ. *h* im Wortanlaut vor (palatalem?) *r* und *l* scheint ziemlich vorn artikuliert gewesen zu sein. Sonst wäre der Übergang von *hl-*, *hr-* in afrz. *fl-*, *fr-* nicht zu erklären (S. 51 *Floesbergh*, 64 *Frohens*, 106 *Frencq*, 191 *franne*, 206 *froc*, 214 *vifranche*, *freux*, 215 *furslones*, 219 *fringre*, 229 *flanca*, 265 *flenchir*, *Floovant*, *froncir*, *frapper*, *froise*, 266 *frata mellis*, *frime*, *adframire*). Das ist etymologisch natürlich von größter Wichtigkeit. Denn so liefert afrz. *froc* aus frk. **hrok* (S. 206) eine Stütze für die bisher als Verschreibungen geltenden ahd. *hroch*, afries. *hrokk*, and. *hroc*.

Eine große Überraschung bedeutete es, daß das Westfränkische in Gallien die englisch-friesische und niederdeutsche r-Metathese in „Brunnen“ z. T. nicht mitgemacht hat (S. 99 Cantelbron, Chalvraines, Les Echaubrognes, La Bronne, Caudebro(n)e, Cottebronne, Hellebronne, Les Houbronnes, Bellebrune), noch dazu im St. Omer-Gebiet, das im späten MA noch germanisch war. Ebenso interessant wirkt als Gegensatz dazu die Feststellung G.s, daß das Ostgermanische (Burgundische? Westgotische?) im Süden die Umstellung des r in diesem Falle kennt (borne, borgno, bourneau). Westgerm. ai, das heute gerade im Nfrk. durch geschlossenes e vertreten wird, scheint im merowingischen Bereich noch ein stark a-haltiger Diphthong gewesen zu sein (S. 35 Adsoit, 54 Stambruges, 56 Abbatisham, 81 Buiham, Rogeham, 91 Stanbeium, 198 waranione, 237 gadale, 238 cham. Vgl. auch den ON Ham sdl. von Charleroi). Etwas Ähnliches zeigen die urnord. Runeninschriften mit ihrem häufigen a, gegenüber dem heutigen e-Monophthong im Skandinavischen. — Eine andere germanistische Neuigkeit bringt G. in seinen beiden Beispielen mit s statt zu erwartendem r in frk. *raus „Rohr“ und *kausjan (= afrz. choisir) (S. 276). Mit guten Gründen lehnt er hier die Entlehnung aus dem Westgotischen ab. Bekannter ist dagegen die Bewahrung der alten s-Deklinations-Endung in frk. *filitir, frz. feutre „Filz“ (S. 231). — Der Streit, ob got. g im Anlaut spirantisch gesprochen wurde, scheint durch die Belege G.s (S. 314 Jadhertus, 315 Jalabert, Juvalenc, 352 Jalde) dahin entschieden zu sein, daß g im Gotischen tatsächlich Reibelaut war.

Daß die zweite Lautverschiebung weniger rassisch, sondern vor allem räumlich bedingt war, zeigen die unverschobenen swebischen Belege aus Spanien (S. 384 port. britar „zerbrechen“, galicisch laverca „Lerche“).

Auch unsere Kenntnis von Wortschatz und Wortbildung wird durch das G.sche Werk um ein Wesentliches bereichert.

Die Rückschlüsse auf die Art der ON-Bildung sind zahlreich. -ingen-ON (in Deutschland weit verbreitet) fehlen im Flämischen, sind aber im flämisch-französischen Übergangsbereich vertreten (S. 65). Übrigens entspricht dem hierhergehörigen frz. -ange durchaus ein deutschmda. -angen im Moselfränkischen (Saar, Nordlothringen. Vgl. Wallerfangen eigtl. = „Walraf-ingen“). Ein hohes Alter zeigt die frk. ON-Gebung, die vor 500 im Allgemeinen abgeschlossen war (S. 118). Das ist wichtig für die Altersbestimmung der germanischen ON überhaupt.

Wir erfahren nun auch etwas Genaueres über die gotische und burgundische ON-Bildung, z. B. daß auch hier die -ingen-ON mit dem Suffix -ingōs herrschten (vgl. die übersichtliche Kartenskizze gegenüber S. 302/3), von denen ein Teil aus alten -acum-ON umgewandelt sind (S. 347).

Nicht ganz leicht ist es übrigens, die frk. Flurnamen in der Art von -bais „-bach“ (S. 91) von den frk.-galloromanischen Gattungsnamen (haie „Hag“) zu trennen. — Die Romanisierung beginnt mit der Ersetzung des frk. Sachworts durch ein romanisches: also Baudingashaim (1. ON-Schicht) > Baudonicurte/Baudonivilla (2. ON-Schicht). Beim Typus 2 ist jedoch nicht der germanische Gründernamen für die Namenbildung aus dem Germanischen kennzeichnend — denn die germanische PN-Gebung wird auch in romanischen Gegenden heimisch —

sondern hier ist wie bei *Berelindis ecclesia* (S. 85) die german. Wortstellung (Bestimmungswort + Grundwort) maßgebend. Völlige Romanisierung zeigt erst die 3. Schicht (vgl. *Courtomer*), in der auch der roman. Sprachgeist in der Wortstellung sich kundtut.

G.s Feststellungen der früheren großen Ausdehnung des germanischen Sprachgebiets erfüllen uns heute mit Staunen über die Lebenskraft des Germanentums, andererseits aber auch mit Trauer, wenn wir bedenken, welche gewaltigen Gebiete dem Deutschtum im Westen schon im frühen Mittelalter verloren gegangen sind, dem Deutschtum, das z. Zt. in Elsaß-Lothringen und Französisch-Flandern einen zähen Kampf gegen die Verwelschung führt. Am deutlichsten zeigen den Rückgang des niederfränkischen Volksteils in Frankreich die Kartenskizzen, die G. seinem Buche beigegeben hat. Ich verweise da auf Karte II mit den -ingas-ON (-ingen), die etwa bis zur Canche reichen, auf Karte II mit den Ploeg (*Le Plouy*)-ON, die sogar südlich über die Somme hinausgreifen, vor allem aber auf Karte IV mit den -baki (= bach) -ON — darunter selbst Bachnamen wie *Flabas*, *Hutebas*, *Gerbais*, *Orbais*, *Glabaix* und *Marbay* —, die gar die Seine überschreiten und im allgem. das gleiche Gebiet bezeichnen wie die auf Franken zurückgehenden nordfranzösischen -court- und -ville-ON (Karte III). Was die Aussprache des anlautenden w anlangt (Beispiel *warder/garder*), so ist Karte IX sehr aufschlußreich. Sie zeigt, daß german. Artikulation zum großen Teil nördlich der Seine erhalten geblieben ist. Nach G. (S. 290) ist ja die starke Abspaltung des Nordfranzösischen von dem übrigen Romanischen großenteils auf die Nachwirkung des Fränkischen zurückzuführen.

Sogar bis in die Gegend von Tours scheint sich bodenständiges Germanentum lange gehalten zu haben. Der Fluß *Indre* sdl. von Tours heißt noch 915 *Angeris*. Dazu paßt es, wenn noch 813 zu Tours selbst von einer „*rustica romana lingua aut thiodisca*“ die Rede ist, deren Kenntnis zur Verständlichmachung mit der Landbevölkerung vorausgesetzt wird (S. 295). An den german. Namensformen, die sich selbständig neben den z. T. früh romanisierten erhalten, kann das Fortleben einer seßhaften frk. Bevölkerung gefolgert werden, so im 10. Jh. in *Rembercourt-aux-Pots* und *Fains*, Kr. *Bar-le-Duc*, im 11. und 12. Jh. in *Tourpes*, Kr. *Ath*, *Tincry* und *Dalhain*, Kr. *Salzburg* (*Chateau-Salins*), *Bronvaux*, Kr. *Briey*, im 13. Jh. um *Estaimpuis*, Kr. *Tournau*, im Gebiet um *Arras*, in *Blâmont* und *Valhei*, Kr. *Lunéville*, und *Mulcey*, Kr. *Salzburg*, ferner noch im späten Mittelalter in *Flamangrie*, Kr. *Vervins*, *Marbache*, Kr. *Nancy*, *Pont-de-Loup*, Kr. *Charleroi*, und *Tarquinpol*, Kr. *Salzburg*. Ein Gegenstück zu dem tirolischen ON-Paar *Deutsch-Metz* und *Welsch-Metz* (*Mezzotedesco* und *Mezzolombardo*) zeigt uns G. in den zueinandergehörigen *Welsch-Altheim* und *Deutsch-Altheim* = *Audun-le-Roman* und *Audun-le-Tiche*, die auf zeitweiliges Zusammenleben von Deutschen und Romanen im Kreise *Briey* weisen.

Wie G. richtig sieht, lassen solche ON-Paare auf wirkliche alte Sprachgrenzen schließen, während die vielen ON mit *Franc-* im romanischen Gebiet ebenso wie die *Gotos-ON* im swebischen Bezirk Spaniens gerade darauf deuten, daß dort im allgemeinen keine Franken, hier keine Goten wohnten. Das richtige völkische Verhältnis, den großen Einfluß des Germanentums lassen jedoch

die ON noch nicht so erkennen wie gerade die bereits oben erwähnte Geschichte der fränkischen Lehnwörter im Romanischen. G. unterscheidet 3 Hauptabschnitte der Frankisierung Frankreichs: I. bis 400 n. Chr. die Germanisierung von Belgien und Nordostfrankreich, II. von 400–486 eine weniger dichte Siedlung, eine Landnahme zu Siedlungszwecken, III. von 490 bis zur Romanisierung das Vorrücken in das Reich des Syagrius, Ansiedlung einer Grenzbevölkerung mit militärischen Aufgaben. Innerhalb des Gotenreichs sind keine Frankenspuren mehr nachweisbar, wohl aber im Randgebiet des Burgunderreichs.

Interessant ist es dann auch, daß die Franken lange vor ihrer Romanisierung das Romanische als Umgangssprache angenommen haben, wie G. (S. 151) wahrscheinlich macht. So waren diese zweisprachigen Franken die gegebenen Mittler zwischen ihren einsprachigen Volksgenossen außerhalb Galliens und den Romanen. Es handelt sich bei diesem Übergangsgebiet wohl hauptsächlich um dasjenige südlich der Linie Etaples-Lille bis zur Seine, den Bezirk der stärksten Verbreitung der -court- und -ville- (Karte III) und -baki-ON (Karte IV).

Das Gotische stand nach G. (S. 354) noch um 500 in voller Blüte. Aber es ist von dem gleichzeitigen Fränkisch sprachlich bereits so verschieden, daß mit Beginn der fränkischen Herrschaft im Südwesten ähnlich wie im Burgundischen nicht eine der beiden germanischen Sprachen die Oberhand gewinnt, sondern das beiden Völkern offenbar als Umgangssprache geläufige Romanische. Die Entwicklung erinnert hier an die fränkische mit den 3 Schichten Baudingashaim-Baudonivilla-Courtomer.

Auf dem Gebiet der Romanisierung erscheinen als sprachgeschichtliche Kuriosa die Rückromanisierungen von *vagina*, *wambasium*, *simila* (S. 176, 179, 205), die nach Ausweis ihrer neuen romanischen Form (*gaina*, *gambais*, *simble*) das Zwischenstadium des Fränkischen durchgemacht haben müssen. Da das fränkische Sprachelement auch nach der Romanisierung noch mitwirkt, kommt es ferner zu merkwürdigen Zwittern in der Wortbildung: roman. Wort + german. Suffix -etto oder -iko (vgl. *caniche*, *pouliche* S. 291 ff) und german. Wort + roman. Endung, wie dies im galloroman. **waimentare* (S. 281) vorliegt. Daß gerade auch die Franken, nicht die Romanen, die galloroman. Sprachentwicklung zuweilen maßgebend beeinflußten, zeigt nach G. die Übernahme des Wortes **brüd* „Braut“, das sich selbständig neben *sperata*, *sponsa*, *desponsa*, *pacta* durchgesetzt hat, weil die lat. Bezeichnungen sich nicht mit ihm deckten (S. 285/6). So sehen wir auf Schritt und Tritt, wie das Gsche Werk gleichbedeutend ist für Germanisten und Romanisten, die wichtige Folgerungen für die Gestaltung des Altfranzösischen in Laut- und Wortbildung gerade auf der Folie des Fränkischen gewinnen können.

In manchen Dingen wird man anderer Ansicht sein als G. So erscheinen viele Etymologien — ich greife *Narixens* < *na* (*domina*) *Rixens* (= *Rikisindis*) (S. 343) oder *Garat* zu got. **wars* „behutsam“ (S. 347) heraus — schwer verständlich. *Cuslencum* (S. 76) halte ich für einen keltischen ON (vgl. *Lemincum*, *Agedincum*). Die Ansicht, daß ahd. *uo* für germ. *ō* eine Übernahme aus ostfrz. Gebiet darstelle (S. 241, 281), teile ich nicht. — Auch einige Unrichtigkeiten haben sich eingeschlichen: S. 166 gehört galloroman. **wantus* „Handschuh“

nicht zu deutsch „Gewand“, sondern zu anord. *vqtr* (entlehnt ins Finnische als *vantus*) „Fausthandschuh“. Dieses u. a. kleine Versehen mindern aber nicht den Gesamtwert des prächtigen Werkes.

Im wesentlichen nach den gleichen Gesichtspunkten ist der zweite Band bearbeitet. Hier beschäftigt sich G. vor allem mit den Ostgoten und Langobarden in Italien. Es erscheint da als sehr schwierig, langobardisches und ostgotisches Wort- und Namengut von einander zu sondern. Das wird dadurch so problematisch, weil sich das Verbreitungsgebiet beider Stämme nahezu deckt, und weil beide die Lombardei am dichtesten besiedelt haben. Lautliche und lexikalische Erwägungen ermöglichen da G. erst eine Zuweisung. Manches muß auch unentschieden bleiben. Klarer wird eine Entscheidung, wenn Bodenfunde und Ortsnamenforschung übereinstimmen. Was Wortentlehnungen anlangt, so scheint der ostgotische Einfluß in Italien bedeutender gewesen zu sein als der westgotische im ganzen romanischen Gebiet, obwohl auch das Westgotische von Südfrankreich her in Italien Eingang findet u. zw. in der italienischen Verkehrssprache. So rundet sich das historische Bild von den Ostgoten in Italien. Das aus der Sprache erschlossene Volkstum wird uns zu einem deutlichen Begriff, ähnlich wie in dem merowingischen Sprachgut im Französischen die niederfränkische Kultur sich spiegelt. Die Burgunder machten vor ihrer Romanisierung eine fränkische Periode durch. G. zeigt auch bei den Goten eine Zwischenstufe, in der sie langobardisiert erscheinen, ehe sie zusammen mit den Langobarden im Romanentum untergehen.

Nachhaltiger aber als die Ostgoten wirken die Langobarden auf die italienische Sprache. Zwar sind die langobardischen Lehnwörter des Italienischen (etwa 280) an Zahl fast um die Hälfte weniger als die fränkischen im Gallo-romanischen. Deutlich wird jedoch die sprachliche Stellung des Langobardischen, das G. sorgfältig von den möglichen bayrischen und alemannischen Einwirkungen im Norditalienischen zu unterscheiden sucht. Dem Germanisten bleibt es nunmehr überlassen, aus dem z. T. ausgesprochen deutschen Wortgut des Langobardischen und den z. T. deutlich englisch-friesischen Bestandteilen (vgl. *blösem* „Blume“, *löhön* „schauen“, *sträl* „Pfeil“ u. a.) die Stellung des Langobardischen zu ermitteln, die dieses ursprünglich im Rahmen der westgermanischen Sprachen eingenommen hat. Aber auch Volkskundliches wie Siedlungs- und Rechtsverhältnisse lernen wir bei der Betrachtung des langobardischen Lehngutes im Italienischen kennen. Auch sonst findet manche Frage ihre Beantwortung wie z. B. die, ob germ. *p* im Anlaut von den Langobarden als *p* oder *ph* gesprochen wurde, wenn G. etwa auf piemont. *fluma* „Flaumfeder“ hinweist. — Eine Freude ist es für mich, die in meiner „Schles. Zeitwortbildung“ gegebene Deutung von schles. *träuschen* (*trěšn*) „stark regnen“ = got. *-drausjan* „herabstürzen“ durch das lgb. *trausjan* > ital. *strosciare* „herabströmen“ bestätigt zu sehen. Dies ein Beispiel möge zeigen, daß der Germanist und Wortforscher reichen Nutzen aus dem neu von G. erschlossenen Sprachgut ziehen kann.

Wenig greifbar bleibt das germanische Element im Balkan trotz der interessanten Aufstellungen G.s in dem letzten Teil des zweiten Bandes ebenso wie der des Oberdeutschen in den alpenromanischen Dialekten. Immerhin begrüßen wir auch hier dankbar die verhältnismäßig reichen Lehnwortlisten.

Ein bereits von G. angekündigter III. Band soll die Burgunden behandeln.

Wenn wir nach der Gesamtbedeutung des G.schen Buches fragen, so kann das Urteil dahin zusammengefaßt werden, daß die Romania Germanica grundlegend und richtunggebend für die ganze Sprachwissenschaft sein dürfte. Welchen Nutzen Germanistik und Romanistik aus ihr ziehen können, ward schon dargelegt. Die Geschichtswissenschaft auch wird neue Gesichtspunkte gewinnen und manche Lücken schließen können. Ich denke hier z. B. an die genaue Festlegung eines Teiles der westgot.-frk Landesgrenze gegen Ende des 5. Jhs. — Für die Sagenforschung wird die Feststellung reizvoll sein, daß die geographische Verbreitung der Sage vom Schwanenritter, vom Doon de Mayence u. a. mit der räumlichen Ausdehnung des altgerm.-frk. Sprachgebiets zusammenfällt.

Schließlich zeigt die Arbeit G.s, daß die Sprachwissenschaft, auch wenn sie ferne Zeiten und außerdeutsche Gebiete behandelt, doch keineswegs als weltfremd und gegenwartsfern bezeichnet werden darf. Wir haben, wenn wir die Wissenschaft in den Dienst der Nation spannen, in dem Buche G.s einen wichtigen Trumpf in der Hand.

Jungandreas.

Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. Im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften hsg. von Konrad Burdach. Neunter Band. Deutsche Texte aus schlesischen Kanzleien des 14. und 15. Jhs. [Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1935.] Auf Grund der Vorarbeiten Konrad Burdachs unter seiner und Paul Piurs Mitwirkung hsg. von Helene Bindewald. Erste Hälfte. IX*, XXXVII und 258 Seiten. Geh. 19,— RM.

Wir besitzen eine stattliche Anzahl von Werken, die ganz oder auszugsweise schlesische Handschriften des Mittelalters veröffentlichen. Aber weder Heinrich Rückerts „Systematischer Entwurf usw.“ noch die schlesischen Codices diplomatici, die Scriptores rerum Silesiacarum, noch die „Trebnitzer Psalmen“ von Pietsch oder sonstige Abdrucke in Zeitschriften Schlesiens stellen so stark das Ziel der buchstabentreuen Wiedergabe der Handschriften in den Vordergrund wie Helene Bindewald in ihrer neuesten Arbeit. Hier entspricht der Abdruck der 165 schlesischen Texte wirklich im großen und ganzen den Forderungen, wie sie immer wieder von der sprachgeschichtlichen Forschung gestellt werden. Der genaue Abdruck auch der kleinsten Schreiberzeichen soll dem Germanisten lautliche Feinheiten oder doch wenigstens Eigenheiten schlesischer Schriftprovinzen aufzeigen.

Gerade die schlesische Dialektforschung hat auch für die Nebeneinanderstellung von Vergleichstexten Verständnis, wie sie Friedrich Graebisch bei seinen Darstellungen seit jeher bevorzugt hat. So sind stilistisch und lautlich lehrreich Veröffentlichungen mittelalterlicher Paralleltexte, von Originalausfertigung und Kopie, wie sie H. B. mehrfach in ihrem Buche bringt. Wir danken der Verf. auch dafür, daß sie so manches auch inhaltlich interessante Stück einstreut wie den kulturgeschichtlich wichtigen Brief des Hanke von Schellendorf (Nr. 56 Ouch tedinget Helwic vnde ret von minem Schilde, der mich an geerbit ift von minen eldirn, den ich wil vorantworten, als ein Rittir meffik

man linen Schilt czu rechte fal vorantworten; vnde ist dorubir im libe czu minem Schilde, so brenge her linen Schilt, ab her einen hat, in eines Herren hof, do mir als wol vuget hin zu komen als ym, do wil ich in belten vf dem Rosse vm men Schilt vnde vmb den hals adir vmb einen vnes adir eyne haut). Wunderbar und zugleich drollig ist auch das Stück von dem kunstreichen Schlosser, der ein winziges Schließchen von einer Fliege über den Tisch ziehen ließ (Nr. 128, 14 An deme sunabunde noch Clementis hat vor vns brocht Swelbil, der flosser, eyn malenflos, daz also behende vn also cleyne was, daz is mit fluffel mit al eyne vlige czoch an irem beyne als w^zt, als der tisch was; vnde das selbe flos hat her selber gemacht vnde flos das vor vns vf vnde czu me denne eins).

Es ließe sich gegen die Auswahl der Texte auch einiges einwenden. Was sollen Urkunden der böhmischen Könige Johann und Karl IV., deutsche Kaiserurkunden und solche kaiserlicher und königlich böhmischer Hauptleute in einer Sammlung, die Typisches für die schlesische Kanzlei bringen will? Auch mit der Art der Textherstellung bin ich oft nicht einverstanden. Cvnat vor Agneten („Konrad der Sohn der Frau Agnes“) wird in Nr. 27, 19 in C. von A. geböfert, obwohl Nr. 134 ein paralleles Syfrit vorn adelheide daneben hat. Wie mich Staatsarchivrat Dr. Bruchmann aufmerksam machte, hat H. B. auch zu Unrecht lobriscshaw (Nr. 155) mehrfach gesetzt, obwohl die Hs. bobirschaw zeigt¹⁾. Ein Blick auf die Karte der Grafschaft Glatz hätte die Verfasserin ebenfalls eines Besseren belehrt (= Bobischau, Kr. Habelschwerdt). Es wäre auch angebracht, wenn im Text hinter ungewöhnlichen Wörtern ein (!) stände. Sonst weiß man nicht, ob eine Verlesung, ein Druckfehler oder ein getreuer Handschriftenabdruck vorliegt: Nr. 45, 5 vornuft, Nr. 80, 13 hindirt „100“, Nr. 155 Hertwigifwad „Hertwigswalde“, indirthalp „unterhalb“ usw.

In den Fußnoten fehlt so mancher Verweis, manche Erklärung. Bei Collokriant = Cälogrèant (Nr. 42) hätte mein Beitrag zur Siebsfestschrift 1932 „Eine schlesische Handschrift des ‚Laurin‘“ S. 36 genannt werden müssen. Auch in den Erläuterungen zu den wirklich erklärungsbedürftigen Textstellen ist H. B. sehr sparsam. So in Nr. 4 geordniten (= in den Orden aufgenommen) Juncvrauwen, Nr. 23, 9 berytir (= bereiter = barer) pfennyng, Nr. 126, 7, Z. 14 vme vnd dumme (Hinüberziehung des ausl. d in vnd, wie dies im modernen Schlesisch durchaus häufig ist. Vgl. v. Unwerth, Schles. Mundart § 62). Bei helden „erfüllen“ (Nr. 144, 6) fehlt die Erklärung „aus halten“ und wie dieser Wandel a > e zustandegekommen sein mag. Was ist Nr. 155 Z. 35 clichin? (wahrscheinlich = iclichin „jeglichen“!). Auch obendik (ebd. Z. 50) muß als obwendic irgendwie als Fußnote vermerkt werden. H. B. weiß wohl nicht, worum es sich handelt, sonst würde sie nicht gleich darauf das entsprechende newendigiftin (Nr. 156) [= nedwendigiftin] mit *nächwendic übersetzen. Unrichtig sind Erklärungen wie Nr. 7 Strutecht = „Gebüsch, Strauchwerk“ (zu mhd. struot „Sumpf“), Nr. 9, 11 vormundeschaff = „Abfall des auslautenden t nach Konsonanten“ (im Altschlesischen und z. T. in der modernen

¹⁾ Nach Dr. Bruchmann muß es im Inhaltsverzeichnis unter Nr. 130, 2 übrigens Heinrich IV. (nicht VI.) heißen.

Mundart (-šuf) hat hier überhaupt nie ein t gestanden; vgl. engl. -ship). Nr. 13, 15 een „immer“ (!) (wohl = „ihnen“). Nr. 29, 4 heynich = „mda. Nebenform für Heynrich“ (vgl. den altschles. PN Heinycho 1323 in Strehlen. Cod. dipl. Sil. XVIII). Nr. 32, 27 „legir: Plural von lager oder Singular mit Umlaut des Stammvokals“ (vgl. got. ligrs mhd. léger). Nr. 124, 24 „Sottene < sódane: niederdeutsche (auch obs. und schles.) Form“ (= mhd. sô[ge]tân). Nr. 126, 3, Z. 8 „Endirlen: Koseform zu Anna“. (Nein! Koseform zu Andreas = Enderlin! Endirlen molnerynne ist genauso die „Andreas Müllner-in“, wie die floffende pauelynne die Frau des „floffenden pael“.) Kurios klingt auch Nr. 129, 10 die Übertragung der früoffine (= „Frühauf-in“) als „Frau Ofen“. oc (Nr. 155, Z. 24) ist bei H. B. = ouch (statt = altschles. ack, schles. ock „nur“), czoyne (ebd. Z. 41) = mhd. sin (!), statt = mhd. zogen, belechint (ebd. Z. 69) = mhd. belügen, statt = mhd. belêhent.

Bei dieser Unsicherheit ist es nicht zu verwundern, daß H. B. auch sonst zuweilen in die Irre geht. Da wäre zu nennen Nr. 45, 34 „ciet] auch als tiet (niederdeutsche Schreibung?) lesbar“, 38 „czu then] niederdeutsche (!) Verschreibung für gehen?“. Was an der Urkunde nd. sein soll, ist durchaus unklar.

Sprachlich wichtig sind für den kritischen Benutzer natürlich alle Texte in dem Buche. Manche Wörter erfreuen besonders das Herz des Germanisten und Volkskundlers, so Nr. 53, 13 (im Original) die Brende „Schwerter“ oder Nr. 126, 7, Z. 13 das leymhaus (= neuschles. lëms) oder Nr. 53, 17 (Original) die Smałhin „Zobelfelle aus Smolensk“, denen ich aus der Korrespondenz der Stadt Breslau vom 16. VII. 1472 aus Liebenau eyne blowe kogil vnde eynen Schmelſchyn hudt an die Seite stellen kann.

In den schlesischen Texten von H. B. steckt nicht nur eine große Arbeit, findet sich so mancher auch treffende mit Mühe herbeigebrachte Verweis, daß wir der Herausgeberin danken müssen. Eine große Gabe für die schlesische Forschung ist die philologische Veröffentlichung eines so reichen schlesischen Handschriftenmaterials.

Jungandreas.

Folk-Lore from Adams County Illinois. By Harry Middleton Hyatt. Newyork 1935.

Diese Druckschrift der „Alma Egan Hyatt Foundation“, herausgegeben von dem Direktor der Gründung, enthält eine sehr reichhaltige Sammlung volkskundigen Stoffes in englischer Sprache. 199 Wettervoraussagen (z. B. „wenn die Würmer im Spätherbst in der Erde bleiben, gibt es einen kalten Winter“); Bemerkungen über Tiere (451); Wahrnehmungen am Menschen; Wahrsagungen aus Krankheitserscheinungen des Menschen, aus seinen Erlebnissen; Traumdeutung; warnende Vorbedeutungen; Redensarten in Reimen; gereimte Rätsel — alles in allem 10949 Nummern. Eine dankenswerte volkskundliche Sammlung.

Siehs.

Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien, herausgegeben vom Deutschen Volksliedarchiv. Erster Band: Balladen, unter Mithilfe von Harry Schlewe und Erich Seemann gemeinsam mit Wilhelm Heiske und Fred Quellmalz herausgegeben von John Meier. Erster Teil. XLIV u. 321 Seiten. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1935. RM. 16,50.

England hatte schon zu Ende des 19. Jahrhunderts seine English and Scottish Popular Ballads, Dänemark seine (noch jetzt nicht vollendeten) Gamle Folkeviser. In Deutschland ward erst 1914 eine Sammlung aller unserer Volkslieder von dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde begonnen. John Meier hat das Deutsche Volksliedarchiv in Freiburg i. Br. gegründet, und im Jahre 1928 ward mit Unterstützung der Notgemeinschaft das große Werk begonnen, dessen ersten Teil wir jetzt freudig begrüßen. Der Staatsminister Dr. Schmidt-Ott und seine Helfer Geheimrat Dr. Schwoerer und Dr. Siegesmund, sowie jetzt der Leiter der Forschungsgemeinschaft Professor Stark und sein Mitarbeiter Dr. Wildhagen haben sich um die Förderung des Werkes sehr verdient gemacht.

Wir danken die große Sache dem Zusammenwirken von Deutschkunde und Musikwissenschaft. Das Werk hat jetzt begonnen, und in dem ersten Teil, den Balladen, finden wir 31 Lieder, deren Worten und Weisen die Inhaltsangaben, Varianten und die spätere Geschichte der Lieder folgen. Wir wünschen dem Werke guten Erfolg und Fortgang, und wir werden gern wie bisher auch die Ergebnisse unserer schlesischen Sammlung bereitstellen, die wir der Breslauer Stadtbibliothek einstweilen in Verwahrung gegeben haben. Siebs.

Jungbauer, Gustav, Deutsche Volksmedizin. Ein Grundriß. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter, 1934. VIII u. 248 S. Geb. 4,80 RM.

Das Buch von J., das 1933 in der Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde (Jg. VI, 227 f.) als „Grundriß der deutschen Volksmedizin“ angekündigt wurde, scheint das Ergebnis von Vorlesungen zu sein, die seit 1925 an der Deutschen Universität in Prag abgehalten werden (S. V). Es will „eine schon lange bestehende Lücke im volkskundlichen Schrifttum“ ausfüllen (S. VI). Wenn J. aber der „Deutschen Volkskunde im Grundriß“ von Reuschel den Vorwurf macht, sie habe der Volksmedizin „ganze vier Seiten eingeräumt“ (S. V), dann durfte er über das Fehlen dieses wichtigen Abschnitts in Beitzls „Deutscher Volkskunde“ (1933) nicht hinwegsehen.

Nach dem Titel des Buches erwarten wir eine Verarbeitung des gesamten volksheilkundlichen Materials, soweit es auf deutschem Boden in Erscheinung tritt. Dieser Schwierigkeit und langwierigen Arbeit geht Verfasser dadurch aus dem Wege, daß er sich auf das „Schrifttum der letzten Jahrzehnte“ (S. VI) beschränkt und auch z. T. eigene Beobachtungen mit heranzieht. Darnach entwirft er ein Bild der deutschen Volksmedizin in ihrer Einheitlichkeit, ohne auf landschaftliche Sonderprägung einzugehen. Die Wichtigkeit dieser Aufgabe ist ihm jedoch klar; er weist in der Einleitung (S. 5) ausdrücklich darauf hin. Die „deutschen Besonderheiten“ (S. VI) können aber nur durch einen Vergleich mit den Volksheilmitteln der umgebenden Länder deutlich werden. Daher mußte Verf. den Grundsatz, sich auf die deutsche Volksmedizin zu beschränken (S. VI), gelegentlich durchbrechen. Die Lösung dieser großen Aufgabe ist für den Augenblick unmöglich, da aus manchen Ländern noch zu wenig Material vorliegt.

Ich will nicht zu allen Grundzügen dieser Volksheilkunde Stellung nehmen, sondern mich auf zwei Dinge beschränken: auf das „Messen“ und die Bedeutung der Zahlen in der Volksmedizin. Hierbei größere Gesichtspunkte herauszustellen, erfordert noch viele Untersuchungen. Beim „Messen“ jedoch läßt sich schon manches über die landschaftliche Verbreitung bestimmter Arten dieser

Heilform sagen. Ich möchte an dieser Stelle Ergebnisse nicht vorwegnehmen. Ich begnüge mich mit dem Hinweis auf eine dieser Heilarten. Das „Spannen“, das im südöstlichen deutschen Raum vorzuherrschen scheint, zeigt seine eigenste Form in Oberösterreich. Ob von da aus eine Brücke in den südlichen Teil des Kreises Leobschütz führt (vgl. Der Oberschlesier, XII (1930), 909), müßte noch erwiesen werden.

In dem Abschnitt über den Zahlenaberglauben (S. 100) übernimmt J. bestehende Ansichten. Bei der Aufzählung der wirksamen Zahlen wahrt er die bisher übliche Anordnung: 3, 7, 9 usw. Man gewinnt dadurch den Eindruck, als ob hiermit die Häufigkeit des Zahlenvorkommens abgestuft wäre. Das wird landschaftlich verschieden sein. Für Schlesien ist diese Reihenfolge nicht verbindlich. Hier kommt z. B. die Zahl 72 nur noch einmal vor, was ich in meiner Dissertation „Die Zahlen in der Volkshelkunde des schlesischen Raumes“, Breslau 1934, dargelegt habe. Mit Recht weist J. auf die Bedeutung des Ersten hin.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Verf. auch die Tierheilkunde in sein Buch aufgenommen hat; denn bei Erkrankungen des Viehs verwendet man ja zum großen Teil Heilmittel, die dem Menschen dienen.

Es liegt wohl kaum im Sinne eines Grundrisses, sämtliche erreichbaren Verweise anzugeben und die Literatur erschöpfend zu benutzen. Für Schlesien vermisste ich jedoch die „Bibliographie der Schlesischen Volkskunde“, Teil I u. II, Breslau 1929 u. 1930, von Ernst Boehlich. Neben den genannten schlesischen Volkskunden durfte die von Siebs nicht fehlen, da auch sie Volksheilmittel enthält (in: Schlesische Landeskunde II (1913), 354 f., 356, 361 f., 367, 369). Bei der ausländischen Literatur wäre die „Lappische Heilkunde“ von J. Qvigstad, Oslo 1932, nachzutragen. Die vorn im Text verstreuten (159) Literaturangaben hätten das Schriftenverzeichnis nur um einige Seiten erweitert.

Zur Schreibung. Statt „siehe“ (S. 96, Z. 16) soll wohl stehen „sieh“! — S. 72, Z. 10 fehlen hinter „Aus“ die Teilungsstriche.

Zusammenfassend kann man sagen: Die Gliederung und Darstellung des umfangreichen Stoffes der Volkshelkunde war notwendig. Die deutschen Besonderheiten treten jedoch nicht scharf genug hervor. Aber man muß zugeben, das Buch hält, was es verspricht. Es gibt dem interessierten Laien einen Einblick in das umfangreiche Gebiet, dem Kenner aber zeigt es neue Aufgaben. Die Forderungen, die Hovorka u. Kronfeld in der „Vergleichenden Volksmedizin“ (II, 904 f.) aufgestellt haben, verdienen auch heute noch Beachtung. — Der niedrige Preis und die gute Ausstattung empfehlen die Anschaffung des Buches, das sich auch deswegen zur „Einführung“ eignet. Ein Sachverzeichnis erleichtert das Nachschlagen.

Otto Marx.

Meisen, Karl, Die Sagen vom Wütenden Heer und Wilden Jäger. Volkskundliche Quellen. Heft I. Münster i. W., Aschendorff, 1935.

In dieser Ausgabe hat Meisen den zeitlich und örtlich überall verbreiteten Glauben an ein einherstürmendes Heer in seinen mannigfachen Erscheinungen dargestellt. Aus dem Altertum werden Beispiele von Sagen gespensterhafter Heere und der Unterweltsgottheiten mit ihrer Umgebung aus griechischen und lateinischen Schriftstellern mitgeteilt (wobei auch für diese in einer

neuen Auflage vielleicht die deutsche Übersetzung hinzugefügt werden dürfte), und durch das Mittelalter bis auf unsere Tage wird Einschlagendes beigebracht. Es ist dankenswert, daß uns aus der Literatur diese Aberglaubenserscheinungen zusammengestellt werden; wünschenswert wäre es nun, daß neben den literarischen Überlieferungen auch die entsprechenden im Volksmunde lebenden Sagen herangezogen würden. — Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Bedeutung des so oft als Führer erscheinenden Teufels verhältnismäßig gering ist, da ja schon seit der Bekehrung fast alle nicht christlichen Gestalten im diabolus aufgegangen sind (man denke nur an die ältesten uns überlieferten Taufgelöbnisse). Beachtenswert aber ist die Bedeutung des Todesgottes, der nicht nur unter dem Namen Wodans und in dem römisch-germanischen Namen des Mercurius Channo (Dativ Mercurio Channini), sondern auch als Henno erscheint — ein Wort, das bis auf den heutigen Tag in dem friesischen henne „Tod“ gebräuchlich ist. Die durch -kīn erweiterte Namensform Hennekin erscheint in der von Meisen (S. 141) erwähnten „Chasse Hennequin“ und „la mesgnie Hennequin“ (S. 86); die Namen Hellekin und Herlekin sind entstellte Formen. Aus diesen Namen und den damit verbundenen Sagen über Henne, Tod und Teufel läßt sich noch manches Weitere über das Wütende Heer und seinen Führer gewinnen (vgl. Zeitschr. f. Volkskde. 1930, S. 49 ff.; Zeitschr. f. deutsche Philol. 24, 433 ff.).

Siebs.

Lauffer, Otto, Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch. Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1934. RM. 1,20.

In einer kurzen Zusammenstellung der Nachrichten über das Vorkommen des Weihnachtsbaumes wird erwiesen, daß man vor dem 16. Jahrhundert niemals von einem solchen gewußt hat; ein Zusammenhang mit dem in den Paradiesspielen verwendeten Baum wird als unhaltbar bezeichnet. Die Anfänge des Weihnachtsbaumes werden zu den Bräuchen in den sogenannten Zwölfen in Beziehung gestellt: in der Zeit zwischen Weihnachten und dem 6. Januar, wenn die Mächte der Finsternis ihr Unwesen treiben und der wilde Jäger umherzieht, in den „Rauchnächten“, werden Wintergrün und Lichter als wirksame Abwehrmittel der bösen Geister verwendet. Im Elsaß werden Tannenzweige zum Schmuck der Zimmer gebraucht, anderwärts gelten auch Eiben oder Buchsbaum als „Weihnachtsmeien“. Goethe spricht im „Werther“ (1774) von einem aufgeputzten Baum mit Wachslichtern. Im Nordwesten Deutschlands wird zu Anfang des 19. Jahrhunderts (z. B. in Hamburg) der Tannenbaum zur Weihnachtsfeier üblich, später in Süddeutschland (z. B. seit etwa 1830 in München). Allmählich haben sich allerlei Schmuckmöglichkeiten entwickelt. Zumal da in abgelegenen Gegenden, z. B. im Saterlande, eine geschmückte Weidenrute, die „Wēpelrōd“, ins Haus gebracht wird (Zeitschrift für Volkskunde 1893 Seite 270), so haben wir meines Erachtens in dieser Verwendung des geschmückten Grüns wohl Reste uralten Brauches zu sehen, die wir nicht unmittelbar mit der christlichen Weihnachtsfeier verbinden können.

Siebs.

Thomas, Alois, Die Darstellung Christi in der Kelter. Eine theologische und kulturhistorische Studie, zugleich ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde des Weinbaues. 47 Abbildungen. 200 Seiten. Forschungen zur Volkskunde,

herausgeg. von Univ.-Prof. Dr. Georg Schreiber. Heft 20/21. Düsseldorf, L. Schwann, 1936. RM. 9,50.

Eine sehr dankenswerte Arbeit, die uns den mystischen Keltertreter in der Bibel, in lateinischen Hymnen und deutschen Volksliedern, in der bildenden Kunst erklärt. Ein Geleitwort von Georg Schreiber eröffnet das Buch.

Die Weinrebe und ihre Kultur spielen im Völkerleben eine nicht geringe Rolle, und schon früh hat sich der Begriff des heiligen Weinberges im Volke in den Gebieten des Weinbaus entwickelt. Im Motiv des Keltertreters, der Winzerpatrone und der Eucharistie treten die Beziehungen zum Christentum besonders hervor. Schon im 12. Jahrh. entstand in Deutschland das Kelterbild; die Kelter verband sich dann mit der Idee des Kreuzes, der Keltertreter wird zum Schmerzensmann. Die Kelter, mystisch empfunden, eine Allegorie des Leidens Christi, ward dann zur Darstellung der Eucharistie. Weiterhin verband sich das Motiv der Kelter mit dem Symbol der „heiligen Mühle“, des Kreuz- und Lebensbaumes. Und diese Motive haben in das volksreligiöse Empfinden des Volkes der deutschen Weinlandschaft eingewirkt, so daß heute das mystische Kulturbild in modernen Holzschnitten gepflegt wird. S.

Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben. Unter Mitwirkung von Rudolf Kriss, Johann Peter Steffes, Johannes Vincke, Eugen Wohlhaupter und Friedrich Zoepfl, herausgegeben von Georg Schreiber. Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17. Düsseldorf, L. Schwann, 1934. 297 S.

In diesem von Schreiber geschaffenen Bande lernen wir, welche große Bedeutung in der Volkskunde die Wallfahrt hat. Seit Jahrhunderten kehrt sie immer wieder, Millionen Deutscher haben sich ihr angeschlossen, und das gesamte Leben ist zu Zeiten von diesem Brauche gewaltig beeinflusst worden, der durchaus nicht von jeher bloß religiös gewesen ist. Es fragt sich ganz besonders, inwieweit dabei das Christliche zur Geltung kommt. Dante nennt seinen Ahnherrn Cacciagnida als Kreuzfahrer und trifft ihn im Paradies. Im Mittelalter spielen geschäftliche Vorteile neben vielen anderen Gründen, z. B. der Freude an der Ablösung vom Alltäglichen und an dem Festlichen eine Rolle. Im 19. Jahrhundert tritt eine große Wandlung ein und die Wallfahrt bildet sich zu einer Sache des deutschen Volkstums aus, kirchliches und profanes Brauchtum verbinden sich.

Der große erste Teil des Werkes, verfaßt von Georg Schreiber, behandelt den Strukturwandel der Wallfahrt. Die große Bedeutung wird hervorgehoben, die in den Pilgeroblationen, den Opfern liegt. Zum Pilgersegen kommt das Reisegebet, das von Laien bestellt wird. — Die Sühnewallfahrt (die *Peregrinatio poenalis*) ging dann zurück, die Fernwallfahrten unterblieben; wir hören von der Christianisierung der Bergspitzen, von Baum und Quelle im Marienkult, vom Kreuzkult. — In der Aufklärungszeit im 18. Jahrhundert sind die Wallfahrten und Bittgänge vielfach abgeschafft worden, die Pastoraltheologie hat dann die Wallfahrten (außer den über Nacht dauernden) zum Teil wieder eingeführt. — Nach diesem Hauptteil betrachtet Steffes die „Wallfahrt in religionswissenschaftlicher Beleuchtung“; in kulturgeschichtlicher Arbeit handelt Wohlhaupter über „Wallfahrt und Recht“, Vincke über die „Frühgeschichte der Jubiläumswallfahrt“ und „Geleitbriefe für deutsche Pilger in Spanien“, und Zoepfl über „Nacktwallfahrten“.

Siebs.

Paul, Dr. Gustav, Die Grundzüge der Rassen- und Raumbeschichte des deutschen Volkes. Mit 82 Abbildungen und Karten. 478 Seiten. München, J. F. Lehmann, 1935. RM. 10,—.

Nach einer kurzen Einleitung über die Bedeutung und Möglichkeit einer Rassengeschichte des deutschen Volkes und nach einer Begriffsbestimmung des deutschen Raumes und der „Völkertore“ im Norden, Westen, Süden und Osten Deutschlands behandelt der Verf. — nach kurzer Erwähnung der Bronze- und der Eisenzeit — die Ausbreitung der Germanen und gibt dann einen Überblick über die germanischen Stämme zur Römerzeit und zur Zeit der Völkerwanderung. In Anbetracht der gewaltigen Stoffmasse ist es begreiflich, daß die geschichtlichen Darstellungen oft mit Vorsicht aufzunehmen sind; besonders gilt das von dem VII. Abschnitt. Im großen und ganzen sind die Grundzüge der Geschichte der Siedlungen, sowie der späteren Zuwanderungen übersichtlich zusammengestellt, und so kann das reichhaltige Buch weiteren Kreisen empfohlen werden.

—e—

Bathe, Dr. Max, Die Herkunft der Siedler in den Landen Jerichow, erschlossen aus der Laut-, Wort- und Flurnamengeographie. Halle, Max Niemeyer, 1932. RM. 9,—.

In dem mit großem Fleiße geschaffenen Buche hat der Verf. zuerst seine sprachliche Aufnahme der Lande Jerichow mitgeteilt und sich dabei auch über die Art mundartlicher Befragung geäußert. Er gibt sodann eine Darstellung der Laute und grammatischer Erscheinungen; darauf folgen Wortgeographie und Flurnamen. Aus geographischer Vergleichung der mundartlichen Erscheinungen und der Flurnamen wird unter Mithilfe der Geschichte die niederländische Besiedlung Ostelbiens in der Kolonialzeit (insoweit nicht das slawische Volkstum seine Wirkung geübt hat) erschlossen. — Als störend empfinden wir den übermäßigen Gebrauch der Abkürzungen. Wir müssen uns heute in die rätselhafte Verwendung so vieler Buchstaben finden, daß wir uns nicht die Bedeutung von AG, FK, JH, OLN (Aufnahmegebiet, Flurkarte, Jahrhundert, Ortslagenname) u. a. m. zugunsten eines einzelnen Verfassers einprägen können. S.

Beiträge zur Heimatkunde Oberschlesiens. Herausgegeben von der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft des Oberschlesischen Philologenverbandes. Band I und II. Leobschütz 1931 und 1934. 203 und 165 S.

Die beiden hübsch ausgestatteten Bände bringen Aufsätze aus allen Wissensgebieten, vor allem naturwissenschaftlichen und geschichtlichen. Bildbeigaben illustrieren den Inhalt. Uns gehen vor allem vier der Beiträge an. In Band I liefert Ernst Bednara einen wichtigen Beitrag zur Besiedlung Schlesiens in seinem Aufsatz „Aus der Frühgeschichte der deutschen Stadt Leobschütz“, wo eine Reihe neuer Herkunftsnamen vorgeführt und die Stadtrechtsurkunde für die Stadt Leobschütz und deren Besiedlung eingehend besprochen werden. In Band II veröffentlicht derselbe Verfasser das „Leobschützer Lob“, ein Preisgedicht für die Stadt Leobschütz vom Jahre 1714 mit vielen zeitgenössischen Anspielungen. Die Liste der „Oberschlesier auf den Universitäten des Mittelalters“ von Gottschalk bringt ein reiches deutsches Namenmaterial von 1233 bis 1499, aus dem vor allem ober-schlesische Beziehungen zu Leipzig, Prag und Krakau ersichtlich sind. Der Beitrag von Ernst Gdynia betitelt „Die schle-

sische Mundart im Kreise Leobschütz“ bringt die drei wichtigsten Dialektvertreter des Kreises Leobschütz, den Gebirgsdialekt, den Oppagaubezirk und die Gegend um Katscher in sorgfältiger phonetischer Umschrift, leider ohne Angabe, um welche Ortsmundarten es sich im einzelnen handelt. Der Verf. berichtet von 30 Ortsaufnahmen. Wir möchten wünschen, daß er von seinen Aufzeichnungen demnächst noch besser greifbare Proben liefert. Den eingeschlagenen Weg zu verfolgen, können wir ihn nur ermuntern. Für die Bearbeitung der mittelalterlichen Quellen wäre mehr Kritik (Unterscheidung von Kanzlei und Mundart!) und Quellenkenntnis am Platze. G. druckt die Oderberger Urkunde von 1405 (nicht 1305!) noch einmal nach Wattenbach mit manchen Druckfehlern ab, obwohl ich im „Oberschlesier“ bereits einen gesäuberten Text herausgestellt habe.

Jungandreas.

Schaube, Adolf, Urkundliche Geschichte der Gründung und ersten Entwicklung der deutschen Stadt Brieg. Ein Beitrag zur Kolonisationsgeschichte Schlesiens. Breslau, Wilh. Korn Verlag, 1934.

Nach einer Darstellung der Quellen für die Geschichte der Stadtgründung (um die Mitte des 13. Jahrhunderts) werden der Gründungsraum und die Stadtanlage behandelt; der Name der Stadt (Briga), ihre älteste Verfassung und die Rechtsverhältnisse, sowie die Weiterentwicklung, ihre Ratsverfassung, ihre ältesten Statuten für Handwerk und Handel, die Gründung der Johanniterkommende und neue Ordensniederlassungen werden erörtert, sodann der Aufstieg der Stadt bis zur vollen Selbständigkeit in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ein Verzeichnis der Urkunden von 1250 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts beschließt die wertvolle Arbeit.

—e—.

Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raum. 7. Jahrgang, Breslau 1935.

Das 7. Schlesische Jahrbuch setzt die Arbeit der Schlesischen Kulturwoche fort. Seit dem Jahre 1928 begleiten diese Schlesischen Jahrbücher die in dieser Zeit abgehaltenen Kulturwochen des gesamtschlesischen Raumes. Die Kulturwochen fanden mit der Jägerndorfer Tagung des Jahres 1933 zunächst ihren Abschluß; sie haben zehn Jahre hindurch gewirkt, das Bewußtsein deutschen Volkstums auf der Grundlage schlesischen Stammestums zu wecken und zu festigen, wenn man den sog. 1. Schlesischen Volkskunde-Kongreß des Jahres 1923 (anläßlich der 700-Jahrfeier der Stadtgründung Mährisch-Neustadt mit deutschem Recht) als Vorläufer und Beginn rechnet. Es sind heute andere Kräfte, die das Bewußtsein einheitlicher Stammeszugehörigkeit im gesamtschlesischen Raum pflegen und vertreten, dieselben Kräfte, die zu dem großartigen Zusammenschluß und zur einheitlichen politischen Willensbildung der Sudetendeutschen überhaupt geführt haben. In wissenschaftlicher Arbeit unterbaut das vorliegende Jahrbuch die Einheit des schlesischen Raumes, dessen kulturelle und sprachliche Ausstrahlungen sich weit nach dem Osten und Südosten hin verfolgen lassen. Es sind vor allem geschichtliche und sprachliche Zusammenhänge, die das vorliegende Heft erörtert. Eine Zusammenstellung der behandelten Themen kennzeichnet seine Vielseitigkeit. Aubin, Grundlagen und Wege der wissenschaftlichen Forschung über den gesamtschlesischen Raum; Schwarz, Die mundartlichen Grundlagen des gesamtschlesischen Sprachraumes; Jungandreas, Die schle-

sische Mundart im Mittelalter; Mak, Zweisprachigkeit und Mischmundart in Oberschlesien; Kuhn, Das schlesische Sprachgebiet in Polen; ders., Die Schlon-saken und ihre Sprache; Schieche, Die Morwazen und ihre Sprache; Nanika, Die Entstehung der Krennitzer Sprachinsel und ihrer Mundart; Repp, Die Zipser Schlesier und ihre Sprache; Schieche, Der „böhmische“ Winkel in der Grafschaft Glatz; Graebisch, Proben schlesischer Mundart zu beiden Seiten der Sudeten; Schmitz, Stand und Aufgaben schlesischer Musikforschung; Petry, Die Mongolenschlacht bei Liegnitz in der neueren polnischen Geschichtsschreibung; Sczodrok, Die Deutsche Eichendorff-Stiftung. — er.

Mitteilungen.

Am Freitag, dem 9. November 1934, hielt der ordentliche Professor der englischen Philologie Dr. Paul Meißner, der als Nachfolger von Professor Dr. Horn an unsere Universität berufen worden ist, einen Vortrag über „Die volkhaften Wurzeln der englischen Literatur“ und führte, von den ältesten Quellen englischer Dichtung ausgehend, folgendes aus:

In der englischen Literatur spiegelt sich zunächst das Lebensgefühl der nordischen Rasse wieder. Ihr entspricht die heroische Lebenshaltung, die sich seit dem „Beowulf“ in der Literatur zeigt. Das Dasein gilt als großes Wagnis; der Lebenskampf gibt erst die Möglichkeit der Bewährung. Deutliche Ausprägung ist der kämpferische Puritanismus Bunyans oder Miltons. Das Bild wird vervollständigt durch die Darstellung des heroischen Sterbens. Durch die Literatur geht eine heldische Auffassung vom Tode; man vergleiche die Menschen Shakespeares oder die heroische Tragödie. Das nordische Lebensideal gibt auch die Kraft, das Schicksal zu meistern. Das Schrifttum ist weithin erfüllt von der Auseinandersetzung mit dieser Idee und ihren Abwandlungen, dem Fortunabegriff und dem Prädestinationsgedanken. Die heroische Haltung hat ein starkes Willenselement ausgelöst; sie hat der Dichtung ein stark aktivistisches Element gegeben (Idee des Ritters Industry), das allerdings oft in Gefahr gerät, in bürgerlichem Fleiß zu erstarren. Willensmäßig bestimmt ist der Expansionsdrang mit der Eroberung des Meeres. Die Furcht des Primitiven vor dem Unbekannten streitet mit der Wikingersehnsucht nach der unermeßlichen Weite: man denke an Chaucers „Shipman“, Gaunts Rede in „Richard II.“, den Seesturm in Marstons „Antonius and Mellida“.

Bestimmend ist weiterhin ein ausgeprägter Individualismus, der sich aber nur innerhalb der Gemeinschaft wirklich erfüllt. Die Literatur hat aus dieser Haltung heraus den Gedanken der „Loyalty“ immer wieder gern dargestellt, der namentlich das Verhältnis zur Sippe bestimmt (so George Eliot, Galsworthy). Der Gemeinschaftsgeist erstarrt allerdings oft in engem Kastenwesen, gegen das Meredith und Galsworthy Kritik erheben.

Aus dem Individualismus erklärt sich auch das Isolierungsbedürfnis, das sich im Stolz des Engländers auf sein Land kundgibt. Dieser Patriotismus gewinnt besondere Ausprägung im Bodengefühl. Von Shakespeare bis zu Sheila Kaye-Smith gibt es eine reiche Literatur des Bodens. Der Gegenpol ist die

Ablehnung des Fremden, wobei es allerdings bedeutsam ist, wie in der Literatur sich hier eine bezeichnende Polarität enthüllt. Ablehnung kämpft mit Suchen. Das Verhältnis zu Italien, Frankreich und Deutschland wird so bestimmt.

Neben dem nordischen Typ ist auch ein starker mediterraner Rassenanschlag in England vorhanden, der sich im Keltentum geltend macht, und der die durch Phantasietätigkeit bedingten Eigenschaften erklärt. Die Literatur zeigt einen stark melancholischen Einschlag, eine ungermanische „gloominess“. Ferner gehört hierhin eine deutliche Empfindsamkeit, die selbst bei Pope in „Windsor Forest“ sichtbar wird; auch Walpole hat in seiner „Herries“-Tetralogie diese Züge deutlich hervorgehoben. — Rassisch nicht recht bestimmbar ist der Humor, der seit der Normannenzeit die Form von „gaiety“ annimmt. Die altgermanische robustere und die normannische verfeinerte Art durchziehen die ganze Literatur. Der Humor hat das „Merry England“ bedingt, von dem bereits Robert von Gloucester spricht, und das wieder herbeizuführen, Sir Oswald Mosley als Programmpunkt aufstellt.

Die englische Literatur wird durch diese Mischung der Rassen von einer bezeichnenden Gegensätzlichkeit erfüllt. Einseitige Übertreibungen erzeugen Spannungen, die als „Spleen“ oder „Cant“ erscheinen; die Größe der Literatur liegt in dem harmonischen Ausgleich der verschiedenen Elemente.

In den höchst anregenden Erörterungen der so gemischten rassischen Verschiedenheiten in dem Empfinden der Engländer wurde ihre eigenartige und wechselvolle Beurteilung der Angehörigen anderer Nationen herangezogen. Der mit vielem Beifall aufgenommene Vortrag des Redners wird wohl bei manchem Hörer zum Verständnis der Eigenart englischer Charakterzeichnung beigetragen haben.

Am Freitag, dem 14. Dezember 1934, fand die zweite Sitzung des Winterhalbjahres im großen Hörsaal des Deutschen Instituts der Universität statt. Zunächst wies der Vorsitzende, Professor Dr. Siebs, darauf hin, daß die Pflege der Volkskunde einen erfreulichen Aufschwung genommen und großes allgemeines Interesse erregt habe, wie sich solches ja ganz besonders auch im „Reichsbund Volkstum und Heimat“ (mit der „Landesführung Schlesien“) kundgebe.

Sodann hielt der ord. Professor an der Universität, Dr. iur. et phil. Paul Merker, einen höchst anregenden und gerade für unsere Zeit bedeutsamen Vortrag über „Volkskundliches im altnordischen Recht“. Heutzutage herrscht großes Interesse an der altnordischen Kultur, deren enge Verbindung mit der deutschen Kultur von weiteren Kreisen leider vielfach überschätzt und dank großer Unkenntnis der nordischen Verhältnisse (und besonders der altnordischen Literatur) mißverstanden wird. Da ist es von hohem Werte, wenn einmal (im Gegensatz zu der oft phantastisch ausgestalteten Dichtung) die für die Kenntnis des altnordischen Lebens so bedeutsamen sicheren und klaren Rechtsüberlieferungen erörtert werden.

Der Vortrag ist in diesem Bande der „Mitteilungen“ S. 1—25 veröffentlicht.

Am Freitag, dem 11. Januar 1935, hielt die Gesellschaft die Hauptversammlung des Jahres ab. Der Vorsitzende berichtete vor allem über die reichhaltigen Veröffentlichungen der Gesellschaft: die jährlich erscheinende, umfangreiche Zeitschrift, die den Mitgliedern gratis geliefert wird; die rund 23 Bände umfassenden wissenschaftlichen Forschungen „Wort und Brauch“, und

die reichhaltigen Sammlungen von Quellen der Volkskunde, vor allem Sagen, Weihnachtsspiele, Märchen, Volkslieder u. a. m. Besonderer Dank wurde dem Oberpräsidium der Provinz und der Stadt Breslau für die Förderung der Gesellschaft ausgesprochen und namentlich auch der Landesführung Schlesiens des Reichsbundes „Volkstum und Heimat“, des von der Reichsleitung der NSDAP als einzigen und maßgebend anerkannten Bundes.

Sodann hielt vor einer großen Hörschaft Dr. Fritz Feldmann einen höchst anregenden Vortrag über „Musik und Musikpflege im schlesischen Kloster des Mittelalters“ und erläuterte diesen Vortrag durch viele Musikvorführungen des unter Leitung des ordentlichen Professors der Musikwissenschaft Dr. Arnold Schmitz stehenden Musikalischen Instituts der Universität. Der Redner führte aus, daß das schlesische Kloster des Mittelalters als eines der wichtigsten Träger der musikalischen Vergangenheit Schlesiens gelten muß. Nicht nur einstimmiger Choralgesang, sondern auch mehrstimmige Musik wurde in Schlesien, und zwar oft in führender Weise, gepflegt: angefangen vom schlichten „Quintenorganum“ (das namentlich um Weihnachten dazu diente, bei einigen wichtigen Sätzen und Worten des Chorals dessen Feierlichkeit zu erhöhen) bis zur hochkünstlerischen Mehrstimmigkeit. Festzustellen, wie und wo sich auch hier überall deutsches Fühlen zeigt, ist eine Hauptaufgabe des Forschers. Selbst im gregorianischen Choral hebt sich von der romanischen Singeweise ein „germanischer Dialekt“ ab, der einer größeren seelischen Spannung entstammt und gern weitere Intervalle durchmißt. Auch Schlesiens Klöster — mit Ausnahme derjenigen Orden, die der strengen Kontrolle ihrer romanischen Mutterklöster unterworfen waren — sprachen diesen musikalischen „Dialekt“, z. B. die Augustiner-Chorherren zu Sagan, vor allem auch die Benediktiner sudetendeutscher Klöster jenseits der heutigen Grenze. Besondere einstimmige Kompositionen hat das mittelalterliche Schlesien unter anderem in dem Hedwigs-Offizium und der teilweisen Vertonung von zwei Osterspieltexten aufzuweisen. In der Pflege der jungen deutschen Orgelkunst des 15. Jahrhunderts standen sie in vorderster Reihe. Orgelbuchreste aus Sagan und dem Breslauer Dominikanerkloster beweisen dies. Die bei weitem glanzvollsten Zeugen spätmittelalterlicher Musikkultur, auf die Schlesien gegenüber dem übrigen Deutschland besonders stolz sein kann, sind das Glogauer Liederbuch und der Codex Ms. 2016 des Musikalischen Instituts der Universität Breslau, der wohl um etwa 1500 in einem sudetendeutschen Kloster geschrieben wurde.

Kennzeichen dieser deutschen Kirchenmusik ist der langsam-feierliche Vortrag der Chormelodie, die von lebhaften Gegenstimmen getragen bzw. umrankt wird; diese können auch ihrerseits in ihrem energievoll-eckigen Durchlaufen weiter Intervalle als typisch deutsch bezeichnet werden. Dies gilt sowohl für die Stücke, die noch stärker der mittelalterlichen Gotik angehören, als auch für diejenigen, welche mit ihrer Dur-Tonalität, dem engeren Gemeinschaftskonnex der Stimmen und ihrer Liedhaftigkeit auf eine neue Zeit hinweisen.

Vorbild für eine solche Entwicklung war unter anderem das damals wie nie zuvor und nie späterhin aufblühende alte deutsche Volkslied, das in kunstvoll mehrstimmiger Bearbeitung das gesellige Leben nicht nur des deutschen Bürgerhauses veredelte, sondern auch in manchen Klöstern gepflegt wurde.

Die Erörterungen, die durch zahlreiche gesangliche und instrumentale Vorführungen erklärt wurden, fanden vielen Beifall; diesem gab auch Univ.-Prof. Dr. Arnold Schmitz Ausdruck.

Am Freitag, dem 1. Februar 1935, hielt der Professor der deutschen Philologie Dr. Ranke vor einer großen Zuhörerschaft einen Vortrag über „Die Wikinge und ihre Kultur“.

Im Frühsommer 793 erschienen zuerst an der Ostküste Englands die nordgermanischen Wikinge, vermutlich dänische, bei Lindesfarne, brandschatzten das Kloster und töteten die Mönche. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts kehrten die Seefahrer mit zahlreichen Schiffen wieder, kamen in die Themsemündung und in andere Gegenden Britanniens; auf weiteren Heerfahrten kamen sie an die spanische Küste, nach Marokko, nach Frankreich und zu Karl des Großen Zeit schon an die Mündung des Rheins, an die flandrische Küste und die Seinemündung. Die ganze Küste der Nordsee hatte unter den Einbrüchen der Wikinge schwer zu leiden; zur Zeit Karls des Dicken wurde Paris belagert; England kam 1016 unter die Herrschaft des Dänen Knud des Großen. Aber die Eroberungen der Wikinge beschränkten sich nicht auf die Gebiete der Nordsee. Um 800 fiel Kurland den schwedischen Wikingen zu. Und von höchster Bedeutung ward es, daß die Schweden unter dem Namen Rus (von der Nestorschen Chronik werden sie Warjagi genannt) um die Mitte des 9. Jahrhunderts in die Geschichte eintreten und nicht nur nach Rußland, sondern auch weiter nach Süden, nach Konstantinopel und in das Mittelmeer gelangen. Der Redner schilderte die Entwicklung der ganzen Bewegung der nordischen Wikinge. Die Anfänge lagen im Küstenraub; gerade die besten norwegischen, dänischen, schwedischen Kämpfer gingen auf die Fahrt. Der geistig-seelische Antrieb, die kriegerische Abenteuerlust, die tatsächliche heroisch-sittliche Überlegenheit leitete sie, und so lockten sie denn auch andere zum Wikingtum. Sie sind nicht eigentlich Seeräuber, sondern Küstenräuber; sie sind Händler, aber kriegerische, seetüchtige, mutig und schwertkräftig, und so erscheinen sie in den Sagas, und als solche wollen sie gelten. — Als ein treffendes Beispiel ihrer Art zog der Redner die Jömsvingasaga aus dem 13. Jahrhundert heran und gab damit ein Bild des Ortes der Handlung, den er mit dem von der Sage überlieferten Vineta gleichstellte, und der in mehrfacher Hinsicht auch in arabischer Überlieferung geschildert ist. Nach der Darstellung der Jömsvingasaga ist der älteste der Männer Führer im Staate. Unter den Bürgern sind es nur Männer zwischen 18 und 50 Jahren, die Geltung haben. Niemand darf sich aus der Stadt länger als drei Tage entfernen; kein Weib wird eingelassen; in den Bund wird aufgenommen, wer sich als tapfer erwiesen hat — zu entscheiden hat allein der Führer. Der wichtigste Wahlspruch ist: „Nach innen einig, nach außen wehrhaft!“ Eigenartig ist, daß die Blutrache (die doch sonst bei den Germanen Pflicht war), nicht zur Geltung kam, sondern vom Führer durch Aussöhnung ersetzt ward; Neuigkeiten irgendwelcher Art durften nicht verbreitet werden, und Furcht durfte niemand äußern.

Nach diesen Ausführungen zeigte und erklärte der Redner eine große Zahl von Lichtbildern, unter anderen das 1903 gefundene Schiff der Königin, wertvolle Grabfunde, den Goldfund von Hiddensee u. a. m.

